L. gen. 66. (I, 3

Beyträge
zur
Sprachwiſſenſchaft

von

M. Chriſtian Moritz Pauli,

Conrector am Lyceo zu Lübben.

Der pflegthümlichen (praktiſchen) Hälfte
nach ihrer erſten, gegen den Lateinfrevel gerichteten, Folge

Erſter Band.

Je dirai quelque chose de plus précis, non, que je ne sache assez le péril, qu'il y a à se déclarer, mais il me semble, que mon peu d'autorité et le peu d'attention, qu'on aura pour mes opinions, me mettent en liberté de dire tout ce que je veux.

Leipzig,

bey Paul Gotthelf Kummer,

1817.

Nachricht für den Buchbinder.

Gegenwärtiges Buch iſt in folgender Ordnung zu binden: 1) Die beiden Bogen, welche Römiſche Seitenzahlen und zur Signatur Sterne haben. 2) Die mit einem neuen Titel anhebenden Bogen, deren Signatur kleine Buchſtaben ſind. 3) Die S. 623 beginnenden Anhangsblätter von der Signatur großer Buchſtaben. Die Norm: *III.* Heft, ſtatt „*I.* Bd." darf nicht irren.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Entwunderung.

Eins laſſe ich der vorliegenden Schrift nicht nehmen, daß ſie, ihrer äußeren Geſtalt nach, die ſonderbareſte iſt, die das Jahrhundert geſehen hat. Und doch hielt mich der Umſtand, die Erzählung der Geſchichte des Buches großen Theiles durch das Daſtehen der letzteren ſelbſt erſparen zu können, faſt allein zurück, der Schrift durch Umdruck eines Bogens, der bald befremden wird, zu rauben, was vielleicht ihren größten, weil ſo einzigen, Vorzug ausmacht. Ihren größten Vorzug, man möge hierin nicht verſchmitzte Beſcheidenheit finden. Eine Beſcheidenheit dieſer Art habe ich jederzeit, weil ſie etweder Lobſprüche hervorreizen ſoll, oder den Poſten verläßt und großen Anforderungen zu entgehen ſuchet, weit mehr, als die Anmaßung, gehaſſet. Ich muß wohl aus dem Blute des Verritus oder Malorix ſeyn. S. Tacit. Annal. XIII. 54. Denn an der Stelle dieſer Frieſen hätte auch ich Platz unter den Patriciern genommen, wie ich jetzo Platz unter Patriciern der Gelehrtenwelt ſuchen würde, wenn der Ballon meiner profeſſoriſchen Hoffnungen nicht ſo ſanft, als ehrenvoll in das mir huldreich angetragene Conrectorat der uralten Brandenburg niedergegangen wäre. Oder bin ich aus dem Blute der Tenkterer und Uſipeter, von

denen Cäſar, b. g. IV. 7. berichtet? Denn in ihrer Lage, in welche ich mich, als gewiſſermaßen ſelber ein domo ejectus, ſehr lebhaft zu verſetzen weiß, würde auch ich, wie ſie, geredet haben, da ihnen Cäſar das Wohnen in Gallien verweigerte, ja, wenn man will, laſſe ich ſogar in gegenwärtiger Sache meine Seele mit ihrem Munde reden: Germanos (Die ächtdeutſchen Menſchen) neque priores populo Romano (der lateinthümlichen Nation, plebeculae Romanae) bellum inferre, neque tamen recusare, si lacessantur, quin armis contendant, quod Germanorum consuetudo haec sit a majoribus tradita, quicunque bellum inferant, resistere, neque deprecari; haec tamen dicere, venisse invitos, ejectos domo. (aus dem Volkthume.) Si suam gratiam Romani velint, (welche Freundſchaft jedoch die Meindeutſchen lediglich unter dem Bedinge von uns erhalten, daß ſie ablaſſen, unſer Volkthum ausſaugen oder erſticken zu wollen,) posse eis utiles esse amicos, (weil wir, was ächt und recht auch bey Römern und Griechen ſey, aus der Aechtheit und Urſprünglichkeit herauswiſſen, die wir als deutſchwüchſige Menſchen in uns tragen, die Abdeutſchen aber, vor allen die in's Lateinthum verzwitterten, dies nicht wiſſen können, ſo, daß es eine Lüge iſt, wenn man ſagt, es ſey unter ihnen irgend ein wahrer Aechtheitsforſcher, Kritiker, oder Sprach- und Völkerforſcher ꝛc.) vel sibi agros attribuant, (z. B. Lehrſtellen der Deutſchgelahrtheit oder deutſch, d. i. mit Aechtheitsſinn und zum Behufe nicht einer Narrenanſtalt, ſondern des eigenen Lebens, getriebener Fremdgelahrtheit,) vel patiantur eos tenere, quos armis possederint. (D. i. wenn man ſich berechtigt hält, uns von der Heeresſtraße auszuſchließen, ſo mache man uns wenigſtens keinen Vorwurf daraus, daß wir uns von der Seite durchſchlagen und zu einem eigenen Gelehrtenweſen einrichten, da-

mit ſich ausweiſe, durch welche der beiden feindlichen Mächte, durch die des Lateinthumes oder die des Deutſchthumes, das Meiſte und Beſſere zu Stande komme.) Sese unis Suevis concedere; (d. i. wir Volkthümlichen einzig uns ſelbſt unter einander;) reliquum quidem in terris esse neminem, quem non superare possint. Das iſt der allertreueſte Abdruck deutſcher Beſcheidenheit, ſo wie deutſchen Friedſinnes. Um deſto gewiſſer außer dem Lichte jener Eklen zu ſtehen, die auf eine andere Art beſcheiden ſind, werde ich gleich hier meine Meinung bekennen, daß gegenwärtige Schrift, wenn ſie wirket, was ſie unter Vorausſetzung des guten Willens auf Seiten der Gelehrten wirken muß, bey aller ihrer Lüderlichkeit zu den wohlthätigern Erzeugniſſen der Zeit gezählt werden dürfe. Aber oft eben gehöret überaus Wenig dazu, Vieles zu ſagen, was befolget der ganzen Menſchheit Heil brächte. Wir würden nicht die Menge Söfflinge und Hurer von Königen und Kardinälen, oder, um den Kardinälen jene Vorſtelle, welche ſie ſich in Rom bey Anweſenheit von Königen ſelber nehmen, auch in dieſem Punkte zu geben, Söfflinge und Hurer von Kardinälen und Königen würden wir weniger haben, ja, wie der Römiſche Senat eine Verſammlung von Königen, ſo könnte das Menſchengeſchlecht, ſtatt, daß es jetzo aus lauter großen Räuberbanden beſtehet, (They wanted little, but regular establishments to become princes and thereby sanctify by the maxime of the world their infamous professions. Hume Hist. of Engl. II. 224.) einen Verein von lauter Weiſen darſtellen, wenn Jeder lebenslang thäte, was er in der Quinta ſeiner Lebensbildung gelernt hat. Doch, um mich von meinem Buche nicht zu verlaufen, ſo ſey, wie wenig es wolle, was aus ihm herauszuleſen iſt, ich hoffe doch manchen Punkt berühret zu haben, der gedankenreiche

Männer veranlaſſen kann, recht Vieles und Wichtiges in mein Buch hineinzuleſen.

So weit ſcherzend über eine ernſte Sache; jetzo folge das Spaßhafte, worüber ich ernſthaft reden muß. Aber auch kurz, weil es, wie alles Spaßhafte, auf Zufälligkeiten beruhet. Weggang der Niederlauſitzer Landesbehörden von hier nach Frankfurt a. d. O. Erklärung der hieſigen gelehrten Anſtalt zu einer Bürgerſchule. Mein Vorausſehen dieſes Schickſales der Anſtalt. Gewünſchte Prüfung, ob ein Menſch von meinen Ecken, wenn er nur bemüht ſeyn wolle, eine jede derſelben zur Seite eines regelmäßigen Vieleckes zu machen, ſich überall einen ruhigen Platz in der Gelehrtenwelt verſprechen dürfe, oder beſſer thue, auf ſein Magiſterdiplom, gleich manchen ſeiner Leipziger Brüder unter den Bühnen, mit Brennſtoff zu handeln. Daher Liegenbleiben einer bereits unter der Preſſe befindlichen Schrift und Unternehmung einer andern, zu welcher das, was jetzt Hauptſache geworden iſt, nur Vorrede in Geſtalt der abhandelnden Vorreden ſeyn ſollte. Ergehen mit dieſer Vorrede, demjenigen ähnlich, was die Vorrede erfuhr, die Popowitſch ſeinen Unterſuchungen vom Meere (S. S. LXXV.) voranſchickte. Die Vorrede verlanget ſelbſtändig zu ſeyn und macht ſogar Miene, ſich in ſelbſtändiger Geſtalt mehre Bände hindurch fortzuſpinnen. Die Zeit rücket heran, wo ich, dem die Ehre beſchieden war, der letzte Lübbener Conrector zu heißen, die andere Ehre erleben konnte, einen meiner Vorgänger durch Verhungern zu widerlegen; dieſer hatte nämlich in einer eigenen Schrift gezeigt, daß ein Lübbener Conrector nicht ſterbe. Es iſt daher Eile nöthig, und die Schrift wird während ihres Abfaſſens gedruckt. Zollend aber einerſeits den Pflichten des Amtes das Ihrige, andererſeits doch auch pünktlich jenen Gehorſam leiſtend, welchen ein Schriftſteller dem dictatoriſchen Gebothe

ſeines Setzers ſchuldigt, überdem durch meine innere Neigung unaufhörlich nach andern Gegenſtänden, als denen hingezogen, an die mich lediglich Liebe zum Volke kettete, habe ich zwar einen Plan im Ganzen, ſchreibe aber oft an dem einen Bogen, ohne zu wiſſen, was der folgende erhalten werde. Daher viele Ungleichheiten und zuweilige Abbrechungen, wenn ſich ein Punkt über die Maße ausdehnte, ſo wie mehre Verſprechungen, die jetzt wohl, nachdem das Ganze ſo angeſchwollen iſt, am ſchicklichſten in einem Nebenhefte erfüllet werden. (Dieſelbe Eilfertigkeit bringet, beyläufig geſagt, zu Wege, daß ich mehrmahls ſtatt ächtdeutſcher Münze ſprachwidrige Fremdwörter ausgebe, die ich einſt, wie Papiergeld, einlöſen will.) Die Größe, zu welcher meine Streitmaſſen anſteigen, läßt allmählig den Gedanken in mit ernſtlich werden, daß ich künftig vielleicht Etwas Bedeutenderes zu der dringend von der Zeit geforderten Umgeſtaltung unſeres Gelehrtenweſens beytragen könne. Daher Entſchluß, dem Plane, den ich mit meinen ſprachthümlichen Beyträgen habe, einen erweiterten Umfang zu geben, das Ganze in zwey Haupttheile, einen forſchenden (theoretiſchen) und einen vorſchreibenden oder pflegthümlichen (praktiſchen) zu ſcheiden, jeden dieſer Theile aber in beſondern Folgen fortlaufen zu laſſen. Das die Geſchichte des Buches, die ſich nun Jeder durch eigenes Anſchauen oder Anſtaunen dieſes Preßwunders vervollſtändigen kann.

Der ebengedachte pflegthümliche Theil bezwecket Pflege der Sprache, hauptſächlich der verſtoßenen Menſchenfreundinn Teutonia, die zur Königinn der neueren Sprachen geboren wurde. Ihr weihen ſich meine Dienſte, müßte ich auch meiner vom Sprachweſen abgewandten Neigung noch mehr verſagen, und müßte mein Deutſcheifer auch ferner durch eine lange Reihe von

Verkennungen Straße laufen. Gleicherweiſe — dies möge eine der Mahnungen ſeyn, womit ich in kurzer Zeit, wenn unſere Schule ihre bisherige Wirkſamkeit mit einer allgemeineren vertauſchet, von Euch ſcheide, Lehrlinge, die ich nach Gottes Ordnung und zu Dienern der Menſchheit erziehen ſoll — gleicherweiſe dürfet auch Ihr Euch nicht beſinnen, ob Ihr für die Rechte jener hohen Mittlerinn, ſelbſt, wenn ſie die niedrigſte aller Sprachen wäre, Zurückſetzung und jeden Druck leiden wolltet; denn es iſt Gottes Geheiß, daß die Völker ein jedes die Form beſchirmen, die er ihm geordnet hat, als er den Plan ſchuf, den er mit den Völkern, wenn ſie ſeiner Leitung nachgehen, herrlich hinausführen will. Ihr aber, dieſelbigen Lehrlinge, ſofern ich Euch nicht als von Gott überkommen betrachten, ſondern der Ordnung zufermen ſoll, womit die Menſchen Gottes Ordnung verbeſſert haben, Ihr müſſet — mit dieſem Rathe werde ich als Conrector Euch entlaſſen — für den Anbau und die Erhebung der unter dem Bleydrucke des Lateines, wie alle Geſchichtsforſcher wiſſen, verödeten, aber ſelbſt in dieſer Verödung und beynahe Zerrüttung noch ſehr bildungsfähigen, ſehr kühnen und anmuthreichen Sprache, das an Nichts gränzende Wenig thun, was Euch unſere lateinthümlichen Einrichtungen zu thun verſtatten, und für die Oberherrlichkeit der nämlichen Sprache gegen die Anmaßungen fremder Sprachen müſſet Ihr ein blankes Nichts thun, ja Ihr müſſet alles Andere, Wälſch, Helleniſch, Römiſch, Sanſcritaniſch, nur nicht Deutſch ſeyn wollen, wenn Ihr begehret in Deutſchland fortzukommen und vor Weſpen ſicher zu. „Da ſind die Bäume ja recht deutſch“ ſagte meine Schweſter Roßhulda, (Ich muß Dir, ſchlichtes, unromaniſches Schweſterhaupt! dieſen Namen geben, weil mir Dein Griechiſcher den Geruch der Stinkroſe hat,) als ich gedachte,

einige von jenen Rieſen des zweyten Naturreiches, die von unſern Romantikern u. Sakontalarittern die Gabe der Sprache empfangen haben, dafür zu ſtrafen, daß ſie ſo undeutſch wären, die Sprache des Landes, worauf ſie ſtünden, nicht verſtehen zu wollen. Achtet alſo nicht der Sterbelaute Eurer Pflegerinn, die eine klaſſiſche Menſchheit nirgends ſonſt, als in dem Adel der ſelbſtgeformten Bruſt anerkannte, jene Muſtermenſchheit aber, die uns in Römern und Griechen aufgeſtellt wird, einer verbuttenden Philologie überließ. Vielmehr gebet mir zum Abſchluſſe, während dieſe Sterbelaute verwehen, einen Fußtritt, um, wenn Ihr in das geehrtere Lateinthum ziehet, der dortigen Aufnahme deſto würdiger befunden zu werden, und nicht Euch haltet das Vermächtniß geſchehen, welches unſer verſcheidendes Lyceum mit ſeinem Geiſte den reinwollenden Gegnern des Lateingraüels und des innigſt damit verſchworenen meinglaübigen Kirchthumes ſtiftet.

Aber, möcht' ich denn auch den Geiſt, den ich auszuſprechen wage, rein aufgefaßt haben? Ich hoffe es, wofern nur Freyheit der Geiſt unſerer Anſtalt iſt, und mein Ohr früherhin auf denſelben Sitzen, welche jetzt Ihr einnehmet, an dem von Hunderten dankvoll genannten Suttinger hing, wenn er in der großen Gigantomachie der Geſchichte die unausbleiblichen Gottesſiege als Siege der Freyheit nachwies, oder in den Enthüllungen der Naturwiſſenſchaft das tauglichſte Mittel fand, die Ahndung zu wecken, daß Natur und Freyheit nur eine Bahn verfolgen, und Unnatur, unter welche jeder geſunde Kopf im uneingenommenen Denken das Lateinthum mitbegreifet, ſchon an ſich ſelber Knechtſchaft ſeye. Möchten wir alſo immer des Schwärzeſten verunglimpfet und Gegenſtand von Zungen ſeyn, feineren, denn die, welche wir bey Horatius I. Sat. IV. 92. vernehmen: Mentio si qua De Capi-

tolini furtis injecta Petilli Te coram fuerit, defendas, ut tuus est mos: Me Capitolinus convictore usus amicoQue a puero est, causaque mea permulta rogatus Fecit et, incolumis, laetor, quod vivit in urbe. Sed tamen admiror, quo pacto judicium illud Fugerit; möchten die uns wohlbekannten Dinge noch voller von Gift gegen unſere Ehre ſeyn; wir wollen beym Scheiden unſerem gemeinſchaftlichen Lehrer nur um ſo heißer den Dank unſerer freyen Seelen bekennen, erachtend, daß wir Ehre nicht in ihrer Wahrheit beſitzen, wenn wir ſie nicht unzugänglich fühlen und uns über ihre Kränkungen mit dem Selbſtgefühle eines Scaurus, Val. Max. III. 7. 8. hinwegſetzen können. Dann werd' ich Euch auch nicht bergen, wie uns, die Euch leiteten, von allem, was Ihr bemüht geweſen, in Euch Löbliches zu pflanzen und zu hägen, Nichts ſo innig, als jene Unſchuld, erfreut hat, die künftigen Männerſinn verheißet und das Geſetz einer freyen Zucht durch den unwiderleglichſten Erweis der Wahrheit unterſtützet, daß auch Sitte und Freyheit nur eine Straße ziehen *).

*) Es verlautet, man werde das Kloſter Neuenzelle zu einer allgemeinen Landſchule der Niederlauſitz nach Art der Sächſiſchen Fürſtenſchulen oder der Preußiſchen Pädagogien einrichten. Wer ſolche Schulen genauer kennet, weiß, daß ſie Punkte ſind, von denen ſich mehr Anſteckung, als Sinn der Reinigkeit, über das Land verbreitet. Sollen Schulen die Pflanzſtätte einer edlen Menſchheit ſeyn, ſo müſſen die Schüler nicht zuſammengepackt werden, ſondern ein jeder frey nach der Wahl ſeines eigenen Bedürfniſſes ſich regen können. Auch gegen das jetzt ſo herrſchend werdende Zuſammenziehen der Schulen habe ich mich ſchon längſt vor angeſehenen Männern erkläret. Man ſollte ganz im

Es iſt ſchwer, ſich im Gefühle der Unterdrücktheit eines gewiſſen Tones der Bitterkeit zu enthalten. Wirklich habe ich in die folgenden Blätter alles, was dermahlen von Galle in mir iſt, ausgegoſſen. Da aber dieſes Gallenmaaß in einer ſolchen Wenigkeit beſtehet, als heutiges Tages wahrlich für den Hausbedarf nicht hinreichet, ſo kann ich daraus, ob Jemand von nur gedachter Wenigkeit auf ein in mir vorhandenes Uebergewicht gallichten oder gallenloſen Weſens ſchließet, meinerſeits folgern; ob die Farbe ſeiner Seele mehr in's Weiße, oder mehr ins Schwarze falle. Unſere Gelehrten werden, was namentlich den Sturm aufs Lateinthum anlanget, nicht ſchlechter, als das übrige Volk ſeyn wollen, und wenn an der Volkskraft das Franzoſenthum ſich gebrochen hat, ſo werden nicht ſie, die Krone des Volkes, das eben ſo abſcheuliche Lateinthum beſtehen laſſen. Daher ſieget der Kampf gegen das letztere gewiß; wenn es geſchehen iſt, werden wir die Sprache edler Siege kennen. So lange aber noch zu Würdigungsmitteln der gelehrten Gründlichkeit Stücke dienen, die jeder Stümper beſitzen, jeder große Mann entrathen kann, ſo lange man ſchon ein günſtiges Vorurtheil von Jemandes Kopfe und Kenntniſſen ſchöpfet, wenn er, der kaum über die nächſten Felder der Gelehrſamkeit hinausſiehet, geſchweige, daß er einen Begriff von dem Ganzen der Wiſſenſchaften und der Bedeutung alles gelehrten Treibens hätte, nur recht eifrig der lateinthümlichen Ordnung ſich annimmt, des kleinen Haûschens, worin er, der Kleine, ſich ſo wohl

Gegentheile bedacht ſeyn, die übervölkerten Schulen zu theilen. Sechzig Schüler verdienen wohl fünf Lehrer. Der hierzu nöthige Koſtenaufwand wird anderwärts doppelt erſpart. Eine Ueberzahl von Lehrern iſt aber wieder ein Verderb.

fühlet, und ſo lange man noch demjenigen, der ſich den Anmaßungen ſolcher Menſchen widerſetzet, ein Ars non habet osorem, nisi ignorantem entgegenwirft, ſo lange kann es dem letzteren nicht verargt werden, wenn er unter den Vertheydigungen des Lateinthumes für Kindesgeſchwätz erkläret, was nach dem höheren Stande, den die Wiſſenſchaft längſt erlangte, fürwahr auch Nichts weiter iſt, denn eitel Kindesgeſchwätz. Ich bin überzeugt, viele meiner Äußerungen, die jetzt noch zu hart klingen, ſollen durch die Länge der Zeit zu ſchwach werden; vielleicht iſt zu dieſer Wirkung ſchon die fortſchreitende Einſicht eines Jahrzehends genug.

Es giebt gewiſſe Leute, die gern nählen, oder ſoll ich es natſchen nennen? und die eben darum von keinen andern Entſcheidungsgründen des Wahren, als von Gefühlen, wiſſen, welche ſich vorzüglich zum Nählen oder Natſchen eignen. Alles, was dieſe Leute behaupten, endet im Verfolge der Vorausſchlüſſe (Proſyllogismen) mit dem Satze: Das iſt wahr, weil ſich darüber beſſer nählen oder natſchen läßt. Leuten der bezeichneten Art nun iſt eine Klaſſe von Gegnern ähnlich, welche ich außer den eigentlich ſtocklateiniſchen bekommen werde. (Von denen, welche Nichts weiter zu ſagen wiſſen als: „Nun ſollen wir gar noch das Lateinreden abſchaffen,“ will ich gar nicht ſprechen; ſie ſtehen auf einer Linie mit denen, welche etwa, wenn bündig gegen die Bordelle geeifert würde, ein dummes: „Nun ſollen wir gar noch die Bordelle abſchaffen“ entgegenſetzten.) Die Gegner, von welchen ich ſpreche, werden einen Schwall Phraſen abrollen, die man gern höret, weil man ſie mit Behaglichkeit höret, und mit Behaglichkeit höret, weil man ſich einmahl die Vorſtellungen, welche ſie der Seele zuführen, gelaůfig gemacht hat. Nur Schade, daß es ganz unmöglich ſeyn wird, jene unbeſtimmten Phraſen in ein Verhältniß zu meinen Sätzen zu bringen, die

nicht Hall gegen Hall ertönen laſſen, ſondern mit ab⸗ſichtlicher Wegwerfung aller einnehmenden Form Sache gegen Sache ſtellen, wie das denn bey jeder Streitfrage ſo ſeyn muß, damit ſich die Sache nicht unter der Zier verberge. („Laß die Bäume; ſie machen Schatten,“ ſagte G. Hermann in einer öffentlichen Diſputation, als der Gegner ſeine Behauptung mit dem Bilde eines Baumes bekräftigen wollte.) Ich meine Phraſen, die uns ſagen werden von einem Durch⸗dringen mit ächtklaſſiſchem Geiſte, (jenem entgeiſternden Geiſte, der eben den ächten Klaſſiker, den jeder Unver⸗buttete in ſich ſelbſt trägt, nicht herausläßt,) von — doch ich werde dies ausfüllen, wenn man ſolche Phra⸗ſen wirklich wieder herorgeln wird.

Auf dem Boden des gegenwärtigen Bandes iſt mein Kampf in Haupt⸗ und Nebendingen zum Theil gegen große Männer gerichtet. Hoffentlich wird hieraus der Leſer keinen Verdacht gegen meine Sache haben. Wäre es der Drang des Genies, der mich gegen große Män⸗ner triebe, dann würde ich ſelber meinen Behauptungen mißtrauen. Wenigſtens nimmt die Möglichkeit, daß Etwas falſch ſey, mit dem Grade des Genies in ſo⸗fern zu, als Genie erforderlich iſt, gewiſſen Falſchhei⸗ten das Ausſehn von Wahrheiten zu geben. Nun aber halte ich meine Behauptungen ſchon aus dem Grunde für wahr, weil ich den Muth habe, ſie gegen große Männer aufzuſtellen, und den Muth, den das Genie giebt, Nichts, als Wahrheit oder Dummheit, erſetzen kann.

Würde es mir gleichwohl, wie eine Keckheit vorge⸗worfen, daß ich gegen viele der erſten Männer auf⸗trete, ſo muß ich das Sklavenloos, was uns Schul⸗leuten fiel, doppelt betrauern. Es iſt wohlfeiler, un⸗ter Guten, als unter Böſen Haus zu halten, folglich erſparen wir dem Staate durch Bildung guter Men⸗

ſchen anſehnliche Summen, und doch werden wir, die noch überdies eine Sklavengattung ſind, welche Griechiſche Wiſſenſchaften beſitzet, ſchlechter, als die Römiſchen Sklaven Griechiſcher Literatur gehalten. Die Undankbarkeit, die hierin liegt, haüfet ſich durch Liebloſigkeit, wenn wir immer nur für die Meinungen derer, die am Ruder des Gelehrtenſtaates ſitzen, arbeiten, dieſe Meinungen in Vertrieb ſetzen und dem nachwachſenden Geſchlechte einimpfen, niemahls aber unſere Saturnalien haben ſollen, daß auch wir zuweilen unſern Meiſtern die Wahrheit eben ſo dreiſt ſagen dürften, als es bey den Römern dem geringſten Sklaven am Feſte des alten Freyheits- und Gleichheitsgottes zuſtand. Gerade großen Männern muß man am ſtärkſten die Wahrheit ſagen; denn ſie verheeren gleich, wenn ſie irren. Auch legt man ſein Anerkenntniß fremder Größe am unzweydeutigſten durch die Derbheit an den Tag, womit man ſie angreift. Man nim̃t nicht die Keule, wenn man Nichts Gewaltiges vor ſich meinet. Wer wollte mir den Wahnſinn zutrauen, daß ich einen Göthe nicht den größten Geiſtern aller Völker an die Seite ſtellte? Aber auch in den kleinſten Geiſtern leben Ideen, vor denen das herrlichſte Schiff, was die Kunſt entſendet, nicht vorbey darf, ohne ehrerbiethigſt die Seegel zu ſtreichen.

Es kann ſeyn, daß mir hin und wieder die eigentliche Meinung eines Gegners entgangen iſt. Dann hätte ich freylich nicht das Ziel getroffen, aber doch durch mein Beyſpiel gelehrt, wie man das Ziel verfehlen könne, und dafür müſſen mir Männer danken, die nicht in der kindiſchen Abſicht urtheilen, Haüpter einer Meinung zu ſeyn, ſondern Wahrheit zu verbreiten. Nichts deſto weniger ſoll das gethane Unrecht, deſſen man mich überführet, öffentlich und mit innigem Vergnügen von mir bekannt werden. Denn es iſt weniger

ſchimpflich, Unrecht zu thun, als es ehrenvoll iſt, ſich ſelbſt des Unrechtes zu zeihen und ſo gewiſſermaßen in einem höheren Geiſte zu leben, der, wie die Heſiodiſchen Dämonen, über unſern Einzelmenſchen waltet. Nur will ich dieſes hier zugleich für die Folgebände abgelegte Verſprechen nicht Leuten gethan haben, welche aus Vorſatz zweydeutig urtheilen, mit dem ſchlimmen Sinne Unrecht behaupten, mit dem guten Sinne ſich vertheydigen wollen.

Es würde ſchon die Frage beleidigend ſeyn, ob die großen Männer, welche ich angreiſe, den gehorſamen Bücker, der nur Vortheil von ihnen ſuchet, oder den Anfänger lieber wollen, der innigſt begehret, mit ihnen in beſcheidenem Abſtande verbunden zu ſeyn und Tüchtiges zu fördern, nur aber in einigen Stücken ſeine Meinung mit der ihrigen nicht zu vereinigen weiß und nun anzeiget, woran es liege, daß er die Vereinigung nicht zu Stande bringe? Doch geſetzt, ich wüßte voraus, mein Widerſpruch würde die angegriffenen Männer zum Unmuthe reizen und mir ihren Haß zuziehen, ſollte ich deshalb mit meiner Einſprache zurückhalten und ſo thun, als ob in mir kein Widerſpruch wäre? Ich bin kein Theologe, ich bin ein bloßer Jemand, d. i. fühle auch mich da ſeyn u. auch mir vom Schöpfer zur Aufgabe meines Lebens gemacht, daß ich meine Form behaupte. Kann ich davor, wenn fremde Formen der meinigen widerſtreitend begegnen? Verträglichkeit iſt mein Ziel, aber wer Verträglichkeit auf einem andern Wege, als dem der Ausmittelung ſeiner wahren Form ſuchet, heiße ein Elender. Wenn Jedermann die Form hervorarbeitete, welche nur wirklich die ihm eignende Form iſt, ſo würde der Zuſtand eintreten, den endlich auch die wiſſenſchaftlichen Kämpfe, d. h. die Verſuche, herbeyführen, das in ſeiner oder der fremden Form Verfehlte

zu berichtigen, der Zuſtand des Friedens und der Erhaltung.

Ich glaube ſo wenig, daß die großen Männer, gegen welche ich eifere, meine Urtheile unfreundlich aufnehmen werden, daß ich vielmehr mit lebendiger Zuverſicht an dieſe ſelbigen Männer mich wende, um den Schutz ihrer verehrten Namen gegen die Beſchmitzungen der Kleinlateiner anzurufen. Letztere verdienen ſchon durch die prahlhafte Keckheit, womit ſie uns Deutſche Männer herausfordern, daß es ihnen ergehe, wie (Liv. XXIII. 47.) dem Trabea, als er für gut fand, ſich mit einem wohlmeinenden Minime sis cantherium in fossam aus der Sache zu ziehen. Den Haüptern unter den Nachlateinern kann ſelbſt aus meinen ſchwachen Lauten nicht zweifelhaft ſeyn, daß ich Etwas Ernſtes und der Prüfung Würdiges wolle, und namentlich nicht Verſeichtigung der Alterthumsſtudien, ſondern ganz im Gegentheile durch Emporbringen eines in ſich einſtimmigen Heimweſens und Entfernung nachſudelnder Hände, ſo wie wohlfeilen Gelehrtenruhmes, ein Erforſchen der Alten beabſichte, das vermittelſt des eigenen, deutſchen Organes tiefer, als mittelſt des todten, lateiniſchen dringe. Unſere Großlateiner ſind darum groß in den Formen des fremden Wortes, weil ſie den hohen Ton Römiſcher Volkthümlichkeit kennen; ſie müſſen in gegenwärtigen Blättern die Anklänge einer Umgeſtaltung vernehmen, die auf Nichts minder Nothwendiges hinauswill, als daß Deutſchlands reichbegabte Völkerſchaft, ſie, welche gewiſſermaßen zur Weltbildnerinn und Reifmacherinn fremder Geſchlechter beſtimmt iſt, nur vörderſamſt ſelber erſt mündig werde. Denn es ſteht ja doch dem gemeinſten Menſchen mit Händen zu greifen, daß wir unmündig ſo lange bleiben, als noch Lateinthum über Deutſche ſchaltet, und, was der maſſiveſte Verſtand

mit Händen ergreifet, werden Männer, die der Gedanke in Rom anſäſſig machte und die aus dem Gedanken wiſſen, was ein Volksleben ſage, mit allen den edleren Sinnen erkennen, durch welche ſich ihnen die Bedeutung des Alterthumes aufſchloß. Aber die Kleinlateiner, die unausſtehlichſte Gattung von gelehrten Kleinmeiſtern, ſind nirgends heimiſch, und, ohne Begriffe von den Zielen der Wiſſenſchaft, werden ſie in einem Strome fortgezogen, deſſen Richtung ſie ſelbſt aus weiſem Ermeſſen zu beſtimmen wähnen, der aber eigentlich ſeinen ganzen Lauf von des Falandes tiefem Betruge hernimmt. Doch einem Strome vergleiche ich das Lateinthum, was eine faule Jauche iſt, die ſich über das Volksleben ergießet und mitten im Gefilde einhälliger Deutſchheit Froſchteiche, z. B. lateinthümliche Seminarien, lateiniſche Convente u. ſ. w. bildet?

Man würde eine ſchlechte Vorſtellung von meiner Selbſterkenntniß haben, wenn man meinte, ich wolle mich der geiſtigen Höhe mehrer Nachlateiner, eines Hermann, eines Wolf und ſelbſt mancher anderen, die in weiter Kluft von ihnen abſtehen, überheben. Es iſt mit dem Irrig- und Richtigſehen über ein Stück, wie das Lateinthum, ganz eigen bewandt. Nicht nur einzele Menſchen, ſondern auch ganze Zeitalter werden wahnwitzig. Und, wie einzele Menſchen vollkommen vernünftig bis auf einen gewiſſen Punkt ſeyn können, ſo auch ganze Zeitalter. Die neue Welt kranket unter andern an dem Wahnſinne des Lateinthumes. Der Einzele kranket mit als Zeitglied, während er vielleicht als Eigenweſen ſeine volle Vernunft hat. Beſinnet ſich nun endlich die Zeit, ſo geſchehen anfänglich nur hin und wieder ſchwache Aufleuchtungen; und in welchen Köpfen ſie zuerſt ausbrechen, das hanget von dem natürlichen Lichte dieſer Köpfe nicht nothwen-

dig ab; der allergewöhnlichſte Kopf kann ſchon klar ſeyn, und der übergewöhnlichſte Geiſt noch fortdämmern und in der Narrheit des Zeitalters beharren. Dann trete weckend der erſtere vor den letztern:

Ἀνηρ φρονειν ἐοικεν· αλλ᾽ ἀνοιγετε
Ταχ᾽ ἀν τιν᾽ αἰδω κἀπ᾽ ἐμοι βλεψας λαβοι.

Sophocl. Aj. 335.

und nun erſt wird das Licht in den vorzüglichern Geiſt fallend zu weithin erleuchtender Sonnenhelle werden. Es iſt daher meine ernſtliche Abſicht, die Sache des Lateinſturzes in die Hände zu bringen, die vermögen, ihr das meiſte Anſehn zu ertheilen, in die Hände der großen Nachlateiner ſelbſt, und ich lebe der gewiſſen Hoffnung, daß ſie Gedanken, welche ich nur zu lallen die Kraft habe, baldigſt in einer vollſtändigen Inſtrumentalmuſik ausführen werden. Wenigſtens könnte ich den großen Mann, der ſich einer von der Zeit ſo nahe gelegten Aufgabe entzöge, für keinen großen Menſchen halten. Auch würde ihm ſein Verweigern Nichts helfen; denn die Zeit iſt die, daß ſich jene Aufgabe ſchlechterdings nicht länger abweiſen läßt, weil der Deutſche von dem Tüchtigen, worauf er einmahl ſein Wollen ſetzet, nicht zurückgehet.

Einige Schurken indeſſen werden wirklich trachten, ob ſie die Löſung nur gedachter Aufgabe nicht dahin ſpielen können: „Das eine, das Deutſchthum, ehren, und das andere, das Lateinthum, nicht verweiſen.“ Sie wiſſen wohl, daß ganzes Deutſchthum neben ganzem Lateinthume nicht beſtehen könne, halbes Lateinthum aber ſchlimmer, als ganzes, iſt und daher in das beſſere ganze zurückführet, um ſodann das noch in ſeiner Halbheit verharrende Deutſchthum zu erſticken; denn letzteres kann nicht eben ſo ſchnell, als das Lateinthum, ein Ganzes werden, weil es nicht, wie die-

ſes, alte Bahn vor ſich findet; es iſt vielleicht noch im erſten Anbrechen der Bahn begriffen, wenn das Lateinthum ſchon Alles wieder umſtricket und in ſeine tödtende Bothmäßigkeit gebracht hat. Einem ſolchen Gange der Sache muß man zuvorkommen, dadurch, daß man keine halben Maaßregeln nimmt, ſondern ſogleich den ganzen Wurm, wovon jeder Theil wieder ganz wird, das ganze Lateinthum aufhebet und das ganze Deutſchthum einzuſetzen die Anſtalt treffe. Ich ſehe wohl, wie man hier mit den Schwierigkeiten und, wo möglich, der Unmöglichkeit ſolcher Anſtalten hergeſtiegen kommt. Aber, o reicher Schöpfer! wie voll iſt deine Welt von Möglichkeiten, und wie viel gehöret dazu, ehe Etwas unmöglich wird! Gleichwohl ſollen bey uns großpapaiſchen Volke immer die allernothwendigſten Dinge unmöglich ſeyn.

Ich habe ſehr häufig gefunden, daß Männer für die Franzoſen lediglich darum ſo eingenommen waren, weil ſie das Franzöſiſche Schriftweſen mit Gründlichkeit hatten kennen lernen, das Deutſche ihnen nach ſeinem wiſſenſchaftlichern Zuſammenhange fremd geblieben war. Dies iſt ein klarer Beweis, wie ſehr Wiſſenſchaftlichkeit den Menſchen anziehet, und wie wenig wir hoffen dürfen, Vaterlandsliebe zu pflegen, wenn wir nicht das Vaterländiſche von oben herein die Formen unſeres geſammten Wiſſenſchaftsweſens beſtimmen laſſen. Das Vaterländiſche ſtehe in großen und einflußreichen Formen da, ſo werden die Lateiniſchen nicht einmahl den Schein haben, als ob in den Einrichtungen, welche ſie herrſchend zu erhalten bemüht ſind, eine größere Tüchtigkeit liege.

Von oben herein muß alles anders werden; denn das Untere geſtaltet ewig für das Obere. Auch ſitzen unten die Leute, die man am ſchwereſten von ihrer Meinung abbringt, weil ſie am unfähigſten ſind, ſich zu verthey-

digen, folglich auch widerlegt zu werden. Und doch würde ich mit Vorſtellungen, die ich nur ſo dick, wie Körper, ſtrickte, noch eher hoffen, durch den Pelz der Stocklateiner zu dringen, als jene Geiſtlichen zu rühren, welche ſich als die eifrigſten Trabanten des Lateinthumes mit den heidenthumsvolleſten Philologen ſo vortrefflich ſtallen. Geiſtlichen iſt ſchwer beykommen. Sie ziehen das Kleid aus und laſſen es durchgeißeln, während ſie ſelbſt bereits mit der Siegesfreude glücklicher Gauner ganz an anderer Stätte ſind. Indeſſen werden ſie vielleicht bey dereinſtigen Zuſammenſtößen erfahren, daß ich die Perſiſchen Strafgeſetze nicht anerkenne. Wer mir in alter Zeit zumuthen durfte, ich ſollte mit ernſter Miene den Befehl des Xerxes (Herodot. VII. 35.) vollziehen und den kecken Brückenzertrümmerer Hellespontos abpeitſchen und brandmarken helfen, dem wollte ich auch erlauben, mir von dem tiefen Einſehen vorzureden, was ſchon die Perſer in den G e i ſt der Strafen gehabt hätten, weil ſie nicht des Vergehers L e i b, ſondern bloß ſeine Kleider abſtrafen ließen. Nichts deſto weniger würde ich einem Jeden ſeelengern Genuß von ſolcher Geiſtigkeit der Strafen zugeſtehen, nur euch Geiſtlichen nicht; denn ihr mißbrauchet das Geiſtige; ihr ſeyd die rechten Chemiker und Transſubſtantiationskünſtler geiſtiger Stoffe, oder vielmehr ihr ſeyd nur das letztere; denn ihr verwendet die geiſtigen Stoffe noch weit zerſetzender und neuſchaffender, als das große Laboratorium des Luftkreiſes den Aether. Möchtet ihr daher immer, wie viele Mäntel ihr wollet, mir aus den Schränken entgegenſtrecken, die ihr voller von bunten Taüſchungen habt, als Lucullus die ſeinigen von Purpurmänteln, ich werde vermuthlich zwiſchen Mann und Mantel zu unterſcheiden wiſſen, und, von der magna charta der Menſchheit geſchützet, euch zu Leibe rücken, noch dazu mit Anſtande, folglich im weiteſten Abſtande

von einigen eurer Beglückerinnen, die den Friedſinn und die häusliche Ordnung, wozu ihr von der Kanzel herab mit aller Sanftmuth des Luges ermahnet, daheim mit ſchallender Wahrheit veranſchaulichen, jene Mahle, weñ der Hochwürdige vergeſſen hat, daß, wie die Seele vom Leibe, ſo der Mann vom Weibe zu Leben rühret, die Hochwürdige aber bey Beſtrafung der begangenen Felonie zwiſchen Haupt und Huth ganz herrlich unterſcheidet, obſchon der Geſtrafte ſo gut, als jeder andere ruheliebende Unterthan des Pantoffelthumes vor einer hohen Haubenſchaft ſeiner Gehaüptlichkeit völlig entſaget und ſich begnüget hat, rückſichtlich auf die Glieder des Haubengeſchlechtes Nichts Haupthaftes, ſondern bloßer Huth, Chapeau, ſeyn zu wollen, daß er demnach wohl ſollte hoffen dürfen, der Zorn, den er ſeiner Gebietherinn zu erregen, das Unglück gehabt, werde ſich vielmehr auf ſeinen Huth, als auf ſein Haupt entladen. Ein ſolches Handtieren gegen Haupt und Leib kann ſich mit keinem Artikel aus der magna charta der Weibergewalt, der Mary Godwin's rights of women, rechtfertigen und läßt bey außergeiſtlichen Ehen die Frage aufwerfen, ob denn der Prieſter das Wort der Eintracht, was er ſeegnend über die ſprach, die den Einſchrit in das entſonderte Leben unter Blumengewinden goldener Hoffnungen thaten, mit Gewinden des Truges und einem geheimen Lügenzauber verſetzt habe, daß ſolches Wort zu ſolcher Saat aufgehe, oder ob denn die Kirche, welche einen Bund dieſer Art knüpfe, den bindenden Gott verfälſche, daß ſelbſt die mächtige Menſchenſittigerinn Ehe zu einer Verderberinn der Menſchheit werde. O weg die Augen von dem, was ein feines Geſchlecht (Soll den accusativum vorſtellen, welches Beyſchreiben des Namens neben dem Gemählde zu vermeiden, man doch ja unverbrauchte Wortformen für den unmittelbar gegenſtändlichen [accuſativiſchen]

Gebrauch beſtimmen möge.) ſchwarz mahlet und zurück zu der Verſicherung, daß ich mit einem ſchwarzen Geſchlechte feiner verfahren will.

Möge dieſe Hoffnung von mir ein Geſtändniß um ſo gewiſſer erwecken, als es wohl zum Behufe der Glaubenserweckung noch ganz unverbraucht iſt. Ich betheure nämlich und begebe mich aller Ausflucht, als habe ich nur einmahl mit dem logiſchen Geſpenſte Pſeudomenos umtanzen wollen, ich betheure vor meinem und Eurem gemeinſchaftlichen Herzenskündiger, daß ich weit entfernet ſey, mich in dem böſen Punkte, dem der Wahrheit, vor Eurer hochwürdigen Schwarzheit weiß brennen zu wollen. Ich bin vielmehr eines Maßes von Falſchheit geſtändig, welches ſogar zu nur gedachter weißbrenneriſcher Abſicht hinlängliche Größe hätte, wenn es nur kleiner wäre; nun aber iſt das Maaß aller der Falſchheiten, deren ich mir ſchmerzhaft bewußt bin, ſo ungeheuer groß, daß mir eine Heucheley dieſer Art ganz unmöglich fällt, und ich ſtatt ihrer viel lieber dem Wunſche Raum gebe, ich möchte nur im Stande ſeyn, allen Menſchen, mit denen ich jemahls verkehrt habe, erklären zu können, daß in der ganzen Weiſe meines bisherigen Bezeigens kein Boden für Verlaß ſey. Aber, wäre auch meine Falſchheit das Tauſendfache der Eurigen, wie könnte denn das hindern, zu ſagen, daß in Euch die Wurzel dieſer Potenz liege? Ich habe es mit Euch, nicht mit mir zu thun. Wiſſet ihr denn, welche Sprache ich führe, wenn ich mich ſelbſt vor Gericht ziehe? Wie groß die Achtung ſey, die ich gegen Euren Stand hege, ſage Euch das S. 442 angedeutete, obgleich noch nicht einmahl adumbrirte Rieſenbild, was ſich lediglich aus Eurer verachteten Mitte erheben kann.

Ich wollte ſo eben anfangen, Euch zu preiſen, wenigſtens zu entſchuldigen. Doch, was ſehe ich nun? Daß ich Euch nicht mehr ſehe, gleitende Himmelsver-

traute von der Flüchtigkeit des Irrlichtes und dem leichten Spiele des leichteſten aller Weſen, des ſinnreichen Eheſtifters zwiſchen der Wirklichkeit und dem Nichts, des Luges, auch aufrichtige Anbeter ſeiner zahlloſen und vielſeitigen Töchter, der Lügen, die ſchon wegen der ihnen vom Vater angeſtam̃ten Geiſtigkeit für Euch Geiſtliche göttlich geeignet ſind. Denn, was geht über die Geiſtigkeit eines Etwas, das Nichts iſt, über die des Urwiderſpruchs, der das Urſeyn begründet, was man auch Subjectobject zu nennen pfleget, woraus man die Welt machen kann, wenn man bewirket, daß Subject ſeiner ſelbſt als des Objectes anſichtig wird, auch die Sünde, wenn man veranſtaltet, daß Subject nicht mehr bey Object bleiben will, ſondern ſich trotzig dem Objecte als beſonderes Weſen entgegenpflanzet? Und haſt nicht auch du, die ſinnigſte der Hermeskünſte, den Namen der Lügen (λογοι) neben dem erhabenen Logos, dem Mittelgeiſte zwiſchen Menſchheit und Gottheit aufgeſtellet, nicht der geiſtgeſchwängerten Pythia ein Ψευδος, nicht ein Mentiri (ſich erdenken) der reingeiſtigen Mens geſellet? Doch ich merke ſchon, auch mein Hymnus auf die feinſten Eurer Buhlinnen will Euch nicht wieder heranlocken. Ich muß alſo wohl zu einer andern Facultät fortgehen. Zu den Freygeiſtern, den Aerzten? Aber von dieſen werde ich höchſtens wegen der S. 334. aufgeſtellten Anſicht vom Keime den Beſcheid erhalten, daß ich ſolcher Pfuſchereyen in ihre, nach Hippokrates göttlicher Philoſophen, (Ἰατρος θεος φιλοσοφος) und Gottes gemeinſchaftliche Werkſtätte mich künftig zu müßigen habe, ſo wie ich auch durch Herleitungen, dergleichen die von **Arzt** S. 69. ff. der Anhangsblätter gegebene ſey, die alte Regel nicht gefährden ſolle, daß medicamentum non est nutrimentum. Ich wende mich alſo zu den Männern vom Rechte. Sie ſind meine Freunde bis auf die Männer von den feinen Kartenmiſchungen

und jene Lauerer und Schnupperer, die unter den offe- nen, vertrauungsvollen Deutſchen erſt das ſpionenreiche Franzoſenthum heckte. Dieſe werden mir eine Form der Deutſchheit anwittern, die ihren Naſen als ächt- deutſcher Sinn unausſtehlich fällt. Ihnen iſt nicht Wahr- meinenheit, ſondern Nachpfeiferey Deutſchheit, und als ob ſie eine Ehre darin fänden, ſich lieber Schurken, als Edle, angehörig zu wiſſen, würden ſie es inſonderheit als ein rechtes Deutſchheitsſtück rühmen, wenn wir Sachſen uns aller Ehre begeben und ſo ſchurkiſch ſeyn wollten, ihnen nachzuſprechen, daß wir Schurken und ſämmtlich mehr oder weniger verſteckte Napoleonsdie- ner ſind. Während daher angeſehene Staatsmänner an ehrwürdiger Stätte das für uns vielleicht allzu günſtige Urtheil fällen, in den Sachſen biethe ſich dem Beobach- ter die Blüthe der Deutſchen dar, wiſſen jene Schnup- perer eine Meinung zu verbreiten, die uns vor ganz Deutſchland beſchimpfet hinſtellt: „Es iſt nicht zu läug- nen, urtheilen ſie in allgeleſenen Blättern, daß Sach- ſen große Opfer gebracht hat, aber nicht der Sache Deutſchlands, ſondern der Sache des Mannes auf St. Helena.“ Ein Glück, daß es offenkundig genug iſt, wie der Mann ſelbſt, deſſen Knechte wir ſeyn ſollen, von uns dachte: Ah, ſagte er in Dresden zu Daru, laissez moi tranquille avec vos Saxons. Ce sont des Allemands, comme les autres, ils ne demandent pas mieux, que de suivre l'exemple de la Prusse. Und in Wahrheit, könnten die Sachſen jemahls aufhö- ren, zu ſeyn, was ſie ſtäts ſo redlich geweſen, Deut- ſche, könnten ſie ſich bis dahin vergeſſen, die Rückkehr der Wälſchen zu erſehnen, dann zähle man mich, der ich für Deutſchheit glühte, als wenige dafür lau wa- ren, und ſchon dieſe Lauheit Gefahr brachte, los von ihnen, ich mag den Verworfenen nicht angehören, ſelbſt wenn ihr ruchloſer Wunſch die Ausgeburth des tiefſten

Unglückes wäre; denn überhaupt giebt es keine Schlechtigkeit ohne Unglück: L'homme n'est mechant, que parcequ'il est malheureux, ſagt Trublet. Aber, um Gottes Willen! zähle man auch von Deutſchen mich los, die keine Augen für Eigenſchaften haben, dergleichen fremde Beobachter in hervorſtechendem Grade den Sachſen zuſchreiben, Frömmigkeit, Gemüthsfülle, Mittheilſamkeit bis zu unvorſichtiger Offenheit, Fleiß, Wiſſenſchaftsliebe, Ueberlegſamkeit, Anerkenntniß fremder Vorzüge, und, was damit nicht immer verbunden iſt, Anerkenntniß eigener Mängel, Gewiſſenszartheit, Verſchämtheit, Beſcheidenheit, und, eine der allermenſchlichſten Eigenſchaften, Artigkeit, die in der Weiſe, wie ſie dem Sachſen beywohnet, ſo weit von Glattheit entfernt iſt, als die Glattheit ſich lieber zur Unverſchämtheit geſellet, da letztere, um fein zu ſcheinen, des Glatten bedürftig iſt. Von einem Uebergewichte ſolcher Eigenſchaften ließ es ſich zum Voraus erwarten, daß wenige Theile Deutſchlands die Idee der Befreyung unſeres Geſammtvaterlandes ſo allgemein mit gleicher Reinheit auffaſſen, durch ſo begeiſterungsvolle Theilnahme des Herzens und ſo viele, der Noth mit wetteifernder Anſtrengung abgerungene Opfer begünſtigen, nach den härteſten Stößen aber dieſe ſelbige Idee ſo unerſchütterlich feſt, als die Sachſen, bewahren möchten. Was wird alſo für ein Uebermaaß von Ungerechtigkeit oder Blindheit dazu erfordert, wenn man, ich will nicht ſagen, vor dem, der daurender, alle Alle, auf die Form des Sächſiſchen Gemüthes gewirkt hat, vor dem deutſchen Chriſtus und der in's Fleiſch eingekehrten Deutſchheit ſelbſt, dem Sachſen Luther, ich will nicht ſagen, vor den Sachſen Klopſtock und Leſſing, an denen ſich als ein unterſcheidender Zug recht hervordrängt, daß die Fremdbuhlerey, wie von Klopſtock aus dem einen, ſo von Leſſing aus dem andern Gebiethe verbannt wurde,

ich will nur ſagen, wenn man vor dem Sachſen Fichte, der als Redner an das Deutſche Volk viele Tauſende der höheren Köpfe befruchtet und die Idee der Deutſchheit über die Zeiten der Gefahr herübergerettet hat, wenn man ſich vor des Sachſen Körners Schwerdt und Leyer, vor Regim. Anton nicht entblödet, den ſtrahlendſten Punkt der Deutſchen Geſchichte, der den Krieg aller Deutſchen umfaſſet, zu verfälſchen und die Urſachen, warum ſich die Sachſen bey der heiligſten Angelegenheit des Geſammtvolkes weniger großartig, als ihre Nachbarvölker bewegten, vielmehr in laue Deutſchgeſinntheit, als in jene Mißlage zu ſetzen, wodurch ſich das verwaiſ'te Volk auf eine marternde, und, ſo weit die Geſchichte reichet, beyſpielloſe Weiſe gefeſſelt ſahe. Aber mehr, als Ungerechtigkeit, es gehört Auszziehung aller Deutſchheit ſelbſt, es gehört Grauſamkeit dazu und gießt Waſſer in das reine Feuer deutſcher Begeiſterung, wenn man dem trefflichen Volke ſogar die Rettung ſeines Theureſten, ſeiner Ehre, verleidet. Und läßt ſich, dies zu thun, eine Art gedenken, die häßlicher wäre, als die, daß man zum Voraus beſchließt, alle Rechtfertigungsgründe, die man hören werde, als Beſchönigungen aufzunehmen? Man gewinnet wahrhaftig nicht ſo, ſteht bey dem Gotte der Liebe und der Strafe geordnet, das Recht, ein Volk zu beherrſchen, welches Recht nicht auf Verjährung, nicht auf Eroberung, nicht auf angemaßte Züchtigungsgerechtigkeit, und ſtreng genommen, ſelbſt nicht auf Fürſtenvertrag, ſondern einzig und allein auf freyer Anhänglichkeit des Volkes beruhet. Den Sachſen macht ſeine Bildung vor andern höherer Rückſichten empfänglich. Er ſchließet ſich daher gern an und opfert dem allgemeineren Zwecke willig die theureſten Bande, wenn ihm gezeigt wird, daß Verſchmelzung mehrer Völkerſchaften nothwendige Maaßregel zur Rettung der Selbſtändigkeit des Geſammtvolkes ſey. Aber

mit Kolben muß man nicht edle Menſchen behandeln, man muß das Vertrauen, was ſie am unzweydeutigſten durch freymüthige Ausſtellung zu erkennen geben, nicht mit dem ſchönen Verräther- und Sklavenliedchen: „Weß Brodt du iſſeſt, deß Lied du ſinge“ belohnen, und in die Hochgefühle, welche ſich an die Vereinigung zweyer freyer Völker knüpfen, dürfen ..chl..'s nicht mit Gemeinheiten hineinfallen und öffentlich denen das Zuchthaus androhen, welche verſäumten, das Abzeichen des aufnehmenden Volkes anzuheften, ſonſt würde wohl jeder nicht des Zuchthauſes, ſondern der Sklaverey würdig ſeyn, der ſich nicht für den Augenblick zum Herabreißen des neuen Abzeichens verunwilligt fühlte. Und andere Bürger, als ſolche, muß ſich ein Staat, der auf Ehre hält, gar nicht wünſchen. Auch ein Staat nicht, der gefahrlos ſtehen will. Denn andere Bürger ſind Knechte, folglich jeder Verrätherey fähig, weil es ihnen mit der bezeigten Anhänglichkeit nimmer ein Ernſt iſt. Nein! das Verhältniß zwiſchen uns Preußiſchen Sachſen und den Altpreußen muß ein anderes werden; wir müſſen uns gegenſeitig achten lernen, denn wir ſind einander gegenſeitig werth. Wie ſich einſt zwey der beiderſeitigen Fürſten liebten, ſo müſſen auch wir, die beiderſeitigen Völkerſchaften, ein Herz und eine Seele werden. „Am Hals hat er (Kurf. Auguſt v. Sachſ.) behalten das Bildnuß des Kurf. Joh. Georgii zu Brandenb. Denn ſich dieſe beide große Herrn in beſtändiger Herzenliebe und treuer Freundſchaft gegen einander alſo verpflichtet und eines Herz an des andern gehangen, als wären ſie ein Leib und eine Seele mit einander geweſen. S. den 1588 herausgek. Bericht v. Auguſts Leichenfeyer. Vor allem voraus aber müſſen wir uns die Gefahrloſigkeit freyer Äußerungen durch ein vielmehr aufmunterndes, als abſchreckendes Anhören derſelben verbürgen. Die Fürſten ſelbſt ſind für ihren Vortheil

blind, wenn ſie die Freyheit der Rede beſchränken. Ein Fürſt, der ungefährdet herrſchen will, muß, ſo weit ſeine Arme walten, alles Heimliche, Freymaurerey, Tugendbündlerey ꝛc. entfernen. Die Freymaurer anlangend, ſo geben ſie unter andern vor, mit ihrem Geheimbunde die größere Verbreitung gewiſſer Wahrheiten zu beabſichten. Nun iſt es aber beynahe lächerlich, dies ſo anzuſtellen, daß man ſich abſchließet. Jede wichtige Wahrheit, es mögen ihr noch ſo viele Vorurtheile entgegenſtehen, nimt Platz unter dem Volke, wenn man ſie ganz und unabläſſig und ohne verdächtigende Scheu vor aller Welt ausſpricht. Die Zeit ſey gekommen, erklärte der Flavianiſche Maurer Krauſe, daß man die Maurerey von den Dächern predigen müſſe. Welche Vorurtheile und andere Hinderniſſe fand die Abſchaffung des Sklavenhandels zu bekämpfen! Wie oft fiel Wilberforce damit im Parlamente leer! Errichtete er nun etwa zur Durchſetzung ſeiner Abſicht feig eine heimliche Geſellſchaft? O nein, ſondern eine breit offene, deren Grundſätze eben darum Jedermanne zugänglich und bald unter allem Volke bekannt und angenommen waren. Wenn aber die Wahrheit erſt Meinung des Volkes geworden iſt, ſo widerſtehet ihr Nichts mehr. Ihr ſprechet wohl auch von der Nothwendigkeit, manche Bemühungen in ein geheimnißvolles Dunkel zu hüllen, weil ſie außerdem aufhören würden, für ehrwürdig zu gelten. Es iſt aber doch ſeltſam, daß wir Etwas für ehrwürdig halten ſollen, was wir nicht einmahl kennen. O Chor ehrwürdiger Laſter, wenn Etwas ſchon durch ſein Geheimes ehrwürdig ſeyn ſoll. Gerade das Geheime des Maurerbundes hat ja Schuld, daß ihm Viele nicht einmahl gute Abſichten zutrauen. Die Wahrheit iſt wohl, ihr haltet eure Zwecke geheim, weil ſie, offen vorgelegt, hinter der Erwartung, die ihr von ihnen unterhalten wollet, zurückbleiben wür-

den. Geheimhalten iſt ſogar ein treffliches Mittel, die edlen Abſichten, die man urſprünglich hatte, immer tiefer ſinken und endlich vielleicht in bloß ſinnliche Genüſſe ausarten zu laſſen. Wir wollen alſo gerade darum Oeffentlichkeit aller Geſellſchaften verlangen, damit ſie vor der Welt ſich ſchämend ihren Zweck heilig halten und nach den weiter gehenden Foderungen einer in der Bildung fortſchreitenden Mitwelt veredeln. Der Staat muß das Treiben der Seinigen im Innerſten kennen; aber durch Hemmung der Rede wird er ja Urheber eines für ihn undurchdringbaren Myſteriums, die verfolgten Ideen retten ſich in das Heiligthum des Gemüthes und brechen daraus, wenn ihre Zeit gekommen iſt, furchtbar hervor. Napoleon hat ſich durch Nichts mehr geſchadet, als durch den Sprechzwang, der ihm die Wege verbaute, auf denen er in die Kenntniß der öffentlichen Meinung gelangen konnte. Laſſet der Rede freyen Lauf, ſo giebt ſich der Gefährliche ſelber an, und es bedarf keiner Lauſchereyen, die, abgeſehen davon, daß ſie Vertrauen nehmen, folglich erſt zum Abfalle reizen, ſchon durch ihre Kleinheit eines edlen Staates unwürdig ſind. Ein Scipio darf die Spionen in ſeinem Lager herumführen und frey entlaſſen, und ein L. Craſſus macht ſeinen bitterſten Feind, einen C. Carbo, der ihn nachreiſet und lauſchend ſein Verhalten in der Provinz Gallien beobachtet, zum Gerichtsgehülfen. Auch werden wir dem Staate, der die Rede bindet, darum ſo äußerſt entfremdet, weil er eine der Bedingungen, unter denen man wünſchen kann, zu leben und zu wirken, aufhebet. Redezwang macht falſch und in Falſchheit kann der für Wahrheit geſchaffene Menſch nicht leben, jenem herrlichen Worte Juvenalis zur Steuer: Phalaris licet imperet, ut sis Falsus et admoto dictet perjuria tauro Summum crede nefas animam praeferre pudori et propter vitam *vivendi*

perdere *cauſas*. Viele Triebfedern haben uns zum Aufſtehen wider Frankreich beſtimmt, aber keine, die mächtiger war, als das Gefühl beſchränkter Rede. Je weniger ſich dieſes Gefühl Luft machen konnte, deſto giftiger mußte der Haß ſeyn, den es zuſammenkochte. In den Zeiten, da man noch Kaiſer vor die Fehm forderte und den ſpätern, da Karl V. jenem Schriftſteller, den man nur die Fürſtengeißel nannte, eine Kette verehrte, die Seiner peitſchende Hoheit mit den Worten annahm, das Gold dieſer Kette wiege noch lange nicht den Unverſtand auf, den der Kaiſer durch ſeinen Afrikaniſchen Seezug an den Tag gelegt habe, in dieſen Zeiten ſtanden die Fürſten ſehr ſicher. Wer ſollte nicht unter einem Fürſten zu leben wünſchen, von dem man Alles hoffen kann, weil man gewiß iſt, daß keiner Gegenvorſtellung vor ihm der Zutrit verwehrt iſt? Und zumahl um denjenigen Fürſten werden ſich die zahlreichſten Mengen hoffender und treuergebener Menſchen drängen, der die Anſprüche des eigenſten Lebens ehret. Das eigenſte Leben aber führet ein Jeder im Leben des Volkes und dem freyen Regen ſeiner urſprünglichen Selbſtheit. Letztere darf bey allem Heiligen nicht, auf gut Lakedaimoniſch, in das allgemeine Staatsleben zerſtößt werden, da der Staat um des Volkes und der Einzelnen willen, nicht, wie ſich jetzt wohl Einige verlauten laſſen, das Volk und die Einzelen um des Staates willen da ſind. Schirmet, deutſche Fürſten! das Deutſche, ſo wird euch das Deutſche wieder ſchirmen. Ein jegliches Weſen ſchützet ſein Leben, der Deutſche aber fühlet ſein Leben im Deutſchen. Ein Schriftſteller, den ich ausſtehen könnte, wenn er mir als Myſtiker nicht unausſtehlich wäre, ſcheidet milde und geſittete, moraliſche und unmoraliſche, genialiſche und Philiſterſtaaten. Es litte keinen Zweifel, daß ein Staat, deſſen Bürger nicht erklären dürften, was ich offen dar=

gelegt habe, ein Philiſterſtaat wäre. Alſo unterwerfe ich mich voll des lauterſten Vertrauens dem Schutze einer Regierung, die gewiß zu den genialeſten gehöret, wenn anders ihre Verfügungen (z. B. Aufhebung des Zünftigen) ein unverkennbares Abzielen auf die ſchrankenloſeſte Entwickelung menſchlicher Kraft haben und haben müſſen; denn womit doch wollte ſie, die durch Völkerſchaften von beynahe allen Europäiſchen Miſchungen greifet, ungefähr, wie der große Humboldbeſtiegene von der heißen Zone über die Schneelinie hinaus durch alle Klimate bis zu dem des Poles ſteiget, mit welchem Zauber wollte die Preußiſche Regierung doch ſo vielartige Völkerſchaften jemahls zur Einigung beſchwören, wofern ſie dazu nicht den einen Geiſt der Menſchheit ſelbſt gebrauchte, in welchem Geiſte dann ſchon von ſelbſt die weſentliche Eigenthümlichkeit jeder einzelen Völkerſchaft hinlänglich geſichert iſt, mithin auch die der Sachſen, ſie, welche wahrhaftig nicht die ſchlechteſte von allen iſt und unter dem drückenden Einerleyheitsgeſetze volksgeſondert katholiſcher, dabey aber zur zarteſten Sittigkeit erziehender Fürſten ſich ſehr frey und herrlich bewahrt hat. Eine Regierung der Art, wie die Preußiſche ſeyn muß, kann am allerwenigſten gut heißen, was einige ihrer unberufenen (περιεργαζομενων) und ſchmarotzeriſchen Diener unter den Sachſen faſeln.

Da die mancherley Berichtigungen und Zuſätze, welche ich den nachſtehenden Bogen ertheilen möchte, von wiſſenſchaftlichem Werthe ſind, ſo werde ich ſie vielleicht in einem Nebenhefte liefern. Nur eines groben Verſehens muß ich hier gedenken. Bildungen nämlich, wie Furheizo, durften einen ſolchen Gedanken, als ich, Anhangsbl. S. 57. über Schuldheiß hatte, nicht aufkommen laſſen. Ueberhaupt iſt meinen wortforſcheriſchen Bemerkungen, die auf Nichts Minderem, als einem faſt durchgängig neuen Sprachſyſteme beru-

ben, ſpäter eine weit größere Sicherheit eigen geworden. Namentlich bringe ich jetzt mehre Wörter, die ich früher anderswohin wies, unter den Begriff Abbewegung, Umwehrung, Einſchluß: Locus, umgränzter Raum, von Logen, to lock. Boden = Wand, Wehr, Decke. Latte, Land = Glans, Lens, Einſchluß. Castra = Kaſtanie, Castus, umſchränkt. Ader, Röhre. Ribbe = Urbs. Werld, Welt, Allumfaſſung. Baum, Balken. Βαλανειον, Wanne? = Wall, Schwelle, Βαλαντιον, Βαλανος? Eben ſo habe ich ſpäter mehre Präpoſitionen als Wörter der Abheit, Daheit und dieſe als Wörter der Dasheit erkannt. Man wirft meinen Herleitungen Willkühr vor. Ich glaube als ein Verdienſt rühmen zu können, die Wortforſchung an eine ſtrengere Regel gebunden zu haben. Wo iſt Willkühr, wenn Parſons, Rem. of Japh. S. 329. behauptet, that, though *Deg* is the name for ten throughout, while it is joined to the units, in order to form the teens before the number twenty, yet, when the tens are multiplied, then the Irish, instead of *Deg* say *Chid*, *Ched* or *Chad*, reversing the *Deg* or *Dec*, oder, wenn ich in einer ſolchen Umſtellung keine Regel anerkennend die zahliſchen Ginta, Κοντα, Hundert, auf eine Wurzel mit Ganz zurückführe? Man bemerke, wie ein Court de Gebelin die Redetheile ableitet und vergleiche damit meine Anſicht, die nicht nur den Sprachtheilen zur Grundlage das noch ſelbſtändige Urtheilswort giebt, ſondern auch alle Wörter, bevor ſie in die Felder des beſtandloſeren Zeichens gelangen, Hauptwörter ſeyn läßt. — Die Mutteridee und das Heil der Wohnſtube denket, wie dieſes und jene aus Peſtolozzi zu der Unſchuld, dem Ernſte und dem Edelmuthe des Zeitalters redet, und morgen haben wir kein Lateinthum mehr. Lübben, den 1. März 1817.

Beyträge

zur

Sprachwiſſenſchaft

von

M. Chriſtian Moritz Pauli,

Conrector am Lyceo zu Lübben.

Drittes Heft.

Mit einer Vorrede gegen das unter uns übliche Lateinreden und Lateinſchreiben als eines der größten Hinderniſſe nicht nur einer völkergemäßen Entwickelung der neuweltlichen Menſchheit, ſondern auch einer unentſtellteren und tieferen Auffaſſung des römiſchen und griechiſchen Alterthumes ſelbſt.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer,
1816.

Dem
Herausgeber der Teutoburg,

Schlichtegroll,

meinem ſo vielmahls in den Stunden einer reinern Begeiſterung für das Gute mit inniger Verehrung gedachten Lehrer.

Dem um Erhebung der Kunde des altdeutſchen Schriftweſens zu eigentlich ſchriftenforſcheriſchem (philologiſchem) Range ſo hoch verdienten

Docen,

der noch unlängſt durch die Abhandlung: Ueber die Urſachen der Fortdauer der lateiniſchen Sprache ſeit dem Untergange des abendländiſchen Römerreiches, München, 1815, alle Lateinkenner zur Theilnahme an dem Werke der Befreyung unſeres Wiſſenſchaftsweſens aus den Schmachbanden des Lateinthumes vernehmlich genug aufforderte.

Allen Gelehrten,

welche Ausleger der Alten durch das Mittel ſind, wodurch uns das geheimſte Verſtändniß wird, Ausleger durch die uns angeſtammte Sprache.

Die hohe Pflegerinn freyer Wiſſenſchaftlichkeit, die Univerſität zu Berlin, wird ehrerbiethig und vertrauungsvoll erſucht, den Verfaſſer als lehrendes Glied der philoſophiſchen Facultät aufzunehmen, nachdem er ſich bemüht haben wird, in öffentlicher, und, wie es den Anſprüchen eines Volkthumes gemäß iſt, das ſich den Feſſeln der Fremdthümer entwindet, deutſch gehaltener Streitunterredung darzuthun, daß dem Beweiſe für das Daſeyn Gottes, deſſen Haupttheile in der mit (*) bezeichneten Note nachſtehender Vorrede angedeutet ſind, dasjenige zukomme, was den bisherigen Beweiſen dieſer allernoth-

wendigſten Wahrheit an eigentlich urwiſſenſchaftlicher Strenge mangelt. Doch ſieht ſich der Verfaſſer durch ſeinen Vorſatz, nie einer Sitte zu huldigen, die er dem deutſchen Nahmen ſchmählich achtet, genöthigt, ſein Geſuch dahin auszudehnen, daß man ihn nicht ohne die Verſicherung laſſe, es ſolle ihm auch nach der Aufnahme, um welche er anſpricht, zu keiner Zeit die Erlangung eines akademiſchen Amtes an ſchriftlichen oder mündlichen Gebrauch einer andern, als der deutſchen Sprache, geknüpft ſeyn; wobey er ſich des Geſtändniſſes eher rühmt, als ſchämet, deſſen er ſich als Knabe eher geſchämt, als ge-

rühmet hätte, daß er nicht wiſſe, was ſchwerlich eine Zehnheit deutſcher Gelehrten weiß, lateiniſch zu ſprechen. Damit man ſich aber ſeinerſeits verſichern könne, ob der Verfaſſer hinſichtlich ſeiner Kenntniß der alten Sprachen zum akademiſchen Lehrgeſchäfte tüchtig ſey, ſchlägt er vor, daß man mit ihm einen Prüfungsſtreit über die wortforſcheriſche Lehre eingehe, die den in gegenwärtigen Blättern verſuchten Ableitungen zum Grunde liegt und am Schluſſe der Vorrede von einigen ihrer unterſcheidendſten Seiten bezeichnet iſt. Auch keinem andern Mittel zu demſelben Behufe entziehet ſich der Verfaſſer, dem verbethenen

ausgenommen, welches ohnehin nicht beweiſen kann, was es beweiſen müßte. Nichts deſto weniger wird es dem Verfaſſer, aus leicht erachtbaren Gründen, willkommen ſeyn, wenn man nach Beendigung des deutſchen Streitgeſpräches eine öffentliche Unterredung veranſtaltet, die man mit ihm in lateiniſcher Sprache zu halten — begehre, nicht fordere.

Vorrede.

Ich finde ſchon in gewiſſen Urtheilen über einige meiner reinſten Beſtrebungen Grund genug, von der durch gegenwärtiges Heft mitgetheilten Sammlung einen Gebrauch zu machen, für den ich ſie beym Anfange des Abdruckes nicht beſtimmt hatte. Ehe ich dieſen veränderten Zweck angebe, ſcheint, um mich vor jedem möglichen Mißverſtändniſſe zu ſichern, erforderlich, daß ich eine Reihe von Bemerkungen gegen das Nachlateinen, d. i. gegen das unter uns gebraüchliche Lateinreden und Lateinſchreiben aufſtelle. Sie folgen hier ohne Weiteres; nur ſey noch erinnert, wie ſehr mir Unrecht geſchehen würde, wenn Jemand aus dem, was ich außern werde, Beſchuldigungen gegen mich, den Lehrer einer Schule entlehnte, die keine deutſche, wovor der Himmel unſere, der Rectoren, Würde bewahre, ſondern eine lateiniſche iſt. Meine Schüler hören von

mir zu wiederhohlten Mahlen, was ihnen nöthig ſey, wenn ſie bey der leider noch gegenwärtigen Lage unſeres Gelehrtenweſens keine Zurückſetzung erfahren wollen. Mit einer Anzahl von ihnen übe ich ſelbſt und unaufgefordert das Lateinſprechen, weil ich über ihre künftige Grundſätze nicht gebiethen kann, noch mag, und, wenn ich ihnen gleichwohl unumwunden bekenne, wie ſeltſam mir dieſe Gewohnheit dünke, das Nachlateinen, und wie durchaus abſtellungswürdig, ſo geſchieht es mit dem Zuſatze, ſie dünke mir unter noch triftigern Gründen darum ſeltſam, weil ſie die feinere Kenntniß der Sprache, welche ſie fördern ſolle, hindere, und darum abſtellungswürdig, weil unſer vaterländiſches Weſen ſelbſt verlange, daß man zu den Schwierigkeiten, welche die Aufhellung einer ſo vortrefflichen Sprache, als die lateiniſche iſt, ſchon an ſich in übergroßer Anzahl habe, nicht auch ſelbſtbereitete Erſchwerniſſe kommen laſſe; die höhere, kaum erſt begonnene Ausbildung unſerer eigenen Sprache, die ohnedieß eine Schweſter der lateiniſchen ſey, wolle, daß man in den Geiſt dieſer letztern weit tiefer dringe, als er den meiſten Vertheydigern ihres Fortgebrauches kund geworden. Warum ſollt' ich auch meinen Lehrlingen bergen, was für mich durch das reiflichſte Nachdenken entſchieden iſt?

Ich ſetze meine größte Lehrkunſt darein, keine Lehrergeheimniſſe zu haben, und bin überzeugt, daß hieſige Schule ſeit Scheller und Thieme durch den Geiſt der Freyheit, den ſie ihren Zöglingen gab, und einer mit dem Freyheitsſinne allemahl verbundenen ſtrengeren Sitte, wohlthätiger gewirkt habe, als Schulen, die ihre Ehre darin ſuchen und finden, daß ſie durch Latiniſtenbildung die urſprüngliche Größe einer Menſchenſeele verzwergen. Doch zur Sache. Beurtheilt will ich nach keiner milderen Regel ſeyn, als dieſer: Entweder ich habe in der Hauptſache Recht (in Nebendingen mag ich immer geirrt haben); oder ich bin toll, daß ich vermöge, an den Gelehrtenſtaat Forderungen zu thun, deren Unrecht, wenn ich nicht Recht habe, ungeheuer iſt. Aber, wer Unrecht hat, dem wogt kein Meer des Unwillens in der Bruſt, wie das, wovon die folgenden Bemerkungen Tropfen ſind.

I. Alles, was man zu Gunſten des Nachlateines anführt, iſt entweder unwahr, oder iſt wahr ohne einen Grund für das Nachlateinen abzugeben, oder giebt einen Grund für das Nachlateinen ab, einzeln betrachtet, ſagt aber weniger, als Nichts, in Abwägung mit den Gegengründen. Dies leidet ſelbſt darauf Anwendung, was Wolf, Muſeum der

Alterthumswiſſenſchaft, B. 1, für die barbariſche Sitte ſprechen mochte, gegen welche gerade Männer, die ſich das Verdienſt erwerben, der Alterthumskunde eine höhere Bedeutung zu ertheilen und den aus der römiſchen und griechiſchen Welt herabgekommenen Denkmählern eine reinere Auffaſſung zu vermitteln, die nachdrücklichſten Erklärungen von ſich geben ſollten. Wenn das zur Gültigkeit eines Grundes hinreicht, worauf man die Stärke der Vertheidigungen des Nachlateines baut, nun, von morgen an übe ich meine Lehrlinge im Stehlen und Kartenſpielen, zur Schärfung des Verſtandes, und trage Sorge, daß Jeder von ihnen ſeine Pſyche habe, zur Uebung ſeiner Beredſamkeit.

II. Vor aller Prüfung voraus verdient eine einzige Stimme gegen eine Sitte, wie die des Nachlateinens, mehr Aufmerkſamkeit, als alle Stimmen zuſammengenommen, welche ſich dafür vernehmen laſſen. Denn in einem Jahrtauſende kann das abgeſchmackteſte Herkommen tief genug Wurzel faſſen, um die Meinung nicht nur beſchränkter Köpfe, ſondern auch hellſehender und gegen Täuſchung gewitzigter Männer für ſich einzunehmen *). Es braucht

*) Der ſchottländiſche Größenforſcher, J. Craig, welcher annahm, daß ſich Glaubwürdigkeit einer Be=

dieſes langen Beſtehens nicht. Das Herkömmliche diene nur nach der eingeführten Unterrichtsweiſe zum Gelegenheitsmittel, mancherley Geſchicklichkeiten beyzubringen, es werde hierdurch, wie durch andere Umſtände, dem reiferen Alter Anlaß froher Jugenderinnerung, es habe Fertigkeiten erzeugt, deren Ausübung mit dem Bewußtſeyn geiſtiger Gewandtheit, wohl auch mit dem Dünkel des Gelehrtſeyns und dem Anſcheine gründlicher Studien ſchmeichelt, Urſachen genug, für das Widerſinniſche, was mit ſo vieler Annehmlichkeit, und, wenn es nicht nach ſeinen Geſammtfolgen betrachtet wird, mit wirklichem Nutzen verknüpft iſt, kein Auge zu haben. Man laſſe hinzukommen, daß in einem weiten Kreiſe des öffentlichen Wirkens Ehre und Emporſteigen an unweigerliche Beobachtung der verkehrten Sitte gebunden

gebenheit und die Zeitferne, aus der ſie geglaubt würde, umgekehrt verhielten (Craig principia mathematica theol. christ.), überſahe den Fall, der das Gegentheil ſeiner Annahme bewirkt, dieſen, wenn eine Begebenheit von der Zeit ihres Daſeyns an ſchon geglaubt wurde. Craig war alſo nicht berechtigt, ein endliches Verſchwinden des Chriſtenglaubens, welches er mit der Beſtimmtheit des Rechners auf das Jahr 3150 ſetzte, zu behaupten. Was von Begebenheiten gilt, iſt auch von Meinungen wahr.

ſind, und das völlig geheiligte Anſehn, was ſie erhält, wird uns nicht länger befremden können. Wie rein demnach die Abſicht, das Beßte der Wiſſenſchaft und des Lebens zu fördern, denjenigen leiten mag, der ſich den Anmaßungen des Nachlateines widerſetzt, er wird ſchwerlich mit dem Nahmen eines Schulketzers verſchont bleiben und ſich wohl gar den Vorwurf zuziehen, daß er im Gelehrtenſtaate Aufruhr zu ſtiften gedenke. Zu Aufruhr muß es allerdings kommen, wenn man fortfährt, den Wiſſenſchaften und der Volkserhebung jenen unermeßbaren Gewinn zu entziehen, der ihnen aus Wiedereinſetzung unſerer Sprache in die ſämmtlichen Rechte einer Volkſprache*) erwachſen würde, wie dieſes letz-

*) Wenn ich Volkſprache, nicht Volksſprache, ſage, ſo gehöre ich darum nicht zu unſern neumodiſchen Sprachangliſirern. Ich würde, wofern es der Sinn erlaubte, trotz aller Härte des Wortes, Volksſprache, nicht Volkſprache, ſagen, der feſten Ueberzeugung, daß, wenn es mit dem Abglätten und Verſtutzen der Wörter ſo fortgeht, wie es Einige ſeit dem Erſcheinen des Wolkeſchen Anleites (ſiehe denſelben, der ſchon durch die Aufſchrift ſein ausleitendes Beſtreben verräth, von S. 324 an) zu treiben beginnen, unſere geſtaltungsreiche Sprache in eine Formloſigkeit gerathen werde, die der Verrohung des Engliſchen Nichts nachgiebt. Können wir wirklich ſo feſtbegränzte Unterſchiede

tere ſelbſt Latiniſten anerkennen. So ſagt Beſold, de ling. 151., von der franzöſiſchen und italiäniſchen

aufgeben wollen, als zwiſchen Volksſprache, Volkſprache und Völkerſprache ſtatt finden? (S. Seidenſtückers Bemerk. über die deutſche Sprache S. 172 ff.) Nie muß Wohllaut auf Koſten der Unterſcheidſamkeit geſucht werden; man befördere ihn auf eine Weiſe, wie es etwa die wohllautendſte der germaniſchen Sprachen, die ſchwediſche, thut, wenn ſie ſagt z. B. Fårahjord ſt. Fårhjord, Schaafheerde, Sedolära ſt. Sedelära, Sittenlehre, Den sköneſta quinna, oder Den skönaſte quinna ſt. Den skönaſta quinna, das ſchönſte Weib. Und doch wünſchte ich auch hier die Formenverſchiedenheit lieber zu Sinnunterſcheidungen benutzt. Die beßte Art, auf welche wir unſere Sprache enthärten können, iſt, ſie auf ihre früheren Formen zurückzuführen, welches Bemühen um ſo weniger abſchrecken darf, da ſich bereits in unſern älteſten Denkmählern eine Zahl der heutigen Formen unter den wohllautendern Stammformen derſelben finden, z. B. En neben On und An (E iſt an ſich feiner, als A und O, aber Nichts deſto weniger verurſacht der Umſtand, daß wir ſo viele jener volleren Laute in E zuſammenrinnen ließen, nicht nur einen häßlichen Gleichklang, ſondern bewirkt auch ein näheres, oft in unmittelbare Aufeinanderfolge (Kunat, Kunet, Kunt, Kunz, falls es nicht aus Konrad zuſammengezogen) übergehendes Anſchließen der Mitlauter. Z. B. in Meiden werden D und N von dem dünneren E weniger auseinander gehalten, als dies in Meidon und Meidan von den volle-

Sprache: Incrementum suum linguae illae vulgares mori a nostrate diverso debent, quia nempe non omnis eruditio *latina veste occultatur*, sed quoque ex vulgaribus libris hauriri sapientia potest, *quod et nationes illas reddit cultiores et aliis barbaras minus.* Ich habe mit

ren O und A geſchieht. Meiden klingt faſt wie Meidn. Auf eine ähnliche Weiſe ſcheint es Folge einer übergroßen, bis zu einem völligen Verſchwinden geſteigerten Feinheit des Selbſtlauters, daß im Hebräiſchen gerade das Du männlichen Geſchlechtes, Atta, auf einen Selbſtlauter, das Du weiblichen Geſchlechtes, At, ſtatt Atti, auf einen Mitlauter ausgeht.) Doch ich ließ mich davon abführen, zu erklären, daß ich Volkſprache ſtatt des üblichern Volksſprache ſage, weil ich eine Sprache gedacht wiſſen wollte, welche nicht nur von einem Volke geredet und beſeſſen wird (nach dieſem Abhängigkeitsverhältniſſe zum Volke iſt ſie eine Volksſprache), ſondern ſich auch durch ihre ganze Beſchaffenheit eignet, eine Volksſprache zu ſeyn. Ich werde eine Volkſprache eine Volksſprache unter andern dann nennen, wenn es mir darum zu thun iſt, worauf es mir hier nicht ankam, ſie einer Sprache entgegen zu ſetzen, die nur bey einer Klaſſe des Volkes im Gebrauche iſt, z. B. Volksſprache iſt die deutſche im Elſaß noch immer. So muß man ſich durch die mit der erwähnten gleiche Härte nicht abhalten laſſen, einen Stadtsſchneider, Schneider einer beſtimmten Stadt, von einem Stadtſchneider, der einem

dem Geſagten immer die Beſſern unter den Verthey- digern des Nachlateines im Auge gehabt; von dem Pöbel der Nachlateiner ſchweige ich. Wenn Wohl- ſtand und Fortleben unſerer Sprache an Ausſchließ- lichkeit ihres Gebrauches auf deutſchen Lehrſtühlen und in unſern Schriften gebunden wäre, ſie ließen ruhig die Haupt- und Heldenſprache und mit ihr das ganze Deutſchthum verſinken, einzig und allein, da- mit ihnen die Gelegenheiten blieben, in ihren Ele- ganzen der Welt die Früchte vieljähriger Imitatio- nen Schau zu legen und den Ruhm einzuärndten, der ihnen nicht entſtehen würde, daß ſie Stützen der wahren Gelehrſamkeit ſeyen. Schade! möchte mich ihre Lateinglaübigkeit und Joh. Balth. Schupps diſs. de opinione veranlaſſen auszurufen, daß Chriſtus der Welt kein Lexicon antibarbarum, kein Wein- richiſches Aerarium poeticum ſtatt jener frohen Kunden hinterließ, deren Gewand ſo unklaſſiſch, daß man genöthigt war, ſie in Homeriſche Ha-

Dorfſchneider entgegenſteht, einen Schweins- ſtall, Stall, wo ein Schwein wirklich gehalten wird, von einem Schweinſtalle, einem zur Schweinhaltung eingerichteten Stalle, zu unter- ſcheiden. Laſſen ſich dieſe Unterſcheidungen nicht überall anwenden, wie folgt es, ſie nirgends anzuwenden?

dern*) (Centonen) umzukleiden, und Pomponius ihren Helden in einem Tityrus veranſehnlichen mußte. O! daß ihnen der tauſendſte Theil jener tief empfinden= den Pietät wäre, womit Ottfried in ſeiner Vorrede an den Erzbiſchof von Maynz ſchrieb: Lingua — haec (Theotisca) velut agrestis habetur, dum a propriis nec scriptura, nec arte aliqua ullis est temporibus expolita, quippe qui nec historias suorum antecessorum, ut multae gentes ceterae, commendant memoriae, nec eorum gesta vel vitam ornant dignitatis amore. Quodsi raro contigit, aliarum gentium lingua, i. e. Latinorum vel Graecorum potius explanant, cavent aliarum et deformitatem non verecundant suarum. Stupent in aliis vel literula parva artem transgredi et paene propria lingua vitium generat per singula verba. *Res mira, ta[illegible] magnos viros, prudentiae deditos, cautela pr[illegible]s, agilitate suffultos, sapientia latos, sanctitate praeclaros* *c u n c t a h a e c i n a l i e n a e l i n g u a e g l o r i a m t r a n s f e r r e.* — Est tamen conveniens, ut qualicumque modo,

*) Had = Καδ in Κεκαδων, abbewegend, wegrei= ßend, = Cent in Cento, Κεντρων, wie Gat, ein Ganzes, Κατον (Ἑκατον) = Centum.

sive corrupta seu lingua integrae artis humanum genus auctorem omnium laudent, qui plectrum eis dederat linguae, verbum in eis suae laudis sonare, qui non verborum adulationem politorum, sed quaerit in nobis pium cogitationis affectum, operumque pio labore congeriem, non laborum inanem servitiem.

Anmerkung. Ich frage mich oft, woher das Gefühl ſchaamartiger Schüchternheit komme, was ich jedes Mahl habe, wenn ich den Nahmen Deutſchthum ausſpreche. Fürchte ich den Narren beygezählt zu werden, die mit dem Deutſchthume ihr Spiel treiben, oder günſtig geſinnt gegen Buben zu ſcheinen, die es durch ſchändlichen Mißbrauch entweihen? Aber Achilleus Schild müßte in Therſites Händen aufhören Hefaiſtos kunſtreiches Gebilde zu ſeyn, wenn Narren oder Buben verdienten, daß man um ihretwillen irgend eine Wahrheit Preis gebe oder an der geſchichtlichen Erſcheinung lang verſchloſſener Gedanken einen weniger warmen Antheil nehme *). Wo brach je Etwas Großes hervor, ohne daß

*) „Wie von Weſten her das Joch auf Deutſchland geworfen und 7 Jahre hindurch jedes höhere geiſtige Leben in dumpfe Lähmung zurückgedrückt wurde; da begann auch gleichzeitig eine geheimnißſüch-

ſich ſogleich eine Menge von Laffen und Buben darum geſchäftig bewieſen? Es iſt, als ſollte es ſo hergehn, damit der Beſonnene prüfe, ob ſein Beſtreben, gut und verſtändig zu ſeyn, auch bis dahin widerhalte,

tige Urforſchung in Deutſchland ihre Wurzeln zu ſchlagen, die mit ihrer bodenloſen Tiefe im Unbedingten dem bodenloſen Abgrunde, in welchen Deutſchland geſtürzt werden ſollte, nicht unähnlich war. Denn das beſtätigt die Geſchichte ſtark und beſtimmt, die Geheimnißſucht erhebe ihr Haupt am leichteſten in Zeitaltern der geiſtigen Erſchlaffung und der bürgerlichen Sklaverey. Wie ſtand Frankreich erkrankt da in der Verbindung der Europäiſchen Staaten, als der Mesmerismus ſeine Anhänger fand, und Caglioſtro ſeine klägliche Rolle unter den Großen ſpielte! Welcher Fluch von Mißherrſchaft lag auf dem römiſchen Weltreiche, als die Neuplatoniker ihre Künſte trieben! Und welche politiſche Stumpfheit herrſchte in Deutſchland, als die ſeynwollenden Denker den Indifferenzpunkt für den gefundenen Stein der Weiſen erklärten! Eine beſſere Zeit ſcheint in ſtaatsthümlicher Hinſicht für Deutſchland begonnen zu haben; die Preßfreyheit iſt wieder erobert worden. Wo kräftiger, als in den letzten 20 Jahren, die Stimmen der Denker unter unſerem Volke laut werden durften, erſchallte die Sprache deutſcher Männer! Daß in den Morgenpſalm des erwachten Volkes auch einige Schreyer ſich einmiſchten, konnte den Einklang desſelben im Ganzen eben ſo wenig unterbrechen, als der Waldgeſang der Natur durch einzele Mißtöne geſtört wird."

wo er gerade durch dieſes Beſtreben ſelbſt in Gefahr kommt, für ſchlecht oder läppiſch zu gelten. — Aus welcher anderen Urſache ſpreche ich denn alſo mit dem Nahmen des Deutſchthums ein Schaamgefühl in mir rege? Etwa, weil er ſelten von andern, als jungen Leuten gehört wird? Aber dieſer Umſtand zeugt eher für, als gegen die Sache. Oder iſt es nicht ſchon in dieſen Zeiten ſittthümlicher Abſterbung Regel geworden, daß die Jugend den Erwachſenen auf den Verſchlechterungswege in eben dem Abſtande folge, worin ihr die Letzteren bey einer mindern Verdorbenheit der Zeit auf den Wegen zu der ächt männlichen Vollendung vorausgehen? Sogar das Ringenswertheſte, ein großer Mann ſeyn, der Jedermann ſeyn ſollte, was heißt es anders, als, in der Wiſſenſchaft, durch die Ueberſchüttungen der Gelehrſamkeit, im Leben, durch die Erbärmlichkeiten der Alltagswelt einerſeits, und andererſeits durch die Einwirkungen derer, die ihre Abweichung vom gewöhnlichen Gleiſe mit Schlechtigkeiten bezeichnen, ſeine Jugendgedanken, mit noch größerem Rechte kann man ſagen, ſeine Kindesgedanken gerettet haben? Die Gedanken der reinen Kindheit (welch' ein Bild gegen die unter uns ſo vielfach verſchiefte und wohl gar ſchon mit Laſtern vertraute Kindheit!) ſind gewiſſe Prima

naturae (Adſcita naturâ. Cic. Acad. u. de fin.), in denen nicht nur die Keime der größten Anſichten und erhabenſten Entſchlüſſe, ſondern auch die Merkmahle völliger Zuverläſſigkeit angetroffen werden. Denn, wenn die Äußerungen der Güte, wie es Wollaſton ſagen würde, einen wahren Satz ausdrükken, wie es Clarke ſagen würde, dem Zuſammenpaſſen der Dinge (Fitneſs of things) gemäß ſind, ſo ſtellt die Güte auf den für Erahnung und Erkenntniß der Wahrhelt günſtigſten Standpunkt. Es ſind häufiger Wahrheiten, von denen der Menſch zu Gründen, als Gründe, von denen er zu Wahrheiten gelangt. — Wenn nun das Deutſchthum weder durch die verächtlich werden kann, die es in den Mund nehmen, noch durch diejenigen, deren Mund davon überſchwadert, nachdem ſie ſein Afterbild in der Albernheit ihres Herzens erzeuget, ſo fragt ſich, ob vielleicht in dem Deutſchthume ſelbſt Etwas liege, deſſen ſich der Vernünſtige zu ſchämen habe? Iſt es etwa als Volkthum nichtig im Gegenſatze mit dem Menſchenthume, oder als Völkthum und Gemeinthümlichkeit im Gegenſatze mit Einzelthümlichkeit (Individualität) und Selbſtändigkeit? Möge folgende Anſicht verdeutlichen, was ich meine. Die Volkthümer ſind die Einzelformen des Menſchenthu-

mes. Alles Volkthum, was nicht dem gottesthümlichen Menſchenthume, worüber der Papſt wacht, angehört, ſtammt von Gottloſigkeit oder Beſchränktheit. Dieſes wechſelfällige (wechſelbar verneinende, disjunctive) Urtheil paßt auch auf eine Vaterlandsliebe, die nicht aus Weltbürgerſinn, oder, was völlig daſſelbe ſagt, aus Menſchenliebe entſproſſen. Aber gegentheils ſind auch Menſchenliebe, die keine Vaterlandsliebe, und Allthümlichkeit (Univerſalität), die keine Volkthümlichkeit gebäret, Afterweſen. Eben ſo iſt alle Einzelthümlichkeit, die nicht durch das rein menſchenthümliche Volkthum, worüber der König wacht, beſtimmt wird, Keckheit (audacia, die fortitudo des Schlechten), oder Narrheit, z. B. die des Sonderlings, des Fremdſüchtigen ꝛc.; aber auch ein Volkthum iſt maſchinenartigen und tödtenden Geiſtes, was ſich nicht zu einer reichen Fülle von Einzelthümlichkeiten entfaltet. Dies meine Anſicht von Gottesthum, Menſchenthum, Volkthum, Selbſtändigkeit oder Eigenthümlichkeit. Gehört nun vielleicht das Deutſchthum zu den verirrten und fehlgeſtalteten Volkthümern, daß ich mich dieſerhalb ſeiner Nennung ſchämte? So wenig, daß ſich vielleicht noch nie ein Volkthum mit einer ſchonungsloſeren Demuth dem Menſchenthume unterwarf, und

auf der andern Seite mit einer achtungsvolleren Schonung die Eigenbildung des Einzelen begünſtigte. — Nun, was iſt es doch endlich, woher mir die Schaam kommt, die ich geſtanden? Ich glaube, die Winzigkeit des ſichtbaren Deutſchthums. Denn, was ich eben vom Deutſchthume rühmte, iſt mehr verneinentlicher und unſichtbarer Art, und man liebt nicht von den Dingen nach ihrer unſichtbaren Geſtalt zu urtheilen. Das ganze Deutſchthum, wie es den Beſſern des Volkes in Kopf und Herz lebt, ſollte heraus in das Leben der Großen und Kleinen treten, es würde in der ſichtbaren Entwickelung ſeiner Grundzüge Etwas ſo gediegen Herrliches darſtellen, daß dagegen Griechen- und Römerthum ſeinen Glanz verlöre. Fragt man nun aber wiederum, woher denn ſie ſelbſt rühre, dieſe Dürftigkeit alles deſſen, was wir vom wahren Deutſchthume zu ſehen bekommen, ſo muß unter den Urſachen nicht als letzte das Lateinthum genannt werden. Durch ſeine größere Würde und ſeinen gehaltvolleren Reichthum hat dieſes ungleich täuſchender gewirkt, als das Franzoſenthum; wie durchdrungen hat es unſer ganzes Wiſſenſchaftsweſen, und die Banden, womit es das höhere Volksleben feſſelt, ſind um ſo wirkſamer, je weniger ſie bemerkt werden. Wir wiſſen nicht einmahl, daß ein

Lateinthum da iſt, und der Schein des Lächerlichen iſt für den, der davon zu reden beginnet, unvermeidlich. Limnäus, der ſelbſt in ſeiner Umgetauftheit, ſein Vater entdeutſchte ſich des Nahmens Wirn, ein Zeichen der bis in das Kleinſte hineingehenden Lateinherrſchaft an ſich trug, O tu infelix externae gloriae captator, Germane, qui tam lubenter et stulte nomina tua propria aliunde deducis, Cluver Germ. antiq. p. 27. (S. auch Fiſchart im Pantagruel, Cap. 10.) Limnäus wußte, was wir nicht mehr zu wiſſen ſcheinen. Er ſagt, ad Capitul. Caes. fol. 366. ausdrücklich: Caroli M. diligentiam (in Erhaltung altdeutſcher Geſänge und Bildung der Mutterſprache) vicit hodie *tyrannis linguae latinae.* O! daß ich eine Stimme hätte den Fürſten hörbar, ihnen ſagen zu können, daß die Sehnſucht nach irgend einem Fremdthume an der Stelle unſeres Heimthumes bey dem größten Theile des Volkes nicht nur fortdauern, nein, zunehmen wird, wenn ſie noch länger unterlaſſen, durch die erforderlichen Abſtellungen und Anſtalten den Entwickelungen des Heimiſchen Platz zu machen. Ich weiß, was ich rede und kenne, was ſich jetzt nur aus Furcht verſteckt, aber auch nähret an der Furcht. Wie weit reicht die Bedeutſamkeit des Götheſchen Wortes:

Lange haben die Großen der Franken Sprache
geſprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem ſie vom
Munde nicht floß.
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der
Franken.
Zürnet, Mächtige! nicht; was ihr verlang-
tet, geſchieht.

Fürwahr, in einem Stücke ſind wir Deutſche be-wunderungswürdige und unbegreifliche Menſchen, in Verwahrloſung alles Heimiſchen und bevorab in je-ner ruhigen Unwiſſenheit, worin wir uns über die Schätze der deutſchen Geiſteswelt erhalten laſſen. Möge nur auch künftig der faſt gänzliche Mangel an Einrichtungen fortdauern, ohne welche unſer Volk-thum nimmer die erforderliche Äußerlichkeit empfan-gen kann, und — die uns eigene Trägheitskraft wird jeder dringendern Anregung entrathen, die Keime, welche dem deutſchen Gemüthe als ihrem urſprünglichen und tauglichſten Boden anvertraut wurden, zu entwickeln; wenigſtens wird es nicht zu dem Grade von Entwickelung kommen, der nöthig iſt, wenn jene Keime nahmhafte Veredlungsfähig-keit zeigen ſollen. Und das Ende hiervon? Daß die Volksvergeſſenheit der Fürſten, welche nebſt ih-

ren Berathern an jenem Mangel die Hauptſchuld ha⸗ben, in den ſtrafendſten Eraügniſſen erfahren wird, wohin es mit einem Volke gedeihe, dem die Gele⸗genheiten hinterhalten ſind, ſeinen Selbſtwerth zu erkennen und durch Verſichtbarung deſſelben dem er⸗weiterungsſüchtigen Nachbar ſcheuende Achtung abzu⸗zwingen. Alle die ſtaatsthümliche Bedeutſamkeit, die wir bey ſo bewandten Dingen in der That nur ſcheinen zu gewinnen, wird nicht vermögen, Vor⸗ſtellungen wegzunehmen, welche aus volksverrätheri⸗ſcher Denkweiſe fließend doch um ſo leichteren Ein⸗gang finden, als ſie ihren Urſprung mit dem Man⸗tel der Weltbürgerlichket verhüllen. Ich meine Vor⸗ſtellungen, die ſich dahin aüßern, wir würden, wenn auch unter fremder Herrſchaft unſer geiſtiges Eigen⸗thum verloren ginge, mehrfachen Erſatz durch den Eifer gewinnen, womit das herrſchende Volk, um die neue Verbindung unauflöslich zu machen, bemüht ſeyn müßte, uns die Formen ſeines Lebens, ſeiner Kunſt, ſeiner Wiſſenſchaft zu geben; demnach, was fromme es, ſich mit verlaügnungsvollen Anſtrengun⸗gen gegen die Herrſchaft eines gebildetern Volkes zu ſtraüben? Aüßerungen oder doch Gedanken dieſer Art ſtehen ſchwerlich abzuwehren, ſo lange man uns ſeyn läßt, was wir ohne Pflege des Eigenen immer

und als Handhaber ſiegreicher Waffen nur deſto beluſtigender ſeyn werden, ein Schimpf- und Sprichwort des Auslandes, noch mehr, ein in Geiſteswerken des erſten Ranges und auf denen die wälſchen Völker ihren Ruhm einer größeren Bildung hauptſächlich gründen, verewigtes Sprichwort, getroſt auch deutſche Michel in unſerem eigenen Munde. Wenn hingegen nicht dasjenige unter mehren Völkern am Tapferſten ſeine Unabhängigkeit vertheydigt, welches weiß, daß es durch Abhängigkeit die meiſten geiſtigen Schätze verlöre, ſo iſt es bereits in eine Dumpfheit verſunken, die man für das ſicherſte Zeichen ſeiner Abgelebtheit erklären darf. Ein Schriftenthum, aber wohlgemerkt, ein Schriftenthum, womit die Volksglieder ſo bekannt ſind, als die Deutſchen mit dem ihrigen unbekannt, giebt, wofern nicht, wie in den ſpätern Zeiten bey den Griechen die übrigen Bedingniſſe fehlen, jene unvergängliche Vaterlandsliebe, die ſich nimmer an den beſeſſenen Grund und Boden heftet, möcht' er auch Adern des Goldes zu freyem Tage öffnen und ſeine Gefilde in Luſt und Wucher kleiden. Sehr wahr ſagt ein Beurtheiler von J. A. Dieterichs Bildung des deutſchen Nationalcharakters, Duisburg in Eſſen, 1815: „Der äußern (Volkthümlichkeit), welche vorzüglich

in der Staatsverfaſſung, den Erwerbzweigen, den Sitten und vornehmlich in der Sprache beſteht, kann allerdings von Seiten eines fremden Eroberers Gefahr drohen. (Nicht auch der inneren durch die Gefahr der äußeren?). Und ſoll dieſe Gefahr abgewendet werden, ſo iſt unumgänglich nöthig, daß Jeder, der zur Abwendung dieſer Gefahr thätig mitwirken und ſelbſt Blut und Leben dafür wagen ſoll, feſt überzeugt ſey, es ſey hier um Etwas mehr, als um eine bloße, doch einmahl über lang oder kurz dem Wechſel unterworfene Form zu thun, es verlohne ſich wirklich der Mühe, für die Erhaltung dieſer äußern Volkthümlichkeit die höchſten irrdiſchen Güter auf's Spiel zu ſetzen.“ Und ſelbſt dem unterwürfigen Volke ſichert, die Griechen ſind ein ſprechender Beweis, Nichts in dem gleichen Maße die Achtung ihrer Gebiether, als der Reichthum, den es an Schätzen des Geiſtes aufzuzeigen.

Ich füge dem Geſagten, um es auf dasjenige Stück des Lateinthumes, womit ich es eigentlich zu thun habe, auf das Nachlateinen, in Anwendung zu bringen, mit der feſteſten Ueberzeugung hinzu: Wenn es nach dem Wunſche der weiſen Männer ge-

gangen wäre, die ein Geſchrey vollführen, als nahte, weil das Latein immer weniger geſprochen und geſchrieben werde, allen Wiſſenſchaften der Untergang, ſo hätten wir keine Leſſinge, keine Klopſtocke; denn auch ſtatt vaterländiſcher Dichter wünſcht man Balde's, Lotiche ꝛc., d. i. Männer, welche, fähig, der Mutterſprache die Anfänge jedes höheren Adels zu ertheilen, Nichts deſto weniger ihren Geiſt an eine Sprache abgeben, die ihn nicht faſſet, noch, wenn ſie ihn faßte, dem Volke zu bildungsreicheren Schöpfungen mittheilen könnte. Fehlten uns aber die Leſſinge, die Klopſtocke, die Möſer ꝛc., o wie freudig würden wir einer herrlichern Völkerſchaft, die uns nur ohne zurückſetzenden Unterſchied mit ſich vereinigen wollte, entgegeneilen; denn uns würde ſehnlich verlangen, nachdem wir einmahl mit fremder Trefflichkeit bekannt geworden, durch Aufgehen in derſelben von der Elendigkeit des deutſchen Nahmens befreyt zu werden. Man hat noch nicht überſchlagen, wie Vieler Arm durch das ſeines Zaubers bereits entblößte Wort Deutſche Art und Kunſt zum Schwerdte geführt wurde. Und doch wollten wir dem Worte ſeinen Zauber nicht wiedergewinnen, ſondern deutſche Art und Kunſt in ihrer ſchmählichen Unterdrücktheit laſſen, wollten nahmentlich nicht die

Zwangweſte des Lateinthumes lüften, bloß um die Lateinzeloten der Beſorgniß zu überheben, ſie möchten, wenn die Geiſter durch größere Uebung der Mutterſprache einen höheren Schwung nähmen, ungeneigte Hörohren finden, ſo oft ihnen die ſonſtigen Umſtände Mittel zeigten, ihre ſauer erworbene Lateinfertigkeit geltend zu machen? Nein! wenn uns das Emporbringen des Heimiſchen Millionen erſparen kann, die wir ohne dieſe Emporbringung doch nur fruchtlos auf Sicherung vor dem Auslande verwenden, ſo laßt uns die Fürſten um große, bedeutende Anſtalten zur Aufnung unſeres Heimthumes flehen und um ungeſaümte und durchgängige Abſtellung deſſen, woran die Mißherrſchaft des Fremden, des Todten ſogar, einen Halt findet. Nur betreibe man nicht eine Art des Abſtellens, wodurch uns überhaupt der Genuß, die Beurtheilung und die in ihren Gränzen bleibende Aneignung des Fremden verſagt werde. Der Deutſche bedarf des Fremden wie eines Nahrungsmittels zu ſeinem weltumfaſſenden Leben. Sein Allheitsſinn (Univerſalität) erträgt es ſchon höchſt ungern, daß wir anfangen, uns die Wälſchen (Fremde, alii) auf eine Weiſe entgegenzuſetzen, die an den engſinnigen Hochmuth erinnert, womit der Grieche ſein Barbarol (Fremdſprachiſche, wenn von

Baren, reden, oder Fremde überhaupt, wenn von Bar, far, fer, fer-n), der Jude ſein Gojim (Völkergeſchlechte, Fremdvolkiſche) ausſtieß.

III. Eine Stütze haben die Sachwalter des Nachlateinens, worauf ſie noch immer vertrauen, wenn ihnen alle übrigen entzogen ſind. Sie meinen, es iſt ein unſchätzbarer Vorzug, daß die Menge der Völker eine allgemeine Sprache beſitze. Eine ſolche ſey mit dem Lateine gegeben. Die Uebung deſſelben zum Reden und Schreiben unterlaſſen heiße nahmentlich die Geſammtverbindung der Gelehrten aufheben. Reißen wir ihnen dieſe Stütze gleich Anfangs nieder. Wie war es möglich, daß ſie ſo lange ſtand, die mit der einzigen Frage gefällt iſt, ob man auch wiſſe, was es ſey, eine allgemeine Sprache? Man kann es nicht wiſſen, ohne zu begreifen, daß eine allgemeine Sprache Etwas anderes ſeyn müßte, als in dem Begriffe Sprache liegt, wenn ſie nicht allen Völkern oder irgend einer Mehrheit von Völkern, die man unter den allen verſteht, dasjenige leiſtete, wozu die Einzelſprache einem beſondern Volke dienet. Nun aber muß jede lautthümliche Zeichnungsart, die den inhaltſchweren Nahmen Sprache führen ſoll, das Gedankenthum derer, die ſich ihrer bedienen, nach ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit dar-

zuſtellen und mit dieſem Gedankenthume zu wachſen vermögen. Eine allgemeine Sprache folglich müßte im Stande ſeyn, die Eigenthümlichkeiten aller Völker auszudrücken und dem weiteſten Fortgange, ſo wie der feinſten Ausbildung unſerer Begriffe und ihrer Anordnung nachzukommen. Es iſt klar, daß hierzu nur eine Sprache tauge, welche, wie die griechiſche, durchgängig und ſtätig d. i. ohne eine Verdrängung von gewiſſen Gegenſtänden oder Gelegenheiten durch eine andere Sprache zu erfahren, geübt wird. Nur eine Mutterſprache, deren Fortgang durch den Gebrauch keiner fremden Sprache gehemmt wurde, befindet ſich immer auf derjenigen Stufe, die unſerem Gedankenkreiſe am angemeſſendſten iſt, nur ſie vermag, ſich gleichzeitig und in gleichem Umfange mit den jedesmahligen Erweiterungen unſeres Vorſtellungsgebiethes auszudehnen. Eine allgemeine Sprache müßte um ſo viel entwickelungsfähiger und für die Gemüthsformen des Menſchen empfänglicher ſeyn, als alle Völker mehr ſind, denn ein Volk. Und die lateiniſche Sprache, die todte, die abgeſchloſſene, ſoll eine allgemeine Sprache ſeyn? Sie iſt gar keine Sprache mehr, nicht einmahl für ein einzeles Volk, geſchweige für alle Völker. — Soll aber Allgemeine Sprache ein bloßes Etwas hei-

ßen, wodurch man im Stande ſey, ſich mit den Gliedern einer Mehrheit von Völkern nothdürftig zu verſtändigen, für dieſen beſchränkten Zweck will man, daß ein ganzes nachlateiniſches Schriftweſen unterhalten, daß auch nur das Latein zu mündlicher oder ſchriftlicher Gelaüfigkeit eigends eingeübt werde? Was wir lateiniſch ſagen müßten, würde, wenn wir mit der Sprache bloß aus den Alten bekannt wären, nicht ſelten verſtändlicher ſeyn, als es in dem Falle iſt, worin wir uns befinden, daß wir uns nicht bloß neben dem Altlateine, ſondern in bunteſter Mengung mit demſelben an die entſtellenden Formen des Nachlateines gewöhnen müſſen. Letzteres zu verſtehen, koſtet dem Kenner des Altlateines mehr Mühe, als ihm von Seiten der Sprache die Altlateiner machen, ſchon darum, weil die Aechtlateiner natürlich ſchreiben, die Afterlateiner unnatürlich; auf das Mehr oder Weniger kommt hier nicht Viel an.

IV. Man darf ſogar fragen, ob es heilſam für die Menſchheit ſeyn würde, wenn ſich alle Völker einer einzigen Sprache bedienten. Der gemüthvolle Aſterios beklagt, Hom. X. p. 34, nach der Ausgabe des Phil. Rubens, mit einer Art ſchmerzhaften Ausdruckes die Sprachenmehrheit als eine Strafe, die Gott der menſchlichen Ungenügſamkeit auf-

erlegt; Καὶ τȣς διαλεκτȣς δὲ ταυτας καὶ τας πολλας των ἀνθρωπων φωνας ἕρως τȣ πλειονος εἰς τον βιον εἰσηγαγεν. Οἱ γαρ τῃ ἀνθρωπικῃ εὐθηνιᾳ ὑπερμαζησαντες, βατον δε ἑαυτοις ἔσεσθαι τον ȣ̓ρανον προσδοκησαντες καὶ πυργον γελοιον ἐπι την ἐκεινου ματαιοπονȣντες ἀναβασιν, ȣ̔τοι τȣς ὁμοφωνȣς ἀνθρωπȣς ἑτερογλωσσȣς ἐποιησαν. Καὶ το πλεον, ȣ̔ εἰχον, ζητȣντες αὐτοι τε συνεχεθησαν καὶ τῳ γενει των ἀνθρωπων κατελιπον καμνειν ἐν ἀκοαις ἀσημων φωνων καὶ ἑρμηνειων ζητησει. Könnte man nicht dagegen behaupten, die Völker an eine einzige und immer ſich gleichbleibende Sprache binden heiße eine Form wollen, wo in dem, der menſchlichen Freyheit zur Verwirklichung übergebenen Plane der Vorſehung eine Durchführung der Menſchheit durch zahlloſe Formen liege? Man nehme hiervon ja nicht einen Beweis gegen mich her. Denn wollte man vielleicht ſagen, eben weil ein ſolcher Durchgang ſtatt finden ſolle, müſſe man doch die vom Nachlateine herbeygeführte Form nicht ausſchließen, ſo würde ich antworten, die nachlateiniſche Form und mit ihr Alles, was ſie in einer andern Form beſtimme, ſey weniger, als keine Form, ſie ſey ein Hemmniß der Formenentwickelung und ſie beybehalten wünſchen, heiße meinen, daß man von dem Seinigen verliere, wenn man aufhöre, Schulden zu haben,

meinen, daß man ſeinen Erfahrungskreis beſchränke, wenn man ſich nicht zu Zeiten in Unfläthereyen wälze. Wie beklagenswürdig, wenn die bedeutungsreichſten Eigenthümlichkeiten weit geſchiedener Völker ſämmtlich in dem einzigen, einförmigen Strohme des Lateines untergehen ſollen? Wie beklagenswerth ſchon, wenn dieſes Schickſal nur die Eigenthümlichkeiten eines Volkes, nur die eines einzigen großen Menſchen trifft! Ein großer Mann geht in das Latein gar nicht hinein. Wir haben nicht den halben Leibnitz, nicht den halben Descartes in ihren lateiniſchen Schriften. Ein Geiſt, der an ſich ſo dürr wäre, wie der lateiniſche Spinoza iſt, fühlt keinen Trieb zur Löſung des Welträthſels. Wie würde ſich Wieland in lateiniſchen Briefen ausnehmen? Man ſehnet ſich ſchon bey Leſung ſeiner franzöſiſchen Briefe (an Zimmermann) aus der Dürftigkeit und der matten Haſenfüßigkeit, die darin herrſcht, auf die Gefilde zurückzukommen, wo Wielands Geiſt, deſſen urſprüngliche Anlage doch ſo ſehr zu der franzöſiſchen Eigenthümlichkeit hinneigt, wieder aufwacht und über das Gemeinſte, worauf er ſich richtet, einen geiſtigen und lebensvollen Duft ergießet; ich meine die Gefilde der Mutterſprache. Sogar Mittelgeiſter faßt das Latein nicht. Man leſe J. M. Hamanns

Schulſchriften, Königsb. 1814. Wie anziehend durch reiche Eigenthümlichkeit die deutſchen darunter, wie lebenslos, wie ganz und durchaus nicht lesbar die lateiniſchen! Ueberſetze Hottinger ſeine Rectoratsreden oder das, was er im Attiſch. Muſ. zum Theophraſt geſchrieben, ins Lateiniſche, und er arbeitet daran, unſerem Anblicke jenen von allen Seiten beſtimmten Menſchen Hottinger zu nehmen, ihn, an deſſen beſonderer Gemüthsart der Leſer nicht geringeres Wohlgefallen, als an der ſcharfen Beſtimmtheit und Richtigkeit ſeiner Urtheile findet. Einzelthümlichkeit (Individualität) drückt ſich erſt in einer Sprache *aus*, die man mit Freyheit handhaben kann; aber der Lateinſchreiber, wofern er nur der neuern Welt wirklich angehören und nicht ſeinen Geiſt völlig alterthümlich geſtalten will; ein Unternehmen, wozu ich dem Haupte, was dazu großſinnig genug iſt, Glück wünſche, muß ſich mehr durch die Sprache beſtimmen laſſen, als er ſie ſelbſt beſtimmet.

V. Vielleicht aber will man mit Empfehlung der lateiniſchen Sprache zu einer allgemeinen dasſelbe, was D'Alembert und Algarotti verlangen. Dieſe weiſen alle wiſſenſchaftliche Gegenſtände dem Lateine, alle Gegenſtände des Geſchmacks der Mutterſprache an. Ein Begehren von ſo überſchwänglicher Ver-

lehrtheit, daß man kaum durch das in ſeiner gehörigen Maße ſehr richtige

Pro magna teste vetustas
Creditur. Acceptam parce movere fidem
Ovid. fastor. IV. 204.

und den auf die Ueberſchätzung des Alten gegründeten Aberglauben an die Nothwendigkeit eines fortdauernden lateiniſchen Schriftenweſens überhaupt begreift, wie einem D'Alembert und Algarotti auch nur der leiſeſte Gedanke an dieſe Zerreißung der Geiſterwelt kommen konnte. Denn eine ſolche Trennung iſt ohne Vergleich ärger, als alle Sprachverſchiedenheit, welche — und doch erſt durch Völkerverjagung und Zurückbleiben der Weiber herbeygeführet, zwiſchen dem männlichen und weiblichen, urſprünglich fremden Theile der Karaiben (Kannibalen) und anderer Völker Amerikas herrſcht. Erwartet man etwa ganz beſondere Gründe, wodurch die beeden*) Wälſchen, die ſelbſt gegen den Mißbrauch des Latein eiferten (Algarotti in der Abhandlung Sopra la ne-

*) Adelung ſagt: „In einigen oberdeutſchen Gegenden unterſcheidet man alle drey Geſchlechter (von Beide) durch Beede, Bode, Beyde, welches denjenigen zur Nachahmung empfohlen wird, welche den Hochdeutſchen das gleichfalls oberdeutſche Zween, Zwo, Zwey, ſo gerne aufdringen

ceſſità di ſcrivere nella propria lingua, Opere T. IV.) auf ihren Unwunſch geriethen? Aber nun höre man, wie ſeicht auch D'Alemberts und Algarottis zu reden wiſſen, wenn ihnen die Macht des Herkömmlichen jenes Gefühl des Richtigen unterdrückte, das den fehlgehenden Urtheiler ſo oft zurückruft, noch ehe er ſich der Gründe ſeines Gefühles bewußt wird: Autant (D'Alembert sur la Latinité des modernes T. V. Mélanges, p. 561.) il seroit à souhaiter, qu'on n'écrivît jamais des ouvrages de goût, que dans sa propre langue, autant il seroit utile, que les ouvrages de science, comme de géométrie, de physique, de médecine, d'érudition même, ne fussent écrits, qu'en langue Latine, c'est à dire dans une langue, qu'il n'est pas nécessaire en ces cas-là de parler élégamment, mais qui est familière à presque tous ceux, qui s'appliquent à ces sciences, en quelque pays, qu'ils soient placés. Naturwiſſenſchaft alſo und Größenlehre ſollen nur Lateinkundigen offen ſtehen, da ſich auch Bauern

wollen." Ich gehöre zu denen, welche das wollen, was A. aufdringen nennt, nur daß ich eine Geſchlechtsbezeichnung außerhalb des Stammes vorziehen würde.

finden, die dieſen Wiſſenſchaften ganze Nächte nach beſchwerdenvollen Tagen widmen? Die Wiſſenſchaften müſſen den geſammten Volksgliedern zugänglich ſeyn; denn in den niedrigen Volksklaſſen werden der Regel nach größere Köpfe, als in den höhern geboren, und auf der andern Seite ſchlagen gerade ſchulloſe Menſchen am erſten jene beſonderen Wege ein, deren es bedarf, um die Wiſſenſchaften weiter zu bringen). C'est un voeu, que nous avons fait il y a long-temps, mais *que nous n'espérons pas de voir réaliser* (Warum denn nicht einmal hoffen, da man entweder an die Menſchheit verzweifelt, oder Alles hofft, von deſſen Güte man innigſt, d. i. ſo überzeugt iſt, daß ſich im Hintergrunde unſeres Inneren kein Widerſpruch dagegen vernehmen läßt?). La plûpart des géomètres, des physiciens, des médecins, la plûpart enfin des Académies de l'Europe, écrivent aujourd'hui en langue vulgaire (weil im Grunde genommen auch lediglich eine gemeine Sprache eine Sprache iſt, und eine beſondere Gelehrtenſprache ein Aberwitz, den nur die Barbarey gebären konnte). Ceux même, qui voudroient lutter contre le torrent, sont obligés d'y céder (Und das ſollte nicht ſehr mächtige Gründe für ſich haben, was ſelbſt

zu einem Strohme an der Stelle desjenigen wird, der vorher die ganze Gelehrtenwelt mit Allgewalt in ſich hineinzog?). Nous nous contenterons donc d'exhorter les savans et les corps littéraires, qui n'ont pas encore cessé d'écrire en langue Latine, à ne point perdre cet utile usage. Autrement il faudroit bientôt, qu'un geomètre, un médecin, un physicien, fussent instruits de toutes les langues de l'Europe, depuis le Russe jusqu'au Portugais ; (Wenn nicht alle gebildete Völker darauf halten werden, daß unter ihnen die erforderliche Anzahl tüchtiger Ueberſetzer ſey. Auch iſt nur auf dieſe Weiſe ein wahrhaftes wiſſenſchaftliche Verkehr unter den Völkern möglich, und Nichts, ſo auffallend dies klingt, ſo vollkommen iſt es wahr, Nichts hat die geiſtige Verbindung unter den Völkern mehr gehemmt, als die Allgemeinheit der lateiniſchen Sprache. Denn dieſe iſt die Urſache, daß ſich die Geiſtesformen der Völker nicht bemerkbar genug hervorthaten, ſo daß ſie demjenigen, der in ſie einzudringen verſuchte, zu wenig Außenſeite darbothen. Aber hätte es auch hieran nicht gefehlt, ſo blieben doch die Völker, weil man mit dem Lateine überall auskam, ohne die erforderliche Annöthigung zu einem gegenſeitigen Eingehen in ihre Eigen-

thümlichkeiten. Schon dadurch, daß wir die neueren Sprachen weniger lernten, weil wir den Nothbehelf des Latein hatten, wurde uns die Bekanntſchaft mit vielen trefflichen Werken des Auslandes entzogen. Und Erſatz dafür haben wir an den lateiniſchen Werken des Auslandes ſo wenig, daß vielmehr Docen mit vollem Rechte ſagen kann: „Für die innige Wahrheit der Sprache iſt ſolches Latein unſerer Zeiten völlig ohne Werth; in der Hinſicht hat auch das im Style unſcheinbarſte Werkchen irgend eines kirchlichen Scribenten aus jener Zeit, da noch die lateiniſche Sprache im Volke wirklich geſprochen ward, unendlich mehr Wahrheit und Leben, als Alles, was — die Murete, Gronove, Erneſti ꝛc. je geſchrieben haben, die geliehene Worte und Redeweiſen ihren Gedanken liehen, ohne je in lebendiger Mittheilung ſie empfunden und durch ſolchen Verkehr das dem ganzen Menſchen angebildete regſame Gefühl des Schicklichſten und Paſſendſten in jedem Ausdrucke ſich erworben zu haben.“ Algarotti, Opere T. VIII. p. 172, ſagt größtentheils

daſſelbe mit D'Alembert: Scriva ognuno nella sua lingua cose attenenti all' eloquenza, alla poesia, alle provincie, dirò così, che sono soggette all' ingegno; che nella sua lingua solamente potrà in tal genere dettar quello, che sia la delizia de' suoi contemporanei e *sia per passare alla posterità!* Ma trattandosi di cose scientifiche, di cose utili o necessarie alla civile compagnia, sarebbe da desiderare, che in ciascun paese gli uomini di lettere si accordassero tutti a scrivere in una lingua commune a tutti i populi. La Lingua Latina, che tuttavia è depositaria appresso le nazioni di Europa della religione e delle leggi, lo sia ancora dei trovati nella fisica, nella medicina, nelle arti, i quali sarebbe gran danno se restassero lungo tempo sepolti (das Latein begräbt, nicht die Landesſprache) in una favella prima di rivivere in un' altra. (Wie ſehr dieſes Lungo tempo könne abgekürzt werden, zeigt ſich in der deutſchen Ueberſetzerthätigkeit. Und ein Wiederaufleben (Rivivere) nach langer Zeit iſt beſſer, als fort und fort Leiche ſeyn, was die Wiſſenſchaft wäre, ſo lange ſie im Nachlateine läge.) — Doch ſehen wir jetzt auf das Ganze der Sache, ſo dachten D'Alembert und Algarotti an Folgendes nicht: A. Die

vorgeſchlagene Spaltung würde höchſt nachtheiligen Einfluß auf die Kunſt ſelbſt haben. Denn a. wird die kunſtthümliche Sprache von keinem Gegenſatze ſchöner gehoben, als von einer neben ihr beſtehenden rein wiſſenſchaftlichen Sprache, vorausgeſetzt, daß dieſer letzteren gemeinſame Sprachſtoffe mit der erſtern zum Grunde liegen. Ja, wie Kunſt durch Wiſſenſchaft und Bürgerthum, ſo erhält kunſtthümliche Sprache durch die in gleichen Stoffen darſtellende Sprache der Wiſſenſchaft erſt Bedeutung, nicht bloß Hebung. Homer und der Nibelungen Lied werden dichteriſcher nicht nur, ſondern auch bedeutungsreicher, je mehr die Zeit in die Proſa hineinrückt. Den reinſten Abdruck ihrer Proſa gewinnet nun aber die Zeit in der ſtreng wiſſenſchaftlichen Sprache, wofern nur zu dieſer letzteren die Sprache der Zeit und nicht eine todte gebraucht wird. Ich behaupte daher zuverſichtlich, daß gerade aus dem Franzöſiſchen, wenn dieſe Sprache nur bildſamer wäre, Dichtungen erblühen könnten, deren Eindruck im Abſtiche mit der zu ſolcher Abgezogenheit verfeinerten Gemeinſprache des Franzoſen erſtaunend ſeyn müßte. b. Die Verfeinerung der wiſſenſchaftlichen Sprache wirkt bildend auf die dichteriſche Sprache. Allein erforderlich iſt hierzu, daß bode Arten der Rede aus dem

ſelben Sprachgrunde gezogen ſeyen. Nehmen wir die wiſſenſchaftliche Rede aus dem Lateine, die dichteriſche aus der Mutterſprache, ſo iſt von der einen zur andern keine Brücke. Ich verſtehe, wenn ich von bildender Einwirkung der wiſſenſchaftlichen Sprache auf die dichteriſche rede, theils, daß die erſtere Sprachart der andern von ihren Erzeugniſſen liefere; denn oft kann die Dichtung ſtreng wiſſenſchaftliche Ausdrücke auf eine Weiſe brauchen, die von außerordentlicher Wirkung iſt; Lucretius enthält vielfaltige Belege zu dieſer Behauptung; noch mehr aber ſetze ich die gedachte Einwirkung darein, daß die wiſſenſchaftliche Sprache, je feiner ſie die Begriffswelt zerlegt, deſto mehr Zeichen in der dichteriſchen Sprache hervorruft, welche auf die wiſſenſchaftlichen Zeichen eine entſprechende Beziehung haben. Denn, nachdem nur erſt die Wiſſenſchaft zum Daſeyn gelangt iſt, treten ſie und die Dichtung nie außer Wechſelverhältniß, und ſchon vor dem Herausbilden der Wiſſenſchaft ſind es wiſſenſchaftliche Ahndungen, welche die Hauptformen der Dichtung beſtimmen. Die ganze Dichtung iſt entweder müßiges Spiel, oder Verſuch, durch krampfartige Anſtrengung der Einbildungskraft in die Zuſtände des Falſchen und Tugendloſen ſo viel Erfreuendes und He-

bendes zu bringen, als doch allein Wahrheit und Tugend erzeugen können, oder endlich ſie iſt Darſtellung der wiſſenſchaftlichen, wenn auch nur geahndeten Formen in der Welt des gemüthvoll betrachteten Einzelen. B. Die Wiſſenſchaften anlangend, ſo wären dieſe bey einer ſolchen Abſonderung, wie ſie D'Alembert und Algarotti wünſchen, vor einem gänzlichen Verfalle ſchwerlich zu retten. a. Wegen der Abſonderung an und für ſich, indem ahndend die Dichtung Vieles früher ergreift, als es in die Klarheit des wiſſenſchaftlichen Lichtes trit, dieſes Eintreten aber erſchwert wird, wenn die Dichtung in einer andern Sprache, in einer andern die Wiſſenſchaft redet. Es iſt eine, ſo viel ich weiß, nach ihrer wahren Bedeutung noch unverſuchte, aber ſehr reichhaltige Aufgabe, den Einfluß der griechiſchen Dichtung auf die Wiſſenſchaft der Griechen zu zeigen. Hätte wohl eine auf die andere belebend einwirken können, wenn die Griechen ſo wahnwitzig geweſen wären, die Wiſſenſchaft etwa in Aegyptiſche oder Phönikiſche Sprache niederzulegen? b. Sofern die Abſonderung eine Verlegung der Wiſſenſchaften in eine fremde Sprache ſeyn ſoll. Hierdurch wird A. die Wechſelbeziehung der Wiſſenſchaft und des Lebens geſtört. Zu den vielen Umſtänden, welche die griechiſche Bil-

dung, ohne daß es je das Volk verdient zu haben ſcheint, ſo außerordentlich begünſtigten, gehört, daß zwiſchen Leben und Wiſſenſchaft weder durch die Sprache, noch in anderer Rückſicht eine Kluft war. Die Römer konnten ſich ſchon nicht mehr dieſer glücklichen Einheit erfreuen. Sie behandelten die Wiſſenſchaften in der Mutterſprache, aber ſchöpften ſie aus fremden Quellen, ſo daß nirgends ein recht genaues Ineinandergreifen ihrer Wiſſenſchaft und ihres Lebens ſichtbar wird. Wir haben die Wiſſenſchaften nicht nur unter fremden Formen überkommen, ſondern ſind auch recht gefliſſentlich um Erhaltung dieſer fremden Geſtalt bemüht; denn wir handeln die Wiſſenſchaften theils ganz, theils ihrer Kunſtſprache nach in einer fremden Rede ab. Wir ſcheinen gänzlich zu vergeſſen: a) daß, wie die Wiſſenſchaft, wenn ſie in der heimiſchen Sprache behandelt wird, veredelnd auf's Leben wirkt, ſo ein veredeltes Leben überaus wohlthätig auf Betreibung der Wiſſenſchaft rückwirkt. Man behandele die Wiſſenſchaften ausſchließlich in lateiniſcher Sprache, und — um nur einer einzigen Art zu gedenken, wie ſie auf's Leben einwirken — nicht halb ſo oft werden wiſſenſchaftliche Dinge zu Gegenſtänden der Unterhaltung gewählt werden. b) daß überall Nah-

rungsſtoffe für die Wiſſenſchaften liegen, daß es kein Ding giebt, was man nicht durch Begriffs- und Gedankenverknüpfung in das Gebieth jeder Wiſſenſchaft ziehen und damit verarbeiten könnte, folglich, da wir mittels der Sprache denken, keine freye und allſeitige Vorſtellungsverknüpfung möglich iſt, wenn wir nicht die ſämmtlichen Gegenſtände unſeres Gedankenthumes mit Zeichen andeuten, die ſich ſelbſt einander hervorrufen, ein Umſtand, zu welchem gehört, daß dieſe Zeichen einem und demſelben Sprachganzen eignen. B. werden durch fremdſprachiſche Behandlung der Wiſſenſchaft die Betrachtungsgegenſtände im Halblichte ſtatt im Vollichte aufgeſtellt. Zwar im lateiniſchen Ausdrucke pflegen uns die Begriffe klarer, als im deutſchen zu ſeyn. Allein die Urſache? weil uns von Kindheit an das Verſtändniß der lateiniſchen Wörter durch vielfältiges Erklären, Entwickeln und Vergleichen ihrer Bedeutungen aufgehellt wird, das der heimiſchen Wörter einem unbeſtimmten Ablauſchen des Sprachgebrauches überlaſſen bleibt. Denſelben Fleiß, den wir auf das Lateiniſche wenden, der Mutterſprache geſchenkt, und die Zeichen dieſer letztern müſſen uns weit klarer, als die der erſtern ſeyn. Wie ſehr aber der Erfolg unſerer Forſchungen davon abhange, ob

wir mit mehr oder weniger klaren Begriffen denken, leuchtet ein. C. iſt die wiſſenſchaftliche Erfindſamkeit gar ſehr von der Regſamkeit unſeres Gedankenſpieles und der Mannigfaltigkeit unſerer Vorſtellungen abhangig. Denn zum Erfinden gehört vielfache und ſchnelle Vergeſellſchaftung der Vorſtellungen. Aber, wo regen ſich leichter die Gedanken, und wo herrſcht für uns eine größere Mannigfaltigkeit der Vorſtellungen, als in der Mutterſprache? D. iſt es für den Denker von Wichtigkeit, neue Begriffe durch neue Wortbildungen ſcharf von allen verwandten Begriffen abzugränzen. Aber in einer fremden Sprache iſt uns Wortbildung entweder gar nicht geſtattet, oder pflegt doch weniger treffend auszufallen. Die lateiniſche Sprache iſt zwar noch keineswegs erſchöpft, und, wie Docen nahmentlich dem ſcholaſtiſchen Lateine nachrühmt, daß hier die Sprache nicht in einer ewig nur das Ueberlieferte wiederholenden, ſondern in einer ſelbſtgebildeten, überreichen Form ſich uns darſtelle, ſo ließe die Römerinn wohl noch eine geſchmackvollere Fortbildung zu; aber der Mangel an eigentlich belebenden Kräften, welche eine Sprache immer nur aus ihrem volksüblichen Gebrauche zieht, wird es nie zu einem eigentlich organiſchen Fortwuchſe des Latein kommen laſſen. Jedes Zeitalter

mag ſeine Muſſate haben; ihr Vermögen, dem Lateine volksmäßiges Leben zu geben, wird Ohnmacht ſeyn. E. Nicht ſelten ſind Fortſetzung und Fortgang wiſſenſchaftlicher Unterſuchungen daran gebunden, daß ſich für die Gegenſtände derſelben eine Art von Begeiſterung erzeuge. Aber in die geheimſten Tiefen unſeres Inneren zu dringen und dort neue und begeiſternde Vorſtellungen zu wecken, dies vermag lediglich eine Mutterſprache. Glaubt man wohl, daß die auch durch ihre Verirrungen weiter gedeihende Urforſchung in Deutſchland ein ſo reges Leben für ihre Vollendung entzündet hätte, wenn wir zu unſern urwiſſenſchaftlichen Verhandlungen die lateiniſche Sprache gewählt hätten? Jene ſchnell hinter einander folgenden Entwickelungen der Wiſſenſchaft im griechiſchen Volke, die einzigen, welche wir den urforſcheriſchen Strebungen der Deutſchen zur Seite ſtellen können, waren ſie möglich, wofern nicht die Mutterſprache eine feurigere und freudigere Theilnahme an den Fraggegenſtänden unterhalten hätte? Ich behaupte in Rückſicht der Wiſſenſchaft Nichts anderes, als Fr. Köppen, Philoſophie des Chriſtenthums S. 143, von der Reformation: „Es verdient Erwähnung, daß zur Ausbreitung der Reformation ſchwerlich Etwas mehr beygetragen hat, als

die Gewalt der heiligen Schrift. Sie war freylich auch vorhanden in der katholiſchen Kirche; aber in einer abgeſtorbenen Sprache, nicht in der lebendigen Kraft des vaterländiſchen Lautes und ſeines ergreifenden Klanges. Der Geiſt Jeſu und ſeiner Apoſtel traf jetzt unmittelbar das Hrrz, und wirkte ähnliche Folgen, wie in Judäa und im heidniſchen Römerreich (e); aus den Evangelien und Briefen ſtröhmte eine jugendliche Wärme, von welcher die Reformatoren ſelbſt und ihre Anhänger wunderbar erfüllt wurden. Welche Freude mochte jeder Chriſt empfinden, als er zuerſt und ungetheilt ſich dem Umgange ſeines Heilandes und der Apoſtel hingeben durfte, die gleichſam gegenwärtig mit all' ihrer Eigenthümlichkeit in deutſchen verſtändlichen Worten zu ihm redeten." c. Auch würde die Allgemeinheit der lateiniſchen Sprache den Wiſſenſchaften als Allgemeinheit ſelbſt ein Verderben ſeyn. Denn ſie würde die Geiſter dermaßen über einen Leiſten ſchlagen, daß wir eine beträchtliche Abnahme im Entſtehen neuer Anſichten über wiſſenſchaftliche Dinge beſorgen müß-

ten. Dies würde in mehr, als einer Rückſicht den Wiſſenſchaften ſchaden, ſelbſt wenn wir Falſchheit der Anſichten vorausſetzen. So lange noch nicht die einzig wahre Anſicht aufgefunden wurde, iſt Mannigfaltigkeit der Anſichten ſehr wünſchenswerth. Je vielfacher die Geſtaltungen ſind, in denen ſich der Irrthum hervorgiebt, deſto ſchneller werden wir zur Wahrheit hingedrängt. Und kann es ſchon nicht ganz von falſchen Anſichten verneint werden, ſo iſt es bey wahren Anſichten noch mehr der Fall, daß ſie durch Mannigfaltigkeit ſich eignen, die Gedanken auf beſtimmte Entdeckungen hinzulenken. Es iſt keinesweges zu beklagen, daß zur Betreibung einzeler Wiſſenſchaften nicht immer diejenigen kommen, deren frühere Beſchäftigungen unmittelbar vorbereitend für dieſe Wiſſenſchaften waren; ich will ſagen, es iſt recht wohlthätig für die Wiſſenſchaften, daß zuweilen zur Betreibung der Staatswirthſchaft ein Gottesgelehrter, der Arzneykunde ein Landwirth u. ſ. f. genöthigt werde. Die Behandlung der Wiſſenſchaften wird um ſo allſeitiger, von je mehren Seiten ſie angegangen werden; ſie werden aber von ſo mehren Seiten angegangen, je verſchiedenartiger die vorherigen Denkgebiethe ihrer Bearbeiter waren. Wie es ſich nun mit der Geiſtesrichtung verhält, die

aus verſchiedenen Beſchäftigungen entſpringt, eben ſo mit den verſchiedenen Richtungen, die den Geiſtern durch den beſtändigen Umgang mit gewiſſen Sprachen ertheilt werden. Durch eine jede Sprache, worin man die Wiſſenſchaften behandelt, werden die Gegenſtände der Forſchung unter eine andere Anſchauungsweiſe gebracht. Soll aber aus dieſen verſchiedenen Anſchauungsweiſen ein wahrer Gewinn hervorgehn, ſo muß derjenige, welcher eine beſtim̃te Wiſſenſchaft in einer Sprache abhandelt, von dem Geiſte der letztern durchdrungen ſeyn, was lediglich mit dem Geiſte der Mutterſprache, da nur dieſe dem Volkgeiſte anpaßt, oder mit dem Geiſte einer Sprache der Fall ſeyn kann, die man zu ſeiner Denkſprache machte, weil ſie, wofern dies je ſtatt findet, unſerer eigenthümlichen Gemüthsform mehr, als die Mutterſprache, zuſagte. — Aus allen den Einzelpunkten der gegenwartigen Bemerkung folgt, was wir zeigen wollten: Die ſämmtlichen wiſſenſchaftlichen Verhandlungen lateiniſch geführt, ein Memento mori des forſchenden und erfindſamen Geiſtes, wie nach dem Ausſpruche eines Ungenannten alle europäiſche Verhandlungen franzöſiſch ein ſchreckliches Memento mori und ein Todtendenkmal zugleich für Germaniſchen Geiſt und Heldenkraft iſt.

Anm. 1. Das Genie, ſagt Flögel, Geſch. des menſchl. Verſtandes, §. 169, ſcheint mit der Sprache im Aufnehmen und Verfall einen gleichen Fortgang zu haben. — Seit man angefangen, mehr Fleiß auf die Ausbeſſerung der deutſchen Sprache zu wenden, hat Deutſchland aus ſeinem Schooße Schriftſteller aufſtehen ſehen, die es kühn den berühmteſten Geiſtern unter den Griechen und Römern entgegenſetzen kann. Ich darf nur einen Haller, Klopſtock, Gellert und Rabener nennen. (Rabener und Gellert, Schriftſteller, die unſer hochfahrendes und künſtelndes Zeitalter ſo gering ſchätzt, die wir aber dereinſt wenn wir durch fortgeſetztes Ueberbiethen noch tiefer in Ungeſchmack verſunken ſind, hervorſuchen werden, um zu lernen, was Geſchmack ſey.) Werden nicht ihre Schriften von Ausländern bewundert, welche niemahls glaubten, daß das Genie jenſeits der Alpen einen großen Fortgang gewinnen könnte? Ehmals glaubte man zwar aus einem tief eingewurzelten Vorurtheil, daß die Cultur der Mutterſprache der Barbarey behülflich und die lateiniſche Sprache das beßte Gegenmittel dawider wäre. (Konnte aber vom Lateinſchreiben Etwas ſo widerſinniſches geglaubt werden, ſo kann auch

Vieles, was wir noch jetzt davon glauben, wi=derſinniſch ſeyn); allein dieſer falſche Gedanke hat ſich wenigſtens bey unpartheyiſchen Köpfen verlohren, nachdem man wahrgenommen, daß bey aller Cultur der lateiniſchen Sprache, die Deutſchen ſich niemahls ſo ſehr in den ſchönen Wiſſenſchaften hervorgethan haben, als da ſie nun in ihrer Mutterſprache denken und ſchreiben. Die Cultur der Mutterſprache iſt faſt bey allen Nationen die Morgenröthe der Künſte und Wiſſenſchaften geweſen.

Anm. 1. Flögel, G. d. m. V. §. 174: „Da die Sprache als ein Hülfsmittel des Verſtandes angeſehen werden kann und einen wirklichen Einfluß auf das Genie hat, ſo muß nach dem Unterſchiede der Sprachen auch das Genie verſchieden ſeyn. Eine reiche Sprache (wie würden aber die Landesſprachen arm bleiben oder verarmen, wenn ſich das Latein der ganzen Wiſſenſchaft bemächtigte!) eröffnet demſelben ein weitlaüfiges Feld. Es lernt eine Menge von Wörtern und mit dieſen eine Menge von Begriffen. Es bekommt weite Ausſichten und eine lange Laufbahn, wo es ſich üben kann. Daher ge-

ben arme Sprachen ſchlechte Köpfe, die nicht viel weiter kommen können, als ihre Vorfahren.“ (Alſo kann ein nachlateiniſches Schriftweſen Urſache ſeyn, daß wir der ſchlechten Köpfe mehr haben. Schlechte Köpfe können gemacht werden iſt eine unbeſtreitbare Wahrheit.)

Anm. 3. Flögel, G. d. m. V. §. 177: „Die Chineſer bleiben immer ſtehen, ohne in den Wiſſenſchaften einen weitern Fortgang zu gewinnen. Sie haben zwar eine erſtaunende Anzahl von Wörtern; aber die allgemeinen Ausdrücke (und dieſe Ausdrücke gewinnt die Sprache hauptſächlich durch wiſſenſchaftlichen Anbau) fehlen ihnen, da ihre Wörter bloß beſondre Begriffe ausdrücken. Die übrigen Morgenländer ſind in der Weltweisheit und Mathematik nicht weit kommen, da ſie durch die Decke von Tropen und den Nebel ſinnlicher Wörter nicht durchſehen können. (Daß ſie dies nicht können, iſt aber nicht bloß Urſache, ſondern auch Folge der geringen Höhe, welche ſie wiſſenſchaftlich erſtiegen haben. Die Sonnenblicke der Wiſſenſchaft ſind es, welche den Nebel ſinnlicher Zeichen am meiſten zerſtreuen.) Aegypten blieb immer aberglaubiſch und ſeine Sprache hatte viel Antheil daran.“

Anm. 4. zu A. Garve, Sammlung einiger Abhandlungen, S. 443: „Wir laſen und lernten, ja wir ſchrieben ſogar lateiniſch und griechiſch; viele gut, einige ſogar vortrefflich; aber doch konnte das noch lange keine Literatur geben, keine uns eigene Literatur, die ein treues Gemälde unſeres beſondern Geiſtes, unſerer unterſcheidenden Denkungsart geweſen wäre. (Alſo heißt auch in dieſer Hinſicht eine Schrift lateiniſch verfaſſen einen Raub an ſeinem Volke begehen. Das vortrefflichſte Werk, was du lateiniſch lieferſt, wird der Ehre deines Volkes Nichts zuſetzen und vieles entziehen. Jedes lateiniſche Werk, was unter einem Volke erſcheint, ſpricht gegen daſſelbe den Vorwurf der Barbarey aus.) Die Gelehrten machten in dieſem Jahrhunderte gleichſam eine eigene, unter die andern zerſtreute Nation aus, die allenthalben ungefähr dieſelbige Denkungsart, denſelbigen Ton hatte, und zwar deswegen, weil ſie durchgängig auf einerley Art war gebildet worden. Da ſie ihre eigene, dem übrigen Theile des Volkes unverſtändliche Sprache redeten und ſchrieben, ſo hatten ſie zwar unter ſich ſelbſt eine nähere, mehr

unmittelbare Gemeinſchaft, als die Gelehrten unſers Jahrhunderts; aber auf die Uebrigen der Nation hatten ſie wenig Einfluß. (Alſo kann man nicht auf ein nachlateiniſches Schriftenweſen dringen, ohne zu behaupten, daß die Gelehrten für ſich und nicht für das Volk da ſeyen. Und auch für ſich gewinnen die Gelehrten nicht, ſondern verlieren durch die mehr unmittelbare Gemeinſchaft, worein ſie von der lateiniſchen Sprache verſetzt werden. Denn wie treten ſie wohl als Nachlateiner zu einander? Alle in dieſelbe Form gezwängt, nicht bereichert durch die verſchiedenartigen Vorſtellungen, welche in den Sprachen der Völker beſtimmte Geſtaltung erhielten.) Auch nahmen ſie eben ſo wenig von der beſondern Denkungsart derſelben und der eigentlichen Wendung ihres Geiſtes an. Denn ſie ſchrieben nicht allein, ſondern ſie faßten auch ihre Ideen in einer fremden Sprache.“

Anm. 5. Zu der unter a. erwähnten Wechſelwirkung gehört auch ein Umſtand, der verdient hätte, von Michaelis in der Preisſchrift über den Einfluß der Sprache auf die Meinungen und umgekehrt, nach ſeiner völligen Weite entwickelt zu werden. Ich meine den Umſtand, daß die nur nicht ganz verwahrloſ'ten Glieder eines Volkes, deſſen Sprache zu wiſ-

ſenſchaftlicher Reife gebracht wurde, ungebildet ſeyn, man darf es dreiſt behaupten, nicht können. Der geiſtigere Gehalt, welchen die Sprache durch ihren wiſſenſchaftlichen Gebrauch empfieng, theilt ſich mehr oder weniger der Sprache des Lebens mit. Wer in die feinen Unterſcheidungen, wie ſie allmählich der wiſſenſchaftlich beſtimmte Sprachgebrauch feſtſetzte, nicht eingeht, kann gar nicht ſprechen, oder ſpricht ſo, daß er ausgelacht, wenn anders auch nur verſtanden wird. Dagegen macht der, welcher im Sprechen jene Unterſchiede beobachtet, ſeinen Geiſt zu den feinſten Verrichtungen geſchickt. Das Unterſcheiden iſt es ganz eigentlich, was dem Geiſte jene Eigenſchaft giebt, die der Franzoſe ſehr treffend durch Delié bezeichnet. Hierzu kommt, daß die wiſſenſchaftlich ausgebildete Sprache alle Theilhaber derſelben mit einer Menge von Vorſtellungen umfängt, die das Nachdenken reizen, theils durch ihren Stoff, theils durch die Verhältniſſe gegen einander, deren Mitandeutung in den Zeichen jener Vorſtellungen eingeſchloſſen iſt. Ein einziges Wort, das uns ſo klar, wie in der Regel die Wörter der Mutterſprache, iſt, vermag unſere Wahrnehmung auf unbemerkte Seiten des vorgeſtellten Gegenſtandes hinzuwenden und ſo neue Reihen fruchtbarer Gedanken

zu veranlaſſen. Eine von der Wiſſenſchaft nicht zurückgewieſene Mutterſprache vergilt ihrerſeits die Achtung, die man ihr zollte, dadurch, daß ſie den wiſſenſchaftlichen Geiſt unterhält; ſie iſt für jeden, der ſie ſpricht, voll wiſſenſchaftlicher Aufgaben und Aufforderungen. Der Schaden ſteht daher auch in dieſer Rückſicht nicht zu berechnen, den wir der Wiſſenſchaft zugefügt, indem wir anfänglich ſo aberwitzig waren, unſere Forſchungen lateiniſch anzuſtellen, demnach unſere Sprache nicht gleichmäßig mit dieſen Forſchungen fortſchreiten zu laſſen. Einen Theil der vielen Begriffe, die um dieſer Unſinnigkeit willen in unſerer Sprache keine Bezeichnung fanden, erörtert Garve zum Ferguſon, S. 326-353.

Anm. 6. zu C. Flögel, G. d. m. V. §. 176: Je beſtimmter die Ausdrücke ſind, je mehr die Zuſammenſetzung derſelben den weſentlichen Zeichen nahe kommt, deſto mehr dient ſie dem Genie zu einem Leitfaden im Nachdenken und Erfinden. — Die Abſtammung der Wörter enthält bisweilen eine Sachbeſchreibung und führt uns auf einem leichten und natürlichen Wege zu der Auswickelung eines Begriffs, der uns ohne dieſes Hülfsmittel viele Mühe würde verurſacht haben.

VI. Auch, daß nur irgend eine einzele Wiſſen-

ſchaft lateiniſch abgehandelt werde, iſt eine Verkehrtheit. Si hoc efficere mihi contigerit, ſind Worte Hermans in der Vorrede zu Observatt. critt. in quosdam locos Aeschyli et Euripidis, ut horum poëtarum metra penitus pervestigaverim, spero fore, ut haec certe pars doctrinae grammaticae ad justae disciplinae formam adducatur, simulque, sicut omnes artes quadam inter se necessitudine cohaerent, aliae quoque veteris scientiae partes aliquid utilitatis accipiant. Neque enim is ego sum, qui insignem vitae partem versibus dimetiendis impendere velit, nisi simul divina poëtarum sapientia, historiae cognitio, philosophiae cogîtatio animum capiat atque retineat. *Jmo nihil usquam esse arbitror, quod recte possit ac vera cum utilitate agi, nisi rerum omnium inter se conjunctione et societate bene intellecta, quae lumen omnibus hominum studiis veramque dignitatem affert.* Durch das lateiniſche Behandeln einzeler Wiſſenſchaften aber wird ja dieſer allgemeine Zuſammenhang, d. i. 1) der übereinmäßige Stand aller Wiſſenſchaften gegen einander, und dadurch 2) die Zugänglichkeit der einen Wiſſenſchaft durch die andere geſtört. Vornehmlich würde ſich die ſprachiſche Trennung der Allgemein-

wiſſenſchaft (Philoſophie) von den Einzelwiſſenſchaften für den Anbau dieſer letztern verderblich erweiſen. Die Allgemeinwiſſenſchaft wird als Urwiſſenſchaft in aller Zeit für das Geſammtreich der Wiſſenſchaften und deſſen einzele Bezirke geſtaltend ſeyn. Ferner wird man bey dem jetzigen Stande der europäiſchen Landesſprachen nie den Wahnſinn haben, die Urwiſſenſchaft, welche als Allgemeinwiſſenſchaft Jedermann offen ſtehen ſoll, in einer fremden, am allerwenigſten in der lateiniſchen Sprache abzuhandeln, deren Engen ein jeder tiefere Denker, der in ihr ſchrieb, durchbrechen mußte. Nun nehme man aber an, es ſey eingeführt, irgend eine Einzelwiſſenſchaft in der lateiniſchen Sprache niederzulegen, ſo wird 1) nicht genau das Verhältniß erſcheinen können, worin ſich die lateiniſch redende Wiſſenſchaft nach ihrem jedesmaligen Stande zu der Urwiſſenſchaft befindet, wird 2) das Hindurchdringen der Urwiſſenſchaft bis zu jener von ihr ſprachiſch abgeriſſenen Einzelwiſſenſchaft erſchwert werden. Man kann zum Beyſpiele für das Eine und das Andere die geringe Maße anführen, worin es gelungen iſt, irgend eine Einzelwiſſenſchaft in lateiniſcher Darſtellung auf die Kantiſche Lehre zurückzuführen. Und doch war gerade dieſes Bemühen weniger ſchwierig, da jene Lehre

ſelbſt durch die lateinthümliche Form, worin ſie ihr Urheber vortrug, auf dem halben Wege entgegen- kam. Auch waren die Männer, welche eine ſolche Zurückführung unternahmen, gewandt und ſcharf- ſinnig genug. Man kann unter ihnen in Rückſicht der Sprachwiſſenſchaft gleich G. Hermann ſelbſt nen- nen. Schluß: Wie viele Wiſſenſchaften ihr latei- niſch treibt, während die Urwiſſenſchaft von der hei- miſchen Sprache aufgenommen wird, ſo vielen Wiſ- ſenſchaften raubt ihr die Seele, mit der Seele bil- dende Grundkraft, Leben und Einheit. Ich meine nicht bloß Einheit mit der Urwiſſenſchaft, ſondern auch Einheit der Wiſſenſchaften unter einander; denn auch unter ſich ſelbſt kann die Wiſſenſchaften Nichts verbinden, als eine höhere, die einzelen befaſſende Wiſſenſchaft, dergleichen einzig die Urwiſſenſchaft iſt. Schon die Annahme einer fremden Kunſtſprache ſtört ja die Einheit unſerer Anſchauung eines beſtimmten Begriffsgebiethes. Nur Kunſtwörter, welche durch- gängig aus derſelben Sprache entlehnt ſind, zeigen die Verhältniſſe ihrer Begriffe in der Einſtimmigkeit derſelben. Sogar in Erfahrungswiſſenſchaften ent- ſteht aus Mehrſprachigkeit der Kunſtwörter Unord- nung, und F. J. Bertuch hat Recht, wenn er in der Einleitung zu ſeinen Tafeln der allgemeinen Na-

turgeſchichte S. 4. als eine Hauptquelle der in Behandlung der Naturgeſchichte herrſchenden Verworrenheit angiebt, daß die Namengebung im Steinreiche faſt ganz deutſch, im Pflanzenreiche faſt ganz lateiniſch, im Thierreiche aus allen Sprachen der Welt ſey. Ich bin überzeugt, mancher junge Arzt, der ſich an eine lateiniſche, z. B. Gruners Semiotik, gewöhnt hat, würde die Angaben ſeiner Kranken richtiger auffaſſen, wenn er ſie nicht auf eine lateiniſche Namengebung zu beziehen hätte. Es geht ihm gewiſſermaßen wie einem Jeſuitenſchüler, den die ganze Rechenkunſt verläßt, wenn er verſucht, in ſeiner Mutterſprache ſtatt in der lateiniſchen zu rechnen.

Anm. Man wird hierin einen neuen Grund für Sprachreinheit finden, wenn man Sprachreinheit in dem Sinne einer ſolchen Beſchaffenheit der Sprache nimmt, durch welche ihr ein organiſches Leben zukommt. Der Sprache eine ſolche Beſchaffenheit zu ſichern, hätten ſich die Sprachreiniger zur Aufgabe machen müſſen; dann würde uns uneleganten Menſchen nicht von Zeit zu Zeit aus der eleganten Welt Reinhardiſche Halbheiten und das etwas beſſere Frauenzimmergeſchwätz, was ſich dort gegen Sprachreinigkeit aufthut, zugetragen werden. Den angegebenen Sinn verband ich mit dem Begriffe

Sprachreinheit, als ich das ausdrückliche Urtheil fällte: Es kommt nicht darauf an, woher wir ein Wort haben, ſondern, nächſtdem, ob die Bedeutung deſſelben leicht zu erlernen ſey, darauf, wie es fuge zur geſammten Vergliederung der Sprache (wie es zur geſammten Vergliederung der Sprache fuge, hätte ich ſchreiben ſollen. Aber ließ ſich doch ſelbſt Paſſow, der Erbe jener Strenge des Geſchmackes, die einen Fr. Jakobs bezeichnete, von der aus ihrer Bahn gezwängten Bewegung unſerer Wortſtellung irre leiten: „Dem, ſchreibt er zum Longos, der überall mißbilligt das öffentliche Hervortreten, bevor man das Höchſte leiſten zu können glaubt, antworten wir ꝛc. Wenn noch Luther dieſe Stellung hat, ſo iſt keine Folge, daß Leſſing nicht beſſer ſtellte. Und doch wird man noch einen großen Unterſchied zugeben müſſen, wenn die gleiche Stellung in Luther, und wenn ſie bey einem heutigen Schriftſteller vorkommt. Luther brauchte die unter ſeinen Zeitgenöſſen übliche Stellung; Platner und Schleiermacher, durch deren Anſehn die gerügte Stellung hauptſächlich wieder in Schwang kam, nachdem ihr ſchon Zimmermann durch ſein: Wenn er will denken laſſen ſt. denken laſſen will, ebene Straße gemacht hatte, ſtellen der ſeit länger, als Leſſing, eingeführten

Sprache zuwider. Es iſt aber in der ganzen Welt des Zeichens, auch desjenigen was bloß zufällig zeichnet, eine mißliche Sache von dem Gewöhnlichen abzuweichen. An dem Letztern haftet bereits eine Art von Bedeutſamkeit. Wer in Gang, Tracht, Stellung ꝛc. von dem Ueblichen abweicht, drückt ſich falſch aus, oder will ſagen: Ich bin ein Menſch ganz anderer Art, als die mit mir leben. Garrick trat als Hamlet in franzöſiſcher Tracht auf; denn die Zuſchauer verſtanden nur die Falten dieſer Tracht. Wenn Jemand ſagt „wie es fuge zur geſammten Vergliederung der Sprache ſt. zur geſ. Vergl. d. Sprache fuge,“ ſo glaubt man, die Vergliederung ſolle auf ungewöhnliche Weiſe herausgehoben werden. Da ich aber keinen ſtärkern Heraushub beabſichtete, als er ſchon ſattſam in Sondern und dem Sinne der übrigen Wörter, die ich brauchte, ſelbſt liegt, ſo bin ich bey gedachter Stellung von der Dickprächtigkeit (Βαγαυσια), woran unſere jetzige Schriftſtellerwelt und ganze großherzogliche Zeit ſo ſehr krankt, angeſteckt worden. Ich ſehe nicht Paſſow kommen, und nach ſeiner Gewohnheit bey einem Nebenumſtande flüchtig vorbeygehen, nein, πρόσαγε τυραννος, wenn ich höre: Dem, der überall mißbilligt das öffentliche Hervortreten, bevor man ꝛc. Paſſow

wählte ohne Zweifel dieſe Stellung, um eine mögliche Beziehung des Bevor auf Mißbilligt zu verhüthen; aber es verboth ja Nichts folgende Gliederung: Dem, der das öffentliche Hervortreten, bevor — überall mißbilligt; oder folgende: Dem, der überall mißbilligt, daß man öffentl. hervortrete, bevor ꝛc. Doch die wiederaufgebrachte Stellung iſt nicht nur als Abweichung von dem Gewöhnlichen, ſondern auch an ſich ſchlechter, als die gewöhnliche. Der gute Schriftſteller ſchickt nicht April, ſagt Voß. Wenn ich leſe: Dem der überall mißbilligt, Wie es fugt, ſo erwarte ich, Mißbilligt werde zum Gegenſtande, Fugt zum Träger (Subjecte) einen ganzen Satz bekommen: Mißbilligt, daß ꝛc., Fugt, daß ꝛc. oder es werde folgen: Mißbilligt — hervorzutreten, Fugt — zu ꝛc. Indem ich es anders finde, ſehe ich mich, wenn ſich nicht ein ganz beſonderer Grund der abweichenden Stellung zeigt, in April geſchickt. Das iſt zum Wenigſten ärgerlich. Auch Garve ſchickt in April, wenn er ſtellt: Das, was die Menſchen ſagen, es ſey von uns, es ſey von dem menſchlichen Betragen überhaupt, beſtimmt größtentheils unſere Aufführung ꝛc. — was die Menſchen, es ſey von uns, es ſey von dem menſchlichen Betragen überhaupt ſagen ꝛc. Nach der erſtern Stellung müßte

man die Worte ſo verſtehen: Das, wovon die Menſchen ſagen, es rühre von uns, es rühre von dem menſchlichen Betragen überhaupt her.) Alſo darauf, hatte ich geſagt, komme es bey der Sprachreinigung an, wie ein jedes Wort, gleichgültig, ob fremd- oder heimbürtiges, zur geſammten Vergliederung der Sprache füge. Daher wird man mir nicht Wörter aufrücken, wie Organiſch, Studien ꝛc. An = Αν-ην iſt ſo gut eine deutſche, als eine griechiſche Ableitungsſylbe. Den Stamm von Organ, was wir ja auch, ſelbſt dem Griechiſchen gemäßer, ´Organ ſt. Orgaán ſprechen können, beſitzen wir ebenfalls, oder dürfen uns denſelben in der Bedeutung einer mit gegenſeitiger Zweckmäßigkeit geſchehenden Lebensbewegung aneignen. Orgen, bewegen, urgere, iſt ein umgeſtelltes Rogen, wovon wir Rogel, beweglich, locker, haben, wie Laxus von Laken, bewegen, (Lakay, Laufer), und Locker von Ogen (᾿Οχος. ᾿Ανοιγω, bewege rück, oder ſchließe rück, öffne), Logen, Locken, was abbewegungs-, abhaltungs-, verſchließungsdeutig in To lock lebt. Vgl. ᾿Αλκαν, umgeſt. aus Lakein, Locus, Loculi, Abwehrniſſe, Behältniſſe, Folge, (Folgen und Felgen = Flogen, bewegen gehen), Lacus, Gefäß, Balge d. i.

Blage, Flaſche, Λακκος, Ληκυθός, Riegel, von Rogen, daher im Forſtweſen noch ein Riegel eine Hebe, ein Stück Holz, womit man ein größeres in die Höhe bewegt, und Rock, Braccae, Frack, nicht Etwas rauches, wie Adelung will, ſondern Abbewegniß, Wehrniß, Schutz, Decke, wie Tuch und Tegere von Agen, abbewegen, kommen, auch Ῥακος und Laken im Stamme keinen Unterſchied, als den zwiſchen Ἀρκειν und Ἀλκειν zeigen. Zu Frack vgl. Φρύκτος. — Auf der Umſtellung Orgen beruhen unter andern: 1) Horkel d. i. ein Rückel, eine harte Erhabenheit des Weges, welche den Wagen rucken und den Gänger torkeln (Vgl. Torquere) macht, torkeln, d. i. turgen oder ungewiſſen (Vgl. Turgere, in die Höhe urgere, rugere) Trittes in einen Turg von der Körperhaltung, womit man ſich bewegt, gerathen, einen Turg, ſo heißt beym Jeroſchin eine Abweichung, daher vielleicht Trug eigentlich eine Abführung bedeutet und für ein unumgeſtelltes Turg zu erklären iſt. Vgl. Einen abführen d. i. verführen, und Einen anführen, d. i. tauſchend dahin führen, wohin man ihn zu haben wünſcht. 2) Gurgel ahmt wohl nicht, wie Adel. annimmt, unmittelbar den Schall des Gurgelns nach, ſondern

möchte ein Werkzeug zum Hinunterdrängen, zum Hinunterſchurgen bedeuten. (Scherge, Treiber, Schurgeln, mit Wiederherſtellung der urſprünglichen Form Schrugeln: Schurugeln, Schuriegeln, beunruhigen, wie Helgen in Behelgen, gedehnt Behelligen, von Hlegen, legere, bewegen, ἑλκειν. Vgl. Legere oram. Affligere. Religio, Unruhe, Sorge, Scheu, falls nicht von Legere, ſprechen, denken, bedenken). 3) Borke, Abdrängniß, Abwehrniß, Bekleidniß, Schale, Rinde. Eine gleiche Erörterung leidet Kork, vielleicht auch Kirche, ſchwed. Kyrka, wofür ich gemeine Schweden auch Kork ſprechen hörte. Vgl. das alte Harga, herctum, ein Tempel, und Hof, ein Tempel. In dem Keroniſchen Chiricha herrſcht vielleicht nur das ſo oft vorkommende Wiederaufheben oder bloße Enthärten der Umſtellung. Vgl. Schuriegeln und Behelligen. Eben ſo beruhen Kerker, Park (Parcere, abbewegen), Σπαργανον, Barchent = Barchet = Parchem, Bekleidung und Wand, auf Ἀρχω, ich bewege, Argen (Arcere), Ragen (Berg aus Brag, in die Höhe Gehobenes, Brokken, daher vielleicht Corcyra ſt. Crocyra ein Gebirgsland, ein Burg — und, d. i. Bergheit,

ein Arkadien d. i. Rakadien, wie ſich das mehrzahlige Cythera, orum aufklärt, wenn wir es für Gebirgiges [Vgl. Maenala, Dindyma] nehmen und als Eins mit Cynthus ſetzen.) Park und Kork können darauf bringen, daß Karg entweder zuſammenhaltend, bewahrend, verſchließſüchtig, oder drängend, eng, genau heißen möchte. Iſt das Letztere, ſo wäre Spak, dünn, ein Verwandter von Karg, wenn es eigentlich zuſammengebängt, geengt hieße. Vgl. Packen, Spange. 4) Borgen, reichen, und zu ſich reichen von Jemandem, falls es nicht zu Rogare, Ogen ('Ανωγα) Fragen, Sprechen gehört, welches bey dem alten Borgen keinem Zweifel unterliegt, was verſagen, zuſagen (das Borgen und Bürgen iſt eine Art des Zuſagens), ſich erinnern, auf Etwas achten heißt. Hingegen iſt Borgen, ſich hüthen, ſ. v. a. Bergen, abdrängen, ſchützen (Burg, Schützniß. Wagenburg. Daher vielleicht Brücke, eine Decke, wie man auch Pons zu Spinde, Sponda, Spint zu dem abwehrdeutigen Oden rechnen kann. Vgl. Wand, Wad in Leinwand, Gewand, Watte, Vestis, und das flußdeutige Oder in Ποντος und Fons.) 5) Morgen, der Aufgang, wozu Mergere, hinauf- hinunterergen

(ἔργω), regen, bewegen, wie Tauchen zu Agen, agere, Τηκαν, in flußartige Bewegung bringen, gehört. 6) Sorge, Abwehrniß, Decknis. Eine Feuerſorge, Feuergicke. Vgl. Arca. Σηκος. Sacrum. Sicher. Gieke ſelbſt gehört zu Ogen, agen, abtreiben, wohin auch Kachel, Behältniß, Geſchirr, zu rechnen, wie noch Einkacheln auf Kachel in der Bedeutung eines ganzen Ofens führt, daher auch Ofen ein Feuerbehältniß überhaupt heißen und zu Oben, ἐπαν, Jope (Juften?) Apex, Ἀσπις, Sepire, Koben, Kabinet, Kappe, Kipſe, Mütze, Kübel, Scipio, Σκεπας, Σκιμπυς, Schaube, Haube, Laube, Decke, Schutz, Wohnort (Lübben? Lüben) gehören dürfte. Adelung will es mit Wachter zu Αὔω rechnen. Warum nicht lieber, wenn zu einem Worte des Wärmens, zu Jubar, Ὀπτεσθαι, beleuchtet werden, indem Wörter des Leuchtens auch Feuern, Wärmen bezeichnen, z. B. Auge, Ἀγη, die Ucht, Dämmerung, ohne Zweifel mit Ignis verwandt ſind; denn daß Ucht aus Ἑωθεν geworden ſeyn ſollte, wird Adelungen der Unkundige glauben. Hof, Huf, Hufe, alle Wehrniß, wie im Osnabrückiſchen der Viehhof ausdrücklich die Wehr heißt. (Vgl. Ὁπλον und Ὁπλη), Hafen, Humpe. Das ſchwe-

diſche Ugn, Ogn, der Ofen, kann zu Eg, Feuer, ignis, gezogen werden, aber eben ſo gut von Ogen, abagen, kommen, da zu Agen auch Kai, verwahrtes Ufer (Ufer ſelbſt möchte Abwehr, Einſchluß heißen). Vgl. Ἀκτη, falls dieſes nicht Brechung, ῥηγμιν, bedeutet; Litus, Kleid, Laden, Leder; ferner Kai d. i. Kak, Cancelli, Pranger, Jacke. Iſt in dem Strykeriſchen Sarich, der Sarg, das I Einſatz (Epentheſis), ſo ſchlöſſe ſich auch Sarg an; wo nicht, rechne man es mit Adel. zu Kahr, Behältniß (Leichenkahr, Sarg), Σωρακος, Sarracum, Seria, welche Wörter alle auf Oren, Aren, abdrängen, führen (Ῥυομαι, dränge von mir oder für mich ab, rette, wie Ἐκλυεσθαι τινα, Sophocl. Trach. 21. Aj. 531. Sarraß, Sariſſa, Wehrniß. Wehren. Barrer. Barrette, wie Mütze, Mieder, von Muzen, Mithan, decken, Oden, bewegen, mittere. Urna.) Sarcire iſt ohne Frage = Arcere, ἀρκειν, raken. Ganz nahe dem Sorge kommt Orcus und Ὀρχις, Hode, eigentlich wohl Behältniß, Decke, Beutel, wie Beutel ſelbſt (Butte. La botte. Faß. La futaille. Bouteille. Bateau. Bette) und Hode (Hütte. Haus. Köthe) dem abwehrdeutigen Oden; Sack, Σακος, Ancile dem abwehrdeutigen Agen.

Dagen (Dach), Tegere; 'Οσχη, 'Οσχος Beu=tel, Hodenſack, dem abwehrdeutigen Ogen anzuge=hören ſcheinen. Selbſt das unruhdeutige Sorge, was Adel. zu Sehr, Schmerz, Verſehren rech=net, kann aus Rogen, Orgen, bewegen, ge=worden ſeyn, indem leicht das Keroniſche Soragu, die Sorge, eine dem R ſeine urſprüngliche Vorſtelle wiedergebende Ausweitung des Wortes ſeyn möchte. Nach dieſer Herleitung würde Sorgen nur eine andere Form des ſorgungsdeutigen Ruhen in Ge=ruhen darbiethen, welches Ruhen kein anderes Wort iſt, als Ruhen, ſich im Zuſtande der Bewe=gungsloſigkeit befinden, eigentlich ſich ſchwach bewe=gen. Schon Adel. erkennt dieſes Ruhen für be=wegdeutig an, aber er läßt die urſprüngliche Bedeu=tung desſelben mit der den Wortforſchern ganz eige=nen Spitzfindigkeit durch folgende Mittelglieder in die übliche Bedeutung übergehen: In die Krümme bewegen, Hohl machen, Decken, Vor Unruhe dek=ken, gedeckt werden. Durch ein bewegdeutiges Wort wird das Sorgen auch ausgedrückt in Κηδω, Κεκαδησομαι. Deñ dies iſt ein Wort mit Κεκαδεσθαι, Χαζομαι, Cadere, niederbewegen, Caedere, hauen, (ahen, agen, haen), nicht cadere machen, ferner mit Cedere, Σκαζω, Scandere. Ein dem

Κηδειν nahe kommender Begriff iſt der des Aergerns, Aergern aber ſtam̃t nebſt Kränken von Agen, Nagen, jagen, beunruhigen, Argen (Ἀργος d. i. ſtark, ſchnell. Arg, beunruhigend, wie Uebel von Ueben, bewegen, Oben. Aerker, Abwehrniß, wie Balken [Walken] und Balkon von Laken [Planke], ἀλκειν, woher auch Alkoven. Wegen der Endung Vgl. Chalawe, Kahlheit; Carove; Scarabeus, von Karen, καρειν (Caries. Carere), oder Karen, σκαιρειν; Sinapi; Ambobus; Enveloppe; Witt-ib; We-ib, wo-man; Sherif, von Haren, reden, befehlen, wie Graf von Raben [Rabula. Εἰπειν]; Aſch-af, aqua, wie Veſuvius zu Oeta, Jda, Veſulus zu Water gehört; Danubius = Tanais; Cannabis = Canna). Der Begriff Sorge iſt ferner dem Begriffe Furcht verwandt, das Fürchten aber wird durch Bewegung ausgedrückt: Furcht, Holl. Vrucht, Dän. Frygt, gehört ungeachtet der bey Ottfried vorkommenden Dehnung Foraht nicht zu Gefahr, wie Adel. glaubt, ſondern zu Σπερχω, Pirſchen, Percer, Spargere, Archen (Ἀρχω. Harke, wie Harpe = Rape), ferner zu Pergere (Pergula, Abbewegniß, Abhaltniß, Park, Bude, wie Laden, Leder, Kleid, daſſelbe), Ἐρχεσθαι, ſich rechen

(Rechen, Ziehen, Ὀρέγω. Ἀναῤῥίχνομαι) regen, regere, ſich echen, ἔχειν, bewegen, treiben, (Occa. Egge. Equus = Aquilo = Aquila), wie Habeo zu Ἕπειν daſſelbe Verhältniß hat, welches Ἄπτω zu Ἕπω, Εἵπω. Habet me ſollicitum, wirkt (ἔπει. Opus) mich bekümmert, hält mich in bekümmernder Einwirkung. Qui vos habeoque (leite) regoque, Ovid. met. I. 197. Habena, Lenkena, Leckena, Agena. Φοβος, Beben von Oben, Aben, ἔπειν. Paveo (Pappi. Papilio. Πεμπω. Avis). Zagen von Agen, zumahl da Ottfried auch Zagahait für Trägheit (langſame Regung) braucht, und im Cölniſchen Ziit=boich das auf Oben, bewegen, zurückführbare Unverzufft (Zephyrus) unverzagt heißt. Scheuen und Scha=m durch Umſt. aus Euchen (Scheuchen), Echen (Εχω), Achen (Ἄχος, unſer Aerger und Aeſcherung, in Odyſſ. XXI. 410. Angſt, Furcht), Agen. Vgl. Schau=m, worin umgeſtellt erſcheint, was in Gäſcht, Giſcht, Ἄχνη, Agung, Wallung, wie Spuma, Speyen von Oben, Ἕπειν, Σπεισθαι, unumgeſtellt da iſt; ferner Schauen, Sche=men, Schei=n alle von Agen, (Ἀγη, Auge) leuchten, wie Σκια, ſchwacher Schein, von Ogen (Oculus. Gucken), Umbra von Uben (Jubar); auch

Schauer, Abwehrniß, Scheuer, [Scheuern = Aeschern], Scheune, Schau-der alle von Agen, was in Rückſicht des Schauer um ſo wahrſcheinlicher wird, da man ehedem mit dieſem Worte auch eine Art großer Becher bezeichnete, Becher aber mit Becken und Vagina, vielleicht auch mit Pectus von Agen kommt (Packen. Wachen. Wecken. Wake, Werfer. Backe. Wange. Wanken. Bank, in manchen Gegenden noch von einer Brücke üblich). 7) Orkan möge wegen Organ die letzte Bedenklichkeit nehmen. Man hält es ohne zulänglichen Grund für ein amerikaniſches Wort, da es füglich von Roken, Orken, heftig bewegen, ſtoßen, drängen, ſtammen kann, wie Ἄνεμος und die Föhn oder Pfähn, der Süd, von Anen, bewegen, falls Föhn nicht zu Fachen, agen, gehört, *Ventus* und Wind, jenes von Aden Baden, Waden (Vadere. Petere), dieſes von Oden, (Ὁδος, Gang, Ὄτλος, Bewegung, Unruhe Mühe), Unden (Unda), Iden (Idere. Idus. Dividere. Findere), Inden, Winden, herumbewegen (Ueberwinden, überſtoßen, überdrängen, abdrängen. Vgl. Wand, Abdrängniß.) — Studien habe ich gebraucht; denn wir können der Sprache ein Styden, bewegen, treiben, zu Oden,

ſtoßen, ὠθαν, gehörig, wieder erwecken, zumahl da wir als Abkömmlinge deſſelben unter andern noch haben 1) Stunde d. i. Tat, Tait, Zeit, Ἔτος (wozu durch Umſtellung vielleicht Δην. Δηρον. Dies. Diu), eigentlich Treibung, Lebung, Seyung (vielleicht iſt Sey ſelbſt durch Umſtellung aus Aden, Esse, treiben, geworden), Währung, Dauer. 2) Stütze, Treibe, Zurücktreibe, Halte. Vgl. Tüder, Haltholz, [Tendere]. Zu ſagen Studere komme von Σπουδη durch Verwandlung des Lippenlauts in den Zungenlaut, ſetzt eine rohe Vorſtellung von Wörterentſtehung voraus. In Σπουδη und Studere iſt dieſelbe Wurzel verſchieden bekleidet, ſonſt könnte auch Sieden von Studere ſeyn durch Auslaß des T. Studien könnte man auch in Studungen enden, wiewohl uns das ableitende O, U, I nicht weniger, als den Lateinern, angehört: Secchie, bey Kero Zank, ohne Zweifel nebſt Zank zu Agen, reden, Sagen, Sachen, heftig reden (Widerſacher, falls dieſes nicht ſo viel als Widerwirker) gehörig, wie im Gothiſchen Sakan ſchelten heißt, eigentlich aber ſagen heißen mußte, da Antsakan entſagen iſt. Statigii, bey demſelben, die Stätigie, Standhaftigkeit. *Abtrunnigi*, Ab-

trünnigkeit, apostasia, beym Pez. Untarworfanij, beym Kero, die Unterwerfung.

Ich erwähne noch gegen eine fremdartige Kunſtſprache, daß auch ſchon durch ſie allein, nicht bloß durch völlige Fremdſprachigkeit ein großer Theil des veredelnden Einfluſſes wegfällt, welchen die wiſſenſchaftliche Bearbeitung der Wörter auf die Sprache überhaupt aüßert. Deñ fremdartige Kunſtwörter haben keine Berührungen mit der übrigen Sprache, wodurch ſie einer Menge verwandter Wörter von ihrem feineren Geiſte mittheilen könnten. — Das Beſte, was ich bisher gegen Sprachreinigung geleſen, iſt das Wort, was Paſſow in Fouqué's Muſen, 1813, St. 3. gegen Kolbe geſprochen. Ich habe mit Paſſow einerley Abſicht, die Sprache feſſelfrey zu erhalten. Aber Paſſow glaubt die Erreichung dieſes Zweckes durch den Fortgebrauch fremdartiger Zeichen bedingt, ich behaupte, daß nur die ſtrengſte Sprachreinheit leiſte, was Paſſow verlangt.

Anmerk. Es giebt außer der Bibelforſchung keine Wiſſenſchaft, in welcher die Unvernunft und Schiefheit ärger gemarktet (nundinirt) hätte, als in der Wortforſchung. Wo man ſich nur in ihrem ganzen Umkreiſe hinwendet, da findet ſich aufzuraümen, und vielleicht iſt in dem Adelungiſchen Wörterbuche

kein Hundert wortforſcheriſcher Bemerkungen ohne grobe Unrichtigkeiten anzutreffen. Zu den Wörtergeſchlechtern, welche Adelung am deutlichſten erkannte, gehören die Wörter des Verſchluſſes und Behältniſſes; aber auch bey dieſen Wörtern iſt ihm ihr allgemeiner Ausgangspunkt von Wörtern des Bewegens, Abdrängens (Urgere. Urceus = Ruceus, Krug, Reiſche. La ruche), Faſſens (Futter) unbemerkt geblieben; ſonſt würde er unter andern nicht Zober von Tief hergeleitet haben. Wie unverſtändlich der Tiefer! Zober kommt von demſelben Oben (Ἑπειν. Opus), welches Zofe giebt. Denn Zofe heißt überhaupt eine Betreiberinn, Dienerinn, eine opera, popa, wie Diener zu Διειν, Λατρευς, vielleicht ſelbſt Λειτουργος zu Aden, bewegen, Leiten, Fleiß, Λισσανιος, gehört, und auch Διακονος nicht ein durch den Staub Laufender oder Staub Erregender, ſondern Einer, der ſich conat, κονα, κινα, πονα, heißt. Wäre auch Zofe ehedem auf eine Schleppenträgerinn beſchränkt geweſen, was Adelung doch unerwieſen gelaſſen, ſo käme es gleichwohl nicht, wie er meint, von Zofe, Schweif, ſondern, wie geſagt, von Zofen, bewegen, woher auch Ziefer = Käfer, Wewel, ein Flieger oder Schnellkriecher, ein Kob:al:d,

Κοβαλος, Gobelet, Zauberer, wie Gaukler von Agen, Zabel, Teufel, Zephyrus, falls dieſes nicht zu Tepere gehört. In Zuber, wozu ſich Zapfen, Schließer (Vgl. Spund und Sponda), Döbel, Zapfen, Halter, Teppich, Templum, Stube, Topf, Daube geſellen, wurde der Begriff des Ubens, Uebens, Bewegens, auf das Abwehren, Decken, Einſchließen übertragen, wie das holl. Dugge, Daube, zu Ogen (Ὀχθη, Rand und Ufer), Agen (Ἀκτη? oder von Agen, brechen? Αἰγιαλος = Αἰγις, nicht Ziegenfell, ſondern Wehr), Aſch, Ἀσκος (Vgl. Ἀσκειν = Ἀγειν), Schlauch, Lagena, Dach gehört. Das eben erörterte Zuber ſelbſt iſt es, was mich eigentlich zu der gegenwärtigen Anmerkung veranlaßt, indem ſich darin, wie in dem beyerwähnten Ὀχθη und Αἰγιαλος, eine Beſtätigung meiner Herleitung von Ufer zeigt. Reff (Tragreff), Rief, Felſenbank oder Sandbank (Bank, Wehr, von Agen), Robe, wie Rock von Ogen, Raefels im Angelſ. Kleider, Reifen, Rippe, Rafen d. i. trabs, eigtl. Wehr, Decke (Vgl. oben Balken und Planke), Trabea, Ἀψις, Strupfe, Rinde an den Füßen der Pferde, Strumpf, Höhlung, Korb = Kropf = Corpus, ſchw. Kropp, = Strumpf,

vorzüglich aber Crepido, Κρηπις, Crepida, mö- gen dieſe Beſtätigung unterſtützen. Unter die Wör- ter, welche zwar anderen Stammes, aber, wie die nur genannten, abwehrdeutig ſind und als ſolche zur Bezeichnung eines Ufers gebraucht wurden, iſt auch Moles, Wehr, zu rechnen, was bey Ovid. met. II. 12. ſchlechthin Geſtade heißt:

Pars (der Nereiden) nare videntur,
Pars in mole sedens virides siccare capillos.

Mögen hier noch einige der Herleitungen, die ich oben bloß im Vorbeygehen machen konnte, durch we- nige Vergleichungen gerechtfertigt werden. Man ſetze

Zu Scha-m von Aſchen, Agen S. 76: Reuen, umgeſt. aus Euren (Ἑυρισκω, ich erthä- tige, erringe, erbe, herbe (Herbeſt), werbe, erwerbe d. i. erſtrebe, gewinne d. i. geπονεω, er- arbeite Xen. an. 7. 6. 41. Ἐκπεπληγμενη φοβῳ, μη μοι το καλλος ἀλγος ἐξευροι ποτε, Soph. Trach. 24., Contemtae dominus splendidior rei, quam si, quidquid *arat* (erpflügt) impiger Appulus, Occultare meis dicerer horreis Hor. III. od. 16.), Aren (Arare. Ἀρυαν), bewegen, rühren, welches Rühren derſelben Wurzel, nur nach ihrer rund- lautigen Form Oren angehört, und nicht nach Adel., denn der Gaumen zeigt nirgends an den frühern Ge-

ſtaltungen dieſes Wortes einen Antheil, auf Ruhen, Regen, Raken, rühren, zurückzubringen, noch viel weniger nach deſſelben Sprachgelehrten unſeligem Schwanken in Beſtimmung des Haupttheiles der Wörter als Verwandter von Reden, bewegen, Reiten, Rieſen, Rahmen, Reknen, aufzuſtellen iſt. Denn ſo würde es als Abkömmling von Aden (Ader, Gang, atrium), Oden (Ὁδος) ſowohl, als von Amen (Ammer, Fließer, Eimer, Zieher), und Anen (Ἀνυω, mache, vollbringe. Ἐνυω, ſchlagende Bewegeriñ. Ἐν-αρα, Stößer.) gelten müſſen. In Rückſicht der Geſtaltung kann man dem Scha-m und den ähnlichen Bildungen Schei-n, Scheu-ne, zur Seite ſtellen 1) Scho-n, b. Iſid. Ju, b. Kero und Tatian Giu, It. Gia, Lat. Ja-m. Auch Adel. erklärt Schon durch Bald und zieht es, mit Recht, da Bald ebenfalls ein nicht nach Adel. mit Valide, ſondern mit Leiten, Ἐλευθερος, frey beweglich, verwandtes und aus Blad umgeſtelltes Wort der Schnelligkeit iſt, zu Schehen und Jähe. Er hätte als Verwandten noch Ὠκυς, Mox, Fichs, vielleicht auch Schier, b. Ottfr. Scioro, angeben können. 2) Scho-nen, bereits von Adelung durch Scheuen erklärt. (Sie ſchonen nicht vor meinem Angeſichte zu ſpeyen. Hiob).

3) Σκηνη, Schie-ne, ſchwed. Skena, Schin, Haut, eigtl. Huthniß, alle zu Agen, Aken (Ἀκη. Ἀκταινω.), Kaen (Kai. Kaue), Oken, Koen gehörig, dem Koen, woher Κυω, bewege (Κυμα), wehre ab, bewege, trage, Koie, Koje, Koin, Pferd, eigtl. Laufer, wie Poie, die Wiege, von Open, ἐπειν, Poen, ποιειν. Urſprünglich gleich-bedeutend mit Σκηνη iſt Σκευη, Wehr, Decke, Kleid, auch Schuh, b. Ulph. Sko, b. Kero Scu-ah (Eck-ſchuh), wie Coth-urnus zu Köthe, Haus, Huth, Custodia, oder wie Crepida zu Aben, Soccus zu Sack, Agen, Ogen gehören, dem Ogen, woher Οἰκος, Logis, Vicus, Τοιχος, Wehr (Deich?) und dem Agen, woher Ge-mach (Μαχη) und Μεγ-αρον (Μεγ-ας, mächtig d. i. ſtark bewegend, wie Lucret. Impetus mehrmahls von einer großen Ausdehnung ſagt), τα Μεγαρα, Thucyd. die Wohnſtätten, die Stadt, = Magalia = Mapalia (von Aben. Μαρπω aus Μραπω, wie Μαπεειν zeigt) = Mappae, Decken.

Zu Kak, Pranger, S. 73: Cage. Der Kag, eine Art Schiffe. Köcher. Carquois ſt. Craquois. Köcker. Caccabus, wo die Endung keine andere iſt, als welche zur Bezeichnung von Mehrheit und vermittelter (dativiſcher) Gegenſtändlichkeit in Liber-

tabus, Modeſtin. I. 105. d. de verb. ſignif. gebraucht wurde, vorausgeſetzt, daß Libertabus aus Libertaäbus und nicht aus Libertaibus zuſammengezogen wurde. Denn nur im erſtern Falle wäre Libertabus dem Caccabus völlig gleich geendet. Mit nur geringer Formverſchiedenheit bedeutet dieſe Endung ichliche Gehait in Meabo; Möglichkeit, wirkthümliche (active) ſowohl, als leidentliche in Abilis, wiewohl dieſes Abilis oder Obilis, Ibilis auch Wirklichkeit ausdrückt (Venerabilior in deos, Val. Max. I. 1. 15.) und füglich ausdrücken kann, da es zufolge ſeiner Zuſammenſetzung aus den drey gehaitdeutigen Wörtern Ab, Ol, Od (= Os) Gehait überhaupt und einen Träger (Subject) deſſen, was im Stamme liegt, anzeigt. Denn Ab, Ob (Νιοβη) heißt ein Man̄, Jemand, Etwas ſelbſtändiges (z. B. in Cad-aver) überhaupt, und hat Abkömmlinge an Eppes, Etwas, wie Et = Ad, Jemand; an Apsis, woher ich Re-apse leiten möchte; an Ip-se, wie Αὐτ-ος = Οὐτ-ος = Ad, Jemand; ſogar an Selb, umgeſt. aus Sl-eb, in One's ſelf, Man's ſelf, My own ſelf deutlich als Hauptwort erſcheinend; an Ob, Lob, Lab, Jemand, z. B. in Ricklef, Radlof, Rudlof, Κοκλοψ, Κυκ-λωψ, wohl nicht Kreisäugiger, ſon-

dern m-äch-tiger Bew-eg-er (Κικυς. Κυκαω. Νεκυς unbewegt), vielleicht ſogar in Αἰγιλιψ (Cac-umen, h-och getriebenes). Gäbe es auch ein dem Λωψ gleichdeutiges Ῥωπος, was wie Λωψ in manchen Fällen wohl auch ein leb-nd es (Lepus. Laufen) loppendes (Loppe, Floh) d. i. bewegtes Weſen heißen könnte, ſo wäre daraus das Θ in Ἀνθρωπος erklärbar. Kak bringt mich auf den Einfall, daß vielleicht Kack (Kacke Vögel) und Nackt Verneinungen des Ackten d. i. Bewehrten, Ged-eck-ten ſind. Ob es indeß ein verneinendes K, welches man durch Umſtellung zu Οὐκ, Ἐκ (dagegen Οὐ = Ὀ = Ἀ) ziehen könnte, wirklich gebe, iſt mir noch zweifelhaft, ſonſt würde ich nicht abgeneigt ſeyn, Γυμνος für ein verneinendes Uemnos, gedeckt (Ὑμ-ην. Himmel. Hem-de), Κακος für ein verneintes Akos, agilis, acer, ἀγ-αθος anzuſehen. In Kein d. i. urſprünglich Keiner, dagegen Keiner Enkein, d. i. Nekein hieß, entſtand das K entweder aus Ge, Je, ein einzeler, ogni, igulus, sigulus, singulus, J-eg-licher, chaque, oder iſt bloßer Gaumenhauch. Das Letztere ließe ſich dadurch wahrſcheinlich machen, daß ſchon jenes De, was man ſo häufig vor Kein antrifft (The gein ursach, einige Urſache. Unſer de keiner, unſer Einer),

ſchwerlich, wenn es nicht ein verſchwächtes Da iſt (Vgl. Δε in 'Οδε), Etwas anderes, als J-ed-er, d. i. Etzeler, Enzeler, Einzeler bedeuten dürfte. Vgl. Jetzo, Etto d. i. At, Da, Das hier der Zeit, wie Νυν = Νιν, er, ihn. Wegen der Umſtellung vgl. unter andern 1) Da aus Ad, Et-was, wie Wa, Wo (Wobeliebt?) aus Ab, Ob, Jemand, Etwas; denn der Begriff von Gehaitlichkeit (Perſönlichkeit) wird in die abgezogenſten Verhältniſſe der Zeit und des Raumes hineingeleitet; 2) De in Gemeinde, aus Ed, Et, At, Hait; 3) Demuth aus Admuth, wie Oodmuth, Niederſ. Sanftmuth, Demuth, zeigt, welches Oodmuth von Od, leicht, ſanft, falls nicht von Od herkomt, ich meine von dem aus Oden, bewegen, niederwärts ꝛc. bewegen, hergenommenen Stamme des Uter, Unter, Nuder, Nieder, Inter, Hinter, vielleicht auch des Do-nlege, niederwärts gelegt, gereget, gerichtet; nähmlich das N in Don könnte ableitend ſeyn, wie in Vo-n = Of = Ob = 'Απο = 'Επι = Po (Pomoerium, nicht aus Postm., da Post ſelbſt = Po-ist. Pommern, beymeeriges Land) = Bey = Ap-ud (geendet wie Jetz-ud, Jetzund d. i. Jetztheit) = Ueber = Ibi = Ubi = Umb, Um = 'Αμφι; denn die-

ſelbe Wurzel Aben, Oben zeigt Bewegungen in aller Richtung und eben ſo viele von dieſen Bewegungen herrührende Ruheſtände an. Das Wort, wofür ich De in De keiner genommen, iſt vielleicht auch in Dēmat, das, oder Diemat, ein gewiſſes Feldmaß, vorhanden. Schon Adel. meint, Demat möchte, da man in Oberdeutſchland Mañsmat ebenfalls von einem Feldmaße brauche, zu *Thiot*, Deut, Volk gehören, welches Deut in einer andern Form auch einen Mann bedeutet haben könne. Ich will hierbey noch eine andere mögliche Herſtammung zur Prüfung vorlegen; dieſe, daß Demat von einem Ad, Arbeiter, Knecht, ſtammen und alſo eigentlich ſo viel Land heißen möchte, als ein Knecht in einem Tage bearbeiten kann. Ad ſelbſt und mit ihm Ons würde ich von Aden, bewegen, umgeſt. Daen (Gethan) herleiten und in dem alten The-owe, Theu, der Knecht, The-owemenne, die Dieneriñ, ſo wie in Od, Diener, in Ti-we, der Diener, Thuer, Ti-uwon, Dienerinnen, Diu, Magd, finden. In Theowe und Dieb gehört die Endung zu jenem Ob, was ich verſchwächt in Weib d. i. wo-man, vermuthete, womit man Ip, der Mann, in Ipse vergleiche, und zu dem Ab, was ich verſchwächt in Ad-eps

d. i. Sättigung, Fettigung (Affatim) anweſend glaube.

Zu Legere oram; S. 70: Mit dem Schiffe vom Ufer legen. Worauf zu legen, den Lauf worauf richten. Sich rechter Hand ſch-lagen. Kugelleich, Kegelbahn. Leige, in dem Gedichte auf den heil. Anno, der Weg, die Reiſe. *Leuga*, lieue. Sollte aber Legere oram nicht bedeuten An der Küſte hin legen, womit jedoch ſtimmen würde Se recreandi gratia in Phrygiam terram legerunt, Messala Corvin. p. 3., ſondern die Küſte ſchlagen (mit den Rudern) oder treffen, berühren, ſo vergleiche man Erlegen und das Legere, welches Plautus Amph. I. 1. 160. ausdrücklich vom Schlagen braucht: Alia forma oportet esse, quem tu pugno legeris. Vielleicht heißt auch Legere oram die Küſte theilweiſe hinter ſich bringen, zurücklegen.

Zu Pirſchen, S. 75: Die Wurzel Agen formet das Wort ohne Umſtellung des R zu Präſchen; daher Praaſch, Unruhe, Lärm; wie Draaſch ebenfalls von Agen.

Zu Ὄσχη, S. 74: Die Hoſche, ein Breterſchlauch, Etwas hinabgleiten zu laſſen. Ich möchte von Ogen, bewegen, Oſchen auch Oscillare abſtammen laſſen,

bey deſſen Herleitung die Wortforſcher beſondre Oſcillationen der Gehirnfiebern erlitten haben. Das in ſeiner Bedeutung ähnliche Lascivus (Lacesso) beſauſet dieſelbe Wurzel, nur nach ihrer breitlautigen Geſtalt, Gaspiller d. Wurzel Aben; Vgl. Maske, eine Frau für Maçon, Decker, Abager, und Μεσκος = Πεσκος = Πεκος, Decke, = Pasceolus, von jenem Pascere, was einerley mit Parcere (Pascito linguam) Compescere und Dispescere, auseinandertreiben, abſchränken, giebt; Löſchen, ein Schiff, es leicht machen oder vielleicht löſen; Loſchen, locker machen, löſen = Κοσκινευω, wie Sieben = ἱπεαν, Κοσκυλματια, viell. Abfallniſſe, cusculium, quisquiliae. In einigen oberdeutſchen Gegenden heißt Oeſch oder Eſche dasſelbe, was ſonſt Zelge, der dritte, durch die Beſtellungsart unterſchiedene Theil einer Hufe, eine Art oder Ahrt. Zelge iſt nun ohne Zweifel Nichts anderes, als Zlege d. i. Lage, Richtung, Reihe. Vgl. a. das Zelt, welches Wort ſich mit Zelt, der, Paßgang, eigentl. Leitung, auch mit Δελτος, Decke, Wehr, einet, wenn man es durch Zlet, litus, Kleid, Ableitung, Abtreibung, Decke, erklärt; b. Ὀρχος, ſt. Ῥοχος, d. i. Reihung, Baumreihe. ϛοιχος, ϛιχος, Gang, Reihe. Es erhellet demnach, daß

Oeſch ebenfalls Gang bedeuten und von Ogen, bewegen, herſtammen könne.

Zu Ruhe, ſchwache Bewegung, S. 74: 1) Gemach, Allmählich, von Mahen, Ahen, bewegen. 2) Σχο-λη, ſchwache ὀχησις, Vgl. Σχαω, σχαζω, ich age, ahe, dränge hinein, ſteche. Doch könnte Σχολη auch, nach Hemſterhuis, Zurückhaltung (Σχησω) bedeuten, welche Herleitung an Παυω, ich treibe Einen ab, von Apen = Habeo, ἐπω, inhibeo, wie der Niederſachſe Pauen von einer gewiſſen Art des Ἀπυειν, εἰπειν, ſagt, eine Stütze findet. Vgl. Σχοι-νος = Ἑκτωρ. 3) Quies von Ogen, Igen, ἱκειν, κιειν (Κτι-λος?) ciere; 4) Ἀκη, Ἠκα, Ἑκ-ηλος, Ἀκεων, Ἀκεουσα, alle von Agen, bewegen, woher vielleicht auch Taceo, wenn dieſes nicht ſchweigen d. i. ſchwach reden bedeutet, wie Schweigen urſprünglich gleich Schwögen, was man noch von einem gedehnten, klagenden Reden braucht; doch könnte in Schweigen auch Sch nach einer beſonders im Italiäniſchen übriggebliebenen Sitte thun, was Ἀ in dem ſtammgleichen Ἀβακης.

Zu Träge, S. 76: 1) Maklik, Niederſ., träge, von Maken, machen d. i. bewegen. 2) Βραδυς,

Bardus, Brutus, Tardus, alle von Reiten, Aden, bewegen.

Zu Graf, Rabula, S. 75: Le grabuge, ein unbedeutender Zwiſt, Zank, eigentl. wohl ein zankartiges Gerede. Heißt Βαρβαρος vielleicht ein Rabender, rothwälſch (redefremd?), kauderwälſch (im Kaudern d. i. Reden, Quaden, αδειν, fremd) Sprechender, ein, wie der Niederſachſe ſagt, Rabbelnder d. i. geſchwind und unverſtändlich Redender? Wäre dies, ſo ſtünde es ſtatt Βραβαρος und wäre = Rabula = Βραβευς, durch Rede, Anordnung, Feſtſetzung Beſtimmender, Schiedsrichter = Arbiter, deſſen wahre Bedeutung ſich demnach in der Zerlegung Arb-iter, Rab-iter, Graf, Richter, nicht in dieſer Ar-biter, Hinzugänger, zeigt. Πρεσβ-ευτης, Melder? Λογος πρεσβευει, meldet? oder herrſcht? Ich hätte einem Rhapſoden lieber den Nahmen eines Geſchichtsſängers (Ἐπος), als den eines Verbandſängers, oder eines Stabſängers, ῥαβδωδος, gegeben. In Διθυραμβος iſt wohl der Stamm Θορω (Θορυβος, Tri-umphus? ſt. Tir-umphus, Θριαμβος, was ja auch vom Bacchusgeſange üblich, Vgl. Θριον, Feigenblatt, eigtl. wohl Sproß, turio) Θροεω, und die Endung Ἀβος, Ἀμβος (Ἰαμβος. Ὀλ-υμπος), ſonſt könnte man auf den Einfall kom-

men, daß Ῥαμβος ein geſangartiges Sprechen (Singen = Sagen) ausdrücke, und Διθυραμβος ein Geſang des Διο-νυσος (Gottnissi, Gottniß, Gottheit) ſey.

Zu Arg, Uebel: 1) Κακος gehört vielleicht zu Keck, ſtark bewegt oder bewegend, heftig, zu Κηκυς, Cancer, Anker, Halter, Κερκετης, Καρχαρος ſt. Κραχαρος, heftig, böſe, zu Κερκις, Κερκος, Querquerus. Heſychius hat Ἀκακα, ἥσυχως, μαλακως, βραδεως. 2) Πονηρος, Arbeit, Mühe machend, ſchlecht. 3) Improbus labor, Improba hyems, Improbum lumen, unheftig, d. i. überheftig, nicht, wie es Einige erklären, grauſam. Probus iſt = Rapp, Kil. Rabaud, unbändig = Rabidus = Rapidus, welches nicht ſelten von heftiger Einwirkung geſagt wird: Aestus rapidus, Virg. Ecl. II. 10. Tum pater (Phöbus) ora sui sacro medicamine nati (des Phaeton) Contigit et rapidae (der hitzenden) fecit patientia flammae, Ov. met. II. 122. Rapidus und Probus gehören beide zu Aben, Oben, Roben, bewegen, ῥεειν, ῥεμβειν, woher auch Heftig, über deſſen Stamm die Wortforſcher verlegen ſind. Man kann mit Heftig und Probus in der eigentlichen Bedeutung vergleichen a. Saevus. b. Saepe, Schnelles,

oder mit Schnelligkeit, ſchnell hintereinander; wie das Niederſächſiſche Vaken, oft, von Agen kom̃t, worauf auch Frequens (unſer Friſch) = Recens (Riſch, ſchnell, Früh, bald) = Regens (Rege) = Agens, zurücklaüft. c. Semper, oft, oft ins Unbeſtimmte (in indefinitum), oft ins Unendliche (in infinitum) d. i. immer. d. Ἀφαρ. e. Eb, Oberd., ehe, d. i. agilis, ſchnell. In Rückſicht der derbthümlichen Bedeutung des Probus ſtelle man ihm zur Seite: a. Derb ſt. Dreb = Trefflich, heftig, ſtark, nicht treffend: b. Brav, wie Wacker von Agen bewegen, woher auch Taugen und das Holländiſche Deeg, rechtſchaffen, ſo wie das Niederd. Deger, ſehr, ſtammt, welches letztere ohne Zweifel jenes Dag iſt, womit die Alten verſtärkende Wörter bildeten: UUant er det in dagleidan, denn er hatte ihm groß Leid gethan, ja zu welchem Deger ich S-eh-er, Sehr ſelbſt, wie S-oh-n zu T-och-ter, τ-οκ-ος rechnen möchte. Ich würde mit Sehr gleich ſtellen Σωκος, wobey an kein Σωσιοικος zu denken war, ſondern an Ogen, Ὀκνεω, bewege ſchwach (wie Schwach ſ. v. a. gelind wachend, agend), an Ὠκυς, Ὠκεανος, Ὀξυς, Ochſe, Μοσχος, Moſche, ein ſich bewegendes Geſchöpf, ein Thier d. i. ein Tiro, Friſch-

ling, Sproß, Junge (Ogen. Ugen. Uchſe) ein Dir-no (Dirne), Trio (Septem triones), Stier, taurus, Τυρ-αννος, Treiber, Leiter, Θερ-απων, Betreiber *), alle von Oren, Aren, Toren (Στορω, orno), Taren, bewegen (Τηρεω, are ab, ſchütze). Seigen (wie Colare = Cellere) Sickern, Senken, Siegen zeugen ebenfalls für die Schnelldeutigkeit eines S-eh-er, nicht anders, als Stracks verräth, daß Stark eigentlich ſchnell heißt und nebſt Kracht, welches einige Mundarten ſtatt des von Aben, Raben ſtammenden Kraft ſagen, herkomme von Agen, bewegen, Aken, umgeſtellt Kaen (Κταομαι, erage mir, wie Κ-ερδ-αινω ερρεζω mir. Κταω, κτεινω, age, l-age, erl-ege, erſchlage. Κεω, κεαζω. Κεω, κειμαι, bewege niederwärts und befinde mich in dem Zuſtande der daraus entſpringenden Wirkung, in dem Zuſtande des Liegens, wie Κρεμαμαι, hange, Tegor, bin gedeckt. Κτεις, Zieher, wie Pecten von Ehere, wozu Vehere, Pecus, lebendiges d. i. ſich bewegendes, Φλεβας habendes, gehendes We-

*) Alle Erklärungen, die ich von dem Ἐν βουθερει λειμωνι Sophocl. Trach. 189. kenne, ſind eben ſo viele Unſtatthaftigkeiten. Könnte Βουθερης nicht ſtierpflegend, ſtierhegend bedeuten?

ſen, Peccare, abweichen, ἀμπλ-ακ-εν, pl-ack-ern, πλαγχεσθαι, wo Aken wieder ohne Umſtellung erſcheint. c. Tapfer, Toper, Tob, gut, Dobre, alle urſpr. ſ. v. a. Deftig, Hamb., heftig, ſtark. (Δεσπ-οτης?)

Zu Brücke, als einem deckdeutigen Worte, S. 71: In manchen Gegenden ſagt man für Brücke — Bank, Bank bedeütet auch Tiſch (Bank halten. Fleiſchbank), Tiſch aber heißt wahrſcheinlich Decke. Vgl. Tiegel, Ziegel, Toga. Δοκος, Deckbalken; Docke, Saûle, eigtl. Wehr, Decke, wie Saûle vielleicht ſelbſt zu ἡ Θόλος gehört; Stock, Decke, zumahl, da man für Stockwerk auch Gadem (Zweygädig. Haus. Hoſe. Gatter) und Gemach, μεγαρον, ſagt, Taſche, deſſen Deckdeutigkeit ſich auch aus dem niederſ. Grexe, die Taſche, in Vergleich mit Grapen, Eiſentopf, Κρηπις, ſofern es von einem Geſtelle, einer Grundlage ſteht, ferner aus dem gleichfalls niederſächſiſchen Fak, die Taſche = Fach, Wehr (Fachbaum, Wehrbaum), ſo wie aus dem Ottfriediſchen Mal-aha, die Taſche, ſchließen läßt. Malaha nähmlich iſt wohl Nichts anderes, als Μαλαθρον, Μελαθρον, eine Decke; denn der Herleitung dieſes Wortes von Μελαινω wird man nur bey-

ſtimmen, weñ man des richtigen Tacktes in Sprachſachen ſo ganz ermangelt, daß man vermag, ſich eine Art zu denken, wie die Bedeutung eines Rußbalkens, eine Bedeutung, worin nach jener Herleitung der Begriff des Rußes ſogar Hauptſache iſt, zu dem Sinne eines Zimmers, eines Allerheiligſten, eines Gebaüdes überhaupt erweitert werden, und erſt durch dieſe Erweiterung eine Verbindung, wie Μελαθρων στεγην Eurip. Alc. 23. zulaſſen könne. Mit Μαλαθρον iſt gewiß La malle Eins, zumahl, da auch Felleiſen ein Fellwehrniß, eine Decke zu heißen ſcheinet. Denn, wie Χαλκος von Ἀλκειν, Χαλυψ von Alen, abwehren (Schale, Galea, Schild, falls Schild nicht = Schlid), Ferrum und Barre von Baren, abwehren (Sparre. Baron, Pflock. Barrette, Decke. Vara. Die Theſſaliſchen Pheren? Squarra, Decke, was Scaliger falſch zu Ἐσχαρα rechnet), Iron, Eiſen, von Oren, wehren, ſo bin ich wegen Eis, Decke, und Glacies, Lakiheit, Alkiheit, d. i. Wehr, Decke, geneigt, Eiſen von Aden, abbewegen, herſtammen zu laſſen. Einige der bisher unerkannten und zugleich die eben aufgeſtellte Herleitung des Eiſen begünſtigenden Spuren des abwehrdeutigen Aden, Oden ſcheinen mir 1) Seite, Wand d. i. Wehr,

wie Latus = Latro, Wehrer, Abwehrer, mit rauberiſcher Wehr Umgehender, = Sat-elles, Abwehrer. (Mal-ter, von Malen, ſchw. Måla, meſſen, oder Mlat-er, Decke, Gefäß?) 2) Seide = Σινδων, nicht indiſches Zeug, ſondern = Σισυρα, Σισυς, Σισυριον, Σισ-υρνος; daher Βυσσος vielleicht = Βυτινη = Πιθος = Byzia? feſter Ort? 3) Seidel, Decke, Gefäß. 4) Σ-ιδ-ηρος, was man nach dem Vorangegangenen kein Bedenken tragen wird, für unſer Eiſen ſelbſt anzuerkennen. 5) Antae, Antenna (Antrum, Decke, Schutz?) Vgl. Columna von Kolen, colere, bewegen (Βουκολος. Εὔκολος, leicht beweglich. Κωλον, Bewegon, auch von der Seite [Le ſens?] z. B. eines Viereckes üblich. Κωληψ, Bewegkaps). Selbſt Ἀθηνη heißt vielleicht Wehrerinn, wie Ἀθ-ηναι, Wehrniſſe, Wohnungen = Antemnae? Antium? = Andes? = Atella? = Atinum? = Δωδωνη? Denn ſo ließe ſich auch Οἰχαλια (Veji = Vici?) gleich ſtellen mit Οἶκος, Τοιχος; Χαλκις mit Χαλκος; Ἀλκη; Σικυων (Secare, hauen. Securis. Sachſe, Schläger, Degen) mit Sichs, sica, ſofern es eine Tegea, Wehr, bedeuten könnte; Grodno, vielleicht ein ſlaviſches Τροιζην, mit Gart = Grad (Belgrad. Mümpelgart)

= Gades, die Gademen, = Γαυσ-ακης = Gaesa = Gaesi (Serv. zu Aen. 8. 662.), Wehrmänner, = Gurt ſt. Grut, = Grotte, Decke, = Scrotum = Cortex ſt. Crotex, Kruſte, Borte (ſt. Brote, wie im Engliſchen Bordell, kleine Decke, noch unumgeſtellt lautet Brothel), = Χορδη ſt. Χροδη, Decke, Schlauch, vielleicht auch = Rode (Oſterrode); Ἀργος mit Argei, Wehren (Aerker); Ὀρχομενος mit Ορχος, Verzaunung (Ὀργας γη? was mich darauf bringt, daß Ὀργεων Einen, welcher den Göttern ἐργα, ῥέζα, facit, operatur, bedeuten möchte). Ἀθηναι und Antae könnten auch, wie dies bey Ἀσυ, Stätte, weniger zweifelhaft iſt, den unumgeſtellten, ebenfalls auf Aden, bewegen, ſtehenden Stamm von Σταω enthalten. Mehren wir demnach die Zahl der zweifelloſeren Spuren des abwehrdeutigen Aden, Oden. Testa, Kiſte, Laden (die Boiotiſchen Platäen?), Laſe, La lisse (de hourdi, de vibord), Lünſe (Lund?), Leiſte, Blatt, Blaſe (Ofenblaſe), Blason, Pluteus, Latz, Bruſt, Roſt, Bret, Pflaſter, Land (Geländer) ſind ſolche Spuren. Aber ſchon bin ich, wie ich mit Erſtaunen gewahr werde, über alle Gränzen einer bloßen Anmerkung hinaus gerathen;

daher muß ich bitten, daß man die Rechtfertigung des den nur genannten Wörtern zuertheilten Weſens in dem wortforſcheriſchen am Ende dieſes Heftes befindlichen Verzeichniſſe ſuche. Dort ſoll es auch unter Tiſch und Brücke nicht an vielfältigen Mitbeweiſen der von dieſen Wörtern aufgeſtellten Herleitungen mangeln. Zu erklären, warum ich ſolche, in mehr, als einem Betrachte, höchſt widrige Vertheilungen und Unverhältnißmäßigkeiten ſchwer meiden konnte, werde ich an einem andern Orte größere Aufforderung, als an dem gegenwärtigen, haben.

VII. Es iſt nicht wahr, daß lateiniſche Werke in einem weitern Umfange bekannt werden, als Schriften in der Landesſprache; im Gegentheile würde leicht zu beweiſen ſeyn, daß viele der landesſprachiſchen Werke von den Ausländern in der Urſchrift, oder in Ueberſetzungen haüfiger geleſen werden, als gleich gehaltvolle Werke über dieſelben Gegenſtände in lateiniſcher Sprache. Das Uebrige gleichgeſetzt, iſt eine landesſprachiſche Schrift ſo anziehender, wie ſie jedesmahl urſprünglicher iſt, wird alſo auch, es ſey in der Urgeſtalt, oder in Uebertragungen um ſo ſtärker geſucht. Leſen wir Malebranche de la recherche de la verité in der Urſchrift, oder in Lenfants lateiniſcher Ueberſetzung, in der von jener

hinreißenden Beredſamkeit, welche uns an die Urſchrift feſſelt, keine Spur mehr übrigt? Montaigne würde ein Latein geſchrieben haben, nicht weniger eigenthümliches *), als Barclay; aber keine Fertigkeit, die wir ihm in Handhabung des Lateines zugeſtehen wollen, würde vermocht haben, dem letztern das Montaigniſche N'aller qu'à sauts et gambades beyzubringen. Auch ſeine vorausſetzlich lateiniſchen Schriften würden in die Landesſprachen übertragen worden ſeyn; aber man würde nach dieſen Ueberſetzungen ſo viel fragen, als nach denen der Barclayiſchen Argenis; jetzt,

*) Ich wünſche das Beywort ohne Einverleibungslaute auf den erwirkdeutigen Gebrauch beſchränkt: Er bog hierauf eine Spitze ſo krumm, daß ꝛc. Dagegen:

Doch itzo, iſt es einem Sklaven je vergönnt,
Zu geben Freyen einen wohlgemeinten Rath,
So muß auch ich ein Wörtlein fragen, Königin:
Was ſend'ſt du nicht, an Söhnen ſo geſegnete,
Zu ſpähen Einen, Hyllos am vorzüglichſten,
Der, ſorgt er für den Vater nur im Mindeſten,
Wohl eine ſchöne That zu thun, nicht zögerte.

Jähſe.

Dem Mann unedlen Blu'ts entfällt
Auch wohl ein edles Wörtlein. So hat itzt geſagt
Die Sklavinn hier ein Wort, des Freyen würdiges.

Jähſe.

da Montaigne ein treues Abbild ſeines Gemüthes in der Mutterſprache hinterließ, fand die Ueberſetzerkunſt an ſeinen „Essais“ einen würdigen Gegenſtand. Nur in der Mutterſprache konnte Montaigne einen Bode anziehen, daß dieſer weder Koſten, noch Mühe, ſcheute, eine Ueberſetzung zu liefern, die längſt als eines der bewunderungswürdigſten Werke unſeres Schriftenweſens anerkannt ſeyn ſollte. Obgleich Haſſer alles epikuräiſchen Sinnes und Denkens möcht' ich doch Muße haben, Lucretius hundertmahl zu leſen; des den Grundſätzen nach, die er entwikkelt, trefflichen Polignacs Antilucretius s. de deo et natura, werde ich ausleſen, wenn ich muß. Und, daß Polignacs Antilucretius, Barclays Argenis u. a. m. in beynahe alle europäiſchen Sprachen überſetzt wurden, beweiſet dies nicht, wie wenig man durch das Latein den Zweck einer allgemeinern Bekanntwerdung erreichet? Würden aber auch lateiniſche Schriften im Auslande bekannter, im Inlande iſt ihr Kreis deſto beſchränkter. Sogar aus dem lateinreichen Pohlen hört man Klagen, wie in der Vorrede zu Miscellaneorum Cracoviensium fasc. I., wo Bandtkie ſagt: Cum nemo librariorum *latinos* commentarios sumtibus suis edere voluisset, necesse erat, ut ipsi nostro aere eos

evulgaremus; quamobrem collata in ultimis angustiis pecunia ad opus propositum nos accinximus (Dies werden diejenigen, deren Religion das Latein iſt, nicht unterlaſſen, als eine Aufopferung zu preiſen. Als ſolche verdiente es Nachfolge, und, erhielte es dieſe, ſo würde die Pohlniſche Sprache niemahls wiſſenſchaftlich ausgebildet, demnach das Volk nie über die niedrige Stufe, worauf es ſich befindet, erhoben). Warum ſchreibt doch der edle Weſtenrieder ſein Bayriſches Gloſſar lateiniſch? Schilter, urtheilt Heinſius richtig, würde dem deutſchen Schriftenweſen mehr genützt haben, wenn er ſich bey Erklärung der altdeutſchen Denkmähler nicht der lateiniſchen Sprache bedient hätte. Kinderlings Geſchichte der plattdeutſchen Sprache iſt bekannter, als Eccardi historia studii etymologici linguae Germanicae hactenus impensi. Und warum gab denn G. Hermann ſeine Metrik auch deutſch heraus? Er ſagt es in der Vorrede: „Der Mangel eines Handbuches bey meinen Vorleſungen über die Metrik, und die Aufforderungen mehrer Gelehrten, meine Unterſuchungen über den Rhythmus und die Versmaße der Alten in deutſcher Sprache vorzutragen und ihnen dadurch mehr Deutlichkeit (Wer aber in ganz Deutſchland ſchreibt

ein Latein, das an die Deutlichkeit des Hermanniſchen hinanreichte?) und Gemeinnützigkeit zu verſchaffen, veranlaßte gegenwärtige Schrift.“ Warum wurde das von Peſtel in der allgemeinen Sprache, der lateiniſchen, geſchriebene Naturrecht, franzöſiſch überſetzt? Nous avons cru, ſagt der Ueberſetzer, les (les fondemens de la jurisprudence naturelle p. Pestel) rendre d'une utilité plus generale en les faisant paroitre en François. Dies nur wenige Urtheile, wie ſie mir aus der Menge ähnlicher, die ſich aufbringen ließen, eben gegenwärtig ſind. Wenn nun aber nur die wichtigern der nachlateiniſchen Schriften auch wirklich allemahl überſetzt würden. Die meiſten werden es nicht, weil ſie wegen der geglaubten Allgemeinheit des Lateines einer Ueberſetzung nicht zu bedürfen ſcheinen. So wird ein großer Theil lateiniſcher Schriften dem Auslande in geringer Maße oder gar nicht bekannt. Von dem Hermes des Harris würden unter uns Wenige wiſſen, wenn ſein Urheber lateiniſch geſchrieben und hierdurch verurſacht hätte, daß Ewerbecks Ueberſetzung nicht erſchienen wäre. Wolfs Darſtellung der Alterthumswiſſenſchaft im Muſ. d. Alterth. durfte lateiniſch ſeyn, und gewiß würde ſie Seguier im Magazin encyclopedique nicht überſetzt haben; als

lateiniſche Abhandlung aber, iſt zu zweifeln, ob ſie in Frankreich die Hälfte der Leſer gefunden hätte, welche ihr in dieſer Ueberſetzung zu Theil wurden. Wenn wir nur nicht fortfahren wollen, den Ausländern jedes vorzüglichere Erzeugniß des deutſchen Geiſtes in lateiniſcher Sprache darzubringen, ſo glaube man doch nicht, daß ihrer Aufmerkſamkeit irgend ein in unſerer Mutterſprache geſchriebenes und nutzreiches Werk entgehen werde. Auf eine Sprachlehre von dem Gehalte der Buttmanniſchen werden in dieſem Falle unter allen Völkern, in deren Bildungskreiſe das griechiſche Alterthum befaßt iſt, Urtheile hinweiſen, wie das Seguieriſche: M. Buttmann, à qui nous devons sans contredit la meilleure grammaire grecque pour la partie elementaire, y a annexé comme piece de rapport une petite syntaxe si précise dans l'exposition des preceptes, si heureusement disposée, qu' il est regrettable, qu 'il ne lui ait pas donné le developpement necessaire. Wenn nun ein ſolches Urtheil, wie zu erwarten, Ueberſetzungen veranlaßt, wird durch ſie die Meiſterarbeit nicht einer größern Anzahl von Lehrenden und Lernenden bekannt werden, als wenn lateiniſches Abfaſſen des Werkes ſeine Uebertragung in die Landesſprachen verhindert hätte?

Aber vielleicht ſind nur wir Deutſchen verbunden, weñ die Berkeley's mit ihren Dialogues, die Locke's, die Hume's mit ihren Essays hervortreten, ſogleich die gehörige Kunde davon zu nehmen und uns eben ſo wenig entgehen zu laſſen, was auf dem Gebiethe, wo das Nachlatein noch ſeine Hauptſitze hat, die engliſchen Aufſätze in den Cambridge classical researches, oder dem Classical Journal, was Egertons a fragment of an ode of Sappho, oder desſelben Addenda and Corrigenda to the edition of the Hippolytus Stephanophoros of Euripides, was eines Herbert Marsh Horae Pelasgicae, containing an Inquiry into the origin and language of the Pelasgi ꝛc. bringen; vielleicht, ſage ich, ſind nur wir Deutſchen hierzu verbunden, ohne gegenſeitig berechtigt zu ſeyn, von den Ausländern, wenn wir unſere Kritiken der reinen Vernunft, unſere Muſeen der Alterthumswiſſenſchaft erhalten, eine gleiche Aufmerkſamkeit zu fordern. Doch in der That, wo wollen wir auch den Berechtigungsgrund dazu hernehmen? Wer den Ausländern ſo niederträchtig, als wir, entgegendienert, wer ihnen ſogar die Kantiſchen Schriften in lateiniſcher Zubereitung aufdienen kann (Kant. opp. ad philos. crit. lat. vert. Born), verdient nicht, daß man auf ihn achte,

wo er ſich weniger entſelbſtet. In den Wiſſenſchaften iſt eine ſolche Abwürdigung ſeiner ſelbſt ungleich ärger, als in Staatsgeſchäften. Man urtheile alſo, wie viel hochſinniger die Römer waren, aus Valer. Maxim. II. 2. 2. Magistratus vero prisci, quantopere suam populique Romani majestatem retinentes se gesserint, hinc cognosci potest, quod inter cetera obtinendae gravitatis indicia illud quoque magna cum perseverantia custodiebant, ne Graecis unquam, nisi latine responsa darent. Quin etiam ipsa linguae volubilitate, qua plurimum valent, excussa, per interpretem loqui cogebant, non in urbe tantum nostra, sed etiam in Graecia et Asia, quo scilicet latinae vocis honos per omnes gentes venerabilior diffunderetur.

VIII. Und erweiſen wir wohl den Ausländern durch unſer ſprachiſches Entgegenkommen einen wahren Dienſt? Klopſtock erwiderte auf den Vorwurf, welchen ihm Baſedow wegen ſeiner neugeſchaffenen Sprache machte, die Niemand verſtehen würde: So will ich die Welt durch Fülle der Gedanken zwingen, meine Sprache zu lernen. Mit noch größerem Rechte kann man denen, welche die Bekanntwerdung ihrer Schriften im Auslande als Abſicht ihres La-

teinſchreibens angeben, entgegnen: Warum legt ihr nicht vielmehr in eure Mutterſprache einen ſolchen Reichthum von Schriftſchätzen nieder, daß die Ausländer ſich einer fortdauernden Unbekanntſchaft mit derſelben zu ſchämen hätten? Ihr würdet euch hierdurch ein doppeltes Verdienſt um die Ausländer erwerben. Erſtens würden die Schriften, welche die Ausländer von euch erhielten, vorzüglicher ſeyn. Denn ſie würden einer Seits mehr Gedanken enthalten, weil eine lebendige Rede anregender auf Gedankenerzeugung wirkt, als eine todte, und anderer Seits würdet ihr den Ausländern das, was ihr ihnen zu ſagen habt, geſchmackvoller ſagen, weil jede nachlateiniſche Schrift mehr oder weniger ein abgeſchmacktes Machwerk iſt. Das zweyte Verdienſt: Ihr würdet die Ausländer nöthigen, eine Sprache zu lernen, von welcher Schlichtegroll, Teutob. I. S. 10 ſagt, daß unter allen lebenden europäiſchen Sprachen ſie, die deutſche, durch beybehaltene von innen herausgebildete Urſprünglichkeit, durch Fügſamkeit und dadurch erworbene Bedeutſamkeit die erſte iſt, und daß ſie nicht bloß, wie die andern als Werkzeug, ſondern als Naturwerk (Durch welche Eigenſchaft unſerer Sprache Etwas möglich wird, was eine Phyſik der deutſchen

Sprache heiſſen könnte, das Wort Phyſik in der ältern weiten Bedeutung genommen) und als Kunſtwerk an ſich dem Denker mehr, als jede andere in Europa, einen unerſchöpflichen Quell der Betrachtung und Bewunderung darbiethet.“ Es iſt ein ganz ſicheres Mittel unſer Schriftweſen im Auslande empor zu bringen, daß wir Alles deutſch ſchreiben; denn in dieſem Falle würden die Völker, welche ſich um die deutſchen Schriftwerke unbekümmert ließen, den Zuſammenhang der Gelehrſamkeit verlieren.

IX. Ob Ueberſetzungen jederzeit hinter der Urſchrift zurückbleiben müſſen, iſt noch nicht ausgemacht. Aber gewiß iſt, daß, wenn es auch mit dieſem nothwendigen Zurückbleiben ſeine Richtigkeit hat, ein ausländiſches Werk ſeine ganze Fruchtbarkeit für uns erſt durch Ueberſetzung erhält. Unter Ueberſetzen verſtehe ich auch das Werk in unſere denkſprachiſchen Formen umdenken. Es iſt nicht möglich, Etwas mit unſerem geſammten Denkthume zu verarbeiten, außer mittelſt unſerer Denkſprache.

X. Die Mohamedaner haben zum Theil darum ſo viele Steifglaübigkeit, weil ihnen verbothen iſt, ihre Lehre zu vertheydigen (wenn gleich in Conſtantinopel und Arabien Vertheydigungsſchriften des Mo

hamedanerthumes erſchienen ſind). Die Champions des Nachlateines thäten am klügſten, wenn ſie ſich ebenfalls das Vertheydigen deſſelben unterſagten. Denn gemeiniglich ſind es ihre Vertheydigungen, welche die Erbärmlichkeit dieſer Afterſprache erſt recht zu Tage bringen. So eröffnet uns eines ihrer Schutzworte folgendes: Waren lateiniſche Werke für die Zeit ihrer Erſcheinung gut geſchrieben, ſo ſind ſie es auch für alle Zukunft; Schriften in der Mutterſprache verlieren von Seiten der Schreibart ſchon in einem Jahrhunderte *), weil mehr oder weniger

*) Es iſt merkwürdig, daß man wie genöthigt wird, ein Sprachgebilde von ſo offenbarer Richtigkeit, als Jahrhundert iſt, vor der Wolke'ſchen Verkehrung in Hundertjahr zu ſchützen. Denn an Wolke's Bemühen, dieſes Unwort der Sprache aufzudrängen, nehmen ſogar Männer Theil, die in Sprachſachen Stimme haben und ſchon durch den allgemeinen Geiſt der Wolke'ſchen Umgeſtaltungen, einen Geiſt des Geſchmackloſen, Faden, Unfeinen, oder durch welches Wort man ihn treffender kennzeichnet, bedächtig gemacht werden ſollten. Hundert iſt ein Hauptwort, bedeutend ein Gattes, Gantes, Ganzes (in Bretagne und Wallis heißt Hundert noch Cand, und Cantet hundertfach, ſo wie nach Columella Candetum ein Feldmaß von 100-150 Geviertfuß war). Voraus oder, was einen Theil anlangt, zur Seite dem Hundert gehen auf dem Wege der Sprachentwickelung die

in jedem Jahrhunderte die Sprache des früheren auſſer Gebrauch komme. Die Vorfechter des Latein=

Bildungen Κοντα, Ginta in Τριηκοντα, Triginta, ferner Κατον in Ἑ-κατον, ein ἓν Ganzes, falls es nicht ein Ἑκ-ατον iſt und mit Ἑκ-αϛος, Ἐκει (dieſes hier dem Raume nach), Jeglich, Singulus, vielleicht auch mit Acht, Sechs (Ganzheit, von 8, 6) zu Ich und Εγω, Jemand, Etwas, ein Einzeles, ein Ichat (Nicht), ein Rigend, Irgend, gehört. Mit gröſſerer Gewißheit darf man zu Hundert die Endung in Πεφυ-κως rechnen; denn dieſes Κως iſt wohl Nichts anderes, als unſer Kott, z. B. in dem Eigennahmen Wißkott d. i. Wißmann, von Ot, Mann, Jemand, Etwas (Koto im Japaniſchen das Ding), ein As d. i. At, Et, Etzeles, Enzeles, Einzeles, von welchem At vielleicht auch Εἰς ſtam̃t, wiewol eben ſo gut möglich, daß Εἰς aus Ἑνς wurde, da es denn mit dem ſchwed. Han, er, eigentl. Jemand, ein M=an̄, ἀν-ηρ, ein Einzeler (7 auf den Man̄), ſo wie mit Unus, Ein, vielleicht auch mit Μονας zuſam̃engeſtellt werden müßte; oder iſt Μονος kein Μ-ον-ος (Mono im Japaniſchen der Man̄, Menſch), ſondern ein Μον-ος? d. i. ein Verwandter von Μια aus Om, Im (Ihm) = Homo = Ἐμε d. i. οὗτος ἀνηρ, wie Sophocl. Trach. 304. Deianeira ſagt O möchte Zeus nicht gegen mein Geſchlecht ſo wüthen, möcht er nicht Solches τηνδε γε ζωσης ἔτι, d. i. ſo lange ich noch lebe, thun. Μουνος ἀνθρωπων, menſchenverlaſſen, begünſtigt auch die Herleitung von Monen (Μεμονα. Wohnen, onen, wo treiben, ſein Treiben haben, ſich wo aufhalten). Genug Hundert iſt ein Hauptwort,

thumes ſind überzeugt, mit dieſer Bemerkung das Nachlatein weſentlich empfohlen zu haben, und — ihre Empfehlung berührt eine der allerunausſtehlichſten Seiten dieſer in beynahe jedem Stücke ekelhaften, unerträglichen Sprache. Wie des Mannigfaltigen neben einander (des Geiſtes der gleichzeitigen Völker und Einzelweſen), ſo iſt eine todte Sprache, weil ſie, in's Leben zurückgequält, nothwendig Alles vermiſchmaſchet und die geſchichtlichen Abſonderungen aufhebt, auch nicht des Mannigfaltigen nach einander empfänglich, ſie verſtattet keinen Abdruck der Zeit, iſt, zu einer allgemeinen Sprache erhoben, das ſicherſte Mittel, ſtatt des deutlichen Bildes, was die Zeit in den Spiegel einer lebendigen Rede wirft, ein mattes, wenn anders irgend ein Bild der Vergangenheit auf die Nachwelt gelangen zu laſſen. Ganze Jahrhunderte, von denen nicht viel andere, als nachlateiniſche Schriften zeugen, liegen für uns in einem tiefen Dunkel. Wenige Seiten aus dem Strickeriſchen, hinſichtlich

folglich Jahr in Jahrhundert der beſtimmende, demnach an ſeiner Stelle wirklich befindliche Wortth eil: Ein Ganzes, deſſen Hunderttheile Jahre ſind. Ein Hundertjahr hieße ein Jahr, deſſen Theile, wie etwa in einem hunderttagigen Jahre, ein Hundert ausmachten.

auf ſeinen Kunſtwerth niedrig ſtehenden und noch dazu aus einer ſpätern Zeit in die frühere zurückweiſenden Rhythmus auf Karls d. G. ſpaniſchen Feldzug beym Schilter, oder der höher zu ſtellende, eben daſelbſt befindliche Lobgeſang auf den h. Anno, oder das durch die Grimm's unlängſt herausgegebene Bruchſtück des Hildebrandliedes offenbaren uns mehr vom Geiſte der Zeit, als die geſammten Latinitäten der Alcuine, Paulline, Warnefrieds, Theodulphe. Und die Zeit aus einer Schrift heraus zu leſen, dieſer Gewiñ iſt oft weit höher anzuſchlagen, als der Nutzen, den wir aus ihrem, mag immer reichen Inhalte ziehen; daher auch die Werthloſigkeit einer nachlateiniſchen Schrift, das Uebrige gleichgeſetzt, in dem Grade zunimmt, als ſich ihre Sprache dem Altlateine nähert. Aber, meint ihr, es führt kein Vergnügen bey ſich, zu einer Zeit, wo die Darſtellung merkbar vollkoñner geworden, in der früheren, noch nicht bis eben dahin gediehenen Sprache leſen zu müſſen. So bedaure ich, daß für Euch eine der reinſten Genußquellen vergeblich da iſt. Denn, wer nicht aus Beobachtung jedweder Entwickelung, mithin auch der allmählichen Bildungsſtufen des Ausdrucks Vergnügen zu ſchöpfen weiß, dem kann wenigſtens nicht klar ſeyn, was die Größenlehrer wol-

len, wenn ſie bey einer Erklärung lediglich das Entſtehungsthümliche (Genetiſche) für real, alles Andere für nominal erklären, ein Unterſchied, der auch Anwendung auf die Beweisart leidet. Doch zugegeben, nur eine Darſtellung, über welche ſich kein uns bekannter Grad der Sprachbildung erhebt, könne Vergnügen gewähren, dürfen wir denn in irgend einer Art von Vervollkomnung zum Maßſtabe unſeres Weiterſchreitens das Vergnügen nehmen? ich meine, können wir, um nur beym Vorſchreiten das Frühere nicht ſchlechter, als das Spätere zu finden, uns auferlegen wollen, über einen gewiſſen einmahl erreichten Bildungspunkt nicht hinauszuſtreben? Ein ſolcher chineſenmäßiger Geiſt des Stillſtandes würde bald von der Form auf die Betreibung der Sachen übergehen. Und endlich, iſt denn auch jedes Veraltete ſchlechter? Die verſchiedenen Zeitraüme unſerer Sprache widerlegen es. Worin wir mit Recht eine fortgeſchrittene Bildung unſerer Sprache rühmen können, laüft auf den Erwerb von Zeichen einer feiner gewebten oder mit mehr Schärfe unterſchiedenen Bedeutung, auf größere, aber bey weitem nicht durchgängig größere Leichtigkeit der Fügungen, vornehmlich aber der Wendungen und einige andere Stücke dieſer Art hinaus; im Uebrigen hätte bey der Unbe-

ſchränktheit, womit das Latein ſchaltete, ein Wunder geſchehen müſſen, wenn unſere Sprache nicht tief von ihrer alten Herrlichkeit herabgeſunken wäre, einer Herrlichkeit, die ſchon mit der Macht ihres äußeren Anklanges gemüthſtählend auf uns, die Sprecher der heutigen verkleinten und dennoch rauheren Sprache einwirkt. Denn, wie will, ich bitte, eine Sprache ihre Hoheit behaupten, wenn ſie, verdrängt von einer fremden Sprache nach ihrer großartigern Form von wenigen Denkmählern feſtgehalten wird, und ihre fernere Bildung einer Menge überlaſſen bleibt, in deren Augen Bequemlichkeit mehr, als Edelform, werth iſt? Einſtimmig mit mir urtheilt Wachter, und zwar in einem viel weiteren Betrachte, von unſerer älteren Sprache: Voces (der Allemanniſchen und Fränkiſchen Sprache) plerumque sunt longae (denn bey uns kriechen die mann- und gehaitanzeigenden [perſonalen] Endungen Ab, Eb, Ob, Ub, Ib, Ad, Od, Ud, Id, Ag, Eg, Og, Ug, Am, Em, Om, An, On, Al, El, Ol, Ul, Il rc. mit dem Stamme in eine Sylbe zuſammen) et vel gutturalibus hiulcae (Herder, der unſerer Sprache die Hauche zu einer großen Lautzierde vor der franzöſiſchen anrechnete, würde kein Hiulcum gebraucht haben), vel diphthongis gravidae, vel

dentalibus asperae, sed plenae sensu et majestate, adeo, ut vix ulla tam longa sit, cui non longitudinis suae ratio constet (denn jede Sylbe iſt bedeutſam). Tantum enim abest, ut hanc linguam cum Otfrido monacho incultam et barbaram vocare ausim, ut potius mirari subeat, quomodo tam sapiens et elegans dicendi genus inter ferritribaces et sagatos oriri potuerit (Hätte Wächter nicht lateiniſch geſchrieben, ſo würde ihm eine Abgeſchmacktheit, wie ſie in dem Ferritribaces als einem h i e r und noch dazu in einer falſchen Bedeutung gebrauchten Ausdrucke liegt, gewiß nicht entfahren ſeyn. Es iſt, als ob die verſtändigſten Männer, wenn ſie anfangen, lateiniſch zu ſchreiben, von einem Jucken nach Narrheit befallen würden, wie mir eben das Auge in einem Buche des großen Styliſten Heineccius auf den Satz fällt: Elegantissimam esse veterum jureconsultorum tantum non omnium dictionem, lippis ac tonsoribus notum est. Ich bin überzeugt, oft war es Nichts anderes, als gerade die Seltenheit und, wo möglich, das zweifelhafte Daſeyn eines Wortes, was dieſem letztern ſein Anſehn bey den Nachlateinern verſchaffte. Das ein einziges Mahl, nähmlich Cic. Att. IV. 4. und nicht unangefochten vorkom̃ende Συλλαβος

muß man unzählige Mahle, aber ſelten richtig ge-braucht leſen. Uebrigens desine mirari, quomodo tam sapiens — potuerit. Der Ortus dieſes dicendi genus [iſt es doch, als wenn es bey unſern Vorfahren auch ſo Etwas, wie ein genus dicendi Atticum, Asiaticum, Rhodium gegeben habe] fällt in eine Zeit, wo es noch kein Lateinthum, die eigentliche Quelle der neuern Barbarey, gab, nähmlich der Barbarey, die aus uns Rectoren, Conrectoren, Subrectoren, Quartuſſen, Quintuſſen, Sextuſſen hervormüſſelt, nicht jener Barbarey, die ein Hünengeſchlecht erzieht). Ab hoc sermone fluxit noster hodiernus (Svevicus et Helveticus ab Allemannico, Palatinus, Franconicus et Saxonicus ex Francico), qui de primaeva longitudine nonnihil remittit, sed tanto saepe obscurior, quo brevior esse cupit. Si jam quaeratur, utra sermonis proprietas praestantior sit, vetus an nova, fateor, me haerere, non quid sentiam, sed quid dicam. Enimvero si dixero, veteres esse pueros, nos autem veros dicendi magistros, injurius ero in veteres. Sin dixero, *veteres habere fruges, nobis paleas relictas esse*, omnes me exsibilabunt.

Anmerk. Ich denke, ſchon hierin liegt hinläng-

liche Aufforderung, die Ueberreſte unſerer alten Spra=che vollſtändig zu ſammeln und ſorgfältig zu beleuch=ten. Die älteren Formen des Deutſchen ſind, zu=mahl, wenn man die verſchiedenen Zeitalter der Sprache, wie eines, anſieht, ſo überaus mannigfaltig und den heutigen Wörtern ſo leicht wiederzugeben, daß wir durch eine gute Vertheilung dieſer Formen *)

*) Auch hierin würden am ſchicklichſten die Dichter vorangehen:

> Zuletzt kam der Maulwurf heraus,
> Aus dem Haufen als eine Maus.
> Da ward ein Lachen und in Spott
> Ihr'r aller Furcht verwandel o t.
>
> Eſchenb. Boner. S. 76.

Man hat es der deutſchen Sprache zum Lobe ange=zogen, daß ſie für die Endungen weniger, als für die Wortſtämme thue, ohngefähr, wie Adelung das Ungleichmäßige, was in Schreibung gewiſſer Wörterchen, die eine ſehr dünne Bedeutung haben, üblich geworden, dadurch rechtfertigt, daß er meint, eine ſolche Vernachläſſigung gebe ſehr gut die Un=wichtigkeit jener kleinen Redegliedchen zu erkennen; daher wir auch nach demſelben Sprachlehrer, der immer Gründe weiß, ſobald es auf Vertheydigung der Gewohnheit ankommt, wider einen überflüßi=gen Buchſtaben, den der Schreibgebrauch heiſchet, nicht eifern ſollen, wenn er dient, einem dünnge=ſtaltigen Worte, deſſen Bedeutung aber Etwas Maſſives habe, einen größern Umfang für das Auge zu geben, ſonach den Leſer wenigſtens durch das Auge zu belügen, da es durch das Ohr nicht an=

an wahrem Wohlklange einzeler Wörter und ihrer Anordnung, an Menge und Unterſcheidbarkeit der

geht. Das der deutſchen Sprache wegen Verwahrloſung der Wortendungen ertheilte Lob anlangend, ſo ſagt es, die deutſche Sprache beſitzt den Vorzug, daß ſie mehr auf Begriffe, als auf die Verbindung derſelben, mehr auf den Stoff, als auf das Denken ſehe, welches den Stoff verarbeitet. Dieſer Vorzug bringt ihr denn zu Wege, daß es eigener Mittel bedarf, um in ihr eben ſo deutlich, als in einer der alten Sprachen zu ſchreiben, daß nebſt andern, denen es eben ſo geht, der antikantiſche, dunkelköpfige Cenſurrath Stattler, welcher ſchon in ſeinen lateiniſchen Schriften nicht die Deutlichkeit iſt, noch weniger deutlich in ſeinen deutſchen zu ſchreiben weiß. Und wenn nur die deutſche Sprache über der Geringſchätzung, welche ſie den Endungen aus Hochachtung für die Stämme widerfahren läßt, nicht auch die Stämme ſelbſt ungewiß machte oder ihre Ungewißheit vermehrte. Spreche ich Hund, ſo habe ich die Wahl zwiſchen drey Stämmen 1) Ohen, Ogen, umgeſt. Hoen, bewegen, leben, agere, wornach Hund ein Hu=nad oder Hu=nod = Kuh = Ochs = Κυ-ων, = Keu, Sineſiſch, der Hund, = Kay, Koreaniſch, der Hund, wäre; 2) Onen (Ὀνος), wornach Hund ein Hun=ad, Hun=od, wäre; 3) Oden (Katze. Catulus. Geiß), wornach Hund, ein Hund, Hnd wäre. Spräche ich Hunad, ſo bliebe nur noch die Wahl zwiſchen Ohen und Onen. Daß ein Wort auf zwey Mitlauter ausgehe, ſollten wir und unſere Tochterſprachen nur dulden, wenn einer dieſer Mitlauter entweder durch Verſetzung hinter gekom=

bey uns ſo verſchrumpften und zuſammengeronnenen Abwandlungsformen Alles übertreffen könnten, was je in einer Sprache wirklich war, die griechiſche nicht ausgenommen. Die zu dem letztern Behufe nöthige Anzahl von Formen würden wir zwar nicht durchaus als Abwandlungsformen in der älteren Sprache antreffen; aber auch als bloße Formen des Wortes ſelbſt ließen ſie ſich zur Bildung einer der Vollſtändigkeit

men (Child, falls es zu Lad oder Little; Lord, wenn es zu Lady und Droſt gehört), oder wenn er eingeſchoben wurde, wie in Bunt, falls ich dieſes richtig zu Ad, Jemand, Ander, der Eine von Zween, der Andere, der uter, ποτερος, ἑτερος, der Weder, der Wieder (auf das andere Mahl übertragen) der Iterus, rechne, ſo daß Bunt ſ. v. a. ἀλλοιον hieße, wie der Lateiner das Buntmachen durch Variegare und Diſtinguere bezeichnet, dagegen Ποικιλος den Begriff des Pingere bey ſich zu führen ſcheint: pictis intextum veſtibus aurum Ov. met. III. 556. Wir könnten wenigſtens durch die Ausſprache bemerkbaren, ob die zween Mitlauter, worauf ein Wort endet, zu einer oder zwoen Herſtammungsſylben gehören. Im erſtern Falle dürften wir nur den Selbſtlaut kurz, im zweeten lang ſprechen, z. B. Schild, wenn es, aus Schlid geworden, zu Kleid (Χλιδη?), dagegen Schiild, wenn es ein Schil-ad iſt, zu Caliga (Kaluga?), Schale, Galea gehörig. Demnach Miild, weil es, wegen Mollis, Μειλιχος und des Willeramiſchen Milich aus Milad oder Milod entſtanden.

näher kommenden Abwandlungsweiſe benutzen. Deñ in einem der folgenden Hefte wird das Auffallende verſchwinden, was es hier, wo nicht Zeit iſt, die Gründe anzugeben, haben dürfte, weñ ich behaupte, daß es in den alten und den deutſchen Sprachen keine Biegung (Flexion) gebe, daß die Abwandlungsformen Nichts, als entweder ganz verſchiedene Wörter ſind, oder aus verſchiedenen, zur Bezeichnung der mannigfaltigen Verhältniſſe entgleichdeutigten Formen eines und deſſelben Wortes beſtehen, daß z. B. was den erſtern Fall betrifft, Der, Des, Dem, Den von vier, Mir, Mich von zweenen verſchiedenen Stämmen kommen, und daß, den zweeten Fall anlangend, Des urſprünglich ſ. v. a. Das bedeutet: Drichten waes sprecende *daes* wort to Moyse, Vorrede der Alfrediſchen Sachſengeſetze, oder daß Tempora urſprünglich ſ. v. a. Tempus = Temporis = Dembora, Baskiſch, die Zeit, iſt und erſt ſpäter auf die Mehrheit angewandt wurde, daß eben ſo die Abwandlungsformen der Ausſagewörter Nichts, als verſchiedene Redeverhältnißwörter, pronomina, ſind, z. B. daß die Endungen in Schlag:eſt, Schlag:ent, Τυπτ-ω, — εις, ει, — ομεν, — ετε, — ουσι, Τετυφα, Ἐτυφθην ꝛc. urſprünglich alle Jemand, dann aber die nach der

Anſicht des Redenden als eines ſolchen verſchiedenen Jemande Ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie bezeichnen. Das Anſehn unſerer neueren Schriftſteller könnte durch die Zurückbildung, worauf ich antrage, nicht leiden. Jede Schrift bleibt muſtermäßig, welche ſo vollkommen iſt, als ihr die Bedingungen, unter denen ſie wurde, zu ſeyn geſtatten. Unſere Baumann'e, Murner's, Pfinzing'e, Rollenhagen's, Moſcheroſch'e ſind ihrer veralteten Sprache ungeachtet in vollen Ehren. Die Sprache muß die Geiſtesgeſchichte des Volkes mitleben, und es hat ſeinen großen Werth, wenn ſie auch Abdrücke eines Denkens und Lebens aufſtellt, das noch in den erſten Anfängen ſeiner Entwickelung begriffen iſt; wie viel höher muß es geachtet werden, wenn ſie das Bild eines verfeinerten Lebens aufnimmt, wenn ſie Verſuchen nicht widerſtraubet, wodurch man bemüht iſt, das im Geiſte des Volkes erwachte Bewußtvollere eines unterſcheidenden Denkens auch in ſie, die vom Geiſte zeugen ſoll, einzuführen. Man hat gegen Sprachverbeſſerungen ſo viele Vorurtheile, weil man zwiſchen Beſſerungen, wie ſie gemeiniglich ausfallen, und Beſſerungen überhaupt nicht unterſcheidet, die meiſten Sprachbeſſerungen aber Verſchlimmerungen, wohl gar allererſt Verſchlimmungen ſind. Unſere

Sprachbeſſerer verkennen gewöhnlich die Rechte des Sprachgebrauches als eines ſolchen, noch öfter aber die Feinheiten und wahren, meiſtens in einem tiefen Bedürfniſſe ruhender Gründe des Sprachüblichen. Daher hat ein Vaugelas, dem es Geſetz iſt, beſtändig die Sache des Sprachgebrauches zu führen, ſo leichtes Spiel, und ſeine remarques können jedes Mahl das Beſſere treffen, ob ihnen wohl Sprachanſichten zum Grunde liegen, die äußerſt beſchränkt ſind. Dem Sprachgebrauche ſteht als Gebrauche nicht das kleinſte Recht zu, außer da, wo er das größte hat; er hat aber das größte, ſo oft durch Gebräuchlichkeit das Verſtändniß, auch das Verſtändniß der Empfindungsweiſe bedingt iſt; und das Verſtändniß hangt vom Gebrauche überall ab, wo Wörter und ihre Verbindungsarten die Bedeutung, welche erfordert wird, erſt mittels des Gebrauches annehmen können. Wer ohne Rückſicht auf dieſe Gränzſetzung behaupten kann, was Vaugelas ſo wiederhohlentlich einſchärft, daß es bey einer üblichen, dem Scheine nach unrichtigen Redweiſe seroit superflu, den Grund anzugeben, warum ſie dennoch ſtatthaft ſey, puisqu'il est constant, que l'usage fait plusieurs choses sans raison et même (gewiß ſehr ſelten) contre la raison, auxquelles néan-

moins il faut obéir en matière de langage, der macht das kunſtreichſte Gebilde des Menſchengeiſtes, die Sprache, zu einem Werke des Zufalles, macht alles Bemühen um ihre Ausbildung und Erforſchung zu einem undankbaren Geſchäffte, und raubt dem Sprachgebrauche ſelbſt jene Achtung, die ihm bleiben muß, wenn nicht die Sprache dem Gutdünken jedes Einzelen überlaſſen ſeyn und in kurzer Zeit alle Ständigkeit verlieren ſoll. Geſetzgebendes Anſehn unſerer großen Schriftſteller wäre es, was ſich mit einem Rückbilden der Sprache ſchon darum nicht vertrüge, weil ein ſolches Rückbilden ſelbſt nur von großen Schriftſtellern ausgehen oder unterſtützt werden könnte; aber in einem Volke, welches geiſtig fortleben will, darf es auch zu einem Anſehn dieſer Art nicht kommen. Wir Deutſchen ſollten nach dem Ruhme trachten, die Einzigen aller ſchreibenden Völker kein Zeitalter des heimiſchen Schriftenweſens für ein goldenes, in dem Sinne eines geſetzgebenden anzuerkennen. Wäre zu befürchten, daß dies jemahls für die Dauer geſchähe, ſo könten wir Nichts thun, was hinſichtlich auf unſer künftiges Schriftenweſen verdienſtlicher wäre, als die Schriften unſerer größten Geiſter vertilgen. Die vorzüglichſten Schriftſteller ſtanden immer in einer Zeit auf, da es

noch keine Vorgänger gab, denen man Muſtergültigkeit ſtatt Muſtermäßigkeit beygelegt hätte; denn mehr oder weniger geſchieht es immer, daß der als Muſter geltende Schriftſteller von dem einzigen Muſter und Urbilde aller Darſtellung, der Natur, abführt *). Wir müſſen kein einzeles goldenes Zeit-

*) Indem die neuere, zum Theil ſchon durch die Propyläen aus der Verbindung mit Gott und Sitten geriſſene Kunſtlehre den von Batteux nur nicht in ſeiner Tiefe genommenen Grundſatz bekämpfte, daß die ſchönen Künſte Nachahmung der Natur zum Gegenſtande hätten, gerieth ſie auf eine Trennung zwiſchen Natur und Kunſt, die nicht minder verderblich iſt, als unſelig die Kluft, welche Schleiermacher (Reden über die Religion) zwiſchen Sittlichkeit und Religion befeſtigen wollte. Nec vero poteſt quisquam de bonis et malis vere judicare, niſi omni cognita ratione naturae et vitae etiam deorum, et utrum conveniat, nec ne, natura hominis cum universa, quaeque sunt vetera praecepta ſapientium, qui jubent *tempori parere*, et *ſequi deum* et *ſe noscere* et *nihil nimis*. Haec ſine phyſicis quam vim habeant, et habent maximam, videre nemo poteſt. Atque etiam ad juſtitiam colendam, ad tuendas amicitias et reliquas caritates quid natura valeat, haec una cognitio poteſt tradere. Nec vero pietas adverſus deos, nec quanta his gratia debeatur, ſine explicatione naturae intelligi poteſt; mit dieſen Urtheilen ſchließt Cato bey Cic. fin. III. 22. ſeine Darſtellung der ſtoiſchen Sitten-

alter haben, weil wir ein einziges haben ſollen. Das Zeichen dieſes einzigen iſt eine Darſtellung, die ſich

lehre. Wie viele Urtheile, ſo viele Wahrheiten. Religion, Tugend, Naturanſchauung, Kunſt ſind dermaßen in einander verwachſen, daß keines darunter irgend eine Art von Abbruch ohne Mitleidenheit der andern erfähret. So gewiß in einer Menſchenſeele unabhängig von der Anlage zum Sittlichen nicht die leiſeſte Ahndung einer Gottheit erwachen könnte, ſo gewiß würde die Sittlichkeit, ohne ihrerſeits von Religion durchdrungen zu ſeyn, ein bloßes medium, im ſtoiſchen Sinne, darſtellen, bloße officia oder καθηκοντα, keine κατορθωματα erzeugen; denn ohne Gott giebt es wohl Handlungen, von denen probabilis ratio reddi poteſt, III. 17.; Verbindlichkeiten, worauf ich auch späterhin meinen Beweis (nicht Poſtulat) vom Daſeyn Gottes gründen werde, ſind ohne Gott nicht denkbar. Wie aber die Tugend dem Beſtimmungsgrunde nach von Gott ausgeht, — ich meine, was auch immer der ehrwürdige Kant dagegen eifert, in der That Nichts anderes, als im eigentlichſten Sinne des Wortes aus Gehorſame gegen Gott, folglich aus keinem blinden Gehorſame entſpringt; denn blind iſt zwar jeder beziehungsweiſe letzte (relativ abſolute), aber nicht der ſchlechthin letzte Gehorſam, indem dieſer von ſeinem eigenen Lichte erleuchtet wird — wie die Tugend, ſage ich, dem Beſtimmungsgrunde nach von Gott, ſo hanget ſie dem Inhalte nach von der Natur ab, weil wir eine andere Urkunde des göttlichen Willens, als die Natur, nicht kennen; die Tugend iſt das im Handeln abgebildete weſentliche

in allen Zeitaltern gleich bleibt und doch in jedem Zeitalter ändert; gleich bleibt, dem Werthe nach; än-

Seyn. Die Kunſt alſo trit in dem Augenblicke, wo ſie von der Natur abweicht, außer Verbindung mit Tugend und Gott; von Gott aber und Tugend geſondert, fällt der Menſch und ſein geſammtes Beginnen dem Reiche der Nichtigkeit und des Elendes Preis. Sulzer hat Recht, die ſchönen Künſte *ſind* nicht nur, was die neuere Kunſtlehre wohl auch eingeſteht, ſondern *ſollen* auch ſeyn Mittel zur Tugend, ein Satz, der unſere Genialen kläglich ankommt. Die Tiefſinnigen, denen es eine zu gemeine, zu nahe liegende Bemerkung däuchten mag, daß, wenn die Kunſt mehr iſt, als *Mittel*, die Sphäre des Praktiſchen in uneinbaren Zwieſpalt auseinander ſtürzet, und daß die Menſchennatur dieſen Zwieſpalt ohne Vergleich drückender findet, als jenen andern, den wir in unſern Tagen ſo überſchraubte Bemühungen um Entfernung aller Zweiheit (Dualität) aus dem Gebiethe des Erkennens veranlaſſen ſahen. Ein Geſammtreich der Zwecke iſt unmöglich, wenn die Kunſt für ſich und nicht um der Tugend willen Werth hat, alſo *Mittel* iſt; oder es muß die Kunſtabgötterey ſo weit getrieben werden, daß wir den Sitten und der Religion einen Werth um der Kunſt willen beylegen. Alsdann dürfet ihr freylich die Kunſt weit über jede Naturähnlichkeit bis zur Höhe eurer Genialitäten erheben oder ſie auch, damit das Schaffende dem Geſchaffenen diene, auf eine beſtimmte, ein für alle Mahl muſtergültig geſprochene Anzahl ihrer eigenen Werke verweiſen. Weñ man dem Kunſtwerke Naturähnlichkeit vorſchreibt,

dert, ſofern ſie die nicht ausgeartete Beſonderheit je=des Zeitalters aufnimmt und ſo eine Reihe von Man=

ſo verbiethet man ihm nicht, die zum Ausdrucke einer Idee nöthigen Theile, welche in der Natur allzu zerſtreut, oder, wenn unter ſich nahe, doch vom Standpunkte des Betrachtenden allzu abgele=gen ſind, als daß ſie einen leichte Ueberſchauung oder augenblickliche Wahrnehmung verſtatteten, an einander zu rücken und dem Menſchenauge näher zu bringen; ein ſolches Erleichtern des Ueberblicks und der Gewahrung iſt der Kunſt in dem Grade we=ſentlich, daß ſich ohne ſelbiges ſchlechterdings Nichts entdecken ließe, was man den der Natur gegenüber geſchehenden Darſtellungen dieſer nähmlichen Natur zum Zwecke ſetzen könnte. Indem von der Kunſt Naturähnlichkeit gefordert wird, will man viel=mehr, daß die Kunſt den Ideen keine Verſinnli=chung gebe, die nicht genau der Verſinnlichung ent=ſpräche, womit ſie in der Natur, ihrem einzig paſ=ſenden Körper, umkleidet erſcheinen. Empfangen die Ideen von der Kunſt eine, es braucht nicht na=turwidrige, es reicht hin nicht naturähnliche Geſtalt, ſo iſt das Gepräge der Kunſtwerke Aben=theuerlichkeit und, wie laut ſie Beyfall fordern, Abgeſchmacktheit. Woher nehmet ihr doch eure An=ſprüche auf Beyfall? Etwa daher, daß ihr Sinn=bilder, die nur eine Deutung erlauben, wie ſolche die Sinnbilder der Natur ſind, verſchmähet und an ihre Stelle Sinnbilder ſetzet, die mehr, als einer Deutung fähig ſind, wodurch ein idealiſches Schwanken und Schwingen und Schweben entſte=het, und viel voluntariſch harmoniöſer Nomber zu=läſſig wird? Wie wäret ihr glücklich, wenn eure

nigfaltigkeiten durchlaufſt, die dem ſinnigen Beobach- ter ein höchſt anziehendes und lehrreiches Schauſpiel

Sinnbilder ſtatt Mehres nur Eines bedeuteten, dagegen eure Kunſtwerke ſtatt nur für e i n e Sphäre Bedeutſamkeit, und auch in der einen nur ſcheinbare Bedeutſamkeit zu haben, auf mehr als ein Gebieth Licht würfen. Aber dazu würde gehören, daß ſie ſich der Natur anſchlößen, um in Zuſammenhang mit dem ganzen Gebiethe des Seyns zu kommen. Die Diderotiſche Erklärung des Schönen: Beau est tout ce qui contient en soi, de quoi reveiller dans mon entendement l'idée de rapport ou tout ce qui reveille cette idée, iſt in jedem Verſtande, den die Worte haben können, zu weit; allein ſie gewinnt einen tiefen Sinn, weñ man Rapport für weſentliche Verbindung nimmt. Die weſentliche Verbindung iſt ein Theil der Geſammtverbindung des Alls; ſie läßt uns daher in dem zur Betrachtung aufgeſtellten Einzelen zahlloſe Nebenbeziehungen anſchauen, und dieſe Beziehungen ſind insgeſammt, weil ſie überall weſentliches Seyn betreffen, von Wichtigkeit. — So denke ich über Kunſt, und ſo werde ich immer darüber denken. Allein ich höre ſchon, wie mir der Vorwurf entgegenkommt, daß ich um Worte geſtritten. Nun bin ich zwar eines ganz Anderen überzeugt; aber es gelte lediglich Worte, ſo ſind es Worte, mit denen man weniger, als mit allen andern, willkührlich umgehen darf. Es iſt gefährlich, die Namen der Tugend und der Natur von ihrer heiligen Höhe herabzuſetzen. — „Ein gutes Kunſtwerk, ſagt Göthe, Aus meinem Leben III. S. 225. kann und wird zwar moraliſche Fol-

gewähret. (Auf den Vortheil, der mit Vermehrung unſerer Sprachformen verbunden ſeyn würde,

gen haben; aber moraliſche Zwecke vom Künſtler fordern heißt ihm das Handwerk verderben.“ Mich empört ſo Etwas. Die Bewußtloſigkeit, worin die neuere Kunſtlehre den Dichter ſchaffen läßt, iſt ein Ding, wobey Alles, nur kein Kunſtwerk herauskommt, geſetzt auch, man bezöge dieſe Bewußtloſigkeit lediglich auf die Zwecke. Aber in dem Geiſte jedes Erfinders, ſagt ihr, geht Etwas Unbegreifliches, Unbeabſichtetes, ihm Unbewußtes vor ſich. Das heißt dem, welcher die Offenbarung laügnet, entgegnen: Alles iſt Offenbarung. Es würde Euch ſchwer fallen, zu ſagen, was unter einer Bewußtloſigkeit gedacht werden könne, die ein *unterſcheidendes* Merkmahl des *kunſtthümlichen* Erfinders wäre. Verlanget ihr, die Kunſtwerke ſollten entſtehen, wie Göthe verſichert, daß er Werthers Leiden geſchrieben, „ziemlich unbewußt und einem Nachtwandler ähnlich“? ſo ſeyd der Frage gewärtig: Was erſt die Bewußtheit leiſten müße, weñ ſchon die Bewußtloſigkeit ſo Treffliches vermöge? Es ſcheint, ihr habt eure Bewußtloſigkeit einzig darum erdacht, das Unausſprechliche, was doch dem Dichtergeiſte erſt bey'm klaren Bewußtſeyn in voller Maße zukommt, noch unausſprechlicher zu machen. Die Unausſprechlichkeit, welche ihr ſuchet, findet ihr mit der größten Vollkommenheit in dem Unbegreiflichſten alles Unbegreiflichen, dem Nichts. Der wahre Künſtler kennet ſeine Zwecke ſo gut, als der Größenlehrer den Punkt, worauf er die Theile eines vielverſchlungenen Beweiſes hinauszuführen. Für Alles, was

ſchließe man aus den wenigen Beyſpielen, welche ich hinter der erſten Wörterſammlung dieſes Heftes gegeben. Die hierauf folgende Erörterung einer gewiſſen Bedeutung der Mehrzahl [Plural] kann zeigen, wie die ſcheinbare Unrichtigkeit des Sprachgebrauches haůfig eine verkannte Feinheit zum Grunde hat, die der Sprache entzogen würde, wenn man, ein unbeſonnener Beſſerer, alles antaſtet, deſſen Richtigkeit nicht handgreiflich iſt).

XI. Man hört es oft ſagen und öfter nachſagen, Lateinſchreiben und Lateinreden befördere die Kenntniß der lateiniſchen Sprache. Ich laůgne es und laůgne es durch Behauptung des Gegentheils. Wenn Wolf, Muſ. I. S. 119. meint, ohne die Uebungen im Lateinſchreiben würden wir nicht ſo viele Vertraulichkeit mit den Eigenthümlichkeiten des alten Lateines, mit den zarten Nůancen (Farbenübergängen, Farbenſtufungen, Farbenverſchießungen, Färbungen; wiewohl auch Nůance beybehalten werden darf, wenn wir Nůen aufnehmen. S. die Anmerk. S. 64. dieſer Vorrede und die unter Pillen-

ich über Kunſt behauptet, zeugt das größte Kunſtwerk, die Welt. Sie wirkt nicht bloß ſittlich; ſie hat auch ſittliche Zwecke, und die Naturwiſſenſchaften werden dann auf ihrer Höhe ſeyn, wenn die ſittliche Bedeutung der Naturkräfte erkannt iſt.

koch gemachte Anmerkung in der erſten Wörterſam̃lung dieſes Heftes. Ance = Ago in Imago = Ach in Happach = Ich, Mann, Jemand.) der Wortbedeutungen und Synonymien (der ſcheinbaren Sinngleichheiten, der Sinnverſchillerungen; denn ſinnverwandt können Wörter ohne Sinnverſchillerung ſeyn), mit den Regeln über die Stellung der Wörter und dem ganzen Periodenbau (Gliederbaue, eigentlich Einkreiſungsart der Satze, ambitus) gewoñen haben", ſo iſt das von einzelnen Fällen wahr; Schreiben ſchärft die Aufmerkſamkeit und wird dem Schreibenden Veranlaſſung, die für ſein Bedürfniß, obſchon vielleicht nur gegenwärtiges Bedürfniß, hinreichende Auskunft zu ſuchen. In weit mehren Fällen haben wir dem Nachlateinen nicht Aufklärungen zu danken, ſondern viel falſche Vorſtellungen, viel üble Angewöhnungen beyzumeſſen. Und nicht nur in den von Wolf genannten Stücken, wir haben in allen Keñtniſſen, die zum eigentlichen Durchdringen einer Sprache gehören, unſäglich verloren, indem wir nachlateinten. Auf dieſe Bemerkung können ſchon die offenbaren Vorſchritte führen, welche, im Ganzen genommen, die Kunde der üblicher Weiſe nicht mündlich, nicht ſchriftlich von uns gebrauchten, nicht einmahl von eben ſo Vielen, als

die lateiniſche, getriebenen und in früheren Jahrhunderten gänzlich vernachläſſigten griechiſchen Sprache über die Kunde der lateiniſchen hinausgethan hat. Die Erſcheinung iſt ſehr erklärbar. Man läßt Anfänger der engliſchen Sprache Monathe lang kein engliſches Wort ausſprechen. Der Lehrer lieſet und ſpricht ihnen vor, befürchtend, die Ausſprache, in welche ſie ohne dieſe Maßregel hineingerathen würden, möchte ſich feſtſetzen, bevor ihnen die Gehörsempfindung der rechten Ausſprache Klarheit gewonnen. Was die Lehrer der engliſchen Sprache von einem zu frühzeitigen Selbſtſprechen in Rückſicht der Ausſprache beſorgen, iſt in Rückſicht der feineren Kenntniß des Urlateines durch das Nachlateinen, als durch ein nachzeitiges Sprachüben erfolgt. Der bekañte Rector K. L. Bauer, der freylich hierin nicht mehr, als in andern Dingen nachzuahmen ſeyn dürfte, verbot ſeinen Lehrlingen ſchon ſich mit den Bedeutungen der Wörter aus den ſo unvollkommenen und zum Theil durch das Nachlatein ſo fehlerhaften Wörterbüchern bekannt zu machen. Er wollte verhüthen, daß ſeine Schüler nicht von gewiſſen falſchen Bedeutungen zum Voraus eingenommen würden. „Böſe Exempel, ſagt Reiske in der merkwürdigen Beſchreibung ſeines Lebens, verführ=

ten mich zum Muretus, Buchner, Cunäus, Cellarius. Die las ich fleißig; denn die konnte ich leichter verſtehen. Das war ein Unheil für mich. Zwar hatte ich aus den neuern Latiniſten eine ſo ziemliche Latinität geſchöpft, daß ich fertig Latein reden und ſchreiben konnte, ſelbſt ſo, daß Leute, die Kenner der guten Latinität waren, mein Latein für ſchön hielten. Aber die gute Latinität habe ich erſt im vierzigſten Jahre meines Lebens kennen gelernt, da es zu ſpät war, das Verwahrloſ'te wieder einzubringen". Geprieſener Latiniſt Muretus, wie Viele, welche man, wie dich, bewundert, wird ein gleiches Urtheil treffen, wenn erſt das überſchreyende Nachlatein geſchwiegen, damit wir den Klang und Hall des Aechtlateines in ſeiner Reinheit vernehmen! Und wie werden ſie dann ſich arg in der Ewigkeit ihrer Schriften und der Zahlloſigkeit ihrer Leſer verrechnet haben; denn dieſe boderſeitige *) Unendlichkeiten

*) So muß es um der Gleichmäßigkeit mit Bode Seiten willen heißen. Liegt es in der größern Unbeſtimmtheit eines Mehrheitsbegriffes oder welchen Grund hat es ſonſt, daß die Sprachen faſt ſämmtlich in Behandlung der Mehrzahl nachläſſiger, als in Darſtellung der Einzahl ſind? Die griechiſche unterſcheidet auch mehrzahliſch am beßten und gewinnt dadurch, daß ſie oft mit vieler Kürze unterſcheiden kann. Ποτερον ἐκεινους ὀντα δευρ'

pflegten ſie ja, denen ihr eigener Ruhm mehr, als der ihres Volkes galt, mit Zuverſicht von ihrem Nachlateinen zu hoffen. Reiske's Zeit übte das Lateinſchreiben noch ſtark genug. Gleichwohl ſagt Reiske: So ſehr ich das unlateiniſche, platte, kauderwälſche Deutſchlatein unſerer meiſten Schulprogrammatiſten verachte, mit Ekel und Unwillen verachte, eben ſo ſehr verdrießt es mich meiner ſelbſt (eines Reiske!), wenn ich mein Latein gegen den Cicero halte. O wie lalle ich da, wie ein Kind!“ (Warum wollen denn alſo ſo viele große Männer dem Cicero lieber nachlallen, als ſelbſt Ciceronen ſeyn, welche ſie in ihrer Mutterſprache ſeyn könnten?). Die Sprache, der das Nachlateinen ihr elendes Daſeyn gegeben, entfernt ſich vom Aechtlateine bey aller Aehnlichkeit des Äußern und Einzelen viel weiter, als eine Mundart von der Geſammtſprache. Ich baue dieſes Urtheil nicht auf Mißlatein, dergleichen unter andern Voß de vitiis sermonis, Vorſt de latinitate merito suspecta, Nolten im lexicon antibarbarum, und A. ſtrafen. Den größten Theil ſolcher Abweichun-

αὐθις παλιν Καλωμεν, ἡ μοι ταισδε τ'εξαπαν θελεις; fragt Soph. Trach. 343. Deianeira den Bothen, worauf dieſer antwortet: Σοι ταισδε τ'ουδεν εἰργεται, τουτους δ'ἐα.

gen kann man vorkommen laſſen, ohne dem Geiſte des ächten Lateines entgegen zu ſeyn. Gern ſchenken wir dabey jedes προσπιπλητταν notis formulis: *ut barbare dicunt*, oder *vulgo ut loquuntur*, was Mechovius in ſeiner Antiphila p. 158. für den verzweifelten Fall anempfiehlt, da man nothgedrungen ſo pöbelhaft ſeyn muß, über den Vorſtellungskreis der Alten hinauszugehen. Nec erubuit *indiscretissimus* imperator, ubi rem familiarem hospitis exhausit, etiam auxilia poscere; möcht' ich nicht ſchreiben, würde mich aber eben nicht in Poſſevins Seele ſchämen, es geſchrieben zu haben. Denn ein Indiscretus, wie das gegenwärtige, mag zwar nicht jemahls in eines Römers Ohr gekommen ſeyn; allein mit dem für Discretus in Vorſchlag gebrachten Discernens wäre Jovianus Pontanus bald durch eine Reihe rückwirkthümlicher, medialer, Ausſagewörter der lateiniſchen Sprache (z. B. quis tectior, quis prudentior? Cic. Dej. 6.) abzutreiben, mit welchen Wörtern übereinmäßig Discretus ganz füglich von demjenigen geſagt werden kann, der ſich ſelbſt aus verſtändiger Rückſichtsnehmung von Etwas abſcheidet, z. B. von ſeinem Begehren abſtehet. Und ſelbſt in der Bedeutung eines Solchen, der keinen Unterſchied macht, würde ihm das alte Latein Brü-

der zuführen können. Es ſcheint nämlich, als habe der Lateiner mehren Wechſelwörtern der Vergangenheit thätlichen Sinn gegeben, weil es der Sprache ſchwer fiel, in ein Wort, wie Prudens, Intelligens und andere, mit denen es ihr wirklich glückte, den Begriff der Dauer zu legen, den wir in Geſchickt, Gewandt, Geſcheidt (wie ich glaube, belehrt, einſichtsvoll), Vernaſcht, Verſchwiegen und vielen andern finden. Kurz Discretus in dem gedachten Sinne würde den Geiſt der lateiniſchen Sprache nicht beleidigen. Dagegen haben die Nachlateiner Wortbedeutungen und Fügungen, ſo wie Arten der ganzen Haltung und Gebehrdung der Sprache aufgebracht, die dem Urlateine nicht bloß fremd, ſondern ihm auch zuwider ſind. Lateinreiniger ſelbſt dürfen ſich, außerdem, daß ſie ſo gut, wie Andere, die feinere Richtigkeit und hauptſächlich Schicklichkeit des Ausdrucks alle Augenblicke verletzen, vor den gröbſten Verſtößen nicht ſicher dünken. So ſchreibt der um Herſtellung der guten Latinität bemühte Cornelius Crocus cent. I. epist. 47. ſelber: Vehementer te oro, ut mihi liceat preces meas ad unum mensem tantum intermittere, quas legere habeo, quod sum minoribus ordinibus iniatus, wo das Quas legere habeo mit dem

guten Quid habes dicere vertheydigen zu wollen, gänzliche Unberufenheit in Sachen der Sprache verrathen würde. Es können Nachlateinheiten vom Ächtlateine beträchtlich abgehen, und ihr häufiges Wiederkehren Nichts deſto weniger die Meinung erzeugen, ſie möchten doch wohl im Altlateine ſattſamen Grund haben. Ja, wenn ſie auch als das erkannt werden, was ſie ſind, wofür indeß die verſteckteren Abweichungen ſelten ein Lateingelehrter, der nicht Geiſt und feinen Unterſcheidungsſinn hat, erkennen dürfte, ſo hanget noch immer dem Fortleben eines nachlateiniſchen Schriftenweſens die Nothwendigkeit an, dergleichen Entſtellniſſe als ſprachgerecht gelten zu läſſen. Hieraus entſpringt aber ein Nachtheil, der oft viele Mühe, die auf Erforſchung der altlateiniſchen Spracheigenheit gewandt wird, vergeblich macht. Denn die trüben Wetter des Nachlateines verfehlen nicht, uns in die Schriften der Alten zu folgen und die reinere Auffaſſung dieſer Schriften ſelbſt und des ganzen Altlateines, inſofern es frey aus einem einzigen Geiſte hervorging, zu ſtören. Hauptſächlich iſt dies mit den unrichtigen Bedeutungen der Fall, worin wir gewohnt ſind, die Wörter bey'm eigenen Lateiniſchdenken zu nehmen. Und unglücklicher Weiſe werden gerade die weniger

groben, mithin weniger vermeidbaren Entſtellungen am Leichteſten und unter gewiſſen Bedingungen unerwehrbar auf die Denkmähler des Alterthums übertragen. Wie jeder Kenner dieſe Bemerkung in ſeiner eigenen Erfahrung gemacht haben wird, ſo unterſchreibt ſie gewiß Maximilian Seguier. Denn ihn will ich vor Andern anführen, weil er auf einem Gebiethe, deſſen ſich faſt ausſchließlich das Latein bemächtiget hat, in ſeiner Mutterſprache redet. Er ſagt (De l'emploi des conjonctions suivies des modes conjonctifs dans la langue grecque, Paris 1814.): La langue grecque vivoit encore à cette epoque, defigurée, il est vrai, et plus méconnoissable dans sa syntaxe, que dans son étymologie même; mais, quoiqu'il en soit, elle vivoit, comme elle vit aujourd'hui, elle n'avoit pas été remplacée, comme la latine, par d'autres langues différentes de sa tournure et de son esprit, et *ceux, qui essayèrent de la restaurer et de rappeller dans leurs écrits Platon et Demosthènes étoient pris parmi ces mêmes Grecs déjà imbus et gâtés par l'usage de leur συνηθεια.* Ausi ont ils écarté de leur nouvel hellenisme tout ce qui étoit grossièrement choquant, mais ils y ont conservé des

vices de construction *d'autant plus funeſtes, qu'ils sont moins sensibles.* Zu denen, welche nicht die nöthige Sicherheit in Herauskennung des Altlateines beſitzen, gehören keineswegs bloß die Anfänger. Mehr oder weniger geſchieht allen oder den meiſten Latiniſten, was Voß de vitiis sermonis, praefat. ſagen mag: Usque adeo sordere coepit omnis literaturae honos, neque id juventuti modo a labore ad otium proclivi, sed subinde etiam studiorum praefectis, qui saepius hasce literas, tanquam canis Nilum, tantum degustarunt, ac docendi alios provinciam suscipiunt, antequam didicerunt. Utinam haec magis ad animum revocarent, qui ad clavum sedent rerum publicarum (Wie viel mehr müſſen die am Staatsruder die Ehre der Mutterſprache, als die Reinigkeit einer Afterſprache zu ihrer Sache machen!). Non tantopere peccaretur magistrorum inscitia pravaque institutione. *Quamquam aliud quoque est, quo gliscat hoc malum, videlicet quotidianus latini sermonis usus cum iis, quibus studia literarum non maturuerunt. Nam assidue tales audiendo, simili adsuescimus sermoni*, ipsi perperam loquentes perperam discimus scribere. *Ut mihi propemodum causam*

suam probent, qui arbitrantur, Latine loquendi morem, qualis quidem obtinet vulgo, non minus officere linguae castimoniae, quam prodesse. Equidem de me ipse istoc dixero, saepius mihi hoc obtigisse, ut cum semibarbaris *cogerer βαρβαρίζειν*, si intelligi vellem (wie im Gegentheile für denjenigen, welcher mehr an das Altlatein gewöhnt iſt, das Nachlatein ſchwerer zu verſtehen iſt. Prof. Roth hat eine Sammlung von Uebungsſtücken zum Ueberſetzen ins Lateiniſche herausgegeben und als Muſter ſelbſtgefertigte Ueberſetzungen geliefert. Von dieſen letztern verſtehe ich ſelten ein Stück ganz ohne das deutſche zu Hülfe genommen zu haben), quandoque etiam scientem deterius locutum, ne exprobrare inscitiam aliis viderer, *quibus minus otii tractandis hisce literis fuisset. Interdum etiam, dum rerum momenta solum attendo, video ex vnlgari consuetudine adhaesisse illud verbi, quod soleam improbare. Sed nunquam magis, rideo dicam, an indignor, quam, si etiam in editis mihi videam pravo loquendi more abrepto excidisse, quod serio ipse damnem.* Dies geſtehet alſo der große Mann von ſich ſelbſt; aber wir heutiges Tages ſind über dergleichen Verſehniſſe hinaus. An Schülerhaftigkeit fehlt es unſerer Kenntniß des

Altlateines freylich nicht, um uns in dem Glauben, daß wir noch jetzt vollkommene Lateinredner ſeyn mögen, ſehr wenig durch Einſicht der Schwierigkeiten zu irren. Oder, woher kommt es ſonſt, daß wir, ſtatt der Gottheit zu danken, die uns in Zeiten geſetzt hat, wo es erlaubt iſt, deutſch zu reden, ſo hartnäckig, und, dreiſt geſagt, was nur dem Gefühlloſen keinen Sinn hat, ſo gottlos auf den Fortgebrauch des Lateines dringen? Iſt denn das Maß unſerer Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten ſo klein, daß wir uns ohne Lateinreden und Lateinſchreiben gar nicht auszuzeichnen wiſſen? Oder hat uns bereits das Nachlatein dergeſtalt in ſich befangen, daß wir auch die Ahndung ſeines Unterſchiedes vom Aechtlateine verloren haben? Wohl möglich. Denn, wie ſollte nicht ein ſolches feineres Gefühl erſtumpfen, wenn wir ſchon der Verheerungen nicht inne wurden, die das Nachlateinen in unſerer Sprache, in allen Wiſſenſchaften und dem ganzen heimiſchen Gedankenthume angerichtet? So viel wenigſtens begreife ich, daß auf keiner Stufe unſerer Vervollkommnung im lateiniſchen Ausdrucke die Urſache ganz wegfalle, der es anzurechnen, was der allzu lateineifrige Döring ſelbſt eingeſtehet, daß der Erfolg den Nachtheil des frühzeitigen Lateinſprechens hinläng-

lich beſtätigt habe. Man unterlaſſe mir einzele Schriftſteller entgegenzuſetzen, in deren Lateine dem größten Kenner ſchwer fallen dürfte, die geringſte Sprachwidrigkeit zu entdecken. G. Hermann, und, ihm zween andere Denker an die Seite zu ſtellen, denen manche Humaniſten vielleicht den Vorzug einer guten Latinität nicht zugetraut hätten, der große Newton und Euler gehören unter ſie. Aber, wie Hermann ohne ſeine unſelige Fertigkeit im lateiniſchen Ausdrucke, welche ſein Deutſch lähmt und verdürftigt, eines der erſten Vorbilder heimiſcher Darſtellung ſeyn könnte, ſo müßte er ſein eigenes Latein verkennen, wenn er nicht unendliche Mahle lieber gänzliches Abbringen des Lateinſchreibens, als Aufbewahrung der Wiſſenſchaften in jenen Ampullen und Läkythen, oder, was weiß ich, welchen Schreinen wollte, worein dieſe, ſchon für den Schmuck zu edeln, Töchter der Vernunft von ſeinen Nebenlateinern geſperrt ἐπι πυθμενι χηλα ψυχροις ἐν γονατεσσι καρη μιμνοντι βαλοισαι Theocr. ις'. 10. Es kann die Frage nicht ſeyn, was Einzele leiſten; Alles komt darauf an, was ſich vom Mehrtheile der Lateinſchreibenden erwarten laſſe; Den der Mehrtheil iſt es, welcher dem Nachlateine ſeinen Ton giebt. Aber auch Einzele gelangen zu ihrer Vollkomenheit im lateiniſchen Ausdrucke, weñ

ſie nicht Rieſengeiſter ſind, lediglich unter Bedingungen, welche für die Geſammtheit derjenigen, von denen man lateiniſche Schriften fordert, nicht da ſeyn können, ohne daß unſer Lehrweſen eine Geſtalt annähme, die noch volkwidriger, als ſeine gegenwärtige, ſeyn müßte. Sogar Geiſter des erſten Ranges müſſen das Lateinſchreiben unausgeſetzt üben, wenn ſie eine nahmhafte Stärke darin behalten wollen. „Ein ſolcher Ruf (als Profeſſor nach Halle), ſchreibt Wieland an Gleim und wohlgemerkt als Profeſſor in Erfurth ſchreibt er es, ein ſolcher Ruf würde mir in mehrfacher Betrachtung große Dienſte thun. Aber, ob ich ihn annehmen könnte, iſt eine andere Frage. Ich habe ſeit zwanzig Jahren mein Latein in ſo weit vergeſſen, daß ich weder fertig, noch gut Latein ſchreibe". (Wie ſehr wollen wir dem Himmel danken, daß er Wielanden jenes Latein vergeſſen ließ, um uns einen Schriftſteller zu ſchenken, der ſchon für ſich hinreicht, die Ehre des deutſchen Namens vor der Gefahr zu retten, in welche ſie durch die überhandnehmende Rotte einer bekannten Art Schulner gerieth, von deren Beſchmitzungen, wenn Nichts Ehrwürdiges, auch Wielands eigener Name nicht frey bleiben konnte). Wolfen ſelbſt ſcheint bey uns Neueren bloß eine ziemliche Vollkom-

menheit im Lateinſchreiben möglich, und wem es an-
ders vorkäme, gegen den würde ein ſtarker Verdacht
der Nichtkennerſchaft entſtehen. „Denen, ſagt
Wolf, welche überhaupt bezweifelt haben, ob man
heut zu Tage ſich der Latinität bis zum Schreiben
bemächtigen könne, würde eine deutſche Widerlegung
des Waynes etwas verdächtig dünken; uns aber dünkt
das Gegentheil ſo wahr, daß uns die Erreichung ei-
ner ziemlichen Vollkommenheit ſogar möglich
ſcheint.“ Und Muſ. I. S. 117. ſagt er: „Wenige
haben (bey'm Lateinſchreiben) den rechten Weg ge-
funden. Mehrere haben durch unglückliche Wahl
der Gegenſtände (Müſſen wir aber, um gut latei-
niſch zu ſchreiben, eigene Gegenſtände wählen, ſo iſt
auch nöthig, eigene Beziehungen auszuſcheiden, in
denen wir von dieſen Gegenſtänden handeln; ſonſt
könnte, da Alles auf Alles beziehbar iſt, geſchehen,
daß wir Gegenſtände, über welche ſich gut lateiniſch
ſchreiben läßt, in Beziehung auf Gegenſtände bräch-
ten, über welche ſich nicht gut lateiniſch ſchreiben
läßt. Nun aber würde es nicht minder, als der
Lehrzwang abſcheulich iſt, bedaurungswürdige Klein-
heit und Enge verrathen, wenn ich, während mir
Beziehungen nach allen Seiten offen ſtehen, meinen
Gegenſtand nur in denjenigen unter dieſen Beziehun-

gen denken wollte, die mir verſtatteten, gut Latein zu ſchreiben. Unterdeſſen iſt doch augenſcheinlich, daß wirklich in dem nachlateiniſchen Schriftenweſen die Eitelkeit, ein guter Lateiner zu heißen, unbeſchränkter gewaltet hat, als ein freyes Umſchauen und ein über Sprachbedingungen erhabenes Verfolgen des ganzen Zuſammenhanges, worin ſich die Gegenſtände der Unterſuchung mit andern, vielleicht für die Unterſuchung höchſt wichtigen Theilen des Erkenntnißgebiethes befinden. Schon durch dieſen einzigen Umſtand hat das Nachlateinen mehr, als alles Andere, die Wiſſenſchaften niedergehalten), alſo: Mehre haben, ſagt Wolf, durch unglückliche Wahl der Gegenſtände, durch kleinliches Nachahmen, durch ſeltſamen Gebrauch der Sprache oder Verlaügnung alles eigenen Charakters und Styls die Weiſeren von dergleichen Wagſtücken (dies iſt die Sprache der Kenner) abgeſchreckt (Ich denke, was die Verlaügnung alles eigenen Charakters anlangt, ſo würde hier ein Sorites im eigentlichen Sinne eines Haufenſchluſſes, und die Frage paſſend ſeyn: Soll eine gänzliche Verlaügnung des eigenen Charakters getadelt werden, warum nicht auch jede theilweiſe? Eine theilweiſe Verlaügnung dieſer Art iſt mit dem Nachlateine allemahl und mit dem eines Wolf ſo gewiß,

wie mit dem des abſcheulichſten Floskelflechters verbunden. Ein Verlaügnen alles eigenen Charakters iſt vielleicht nicht möglich; wäre aber erträglicher, als das theilweiſe Verlaügnen, wie es ſich bey unſern Nachlateinern zeigt). Obgleich indeſſen der Alterthumsgelehrte itzt auf den Ruhm der Scaliger (Und doch war Joſeph Juſtus Scaliger, er, das Meiſterſtück der Schöpfung, wie man ihn nannte, und der Abgrund der Gelehrſamkeit, durch Nichts zu bewegen, lateiniſche Vorträge zu halten, weil er ſich, gut lateiniſch zu reden, um ſo weniger getraute, je tiefer ſich ſeinem Blicke, oder ſeiner Ahndung wenigſtens die herrliche Sprache entdeckt hatte), Rhodomane, Murete, Lotiche, Perpiniane und Lagomarſini Verzicht thun und in der That in neuern Sprachen oft mehr Sinn und Keñtniß des Alterthums darlegen kañ, als Mancher in erträglichem Fluſſe lateiniſcher Worte und Phraſen, ſo möchten wir gleichwohl von den Geſichtspunkten, die das ganze Studium ſich vorhalten muß, keineswegs dieſen (den des Lateinſchreibens) ausſchließen, der uns mit der charakteriſtiſchen Denkweiſe der Alten am innigſten vertraut macht."

XII. Am innigſten vertraut macht! Auf welche

Weiſe doch? Etwa durch Anſchauung deſſen, was wir, die Neudächtigen, den Alten nachformen? Wie viel zweckmäßiger die Anſchauung des Urbildes, als die des Nachbildes! Oder durch Gegeneinanderhaltung unſerer Sprachverrenkungen und der alten geſunden Sprache? Zu dieſer Vergleichung liegt endlich des Stoffes genug aufgeſchichtet, in einer Schriftenmaſſe, neben welcher die deutſche Bücherwelt den Abſtich einer empörenden Kleinheit bildet. Und, wenn die geprieſene Vergleichung von Nutzen ſeyn ſoll, ſo muß man, bevor ſie angeſtellt wird, den Geiſt der ächtlateiniſchen Sprache erkannt haben. Dieſe Erkenntniß hangt unter andern davon ab, daß uns klar werde, wie jene Sprache das Feld der Begriffe eintheile. Nun liegt im Altlateine, und muß in ihm als einer urwachſenen Sprache eine ganz eigene Begriffswelt, zum Mindeſten dem Grundriſſe nach, ausgedrückt liegen; ſie kennen zu lernen, dazu gehört, ſie in ihrer Reinheit ſtehen zu laſſen. Aber mit unſerem Nachlateine pfuſchen wir ja in eben dieſen ganz eigenen und ſchon wegen ſeiner Eigenheit ehrwürdigen Zuſammenhang ſittlicher und anderer Begriffe hinein. Indem wir ſo die Begriffe jetzo zu enge, jetzo zu weit einkreiſen, auch wohl Wörter für Begriffe brauchen, die ihnen das Altlatein ganz und

gar nicht anwies, muß erfolgen, daß ſich die feinen Gränzlinien der Theile des nur gedachten Begriffsreiches verrücken. Hierdurch bringt uns denn auch das Nachlateinen um den fruchtbarſten Gewinn, den wir aus Betreibung der Alten ſchöpfen können, um die tiefere Kenntniß zwoer merkwürdigen Volksformen und einer Gemüthswelt, die uns, wenn ihre Klänge nicht vom Nachlateine überkreiſcht werden, aus dem alten Lateine weit vernehmlicher anſpricht, als ſich ihrer die in dieſer Gemüthswelt befangenen Alten ſelbſt bewußt ſeyn konnten. Ich ſage, zwoer merkwürdigen Volksformen; deñ das Verpinſeln des Römiſchen bleibt nicht ohne Einfluß auf die Anſchauung des Helleniſchen. Einer dritten Art, wie ſich denken laſſe, daß durch Nachlateinen die Kenntniß des Altlateines befördert werde, iſt bereits oben Erwähnung geſchehen. Wir werden beym Lateinſchreiben oft zweifelhaft u. fühlen uns veranlaßt, dem, was richtig ſey, nachzuforſchen. Ganz gut; nur wäre zu wünſchen, daß wir auch immer fänden, was richtig iſt. So aber muß man ſich häufig für eine der möglichen Annahmen entſcheiden, noch ehe die Richtigkeit derſelben entſchieden iſt. Aber wir werden doch, meint ihr, durch den Fall, der uns irre machte, achtſam erhalten, und ſo dürften uns

wenigſtens die in den Alten befindlichen Stellen, welche Entſcheidungsgründe für unſere Zweifel darbiethen, deſto weniger entgehen. Hierauf antworte ich 1) daß wir nur allzuoft einmahl Gewähltes auch für entſchieden Gewißes anſehen, und daß die aus dem unbedenklichen Gebrauche desſelben entſtandene Gewohnheit vollends allen Zweifel und alle Anregung, auf den beſtimmten Punkt in den Alten zu achten, abwehrt; 2) daß Viele den vertrauten Umgang mit den Alten nicht eben ſo lange fortſetzen können, als man ſie doch nöthigt, lateiniſch zu ſchreiben; 3) daß die Achtſamkeit auf die Stellen der Alten, wo gewiſſe Spracheigenheiten vorkommen, weit ſchwächer durch einen äußern Zweck, wenn er auch ein Zweck für den eigenen Gebrauch wäre, als durch rein wiſſenſchaftliche Theilnahme und Sinn für die Eigenthümlichkeiten der Sprache unterhalten werde. Man ſiehet dies deutlich aus dem Verhältniſſe der griechiſchen zur lateiniſchen Sprachkunde. In jener iſt der wiſſenſchaftliche Geiſt, in der lateiniſchen Sprachkunde, die mehr dem Bedürfniſſe des Schreibenden fröhnte, die Handwerksmäßigkeit vorherrſchend. Denn die Sanchez (Sanctius), Voorbroek (Perizonius), Schoppl (Scioppius), della Scala (Scaliger) ſind ſelten. Ich zwei-

ſele, daß es viele Dinge gebe, durch die man auffallender, als durch eine Geſchichte des lateiniſchen Sprachſtudiums zeigen könne, in welche Enge des Denkens und Strebens ſich eine Menſchenſeele, die den Alten herrlich genug für Götter war, zuſammenſchülern laſſe. Auch darum halten Manche ſo große Stücke auf das Nachlateinen, weil es geduldige, mehr oder weniger nachſklavende Köpfe macht, und eigenthätige Köpfe fremder Meiſterſchaft gefährlich ſind. Ich antworte endlich 4) daß die Aufmerkſamkeit auf die Eigenthümlichkeiten der Sprache durch das Nachlateinen gewiſſer Maßen ſogar abgeſtumpft werde. Im Nachlateine wird Vieles gleichgültig gebraucht, wozwiſchen der Altlateiner einen ſehr beſtimmten Unterſchied feſthält. Es iſt alſo nicht möglich, daß ſich im Nachlateine von den beſondern Fügungen und Wörtern Begriffe bilden, welche die ſcharfen Umriſſe der Begriffe hätten, die uns entſtanden wären, wenn wir jede dieſer Fügungen und Wörter immer nur in dem einen Sinne, der vom Altlateine dafür feſtgeſetzt iſt, und nicht mehre Fügungen und Wörter in einem und eben demſelben Sinne geleſen und aufgefaßt hätten. Je mehr nun aber die Schärfe zunimmt, in der wir einen Begriff von Etwas gewinnen, deſto ſchneller iſt auch die

Wahrnehmung ſeines Unterſchiedes von andern Begriffen.

XIII. Aber, nehmen wir nicht auch viele Wörter bey'm bloßen Leſen der Alten in einer falſchen Bedeutung? Selten, ohne daß uns der vorliegende Satz einen geheimen Widerſpruch in die Seele ſpielet. Ich entſinne mich ſehr gut der Zeit, wo ich Begriffe, wie Auctoritas, Intelligere, Pietas, Vindicare, Utor, Denique, Fungor ꝛc. noch nicht gewonnen hatte; aber ich entſinne mich keines einzigen Mahles, da ich dieſe Wörter falſch genommen und doch durch die ganze Haltung des Satzes keine Mahnung empfangen hätte, daß die Begränzung, wodurch ich mir den Sinn zu beſtimmen ſuchte, erſt eine ungefähre ſey.

XIV. Redensarterey iſt nirgends mehr zu Hauſe, als im Nachlateine. Der Grund liegt am Tage. Eine todte Sprache läßt weniger leicht, als eine lebende, das Abgeſchmackte des Ausdruckes inne werden. Selbſt große Kenner ſind von dem Redensartiſchen nicht ganz frey. Ein In hoc incerto nolim de isto serram reciprocare diutius und andere Lekkerbiſſen der Art werden uns mitten im Ernſte des Lehrvortrages auch von einem Joh. Gerh. Voß, einem Clerc gereichet. Jede Sprache bedarf ihrer ſte-

henden Redensarten, d. i. gewiſſer Ausdrücke, die zwar an ſich zu weit ſind, aber durch den Gebrauch, der ſie eben zu dieſem Behufe ſtehend macht, auf einen beſondern Fall eingeſchränkt werden. Dieſer weſentliche Nutzen einer Redensart, dadurch, daß ſie Redensart iſt, Etwas beſtimmteres, als ſie buchſtäblich ſagt, auszudrücken, geht ſogleich verloren, wenn ſie am unrechten Orte gebraucht wird.

XV. Faſt alles Nachlateinen iſt bloßes Formelweſen, wobey mehr der Gedanke nach der Sprache, als dieſe nach dem Gedanken eingerichtet wird. Daher pflegt bey den Lateinſchreibern Vieles unterzulaſſen, was ſich beym Gebrauche der Mutterſprache ſofort als widerſinniſch entdeckt haben würde. „Ich könnte bey Betrachtung der Ordnung in der Welt eher an Nichtſeyn Gottes, als an das Daſeyn von Gotteslaügnern glauben,“ ſchreibt gewiß der fehlerhafteſte Schriftſteller nicht in ſeiner Mutterſprache; im Nachlateine nimmt ſich die Sache recht gut aus: Unde haec (die ordnungsvolle Einrichtung der Welt) sedulo apud me discutiens intentaque mente agitans citius faterer, nullum prorsus exstare numen, omniaque incerto casu volvi, quam tales reperiri homines, qui deum non esse asserant aut eum confiteri detrectent. Anton.

le Grand apologia pro Renato des Cartes contra Samuel Parker; praef. ad atheos, art. 2. (Es ließe ſich dem Sinne durch Zuſätze aufhelfen und ſagen, die Worte ſollten bedeuten: Ich würde mich eher durch die Spitzfindigkeiten der Erkenntnißforſcher zur Gotteslaügnung bringen laſſen, als ich glauben könnte, daß es Menſchen gebe, die, ihrem bloß natürlichen Gefühle folgend, Gott zu laügnen vermöchten. Allein auf dieſe Art stünde jeder offenbare Unſinn zu rechtfertigen). Vorzüglich das zierliche Latein dürfte nur Jemand ausſchütteln, der Luſt hätte, in den Herrlichkeiten, welche die Eitelkeit eines Nachlateiners von ſich giebt, Unbeſtimmtheit des Denkens und Blankheit des Unſinns zu zeigen.

XVII. Wenige wiſſen mit Erneſtis Feſtigkeit die Sprache in dem Tone eines beſtimmten Zeitalters zu halten. Die meiſten Nachlateiner werfen die Sprache, wie verſchiedener Redegattungen, ſo verſchiedener Zeitalter durch einander. Daher vermiſſet man auch bey den Beſſern unter den Nachlateinern jenes feinere Zuſammenſtimmen aller Sprachtheile, welches uns die ganze Sprache auf einer einigen Stufe erblicken läßt. Taubman, diſſ. de lingua latina S. 57. weiß ein ſolches aus allen Zeitaltern zuſam-

mengeſuchtes Latein ſehr gut in die Fratze zu ziehen. Er läßt Jemanden ein Bittſchreiben in dieſer Art abfaſſen: Gnobiles gnaruresque viri! Ob rem vescam et pasceolum prodigitate topper exenteratum, insana remeligo plaeros architectonas meos calvitur, ut, nisi qua fors resculam meam properiter ardo argento grandiat, angustitas mihi cor concipilet. Vestra igitur patrocinatrix et delenifica vox ne bovinetur aut mihi obstrigillet apud im Toparcham, quoei pro oesu domuis mis pollum argentescam etc., wovon viele wirklich angetroffene Altenzereyen, dergleichen Vorſt in einer der Einleitungen zu ſeinen boden Latinitäten hat, nicht allzu ſehr abſtechen. Für die Kenntniß des alten Lateines iſt dies eben ſo nachtheilig, als eine Alterthümerkunde unbrauchbar würde, wenn man darin, was durch mehre Zeitalter geſondert iſt, zuſammenſtellen wollte, etwa ſo, wie es Meierotto (Ueber Sitten und Lebensart der Römer, 1814, I. VIII. Not.) an einem von den deutſchen Alterthümern hergenommenen Beyſpiele zeigt.

XVIII. Der Unterſchied zwiſchen dem Verhältniſſe des Nachlateines zum Aechtlateine und dem Verhältniſſe einer Sprache in einem ſpätern Zeitraume zu ihr ſelbſt in einem ihrer früheren Alter iſt

mächtig groß. Das Nachlatein entſteht unter der Herrſchaft von Vorſtellungen, die einen dem Aechtlateine ganz fremden Schnitt und Gang haben; das ſpätere Alter der Sprache verſchmäht, was nicht durch einen ſtätigen Uebergang von Bedeutung zu Bedeutung, von Wendung zu Wendung eintrit, wie das Zeitalter des Sulpicius Severus etwa Dissimulare nach ſolchen allmähligen Uebergängen für Negligere ſagen konnte: Ad eum venire dissimulans, cui fecisset injuriam, Sulp. Sev. Dial. I. 14; Ne dissimulatum imperium regis consecutura macies proderet, Hist. sac. II. 1; Dissimulatum se a clerico querens, Dial. II. 1; dagegen es eine Aufdrängung der Satzgegenſtändlichkeit des Ἵνα ſeyn dürfte, wenn Sulpicius mit Quia einen Satz einführt, ohne doch urſachliches Verhältniß andeuten zu wollen. Von der früheren Sprache in die ſpätere kann man ſtufenweiſe hinabſteigen; aus dem jetzigen Lateine in das alte muß man ſpringen. Und hier iſt es gerade die äußere Aehnlichkeit des einen mit dem andern, worin hauptſächlich die innere Widerwärtigkeit beider beſtehet. Hätte das Latein bis auf unſere Zeiten herabgelebt, ſo würde es ſich ſprachgemäß ſo weit von ſeiner früheren Geſtalt entfernen, als ſich ſprachwidrig unſer Nachla-

tein dem Altlateine nähert. Das Nachlatein iſt innerlich dem Altlateine darum ſo unähnlich, weil es ihm äußerlich ſo ähnlich iſt, weil es für Vorſtellungsarten, die ſo wenig mit dem Vorſtellungskreiſe der Alten zu thun haben, eine Darſtellung braucht, deren ganze Äußerlichkeit doch nur dem Alterthume angehört. Die Bedingungen, unter denen eine Sprache auf ungezwungene Weiſe ſeyn kann, was ſie iſt, finden ſich lediglich in der Zeit zuſammen, wo ſie als eine lebendige Rede geſprochen wird. In jeder andern Zeit iſt alſo auch die lateiniſche Sprache überall, wo die Mutterſprache ihren Dienſt verſehen könnte, Narrengetön, mag ſie immer von Männern, die Nichts weniger, als Narren ſind, geübt und in einer Reinheit gehandhabt werden, der man ſeine Bewunderung nicht verſagen kann. Nachlateiniſche Schriften, die urthümlich (originell) zugleich und muſtermäßig wären, ſind nicht mehr möglich. Das altrömiſche Schriftenweſen müßte ſich mit Urſprünglichkeit wiederholen können, oder es müßte ſich von einem gewiſſen Punkte an fortſetzen laſſen, wenn es noch möglich wäre, die lateiniſche Sprache auf natürliche Weiſe zu brauchen. Bey manchen Gelegenheiten muß das Unnatürliche des Latein auch dem blödeſten Auge einleuchten. In Wachlers theol.

Annalen wird es als eine löbliche Sitte der ſächſiſchen Gelehrten ausgezeichnet, daß ſie gewohnt ſind, ihre Freunde an Tagen, die in dem Leben der letztern feſtliche Wichtigkeit haben, mit Erzeugniſſen ihres Geiſtes zu beſchenken. Dies iſt in der That eine löbliche, der bildungsreichen Sachſen würdige Sitte; aber abgeſchmackt iſt es, wenn die ſächſiſchen Gelehrten ihre Gaben meiſt in lateiniſcher Sprache darbringen. Ein lateiniſches Hochzeitgedicht! wie kann der Mann, welcher es macht, ſeine Latinoiſe nur eine halbe Seite lang hinabtanzen, und nicht der Unmütterlichkeit und Unväterlichkeit, nicht der Vaterlandsloſigkeit, der ganzen Freudenloſigkelt inne werden, die einer todten Sprache ſo vorzügliches Geſchick giebt, Mitfreude an einem Bunde zu bezeugen, der geſchloſſen iſt, um Verhältniſſe von Vater und Mutter und Vaterland allererſt herbeyzuführen? Ich habe wenig lateiniſche Briefe aus unſerer Zeit geleſen, die mich anders gemahnt hätten, als die Beywörter ſagen, welche Wieland braucht, indem er ſchreibt: „Und Sie, mein lieber Jakobi, wo hatten ſie ihren guten Genius, da Sie, nachdem Sie dieſen lateiniſch geſchriebenen, affectirten, ſiebenſeltſamen Brief laſen ꝛc.,“ wo das Lateiniſch geſchrieben ganz überflüßig

wäre, wenn es nicht Etwas lächerliches bedeuten ſollte.

XIX. Unſere Lateinſchreiber entſtellen die Sprache noch mehr nehmungsweiſe (negativ), als durch Hineinbringen ihrer Lateinwidrigkeiten. Es iſt abſcheulich zu ſehen, wie ſie worten, wie ſie ſtellen, wie ſie meſſen, letzteres zumahl, wenn man lateiniſch zu leſen weiß, wo haûfig aus einem Fuße gerade der umgekehrte, aus einem Choreen der gewöhnlichen Ausſprache (Doomos) ein Jambe (Domoos), aus einem Spondeen (Beenee) ein Pyrrichius (Bene), aus einem Dactylus (Aanimas) ein Anapäſt (Animas) wird *). Aber dies Alles iſt viel erträglicher, als daß die Nachlateiner aus ängſtlicher Scheu, es möchte den Ausdrücken, welche ſich ihnen ohne Bewährſtellen darbiethen, an Eleganz fehlen, die Sprache ihres halben Reichthumes berauben. Denn viele Ausdrücke, deren alterthûmliche Wirklichkeit belegt oder mit Zuverläſſigkeit angenommen werden darf, ſo, wie Ausdrücke, die von den Alten als die nahliegendſten u. angemeſſenſten unbedenklich gebraucht

*) Mehre mit einer ſolchen Leſerey verbundene Nachtheile erſehe man aus dem Aufſatze, welcher ſich hinter der die Mehrheitsform (Plural) betreffenden Abhandlung befindet.

worden wären, wenn nur die Gelegenheiten, ſie an-zuwenden, nicht gefehlt hätten, ſehr viele Ausdrücke und Wendungen dieſer Art ſind im Nachlateine nicht tafelfähig. Urſache? Weil man ſich nicht erinnert, ſie bey den Alten gefunden zu haben. Stehe nur erſt ein lateiniſches Wort im Geruche der Barbarey, ſo wird es mit einer Scheu gemieden, als hinge davon des Schreibenden ganze Latiniſtenehre ab, und La-tiniſtenehre, wie viel geht ſie dem Lateinzeloten über die Ehre, ein Denker und Menſchenfreund zu heißen! Quod non cum Nepote et aliis dicere malunt: Si ille non fuisset, Nisi ille fuisset, ſondern da-für lieber das bey den Luſtſpieldichtern vorkommende Absque illo fuisset brauchen, id fortasse metu quodam evenit, quod timeant, ne, si ita lo-quantur, aliquid a latina quidem alienum, ver-naculae autem Germanicae linguae nimis affine proferant atque ita in Germanismum quemdam incurrant, Vorst de lat. m. ſ. IX. Vorſt hätte auch an einer Menge von Ausdrücken zeigen können, daß ein Wort, um gut lateiniſch zu ſeyn, bey kei-nem Alten vorzukommen brauche. Iſt es nicht ſon-derbar, Wörter und Redweiſen, welche **ein ein-ziges Mahl** bey den Alten geleſen werden, für lateiniſch, andere dagegen aus keinem triftigern

Grunde für unlateiniſch zu halten; als weil man ſie kein Mahl bey den Alten findet? Wie leicht koñte uns der Zufall manche der nur ein Mahl geleſenen Wörter und Redweiſen verborgen halten, oder völlig rauben? Würden ſie dadurch unlateiniſch werden? Und ſoll ein Wort lateiniſch ſeyn, welches, obſchon wirklich aus dem Lateine der Alten hervorgegangen, doch einem Zeitalter angehört, worin der Sprache jener Geiſt entſchwunden, der ihr in dem zum Muſter genommenen Zeitalter eigen war; ein Wort dagegen unlateiniſch, was, obwohl nicht aus der alten Sprache herſtam̃end, doch ganz natürlich daraus entſprießen konnte? Vieles, was bey keinem Alten ſteht, iſt lateiniſch; Vieles, was mehr, als ein Mahl im Altlateine vorkommt, iſt unlateiniſch. Es kann ſeyn, daß G. Hermann beſſer Latein ſchreibt, als mancher Alte. Ich ſage nicht, was abgeſchmackt wäre, erſt ſagen zu wollen, daß er geſunder denke, als die Römiſchen Neukirche und Lohenſteine, ein erbärmlicher Plinius, Florus, Valerius Maximus ꝛc.; das Denken beſtimmt nicht die Ausdrucksfähigkeit. Ich meine, Hermann ſagt, was er denkt, ſo angemeſſen, ſo deutlich, ſo leicht, als es wahrſcheinlich manche Altlateiner, wenn ſie daſſelbe darſtellen mußten, nicht ausgedrückt hätten. Was la-

teiniſch oder unlateiniſch ſey, iſt aus dem Weſen der Sprache ſelbſt zu beurtheilen. So lange die Nachlateiner immer nur darauf ſehen, ob ein Wort, eine Wendung, welche ſie brauchen könnten, bey den Alten wirklich üblich geweſen, nie darauf, ob nicht beides auch dem Altlateine gekleidet hätte, ſo lange wird ihnen dieſe jämmerliche Schüchternheit eine Steifheit und eine Seelenloſigkeit geben, wobey man die Leſung ihrer Schriften nur mit Ueberwindung vollendet. Ja eben dieſe Schüchternheit bringt erſt in ihre Sprache hinein, was ſie vermeiden wollen, Unpaſſenheit und Unrichtigkeit. Denn ſie drükken Vorſtellungen, die kein Alter bezeichnete, noch bezeichnen konnte, da ſie bloß der neuen Welt angehören, durch Wörter aus, welche doch wirklich im Altlateine angetroffen werden. Ich ſchreibe es hauptſächlich dieſer Hohlheit und Unſchicklichkeit des Nachlateines zu, nicht nur, daß mir, ſo lange ich unter den Einflüſſen desſelben ſtand, der Geiſt des Aechtlateines nicht aufgegangen iſt, ſondern auch, daß ich unbegreiflich fand, wie ein Volk von geſunden Sinnen eine Sprache reden mochte, dergleichen die lateiniſche wäre; denn lateiniſche Sprache und Lehrſtuhllatein galt mir für Eines. Aber, ſagt man, es ſteht ja nur bey den Nachlateinern ſelbſt, daß ſie

ſich freyer bewegen. Nun allerdings ſteht es bey ihnen ſelbſt, hangt aber doch von einer ſehr tiefen, Wenigen erreichbaren, Kenntniß des Lateines ab. So wird der Wunſch nie recht allgemein erfüllt werden, den Henr. Stephanus in dem Widmungsſchreiben ſeines Buches de latinitate falso suspecta ausdrückt, daß die Nachlateiner mutis et elinguibus in iis, quae ad latinitatem pertinent, similes esse desinant et linguam vano quodam metu antea praepeditam ad varios sermones latinos solvere incipiant. Denn, wie derſelbe Rieſengelehrte ſagt, alii sunt quidem latinitati aequiores, quam ut tam angustos ei cancellos circumdent, ac potius dilatari pomoeria illius, ut his multo major scriptorum numerus, als drey, vier Schriftſteller, nach welchen Einige die ganze Latinität meſſen, capi possit, patiuntur, sed memoriae suae, etiamsi, zumahl in unſern Zeiten der Gedächtnißzwerge, bonae fidei non sit, ita confidunt, ut, quoties controversia de vocabulo quopiam oritur, ejus duntaxat arbitrio stare velint, perinde ac si latinitas terminis memoriae illorum circumscribenda esset.

XX. Man ſetze eine vollkommen reine Nachübung des Lateines; ſogar dieſe würde zur eigentlich

wiſſenſchaftlichen Kenntniß desſelben wenig beytragen. Tief durchdringt man eine Form, wie ſehr auch der Anſchein für das Gegentheil iſt, nicht, wenn man übend in ſie eingeht, ſondern, wenn man betrachtend ſich über ſie ſtellet. Nur muß man hierbey nicht wieder in einer Einzelform, z. B. der Einzelform unſerer Mutterſprache befangen ſeyn; man muß, wie noch immer, ſelbſt bey Betrachtung der Mutterſprache, zu ſelten geſchieht, einen allthümlichen (univerſellen) Standpunkt nehmen und von ihm aus zuſehen, welches Weſen die unterſuchte Form da zeige, wo ſie mit der meiſten Reinheit hervortrit. Daher wir, im Ganzen genommen, die Alten beſſer, als ſie ſich ſelbſt kennen und die griechiſche Sprache tiefer, als die lateiniſche, erfaßt haben. Vielleicht dringen wir nur darum nicht in das Innerſte der Natur ein, weil unſer eigenes Innerſtes das Weſen des Naturinnerſten theilet, und Theile der Natur nicht vermögen, über die Natur hinauszukommen. Man könnte ſogar anzunehmen geneigt werden, daß Leibnitz auf ſeine Monaden gelangte, indem er dunkel von der Unmöglichkeit, das Innere der Dinge zu erkennen, auf Einerleyheit desſelben mit dem Innern des Menſchen, dem erkennenden Vermögen, geſchloſſen. Seinen eigentlichen Beweis, der auf der un-

endlichen Theilbarkeit beruhet, die uns jeden innern Theil des Körperlichen zu Etwas Äußerem macht, ſo, daß wir nirgends auf ein Letztes und ſchlechthin Inneres gelangen könnten, wenn dieſes keine vorſtellende Kraft, keine Monas wäre, dieſen Beweis fand Leibnitz vielleicht erſt dann, als ihn die erwähnte Betrachtung, deren er ſich nicht deutlich bewußt wurde, ſchon auf die zu beweiſende Annahme geführt hatte.

XXI. Einmahl zugegeben, wovon ich das Gegentheil behaupte, Uebungen im Gebrauche der Sprache ſelbſt eines Volkes, welches längſt vom Schauplatze der Geſchichte abgetreten, machten uns mit dem Geiſte dieſes Volkes vertrauter, ſo würde man ſeinerſeits eingeſtehen müſſen, daß wir zunächſt und vor allem Lateinſchreiben diejenige Sprache zu üben hätten, woraus uns noch der frühere Geiſt unſeres eigenen Volkes kund wird. Denn in Rückſicht dieſer Uebungen muß von verſchiedenen Zeitaltern eines Volkes daſſelbe gelten, was von einem Zeitalter verſchiedener Völker. Warum alſo üben wir uns nicht Ottfriediſch, oder Keroniſch und Tatianiſch, warum nicht in Eſchilbachs Sprache und in der des Niebelungenliedes zu ſchreiben? Geſetzt, daß an dichteriſcher, geſchichtlicher und menſchenkund-

licher Wichtigkeit ein Denkmahl, wie das Nibelungenlied den ähnlichen Erzeugniſſen der Römer- und Griechenwelt nicht in ſo hohem Grade gleich käme, und gewiſſer Maßen darüber ſtände, als die innigſten Verehrer des klaſſiſchen Alterthums anerkennen, ſo müßten wir es Nichts deſto weniger als heimiſches, wenn nicht Erzeugniß, doch Gebilde einer ſorgfältigern Unterſuchung, als irgend ein griechiſches oder römiſches Dichterwerk würdigen. Aber, wenn wir nun in der Meinung, uns den Geiſt dieſer Geſänge klarer werden zu laſſen, unternähmen, die Sprache, worin dieſelben auf uns gekommen ſind, zu üben, dann erſt ſollte ſich zeigen, wie dasjenige, was wir beym bloßen Leſen mit einer Klarheit angeſchaut hätten, die uns ſchon als ſolche lebhaft erfreuen müßte, unter unſern Schreibefingern, ſtatt klarer zu werden, verſudelt werde. Man kann dies zum Theil aus der durch einige Schriftſteller neumodiſch gewordenen altväteriſchen Sprache abnehmen, welche an die Haſchereyen nach dem Veralteten erinnert, wie ſolche in den ſchlechteſten Zeiten des römiſchen Schriftenweſens angetroffen werden. Wird uns etwa durch dieſe ekelhafte Schreibereyen der Geiſt unſerer Väter wieder erweckt; oder wird uns vielmehr durch ſie die Unterſuchung unſeres Alterthu-

mes verleidet? Nicht nur verleidet, ſondern auch erſchwert. Denn, wie der Geiſt des Geleſenen gewiſſer Maßen auf das zu Schreibende übergehet (Ut cum in sole ambulem, etiamsi aliam ob causam ambulem, fieri natura tamen, ut colorer, sic, cum istos libros studiosius legerim, sentio orationem meam, illorum tactu quasi colorari. Cic. de or. II. 14.), ſo wird der Geiſt des Nachgepfuſchten ſehr leicht auf die Urſchrift zurückgetragen.

XXII. Nicht allein Geſtaltungen, welche die lebende Sprache nur in verſchiedenen Zeitaltern haben kann, pflegen die Nachlateiner in einer und derſelben Rede zu verbinden; ſie ſind auch gewohnt, innerhalb eines ſolchen Umfanges ihrer Rede, über welchen lediglich eine einzige Stimmung herſchen darf, Ausdrücke zu brauchen, die ſich bey derſelben Gemüthsverfaſſung in einer lebenden, ohne Ziererey weggeredeten Sprache niemahls geſellen. Wer würde im Deutſchen, wenn ſeine Rede vom Anfange herein auf einen ganz andern Ton geſtimmt iſt, plötzlich mit einem Ausdrucke, wie Oculissimus amicus hereinnarren? Die Nachlateiner, in der Dichtung weniger, als in Proſa, ſind ſelten vier Seiten lang vernünftig, ohne auf der fünften in Narrheit zu tölpeln.

XXIII. Zu meiner Zeit, habe ich wohl in dem

Tone der Selbſtgefälligkeit und Geringſchätzung aller anders Gebildeten ſagen hören, zu meiner Zeit koñte noch gründliches Studium gedeihen! Da hätte um Alles kein Profeſſor deutſch geleſen. Sogar dem Schulrector mußten wir unſere Anliegen lateiniſch vortragen.“ Ein herrliches Lob der lateinthümlichen Lehreinrichtungen, wenn diejenigen, welche unter dem Einfluſſe derſelben gebildet wurden, ein Urtheil fällen können, woraus ohne Weiteres klar iſt, daß ihre Bildung in graſſer Barbarey beſtehet. Es möchten eben gründliche Studien ſeyn, zu denen man nicht in beygebrachter Hochachtung vor ihnen, ſondern erſt in der auferlegten Unmöglichkeit, ohne dieſelben gewiſſe äußere Zwecke zu erreichen, hinlänglichen Antrieb fühlet. Die Schule, welche kein beſſeres Mittel kennt, zur Erlernung einer Sprache einzuladen, wird ſchlechte Griechen und nicht einmahl rechte Lateinkenner ziehen. Denn ſie wird Alles von ihren äußern Nöthigungsmittel erwarten und unterlaſſen, auf Mittel zu denken, wodurch ſie ächt wiſſenſchaftlichen Sinn für die lateiniſche Sprache wecken und den geweckten unterhalten könne. Der wiſſenſchaftliche Trieb iſt noch lange nicht befriedigt, wenn für äußere Zwecke ſchon hinlänglich geſorgt iſt. Gründliche Studien! wie oft wird euer Nahme ge-

braucht, um der Ungründlichkeit mechaniſcher, ewig auf einer Form und Weiſe, nur nicht auf einer ewigen Form und Weiſe bleibender Köpfe ein Anſehn zu geben! Wenn wahrhaft gründliche Studien wirklich zu einer Zeit beſſer gediehen, wo noch die lateiniſche Sprache das Uebergewicht über die deutſche behauptete, ſo iſt darum dieſer letzterer Umſtand nicht als Urſache des erſtern anzuſehen. Oder, wir wollen auch die Leſung der Alten verbiethen, weil es ſcheint, daß Viele in den Alten Beſchönigung ſcheußlicher Laſter gefunden; wir wollen, unter Rouſſeau's Fahnen, die Künſte und Wiſſenſchaften überhaupt vertreiben, weil Sittenverderbniß und Blüthe der Künſte und Wiſſenſchaften ſehr oft neben einander beſtanden. Sittenverderbniß u. Wiſſenſchaft, bode ſteigen gleichzeitig, und nur zufällig Eines durch das Andere gefördert, ſonſt unabhängig von einander, wie die Verweſung des einen und die Lebensvollendung des andern Körpers. Iſt es zu verwundern, daß ſie in einer und eben derſelben Zeit gleich hohe Stufen erreicht haben? Es durfte nur das Lateinthum durchgreifend ſeyn, und es hätte, wie eine durchgreifende Sittenverderbniß den wiſſenſchaftlichen Geiſt ganz ausgetilgt. Alſo nicht darum, weil unſere jetzigen Studien weniger vom Lateinthume beherſcht wer-

den; nein, ſie ſind darum ungründlicher, weil wir keine χαλκεντερους, keine Leute mehr haben, welche die Anſtrengungen und Verläugnungen des eigentlichen Studirens aushalten könnten. Wiederum aber rührt der Mangel an Leuten ſolcher Art daher, daß die durch Unterdrückung der wahren Deutſchheit hereingeführte Bordellmäßigkeit der Zeit unſere Sitten loſe gemacht hat, und Weichlichkeit das Geſetz iſt, welches von oben bis unten gebiethet. Dies würde man längſt als die Haupturſache unſerer Ungründlichkeit in ſeiner völligen Maße beachtet haben, wenn die Lateindiener nicht die Aufmerkſamkeit davon eben durch die ungegründete Urſache, welche ſie vorbringen, abgelenkt hätten. Und mächtig unterſtützt wird die gedachte Haupturſache gerade durch die Mangelhaftigkeit desjenigen, aus deſſen vermeintlicher Uebermäßigkeit die Lateinthümlichen das ganze Unheil der Studien herleiten, durch die Mangelhaftigkeit des Heimathlichen. Die Studien nämlich haben bey uns zwar angefangen, ſich der Führung des Lateinthumes zu entziehen und werden wegen der Unnatur eines lateinthümlichen Wiſſenſchaftweſens fortfahren, ſich immer freyer von demſelben zu machen. Allein nun finden ſie auf der andern Seite kein Heimthum, was ihnen eine eben ſo ſichere und regelmäßige Lei-

tung gewährte. Daß ſie aber auch nur den Fortgang, den ſie noch immer zeigen, bey den wenigen Stützpunkten haben, die ihnen innerhalb des Heimiſchen dargebothen ſind, dieſer Umſtand ſelbſt beweiſet, wie wohlthätig darauf das Letztere einfließe. Und wozu helfen am Ende alle Studien, wenn ſie keine Bildung bewirken? Können aber lateiniſche Vorträge ſo bildend, als mutterſprachiſche, ſeyn? Aus jedem der Stücke, womit wir das Nachlatein gekennzeichnet, folgt, daß Nachlateinen den Geſchmack nicht nur nicht bilden könne, ſondern auch in hohem Grade verderben müße. Dieſelben Gelehrten, welche als Meiſter des lateiniſchen Styls Bewunderung erhielten, waren im Deutſchen einer Darſtellung fähig, wie dieſe: Diana iſt zwar die keuſcheſte der Göttinnen geweſen; aber ſie hat ſich doch auch mit einem Jäger eingelaſſen.“ Der deutſche Gesner iſt um Jahrhunderte hinter dem lateiniſchen zurück. Von dem heiligen Bernhard und Gerſon an bis in die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts wurde in Frankreich lateiniſch gepredigt. Ging nun etwa die edle und geſchmackvolle Weiſe, womit es geſchah, auf die mutterſprachiſche Beredſamkeit über? Die erſten Prediger Frankreichs in der Mutterſprache, die Maillard's, Menot's, Corenus'ſe, Ballayer'e

mögen antworten. Sie ſind ſo voll von Geſchmackloſigkeiten und niedrigen Ausdrücken, daß Maſſillon mit Recht ſagen konnte, ſie machten der Bühne die Poſſenreißereyen und der Schule die Trockenheit ſtreitig. Verlangen wir aber nur in der lateiniſchen, nicht auch in der mutterſprachiſchen Vorſtellungsform Geſchmacksbildung, ſo kann man verſichert ſeyn, daß wir auch dieſen Zweck nicht erreichen werden. Eine durch fremde Sprache an uns gebrachte Bildung dringt nie bis zum Kerne unſeres Selbſt. Es iſt nur die Mutterſprache, welche in die Tiefen des Gemüthes hinabreicht. Was frommte Friedrich II. ſeine Franzoſenſucht, was ihm diejenige Aneignung der franzöſiſchen Sprache, die man als das höchſte von einem Nichtfranzoſen Erreichbare anzuführen pflegt, wenn man zeigen will, daß es unter keinerley Bedingung möglich ſey, einer fremden Sprache ſo mächtig, als der einmahl feſtgewurzelten Mutterſprache zu werden? Er wird ſich jetzt ſelber ſagen, daß die franzöſiſche Sprache nur ſeinen inwendigen Barbaren übergleißte, daß die Annahme derſelben an Stelle der Mutterſprache zuförderſt Volkspietät in ihm, mit der Volkspietät die höhern Pietätsempfindungen erſtickte, daß hierdurch Gemüthloſigkeit und eine bis zur Verſächlichung gehende Nichtachtung des Men-

ſchen entſtand, und viele ſeiner hocherhobenen Anordnungen einen Geiſt bekamen, welchen E. M. Arndt durch Steifzöpfigkeit bezeichnet, Brandes als Tabellenmäßigkeit bemerkbaret. Diejenigen, die ihre Geſchmacksbildung lediglich auf lateinthümlichem Wege empfingen, ſind ſogar im Lateiniſchen, auch, wenn es ganz eigentlich und ausſchließlich die Sprache ihres edlern Selbſt geworden, vor groben Verirrungen des Geſchmacks nicht ſicher. Niemand wird dem Caspar Barläus Geſchmack und Urſprünglichkeit, ſo viel deren ein Nachlateiner haben kann, abſprechen. Aber auch er vermag mitten im Ernſte der Widmung ſeiner ſehr vorzüglichen Gedichte eine ſo abgeſchmackte Vergleichung anzubringen: Ita scribere volentibus nunquam deest argumentum, quod pari aviditate videmur captare, qua culices hirundo. Auf ſetzende (poſitive) Schönheiten — denn der Geſchmack iſt eine bloß fernhaltende (negative) Eigenſchaft — darf man bey den Nachlateinern vollends nicht rechnen. Gleichwohl müſſen Vorträge, um nur ihre gemeinſten Zwecke zu erreichen, nicht allein geſchmackvoll, ſie müſſen auch anziehend ſeyn. In der Selecta des Gothaiſchen Gymnaſiums, einer akademiſchen Klaſſe, war es üblich, die Alten lateiniſch auszulegen. Mein unvergeßli-

cher Lehrer Fr. Jakobs, von den ſämmtlichen Mitlehrern als der Erſte unter ihnen anerkannt, machte davon eine Ausnahme. Warum wohl? Das Latein hätte ſich einer Darſtellung verſagt, welche den Vorträgen dieſes ausgezeichneten Mannes immer blühende und neue Zierden lieh, ob er wohl alle ſeine lebendigſten und wallendſten Gedanken in den einen Kreis vollendeten Gleichverhaltes hineinzog. Wie konnte Carus die Aufmerkſamkeit ſeiner Zuhörer mehr feſſeln, wenn er in einer Sprache redete, wie ſie aus ſeiner Habilitationsdiſſertation, oder in einer Sprache, wie ſie aus ſeinen nachgelaſſenen, zu Vorleſungen beſtimmten und von Hand herausgegebenen Heften erſehbar iſt? Man zeige nur in ſeiner Diſſertation Etwas, ſeiner Güte, jener Zartheit und Geiſtigkeit Aehnliches, die jeden Satz der nur gedachten Hefte, wie der ſtärkende Duft aus einer Welt des reinen Seelenlebens umwebet. Wie wären alle die feinern Hebungen der Rede in einer Sprache möglich, deren Alltagsgeſtalt uns ungleich weniger, als die der Mutterſprache bekannt iſt? Wer hat jemahls die Munterkeit eines Schröckhiſchen Vortrages, beſonders in ſeinen Zeitungscollegien kennen gelernt und kann glauben, daß ſie im Lateiniſchen zu erreichen geſtanden? Die Fülle des

Genies und des Lebens, was in G. Hermann iſt, wie wird ſie beklagenswürdig in ſeinen ſehr geſchmack⸗voll lateiniſchen Vorträgen gebrochen!

XXIV. Es bedarf vieler Mühe, ſich auch nur diejenigen Stücke einer Sprache, die beym bloßen Leſen niemahls Anſtoß verurſachen, bis zur Fertig⸗keit im Reden anzueignen. Warum wollen wir den gleichen Grad von Mühe nicht lieber auf Erforſchung und Feſthaltung des Merkwürdigern einer Sprache und des ihr vorzüglich Eigenthümlichen verwenden? Viele Sprachen reden verwirret ſogar und hindert ſelbſt dem Umfange nach die Kenntniß jeder einzelen. Wer große Sprachmaſſen beherſchen will, rede nur eine Sprache.

XXV. Es würden weit weniger abgeſchmackte Erörterungen über Gegenſtände der alten Sprachen zum Vorſcheine gekommen ſeyn, wenn man alles, was man zur Aufhellung dieſer Sprachen that, in der Mutterſprache dargelegt hätte. Ich weiß wohl, daß ſchon die Alten über ihre Mutterſprache in ihrer Mutterſprache viel Verkehrtes geſagt haben; aber ich behaupte, daß dies lediglich von ihren höchſt unvoll⸗kommenen Sprachanſichten überhaupt herrührte. Nur dieſe konnten ſo abgeſchmackte Erklärungen be⸗ſtehen laſſen, als man z. B. von dem nebenwörtli⸗

chen Oppido gab: Was für die Stadt genug iſt,“ da Oppido offenbar von Oben, ἐπαν, ſtark bewegen, herkommt, und ſo demſelben Boden angehört, woraus auch Oppidum, Abwehr, Decke, Verſchluß, Opus, Heftig, Eifrig, Trefflich, Tapfer, Topper, Derb ſt. Dreb, Dürſen ſt. Drüſen, heftig bewegen (Vgl. Werfen), ſtark ſeyn, vermögen, können, wegen Erlaubniß können, und viele andere entſproßten. Vgl. Κομιδη von Komen, bewegen (Κομιζειν), abbewegen (Coma, Schutz, Decke. Γλωσσοκομειον) betreiben, beſorgen (Κομεω). Man darf ſich Locuples auctor, Locuples testis nur mit klaren deutſchen Worten als Begüterter Zeuge vorſtellen, um das Abgeſchmackte der Erklärung zu fühlen, daß vollgültige Zeugen locupletes darum hießen, weil reiche Leute auch angeſehener und ehrenfeſter, als arme, wären. Bey der deutſchen Auslegung wird man nicht eher ruhen, als man dem Worte einen auch für uns, wenn wir in dieſelbe Zeit zurückſteigen, ſogleich verſtändlichen Ausdruck geben kann, z. B. dem Locuples einen Ausdruck, wie Raumfüllend, alſo Genügend, Zureichend, ähnlich dem Erſchöpfend, worin wir das Zulängliche mit dem entgegengeſetzten Bilde des Raumleerenden bezeichnen. (Würde wohl Locu-

ples, wenn man bey ſeinem bildlichen Gebrauche an Begütert gedacht hätte, ſo weitgehende Uebertragungen verſtattet haben, als dieſe aus Val. Maxim. I. VIII. extern. 7. iſt: Quid hac felicitate *locupletius*, quam nec mare, nec terra saeviens, exstinguere valuit? genügender, befriedigender?).

XXVI. Wie wollen wir zu einem anſchaulichen Bilde von dem Ganzen des wiſſenſchaftlichen und ſtaatsthümlichen Lebens der Alten gelangen, wenn wir unſerem eigenen Staats- und Wiſſenſchaftsweſen eine Hauptähnlichkeit mit dem der Alten, die Heimthümlichkeit, mangeln laſſen? Das Heimiſche iſt das eigentliche Agens in einem Schriftenweſen. Seit wir auch nur die Anfänge zu einem wahrhaft heimiſchen Schriftenweſen erhalten haben und die Ueberreſte früherer, nur allzubald vom Lateinthume erſtickter Anfänge dieſer Art weniger unbeachtet laſſen, vermögen wir die Kunſt und Wiſſenſchaft der Alten treffender, als jemahls vorher, zu würdigen. Wir haben nun angefangen zu ſehen, was es bedeute auf eigenen Füßen ſtehen, und daß eben in dieſer Selbſtändigkeit der Hauptwerth des Alterthums liege. Hätten die Alten, gleich uns, ihre ganze Bildung auf die Bildung einer untergegangenen Zeit geſtützet, hätten ſie Alte und nicht Neue, d. i. das ſeyn

wollen, was ſie waren, indem ſie dem Rufe der jedesmahligen Gegenwart folgten, ſo würden ſie in das Rad der Zeit gegriffen und hieraus wenigſtens folgenden zwiefachen Nachtheil erfahren haben: 1) Ihre Wirkſamkeit hätte der allgewaltigen Mithülfe der Zeit entbehren müſſen; denn die Zeit geſtaltete in den Alten vieles, was wir der eigenen Erfindſamkeit des Schriftſtellers zuſchreiben. 2) Die Zeit hätte an ihnen nicht jenen Zuſammenhang von Entwickelungen darſtellen können, welcher aus dem Gange der alterthümlichen Kunſt und Wiſſenſchaft ſo ſehr ein Ganzes macht, daß es ſcheint, als wäre es von der Natur ſelbſt hervorgebracht worden.

XXVII. Widrig das Gefühl, eine Form brauchen zu müſſen, die man nicht vervollkommnen darf. Bey'm Gebrauche der lateiniſchen Sprachform wächſ't das Drückende dieſes Gefühls, wenn erwogen wird, daß ſich in der an das Latein verſchwendeten Zeit Etwas hervorbringen ließe, wodurch die Mutterſprache, ſonach eine Sprache gewönne, deren in unſerer Zeit ſelbſt die Lateingelehrten haüfiger, als des Lateines, bedürfen. Schon das Gefühl, einem Muſter unterworfen und in einen beſtimmten Kreis fertiger Ausdrücke und Wendungen hineingebannt zu ſeyn, macht, daß am Lateinſchreiben weder Schöpfungs-

luſt, noch eigentliche Geſtaltungsluſt Antheil nimmt; letztere nicht, weil ſie im Grunde nur eine Art des Triebes zu ſchaffen iſt. Wie ganz anders ſieht es bey'm Gebrauche der Mutterſprache aus! Indem die Mutterſprache das Bewußtſeyn giebt, daß wir an derſelben einen bildſamen Stoff unter den Händen haben, belebt ſie die Hoffnung auf glücklichen Erfolg unſerer Darſtellungsverſuche, und, indem dieſe Verſuche eben wegen des Vertrauens, womit wir zu ihnen ſchreiten, wirklich oft über alles Erwarten gelingen, läßt ſie deſto dreiſtere Hoffnungen faſſen und ſtärkt beides, den Trieb des Schaffens ſo wohl, als den des Geſtaltens. Hierdurch kehrt nun dieſelbe Wechſelwirkung zwiſchen Hoffnung und Gelingen nur mit vermehrter Kraft wieder. Wo können folglich reichere und geiſtvollere Werke entſtehen, in der Mutterſprache oder im Nachlateine?

XXVIII. In Vergleiche mit der mannigfach mühevollen Thätigkeit, welche von langen Zeiten her auf die Alterthumskunde gerichtet war, iſt die letztere noch ſehr weit zurück. Und wäre ſie nur noch einzig dieſes! Aber ſie iſt zugleich innerhalb des Umfanges, wo ſie vorwärts gekommen, in einem Grade verſchieſt, wie außer ihr und der Gottesgelahrtheit kaum irgend eine Wiſſenſchaft. Was kann hiervon

nehme Menſchlichkeit unſerer vermauerten Freyen, ekelt ihn. Aber das Nachlateinen nährt einen groß= dünkleriſchen Sinn, der ſich um ſo unausſtehlicher macht, wenn er den denkenden Kopf zurückſetzt, einen Sinn, der nicht nur unchriſtlich iſt, ſondern dem innerſten Geiſte des allvereinenden, durch allgemeine Demüthigung allerhebenden Chriſtenthums gerade entgegenſteht *).

XXIX. Ein großdünkleriſcher Sinn wirkt auch an ſich nachtheilig auf die Wiſſenſchaften. Wer von den Wiſſenſchaften große Anſichten gewinnen will, muß ihnen in Demuth nahen. Selig ſind, die geiſtig arm ſind drückt den innerſten Geiſt des

*) „Das edle Wort Gemeine, ſagt Herder, Chriſtl. Schriften, Bd. 1. S. 58, erinnert zu ſehr an das Gemeine und Alltägliche, das zum Nachtheile des Chriſtenthumes ſich eingeſchlichen und feſtgeſetzt hat. Das Wort Kirche iſt gar unverſtändlich und hat Etwas Stillſtehendes, Todtes in ſeiner Bedeutung. Eine Verſammlung aufgerufner, erleſ'ner Menſchen (ecclesia) führet den Begriff von Leben und Fortleben in ſich. Eben die Nicht=Gemeinen verſammelt der Geiſt bis ans Ende der Tage.“ Aber, wenn denn Gemeine ein edles Wort iſt, ſo laßt uns doch lieber ſeinen Begriff vor unedler Behaftung ſichern, als Sätze ſchreiben, die, wie der gegenwärtige von Herder, einen höchſt unchriſtlichen wenigſtens Ton haben.

Chriſtenthums aus, ein Streben, welches in keiner Zeit einen Stilleſtand zuläßt. Ich habe immer gefunden, daß diejenigen, welche ſich Viel auf ihre Lateinfertigkeit einbildeten, am Wenigſten forſchende Köpfe waren. Sie meinten alle gründliche Gelehrſamkeit mit ihrem Lateine umfaßt zu haben.

XXX. Für einen Augenblick angenommen, die nachlateiniſche Form lade mehr ein, als ſie abſchrecke, ſo würden doch die trefflichſten Köpfe bey'm Nachlateinen nicht vermögen, der Alterthumswiſſenſchaft diejenige Allſeitigkeit zu geben, die ihr bey einer durchgängig deutſchen Behandlung zu Theil werden müßte. Denn die deutſche Sprache iſt, obſchon in ihren Formen beſchränkter und daher ungelenker und ſchwerer zu handhaben, doch bey Weitem mehr allthümlich, als die lateiniſche. Gelenker aber und formenreicher kann die deutſche Sprache ja auch nur in dem Grade werden, als wir derſelben die Gelegenheiten, ſie zu üben, nicht entziehen.

XXXI. Ungeachtet die nachlateiniſche Sprache an und für ſich betrachtet eines höchſt ekelhaften Weſens iſt, ſo finden doch in der That viele und vortreffliche Männer einen Genuß bey den Nachlateinern, wie er ihnen nimmer durch Schriften in der Mutterſprache gewährt wird. Aber kann dies nicht eine

vom Werthe des Nachlateines ganz unabhängige Urſache haben, und liegt dieſe Urſache ſehr verſteckt? Die ganze Bildung der Männer, die außer dem Lateine keinen ſchriftthümlichen Genuß kennen, war lateinthümlich. Es iſt demnach nicht zu verwundern, weñ nur das Latein in ihnen die Anklänge jedes edlern Empfindens erreget. Am Lateine iſt ja ihr ganzes edleres Selbſt erſt erwachet. Im Deutſchen ſehen ſie ſich, wie in einer fremden Welt; nur das Latein iſt es, worin ſie Vorſtellungen finden, mit denen ſich die bedeutſamern Reihen ihres früheren Denkens und Empfindens vergeſellſchaften. Iſt es nun aber nicht traurig, wenn uns diejenige Sprache weniger bedeutungsvoll anſpricht, mit welcher wir doch einmahl in dem öffentlichen Leben den meiſten Verkehr haben, die Mutterſprache? Eben darum auch muß das Lateinthum geſtürzt werden, weil es die Liebe und innige Theilnahme, die der Mutterſprache gebührt, auf ſich abziehet.

XXXII. Wer Deutſch, Griechiſch, Lateiniſch für ſcharf geſonderte Sprachen nehmen kann, haftet noch mit ſeinem Blicke an ihrer äußerſten Oberfläche. Der Kenner ſiehet dieſe Sprachen in einer ſolchen gegenſeitigen Durchdringung, daß ſie ihm, wenn nicht die boden erſtorbenen die Formen der Namen

und Ausſagewörter zu einer vollſtändigern Abwandlungsweiſe, als wir die unſrigen, benutzt hätten, lediglich wie Mundarten einer einigen Sprache erſcheinen würden. Denn es herſcht in ihnen allen dieſelbe Begriffsordnung (Begriffsſyſtem) und, einiges Unweſentliche abgerechnet, dieſelbe Ausbildungsweiſe der gemeinſchaftlichen Grundſtoffe. Daß aber dieſe gegenſeitige Durchdringung bisher ſo gut, als gar nicht erkannt iſt, daran hat der Umſtand Mitſchuld, daß wir unſere Unterſuchungen über die alten Sprachen nicht in der deutſchen, ſondern in lateiniſcher Sprache anſtellten und die altklaſſiſchen Werke zu wenig durch das Mittel unſerer Mutterſprache anſchauen lernten. Es wäre unmöglich geweſen, nach und nach nicht auf alle Durchſchnittspunkte der alten und der deutſchen Sprachen zu treffen, wenn wir das Innere der alten Sprachen aus der mit dem Innerſten unſeres eigenen Gemüthes ſo tief verwachſenen deutſchen Sprache herausgefühlt hätten.

XXXIII. Ein Elender der Schüler, der ſich zur Meinung ſeines Lehrers verdammen läßt. Das Ja desjenigen hat keinen Werth, der nicht Nein zu ſagen weiß. Will aber der Vater ein verkanntes Heiligthum untergraben, muß ihm der Sohn die Sappen aus den Händen reißen; ſonſt hat der Sohn

kein wahres Sohnsgefühl, da ſolches allemahl vom fleiſchlichen Vater zum Vater des Heiligen führet, ſo daß, qui commendatus sit, pluris eum faciat, cui commendatus sit, quam illum, a quo sit, Cic. fin. III. 7. Vom Lateinthume wird eine höhere Pietät beleidigt, als die iſt, welche der Sohn dem Vater, der Schüler dem Lehrer beweiſen ſoll, und welche der Sohn und der Schüler nicht verlezzen, wenn auf Geheiß jener höheren Pietät der Sohn dem Vater, der Schüler dem Lehrer entgegenarbeitet. Ich glaube es daher vor dem Richter der Geſinnungen verantworten zu können, wenn ich, nicht verdeckter und mittelbarer Weiſe, was mir überall fremd iſt, ſondern geradehin gegen einen Mann auftrete, dem ich als Schüler und Theilhaber ſeiner väterlichen Güte gleich ſehr verpflichtet bin. Pietät gegen Volk und Menſchheit und gegen Gott, der uns unſern Poſten in einem beſtimmten Volke anwies, damit wir zur Auswickelung der beſondern Menſchheitsform, wozu nur dieſes Volk die Keime enthält, das Unſrige beytragen möchten, dieſe dreyfältig abgeſtufte Pietät, von der immer die höhere der niedrigern Stufe Heiligkeit, die niedrigere der höheren, Leben mittheilt, ſie könnte mir Thränen abdringen, ſo oft ich daran denke, wie die angeſe-

hendſten Schulmänner das erſtickende Lateinthum, deſſen Sturz ohne ihre Mitwirkung ſchwerlich gelinget, nach Möglichkeit befeſtigen. Es giebt derer, die eine ſchlechte Sache zu behaupten ſuchen, zwo Gattungen. Die Einen wiſſen, daß ihre Sache ſchlecht ſey und bedienen ſich, um ſie verfechten zu können, unter andern des Kniffes, der doch ſehr bald ihr Verräther wird, daß ſie die Einwürfe und Widerlegungen mit bloßem Hohne zurückweiſen, gebarend, als würde es höchſt lächerlich ſeyn, auf die Vertheydigung einer ſo ausgemacht guten Sache, als die ihrige ſcheinen ſoll, ernſtlich eingehen zu wollen; Die der zwoten Gattung Angehörigen ſind weit gefährlicher. Indem ihnen ihre Sache für löblich gilt, ſprechen ſie in einem Tone darüber, der Nichts von der Art jener Erſteren hat. Hierdurch bewirken ſie ſchon, daß man von ihrer Behauptungsweiſe ſelbſt keinen Verdacht gegen ſie hernimmt. Aber unglaublich iſt es, wie ſehr ſie nicht nur Verdacht abwehren, ſondern auch zur Beyſtimmung geneigt machen, wenn ſie ihren Worten eine Haltung zu geben wiſſen, wobey Vernachläſſigung und Verfall ſcheint, was nur zweckmäßig eingeſchränkte und dadurch der Sache ſelbſt förderliche Beſchäfftigung mit dieſer letztern iſt. Alles Verführeriſche, was

hiermit verbunden zu ſeyn pflegt, zeigt ſich in der Art, auf welche Döring dem Lateinthume Vorſchub thut. Man höre in ihm die Stimme von tauſend Schulmännern, deren Beſtrebungen darauf hinauskommen, daß die jungen Gemüther, an welche ſich einſt das Volkthum lehnen ſoll, von ihren zarten Jahren an für das Ablehnen alles Volkthümlichen bearbeitet und ſo allmählich jener Impietät, welche nächſt der gotteslauen die abſcheulichſte iſt, zugewendet werden. Ich wiederhole es, daß ich in die Redlichkeit dieſer Männer nicht den mindeſten Zweifel ſetze. Die entedelnde Kraft des Lateinthumes iſt nur um ſo augenſcheinlicher, wenn es ſogar in wakkern Männern jenen natürlich guten Sinn tilgt, der ſich durch Äußerungen empört fühlt, wie die folgenden von Döring ſind: „Die Klage, daß ſo Wenige, welche auf Schulen und Univerſitäten den Wiſſenſchaften obliegen, zu einer Fertigkeit in der lateiniſchen Sprache gelangen und das, was jeder, der ein Gelehrter heißen will, in dieſer Sprache leiſten ſollte, zu leiſten im Stande ſind, wird jetzt lauter als jemahls. (Ziehe von Leibnitz, Gilbert ꝛc. ihre Fertigkeit in der lateiniſchen Sprache ab; was übrig bleibt, iſt — ein Gelehrter. Dagegen giebt es freylich eine große Menge ſolcher, denen man ihre Fertigkeit im Lateiniſchen nicht nehmen kann, ohne daß ſie in der größ-

ten Dürftigkeit da ſtehen. Den Namen eines Gelehrten an ein Stück binden, welches gegen den Umfang der ganzen Gelehrſamkeit ſo ſehr verſchwindet, wie die Geſchicklichkeit in der lateiniſchen Sprache, heißt ſich dem Verdachte ausſetzen, der doch vielleicht in aller andern Rückſicht höchſt ungegründet iſt, daß man nicht einmahl die lateinthümliche Gelehrſamkeit in sua amplitudine Valcken. ad Herodot. p. 583. kenne. Denn man darf ein einziges Gebieth der Gelehrſamkeit beherſchen, ſo muß man der Einſicht fähig ſeyn 1) daß Jemand, um mit vollem Rechte gelehrt zu heißen, dieſes ſelbigen Gebiethes gänzlich entrathen dürfte, wenn er in irgend einem andern Bezirke, z. B. dem der neuern Naturwiſſenſchaften, oder der deutſchen und nordiſchen Sagenkunde, oder der neueren Größenforſchung ꝛc. ſtark iſt; 2) daß Jemand, ohne auch nur die Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache zu verſtehen, in allen Theilen des Wiſſens, mit Ausſchluß der alterthümlichen Kenntniſſe, ſtark ſeyn **könne**, daß ihm möglich ſey, bey den ausgebreiteten Wurzeln, welche die Wiſſenſchaft bereits in die neue Zeit geſchlagen hat, eine zum Namen eines Gelehrten ſogar **überflüßig** große und völlig begründete Maſſe geſchichtlichen Wiſſens zu umfaſſen). Schriften, die ſonſt größtentheils

in lateiniſcher Sprache abgefaßt worden, werden jetzt aus Unkunde derſelben gewöhnlich deutſch geſchrieben (Auf dieſe Art habe ich immer urtheilen hören, gerade, als ob ſo viel dazu erfordert würde, ein Latein zu ſchreiben, wie die bey Weitem Meiſten von denjenigen, welchen man vorzügliche Kenntniß des Lateines wegen ihrer Fertigkeit im Lateinſchreiben beylegt. Da übrigens Döring ſagt: aus Unkunde derſelben gewöhnlich deutſch nicht: gewöhnlich aus Unkunde derſelben deutſch, ſo darf man fragen, ob die Wielande, Leſſinge, Voſſe, Kreuzer, Wolfe, Orelli, Hottinger, Böttiger, Veltheim, Manſo, Jakobs, Wagner [Lehre von dem Accente der griechiſchen Sprache ausf. entwickelt. Helmſt. 1807], Morgenſtern, A. W. Schlegel, Paſſow, Winkelmann, Schleiermacher, Paulus, ob alle dieſe und viele andere Männer aus Unkunde der lateiniſchen Sprache diejenigen ihrer Schriften deutſch verfaßt haben, welche Gegenſtände behandeln, worüber man der deutſchen Sprache am Liebſten ein gänzliches Schweigen gebiethen möchte? darf fragen, ob die lateinbelobten N. N., welche ſich der Leſer, ſtatt daß ſie ihm genannt werden, ſelbſt nennen möge, Kenner der lateiniſchen Sprache ſind? Ich behaupte, die allermeiſten der Schriften, die bey uns in latei-

niſcher Sprache erſcheinen, werden aus Ultracrepi⸗damie und dumpfer Unkunde der lateiniſchen Sprache lateiniſch geſchrieben. Das Nachlatei⸗nen verdiente ſchon deswegen abgeſtellt zu werden, damit ſich nicht ſo viele der elendeſten Stümper durch Lateinplapperey weiß brennen und die Leerheit nnd Fadigkeit ihrer Gedanken hinter eine Sprache ver⸗ſtecken könnten, die man unwiſſenſchaftlich genug iſt, für den Maßſtab alles gründlichen Wiſſens gelten zu laſſen). Selbſt Männer, deren Amt eine gründliche Kenntniß der lateiniſchen Sprache nothwendig macht, ſuchen jetzt nicht ſelten entweder die Gelegenheit, latei⸗niſch zu ſchreiben, ſorgfältig zu vermeiden, oder ihre lateiniſchen Producte ſelbſt verrathen oft deutlich, wie ſchwach und unvermögend ſie in der lateiniſchen Sprache ſind. Ich weiß zwar ſehr wohl, daß auch in den vori⸗gen Zeiten über den Mangel der Geſchicklichkeit, gut lateiniſch zu ſchreiben, haüfige Klagen geführt worden ſind; aber ich irre mich wohl nicht, wenn ich glaube, daß dieſer Mangel in dem jetzigen Zeitalter weit bedeu⸗tender und allgemeiner geworden iſt. (In der Zeit, wo der gedachte Mangel noch mehr, als in der jetzi⸗gen Zeit des rückwirkenden Lateinthumes ſtatt fand, haben ſich die erſten unſerer Schriftſteller gebildet. Es kann alſo wohl der Schade eines ſolchen Man⸗gels nicht ſehr groß ſeyn). Es ſey mir daher erlaubt,

Etwas über die Urſachen, warum jetzt ſo wenige auf Schulen die Geſchicklichkeit, gut lateiniſch zu ſchreiben, erlangen, mit Ueberzeugung und Freymüthigkeit zu ſprechen. Der Unterricht, welcher jetzt auf mehrern Schulen, beſonders auf denen, welche man nach dem Geiſte unſeres Zeitalters zu verbeſſern bemüht geweſen iſt, ertheilt wird, iſt von dem Schulunterrichte voriger Zeiten gar ſehr verſchieden. Ehedem war das Leſen der alten Römer und Griechen nebſt der Uebung im Lateinſchreiben beynahe der einzige Gegenſtand, mit dem junge Leute auf Schulen beſchäfftigt wurden. Man glaubte, daß der Jüngling, deſſen Geiſt durch das fleißige Leſen der Alten geweckt (Wie viel mehr muß der lebendiger und vernehmlicher anſprechende Neuere wekken!), genährt (Wie viel mehr muß der Neuere nähren, der das Mark aller vorhergehenden uns bekannten Zeitalter in ſich vereinigt!), gebildet (Und wie viel mehr muß der heimiſche Neuere bilden, da er das eigene Denkmittel, die Mutterſprache, verfeinert und unmittelbar die Verhältniſſe unſeres Lebens mit einem geiſtigern Auge anſchauen lehrt!) und zugleich, theils durch die grammatiſche Erklärung der Alten, theils durch eine ſorgfältige Stylübung in der lat. Sprache mit einer gründlichen Sprachkenntniß ausgerüſtet worden war (Immer gründlichen, weil aus den Alten geſchöpften, da die Zeit bevorſteht, wo wir bekennen werden, das wahre Licht

über die alten Sprachen aus der mit ihnen gleich alten deutſchen Sprache gewonnen zu haben!); daß ein Jüngling dann nicht nur die Bedarfswiſſenſchaften leicht zu faſſen, ſondern auch in jede andere, ihm noch fehlende Kenntniß und Wiſſenſchaft einzudringen im Stande ſey. (Daß ein Jüngling, deſſen Geiſt durch das fleißige Leſen unſerer großen Schriftſteller geweckt, genährt, gebildet und zugleich, theils durch die grammatiſche Erklärung der Neuern, theils durch eine ſorgfältige Stylübung in der Mutterſprache mit einer gründlichen Sprachkenntniß ausgerüſtet worden iſt, daß ein ſolcher Jüngling nicht nur die Bedarfswiſſenſchaften leicht zu faſſen, ſondern auch in jede andere, ihm noch fehlende Kenntniß einzudringen im Stande ſey; iſt nicht glaublich; denn die griechiſchen Jünglinge beweiſen das Gegentheil! Aber nun müſſen wieder griechiſche Jünglinge nach der lächerlichen, gemeiniglich aus großer Unkenntniß der Alten und noch mehr der menſchlichen Natur herſtammenden Vergöttlichung des, wie viel mangelt noch, ehe nur rein menſchlichen Hellenenthumes, es müſſen wieder nach dieſer Ueberwürdigung griechiſche Jünglinge Etwas weit Vortreſſlicheres ſeyn, als deutſche d. i., wenn ſie den Sinn unſerer Väter haben, tiefer Ahndung volle, durch jede leichte Mahnung zu ...

dauer, Zucht, Ordnung, Treue beſtimmbare Jünglinge!). Und wirklich gingen aus Schulen, wo der Unterricht auf dieſen Grund gebaut war, die größten und um die Wiſſenſchaften verdienteſten Männer hervor (Wo ſollten denn dieſe Männer ſonſt herkommen, da es noch gar keine höheren Anſtalten gab, in denen der Unterricht ſtatt eines lateinthümlichen einen heimiſchen Grund gehabt hätte, wie es ja ſolche Gelehrtenſchulen bis dieſe Stunde noch keine giebt? Wenn wir einer beſondern Kaſte das ausſchließliche Recht ertheilt hätten, ſich mit Gelehrſamkeit beſchäfftigen zu dürfen, und ich nun ausſchließlich dieſer Kaſte die Fähigkeit, Gelehrte zu ziehen, beylegen wollte, indem einzig aus ihr und keiner andern Kaſte Gelehrte hervorgegangen wären, dürfte dieſer Schluß fehlerhafter heißen, als der iſt, von welchem Döring will, daß ihn der Leſer ziehen ſolle?). Ich nenne zum Beyſpiele aus der beträchtlichen Anzahl berühmter Gelehrten, welche neuerlich als Zöglinge der Churfürſtl. (Döring ſchrieb dieſes in den letzten Tagen der herrlichen Kurfürſtenzeit) Sächſ. Landesſchule Pforte in öffentlichen Blättern namhaft gemacht worden ſind, einen einzigen Mann, den berühmten Erneſti, der ſich gewiß um die Wiſſenſchaften unſterblich verdient gemacht hat. (Wie, wenn das Lateinthum Schuld wäre, daß ein Mann von dieſen außerordentlichen Ga-

ben nicht noch berühmter geworden iſt und ſich um die Wiſſenſchaften noch folgenreicher verdient gemacht hat? Der weniger lateinthümlich gebildete Kant, der den Frevel, daß er ſich in ſeinen Schriften unſerer Mutterſprache bediente, von Ruhnken in einem Schreiben verwieſen bekam, deſſen Ton an Geringſchätzung gränzet, wird in den Geiſtern aller höher Gebildeten leben, wenn man nachſchlagen wird, wer J. A. Erneſti geweſen. Der als Denker wieder von Kant viel zu verächtlich abgefertigte, wie überhaupt bey den Meiſten mehr verrufene, als berühmte, und, was der pfortaſtolze Erneſti nicht unterließ, bey Gelegenheit anzumerken, auf einer damahls unbedeutenden Schule [zu Merſeburg] gebildete Cruſius, wiegt, ich bedenke, was ich ſage, mehr, als Erneſti. Es ſey fern von mir, meinen zu wollen, daß Erneſti, der große Erneſti, wenig wiege. Je mehr man ihn wiegen läßt, deſto mehr gewinnt die Wagſchale, worauf meine Sache liegt, an Schwere. Denn Erneſti ſelbſt ſagt in der Vorrede zum Hederichiſchen Wörterbuche: Tertiam partem, quam Syntheticam vocavit Hedericus, plane sublatam volebam. Sed librarii putabant, eam rem suis rationibus obfuturam, quod in scholis multis ejus usus esset. Audio sane, esse hoc adhuc

in nonnullorum institutis, ut tirones scholasticos jubeant subinde latina graece vertere, aut epistolas, oratiunculas, carmina graece scribere: esse etiam, quod multo magis mirere, qui hebraice. [So lange indeß die Sache bey einem hebräiſchen Speccius bleibt, wie ihn 1801 J. Gottf. Haas geliefert, ſehe ich nicht, warum man deſſen mehr mirirt werden ſollte.] Rem agunt viri boni, ut *lenissime* dicam, perinutilem et *absurdam;* non tam propterea, quod graece scribendi facultas nullum hodie usum habet, quamquam hanc quoque ob causam, quam quod ab hominibus istius aetatis, tam parum in legendo versatis, qui plerumque nil, nisi ad verbum interpretari perpauca didicerunt, qui linguae graecae genium nullo modo cognitum habere possunt, ab his, inquam, quod vel bonum vel mediocre ac *non stultissimum* sit, effici nihil *potest.* Attulerunt aliquoties juvenes e scholis in academiam hanc delati talia graecae orationis specimina, in quibus alia non intelligebam, quae autem intelligebam, ita et sententiis et verbis vitiosa atque *inepta* reperiebam, ut risum non magis tenere possem, quam Erasmus tenuisse traditur, cum Epistolas obscurorum vi-

rorum primum legeret: cum interea isti se valde *beatos* crederent et bene graece scire putarent. Quare *omni modo rogandi* sunt magistri, ab inspectoribus autem scholarum *cogendi*, ut illud tam inutile, tam *noxium* institutum dimittant et tirones potius scriptoribus graecis melioribus *legendis* et accurate *cognoscendis* exerceant. Ich frage hier, was für ein Recht Erneſti gehabt, ſo vom Griechiſch ſchreiben zu urtheilen, wenn ſich nicht, die Sache als bloßes Bildungsmittel betrachtet und von dem nöthigenden Herkommen abgeſehen, gerade ſo viel, ſelbſt das Cogendi sunt, vom Lateinſchreiben ſogar der ſchon weiter vorgeſchrittenen Lehrlinge ſagen läßt? Doch zurück zu den großen Männern, welche ihre Größe den lateinthümlichen Schulen verdanken ſollen. Warum nannte denn Döring ſtatt Erneſti nicht Klopſtock? Er that ſehr wohl daran. Denn eine Schule, wie nach Dörings gleich folgender Beſchreibung ehedem die zu Pforta geweſen ſeyn muß, darf ſich nicht anmaßen, einen Klopſtock, ſo dankbar dieſer auch das Andenken an Pforta ehrte, gebildet zu haben, man müßte denn auch die Gegenwirkungen, welche ſie durch ihre Barbarey in den aufſtrebendern Geiſtern erzeugte, für Bildung achten. Es iſt überhaupt eine mißliche Sache, den

Werth einer Schule durch die Menge großer Männer, welche aus ihr hervorgegangen ſind, darthun zu wollen. Denn wo iſt die Gränze zwiſchen nur ſo vielen großen Männern und ſo vielen großen Männern? Was wollte man ſagen, wenn ich von dem Umſtande, daß eine ſo ſtark beſuchte und ſo reich mit Lehrern beſetzte Schule, wie Pforta, nur ſo viele große Männer geliefert habe, auf die ſchlechte Einrichtung dieſer Schule ſchlöſſe? Köpfe ungemeſſener Geiſtesgaben dürfen bey dem Wie viel gar nicht in Anſchlag kommen. Sie trägt der Genius über alle Beſchränkungen hinaus; ja es ſcheint ſogar, daß der große Geiſt das Daſeyn der höheren Kräfte, die ihm beywohnen, zu keiner Zeit lebhafter fühle, als wenn er in Äußerung derſelben auf das Empfindlichſte gehemmt wird; nur bleibt das Gefühl dieſer Kräfte unbeſtimmt, ſo lange die Her.mung allein da iſt; ein nettes Bewußtſeyn und Erkenntniß des Eigenthümlichen hervorſtechender Kräfte iſt erſt möglich, wenn dieſelben ihren Gegenſtand gefunden haben und ſich zu Zeiten frey daran üben können). Vergleicht man nun die Art des Unterrichtes, welcher in jener berühmten Schule, deren Zögling auch ich einſt zu ſeyn das Glück hatte (was für uns ein Unglück iſt, da die entdeutſchende Wirkſam-

keit dieſer Schule in Döring einen trefflichen Kopf dem Deutſchthume geraubt und dem Lateinthume zugewendet hat) mit den Schulſtudienplanen neuerer Zeiten, ſo dürfte ſich vielleicht Mancher bey dieſer Vergleichung wundern. An den Unterricht wiſſenſchaftlicher Gegenſtände, die jetzt mit großem Aufwande von Zeit auf mehreren Schulen gelehrt werden, war dort gar nicht zu denken (wie ehedem auf mehren Schulen das Nachlateinen mit einem Zeitaufwande geübt wurde, daß an Wiſſenſchaften, wie Größenlehre, gar nicht gedacht und ſelbſt dem nothwendigſten aller Unterrichtsgegenſtände, der Sittenlehre, wenn ſie nicht ganz ausfiel, nur eine Zeit gewidmet werden konnte, deren Beſchränktheit ſelbſt, wovon ich klare Beweiſe habe, zur Geringſchätzung des Sittlichen hinführte); alle Beſchäfftigungen ſchränkten ſich auf das Leſen der Alten, auf lateiniſche Ausarbeitungen und hauptſächlich auf die Verfertigung lateiniſcher Verſe ein, und dies ging ſo weit, daß nicht einmahl ein nützliches deutſches Buch von einem Pförtniſchen Alumnus mit Ehren geleſen werden konnte. (Und es ſoll kein Lateinthum geben?) Wer ein deutſches Buch, von welchem Inhalte es auch immer nur ſeyn mochte, leſen wollte, mußte es im Verborgenen thun (Alſo würde auch die Leſung eines ſo einzigen Werkes, wie etwa Joh. Peter Millers moraliſche Schil-

derungen, dem gewiß viele tauſend Seelen ihre Veredelung, Frömmigkeit, ſittliche Feſtigkeit danken, Schande, und wahrſcheinlich die eifrige Leſung mancher lasciven Schriften der Alten Ehre gebracht haben. Von dem Director einer Schule hörte ich, daß er ſeinen Lehrlingen zum Behufe der Aneignung ich weiß nicht mehr welcher Beſchaffenheit des lateiniſchen Ausdruckes Ovids Amoren vorſchlug. Latein rechtfertiget Alles, und Gott muß es genehmigen, wenn man ihm lateiniſch läſtert) oder ſetzte ſich in den Augen der fleißigen Leſer der Alten herab (Schon das Beywort der Fleißigen, welches die alles Deutſche von ſich ſtoßenden Leſer der Alten bekommen, wird nicht ermangeln, in den jungen Leſern des Döringiſchen Aufſatzes das Urtheil hervorzurufen, womit die Lateinthümlichen, weil die Gegenmeinung ſchon allzu mächtig geworden iſt, nur noch leiſe hervorrücken dürfen, daß es wünſchenswerth ſey, eine ſolche Ordnung in unſer Lehrweſen zurückgeführt zu ſehen) und wurde wohl gar deshalb geſtraft (Hier haben wir den gelehrten Jüngling, der, ſagt Voß, eher mit Zauberey, als Verfeinerung des innern Sinns durch deutſche Dichter ſich verſündigen darf. In einer ſolchen Schule ſoll eine edle Menſchheit entbunden werden? Sie iſt ja auf

Ermordung alles Beſſern im Menſchen angelegt. Denn alles wahrhaft Menſchliche beginnet von der Pietät gegen die Verwandten, wird Pietät gegen die Volks- und Sprachgenoſſen, geht zur Pietät gegen die Menſchheit fort und endet in der Pietät gegen Gott, als der Höhe des Menſchlichen. Es iſt die alleinige Pietät, durch welche der Menſch ſein verhältnißmäßigſtes Leben empfängt. Der gottunterwürfige freye Wille erhält die Vernunft, die ihm ſeine Richtungen vorzeichnen muß, in beſtändiger Thätigkeit. Mit dieſem freyen Willen aber bringt die Pietät den natürlichen Willen d. i. das Gemüth in einen Zug; ſie macht aus geſetzmäßigem Selbſtzwange Neigung, aus Gehorſam Liebe, aus Liebe Gehorſam, oder, da Liebe ſo leicht von Etwas anderem, als den mit der Tugend d. i. dem Gottesgehorſame, gleichlaufenden Gemüthsrichtungen, verſtanden wird, erſt die Pietät bringt, mit Ausdrücken zu reden, welche Möſer [Der Werth wohlgewogener Neigungen und Leidenſchaften Neue verb. Aufl.] braucht, eine Gottesfurcht und Religion unſerer Empfindungen hervor, und macht jeden Ausbruch der Freude zu einer äußerlichen Verehrung des Schöpfers). Man begreift daher leicht, daß bey der ehemaligen Art, die Schulſtudien zu betreiben, weit mehr

in der lateiniſchen Sprache geleiſtet werden mußte, als es jetzt, wo ein großer Theil der Zeit zugleich auf das Studium der Geſchichte, Mathematik, Phyſik, Naturgeſchichte ꝛc. gewendet wird, geſchehen kann. (Was ich begreiſe und in meiner eigenen Erfahrung beſtätigt finde, iſt, daß eine Studienweiſe, wie die geprieſene, nicht den tauſendſten Theil deſſen leiſte, was ſich von Betreibung der alten Sprachen neben einem wiſſenſchaftlichen Unterrichte erwarten läßt. Erſt, wenn der Geiſt eine wiſſenſchaftliche Richtung bekommen hat, iſt ein Sprachtreiben denkbar, welches nicht verdummet und höher, als handwerkeriſche Thätigkeit, geſchätzt zu werden verdienet. Und wiederum ſind beym Sprachtreiben ſelbſt nicht ſo viele Aufſchlüſſe aus den alten Sprachen für die deutſche, als aus der deutſchen, aber in ihrem Umfange gekannten, worin ſie uns das Lateinthum ſelten bekannt werden läßt, für die alten Sprachen zu gewinnen. Verlangen, es ſolle in Schulen die deutſche Sprache den alten Sprachen nachſtehen, heißt den Schulen bloße Bedarfszwecke ſetzen oder, wenn man eine reinere Theilnahme für die alten Sprachen hegt, verrathen, daß man keine Ahndung desjenigen Zuſammenhanges dieſer Sprachen mit der deutſchen habe, der etwas mehr ſagen will, als die Wör-

tergemeinſchaften, die Kanne [Ueber die Verwandtſchaft der deutſchen und griechiſchen Sprache] nicht ohne große Fehlgriffe nachgewieſen hat. Es liege erſt ein anſchauliches Bild dieſes Zuſammenhanges vor unſern Augen, und wir werden genöthigt ſeyn, deutſche Sprachforſchung unter die unentbehrlichſten Hülfsſtudien der Alterthumskunde aufzunehmen. Wenn ihr aus euren Lehrlingen deſto größere Lateiner zu machen wähnet, je mehr ihr dieſelben von der Beſchäfftigung mit dem Deutſchen abhaltet, ſo iſt eure Thorheit dieſelbe, die ihr verlachen würdet, wenn Jemand in ſeinen Schülern deſto größere Kenner der attiſchen Mundart zu erziehen meinte, je mehr er ihnen den Zugang zu den ioniſchen, doriſchen ꝛc. Schriftſtellern verwehrte. Fichte ſagt [Reden an die deutſche Nation], daß die tochterlateiniſchen Völkerſchaften durch ihre Sprachen allezeit geſchickter, als wir Deutſche, zum Eingehen in die Alten ſeyn würden. Dies ſoll aber bloß von dem erſten und oberflächlichſten Verſtändniſſe gelten. Wer die deutſche und die alten Sprachen kennt, weiß, daß ſich die gemeinſchaftlichen Wurzeln der letztern in einem ſtätigen und, was im Tochterlateine ſo ſehr vermißt wird, ſprachweſentlichen Zuſammenhange bis auf das neueſte Deutſch herabführen laſ-

ſen, weiß, daß ſich im Ganzen die Bezeichnungs-wege und Begriffsverbindungen im Deutſchen, Grie-chiſchen und Lateiniſchen gleich ſind. Und, hätte un-ſere Sprache auch nicht die wiſſenſchaftliche Bedeut-ſamkeit, welche ihr in der That zukommt, ſo müßte ſie ſchon als Mutterſprache von dem künftigen Alter-thumsforſcher eifrigſt getrieben werden. Denn ohne den Prüfſtein der Mutterſprache hoffet man vergeb-lich geſunde Begriffe von Sprache überhaupt zu er-werben. Blick in fremde Sprachen wird man un-abhängig von der Mutterſprache dañ erlangen, wenn man ſich zutrauen darf, höhere Menſchenkenntniß aus bloßer Beobachtung Anderer zu ſchöpfen und die Bemerkung zu entkräften, daß man Nichts in dem fremden Gemüthe entdecket, wovon man nicht ir-gend eine entſprechende Erſcheinung in ſich ſelbſt wahr-genommen. Wie viele Abgeſchmacktheiten, die in der oberflächlichſten Kenntniß jedweder Mutterſprache ihre Widerlegung finden, wurden uns von Lehrern weiß gemacht, welche das Latein ohne Rückſicht auf ihre Mutterſprache trieben!). Ich bin zwar weit ent-fernt (gewiß nicht weit), behaupten zu wollen, daß der Unterricht in mehreren Zweigen der Wiſſenſchaften entbehrlich ſey; vielmehr glaube ich, daß es dringend nothwendig ſey, junge Leute ſchon auf Schulen mit

denjenigen Theilen der Wiſſenſchaften bekannt zu machen, zu deren Kenntniß jeder Verehrer der Wiſſenſchaften gelangen muß; — denn die Anzahl derer, welche vermöge ihrer auf Schulen erworbenen gründlichen Sprachkenntniß in jeden Theil der Wiſſenſchaften einzudringen im Stande ſind (Ehe dieſe Wunderkraft einer gründlichen Sprachkenntniß bewieſen werden kann, muß widerlegt werden, was der Platoniſche Sokrates Cratyl. von p. 435. c. an bis gegen das Ende des Geſpräches über das Ὁς ἂν τα ὀνοματα ἐπιςηται, ἐπιςασθαι καὶ τα πραγματα ſagt), bleibt immer die kleinere; — aber ich glaube auch, daß man mit großer Sorgfalt beym Schulunterrichte der wiſſenſchaftlichen Theile das gehörige Maaß und Ziel beobachten und die Gränzen zum Nachtheil der alten Sprachen nicht überſchreiten müſſe (was bis jetzt noch auf keiner höheren Lehranſtalt, die ich kenne, geſchehen iſt. Vielmehr werden noch auf allen dieſen Anſtalten beym Unterrichte in der lateiniſchen Sprache die Gränzen zum Nachtheile der wiſſenſchaftlichen Bildung, folglich auch der wahrhaft gründlichen Bekanntſchaft mit der lateiniſchen Sprache ſelbſt überſchritten). Denn, da bey der größern Mannigfaltigkeit des Schulunterrichtes ohnedies weniger Zeit, als ſonſt, auf das Studium der alten Sprachen gewendet werden kann, wie weit mehr muß dann das Studium der Alten gehemmt und beynahe verdrängt werden, wenn

junge Leute in Wiſſenſchaften, von denen ſie doch auf Schulen nur die nöthigen Vorkenntniſſe und Ueberſichten erlangen ſollen, mit Arbeiten überhäuft und belaſtet werden! Und nun, auf die lateiniſche Sprache zu kommen, wie weit weniger kann auf dieſe Weiſe die Geſchicklichkeit lateiniſch zu ſchreiben auf Schulen erlangt werden! Denn es bedarf einer täglichen, langen und ſehr ſorgfältigen Uebung, ehe man mit dem Geiſte und den Eigenheiten dieſer Sprache ſo vertraut und bekannt wird, daß man ſich rein und mit Leichtigkeit in derſelben auszudrücken im Stande iſt. (Da bey der größern Mannigfaltigkeit des Schulunterrichtes ohnedies weniger Zeit auf das Studium der alten Sprachen gewendet werden kann, wie weit mehr muß dann das Studium der Alten durch eingeſchränktere Leſung derſelben gehemmt und beynahe verdrängt werden, wenn man jungen Leuten alle die Schreib- und Sprechübungen aufbürden will, die erforderlich ſind, bevor ihnen nur eine erträgliche Leichtigkeit und Reinheit des lateiniſchen Ausdruckes eigen wird? Und, da die Leſung der Alten auf Schulen eher zu vermehren, als einzuſchränken iſt, wo ſoll noch Raum für den vor allem Anderen nothwendigen wiſſenſchaftlichen Unterricht bleiben, und wie weit weniger kann die vor dem Lateinſchreiben unerlaßliche Geſchicklich-

keit, deutſch zu ſchreiben, wozu eine lange und ſorgfältige Uebung gehört, erlangt werden, wenn wir die Zeit mit unſerem Lateinſchreiben und unſern Lateinplappereyen verſchlaudern wollen? Aus dem Satze, A und B ſind unverträglich, ſchließet Döring: Alſo muß A unterbleiben. Aber er hätte zeigen ſollen, daß nicht vielmehr zu ſchließen wäre: Alſo muß B unterbleiben.)

XXXIV. Die eben erwähnte Geſchicklichkeit im Deutſchſchreiben anlangend, will ich gleich an dieſem Orte einem Einwurfe begegnen, den man ſo oft vorgebracht, als durch die Erfahrung widerlegt findet. Uebung im Lateinſchreiben, ſagt man, befördert auch den guten Ausdruck in der Mutterſprache. Man ſollte hier doch, dies beylaufig zu erwähnen, die Lateinſüchtigen, welche ſo ſehr die Uebungen in der Mutterſprache auf unſern Schulen beſchränkt wiſſen wollen, fragen, warum nicht auch die Uebungen im Deutſchen den guten Ausdruck im Lateiniſchen befördern würden? Allein ſie möchten uns einen Boſſuet entgegenſetzen, ſofern dieſer in ſeiner Mutterſprache eine von Wenigen erreichte Beredſamkeit entfalte, dagegen ein ſo hartes und unbehagliches Latein ſchreibe, daß man den Urheber ſeiner lateiniſchen Schriften für jeden Andern, als

Boſſuet, halten ſollte. Und ſie würden Recht ha-
ben, uns mit ſolchen Beyſpielen abzuführen. Sie
hätten nur darin Unrecht, daß ſie uns nicht gleicher
Weiſe geſtatten wollen, ihnen Beyſpiele entgegenzu-
ſetzen, worin ſich unweſentlich zwar die gegentheilige,
weſentlich aber dieſelbe Erſcheinung mit derjenigen
zeigt, welche uns ihre Beyſpiele vor Augen legen.
Denn, daß es gerade die lateiniſche, nicht deutſche
Sprache war, worin z. B. ein Heyne ungewöhnlich
viel vermöchte, dagegen die deutſche, nicht die latei-
niſche, worin er, wie ſein Lebensbeſchreiber, Hee-
ren, S. 234 ſagt, niemals klaſſiſche Eleganz er-
reichte, iſt zufällig. Doch, wie dies zufällig, ſo
dies alles nur beyläufig. Unterſuchen wir demnach
das Urtheil, welches den zu prüfenden Einwurf aus-
ſpricht, nach der Sache ſelbſt. Es iſt wahr und
falſch. Wahr, wenn es ſo genommen wird: La-
teinſchreiben als Schreibübung überhaupt befördert
den guten mutterſprachiſchen Ausdruck als guten Aus-
druck überhaupt. In Rückſicht dieſes wahren Ein-
fluſſes kann nun aber der gegen uns vorgebrachte
Einwurf dem Nachlateinen nicht zu Statten kom-
men; denn er muß ja aus jeder gleich ſorgfältigen
Schreibübung, ſie geſchehe, in welcher Sprache ſie
wolle, gleich reichlich erfolgen. Sofern aber das

gegen uns gefällte Urtheil dem Nachlateinen wirklich zu Statten kommt, iſt es zum Unglück falſch. Lateinſchreiben nämlich als Lateinſchreiben befördert nicht einmahl den guten Ausdruck in der Mutterſprache als guten Ausdruck überhaupt, geſchweige, daß es den mutterſprachiſchen Ausdruck als einen ſolchen vervollkommnen ſollte. Es thut dieſes ſo wenig, daß es vielmehr unſerer Fertigkeit im deutſchen als deutſchem Ausdrucke mächtige Hinderniſſe in den Weg legt. Welches von Beiden will man aber lieber, wie Cicero, lateiniſch, ohne, wie Leſſing, deutſch, oder, wie Leſſing, deutſch, ohne, wie Cicero, lateiniſch ſchreiben zu können? Ich weiß wohl, welche Fertigkeit ſich die Lateinthümlichen vor der andern wünſchen. Denn, was ihnen das Beſtrebenswerthere daüchte, laſſen ſie ſelbſt da merken, wo ſie das Gegentheil für wünſchenswerther zu erklären ſcheinen. Sie mögen in noch ſo ernſtlich ſcheinende Klagen über ihre Unbeholfenheit bey'm Gebrauche des Deutſchen ausbrechen; wer ſie kennet, ſiehet in dieſen Klagen nur Einkleidung eines Lobſpruches, den ſie ihrer Lateinfertigkeit machen, ungefähr ſo, wie Mancher den Satz: „Ich bin ein Genie“ durch den Satz: „Ich habe kein Gedächtniß“ ausdrückt. Die Antwort unverſchrobener Menſchen auf unſere Frage

kann nicht zweifelhaft ſeyn. Sie ziehen es vor, ſich in deutſcher Darſtellung einem Leſſing, einem Hippel auch nur zu nähern und ſelbſt nur von ferne zu nähern, und wollen dafür entbehren, im Lateiniſchen einen Cicero zu erreichen. Allein, iſt es denn nun auch gewiß, daß Beides nicht zuſammen beſtehen könne, Ciceroniſch gutes Latein und ſo trefflich, als Leſſing, deutſch zu ſchreiben? Iſt es nicht vielmehr möglich, in zwoen Sprachen gleich gut zu ſchreiben? Ich will es allenfalls zugeben, wenn Gleich gut heißen ſoll Gleich ſchlecht. Jeder Grad von Vollkommenheit, den man in Uebung mehrer Sprachen, etwa des Deutſchen und Lateiniſchen, erlangt, iſt geringer, als derjenige Grad einer ſolchen Vollkommenheit, den man bey gleichem Fleiße in einer jeden dieſer Sprachen, wenn man ſie allein und ohne die andern geübt hätte, erreicht haben würde. Man erwäge nur Folgendes: 1. Das werkthätige Ueben einer fremden Sprache beſchränkt, ohne doch dem guten Ausdrucke in der Mutterſprache förderlich zu ſeyn, die Zeit, welche ſich auf Ergründung, möglichſte Umfaſſung und Uebung der letztern verwenden ließe. 2. Die über das gewöhnliche Maaß hinausgehende Fertigkeit, in einer fremden Sprache zu reden, giebt der Seele einen Zug des

ſprachiſchen Denkens überhaupt, den ſie bey der Rückkehr in den Gang der Mutterſprache, mehr oder weniger bewußtvoll, überwinden muß. Dadurch entſpringt unvermeidlich und ſelbſt bey überſchwänglichen Geiſtern noch merkbar eine Schwerfälligkeit des Kopfes und Unbeholfenheit des Ausdrukkes. Wie dieſes erſt aus der Folge recht klar werden kann, ſo will ich ſchon hier eine Stelle anführen, die großentheils auch zum Folgenden gehört. Sie iſt aus Jahns deutſchem Volksthume, einem Werke, genommen, deſſen hoher Vortrefflichkeit in der Meinung derjenigen, denen es gleich bey ſeinem Erſcheinen (1810) eine wahrhaft volkthümliche Frohkunde (Evangelium) war, gewiß Nichts durch desſelbigen gewaltigen Mannes ſpätere und ich weiß nicht, wie ſeltſam zweydeutige Runenblätter entzogen wird. Die Stelle lautet, S. 185: „Nur Eine Mutter hat jeder Menſch; eine Mutterſprache iſt für ihn genug. Wehe dem Säuglinge, der einer Amme bedarf, wehe dem Kinde und jedem Unſprachfertigen, die zur Mutterſprache noch gleich eine Ammenſprache mitlernen müſſen. Die Mutterſprache iſt der beßte Dollmetſcher der Sprechensanfänge, Lallen und Stammeln bildet ſie helfend zur Sprache. So wird mit dem Lebensmorgen die Mutterſprache

das offene Thor zu Herz, Gedächtniß und Verſtand; fremde frühzeitige Plapperey öffnet eine Afterpforte mit Diebsſchlüſſel. Zwey Mütter gebären nicht Einen Leib, zwey oder noch mehrere Sprachen zugleich entfalten kein Sprachvermögen. Vorder- und Hinterthür zugleich im Hauſe aufgethan, giebt Zugluft; Pferde zugleich vorwärts und rückwärts, vor und hinter den Wagen geſpannt, werden ihn nicht weit aus der Stelle bringen. Sollen in früher Jugend zwey oder mehrere Sprachen zugleich ihre Wirkſamkeit äußern, ſo müſſen ſie ſich mit den Vorſtellungen kreuzen, den Gedankenzuſammenhang ſtören, den ganzen Menſchen verwirren. Wie im hohen Alter, in der zweyten Kindheit, es irrt, viele Sprachen gekannt zu haben, (Schulz, der Miſſionarius in Halle) ſo unausbleiblich im zarten Lebensanfange .... Wunderkinder, wie Heineken, Baratier, Witte u. ſ. w. ſind Falkenabrichtungen von Taſchenſpielern, und Kinderſchändereyen von Menſchenverrenkern, oder doch gefährliche Selbſtbetrüge. In der Mutterſprache wiederhallen alle Hochgefühle, des Herzens ausgeſchollene Klänge, vom erſten Wiegenlaute bis zu der Liebe wunderſüßem Wonnekoſen. In Einer Sprache wird man nur groß. Homer und das ganze muſtergül-

tige Alterthum, Arioſto, Taſſo, Cervantes und Shakespear verplapperten gewißlich nicht ihre Mutterſprache in fremden Wörtern. Sprechen ohne Sprache, Sprachen können und doch keine einzige in ſeiner Gewalt haben, wiſſen, wie Brodt in allen Sprachen heißt, es aber in keiner verdienen, Rabennachſprechen, Staarmäßigkeit und Papagayenkunſt entſtellen kein Volk ſo ſehr, als das deutſche, und unglücklicher Weiſe finden wir dieſe Mißgeburthen ſchön, wie manche Gebürgsleute ihre Kröpfe. Unſere Affenliebe für fremde Sprachen hat lange ſchon Windbeutel, Aufblaſefröſche und Landläufer wichtig gemacht, in den fremden Sprachlehrern gefährliche Kundſchafter ins Land gezogen, durch die Immerzüngler und Näſeler unſer biederherziges Volk verdorben, unſere ſinnigen Weiber verpuppt. Fremde Sprachen ſind für den, der ſie nur aus Liebhaberey und Plappermaüligkeit treibt, ein heimliches Gift. Cato's Ausjagen der Griechiſchen Sprachmeiſter aus Rom iſt ſelten richtig verſtanden." 3. Wer eine fremde Sprache brauchen will, muß ſich geübt haben, durch ſeine Vorſtellungen die von der fremden Sprache für dieſe Vorſtellungen feſtgeſetzten Zeichen zu wecken. Mehre Sprachen brauchen können, heißt: ſich gewöhnt haben, durch

die gleichen Vorſtellungen die verſchiedenen in den eingeübten Sprachen für dieſe Vorſtellungen feſtge⸗ſetzten Zeichen zu wecken. Ich ſage „die gleichen Vorſtellungen,“ denn ſie werden wenigſtens nicht dadurch ungleich, daß den einzelen Wörtern der ver⸗ſchiedenen Sprachen Begriffe von verſchiedenem Um⸗fange zum Grunde liegen, wenn nur durch größere Hinzunahmen zu, oder durch kleinere Hinwegnah⸗men von dem Kleineren, durch kleinere Hinzunah⸗men zu, oder durch größere Hinwegnahmen von dem Größern dennoch dieſelbe Vorſtellung im Gan⸗zen, durch ein (6 + 5) — 2 eben ſo viel, als durch ein (3 + 7) — 1, oder durch ein (8 + 4) — 3 entſtehet. Wie geſchieht nun das Hervorrufen der in verſchiedenen Sprachen für dieſelben Vorſtellun⸗gen üblichen Zeichen? Können unmittelbar durch den Willen die Zeichen der einen Sprache auf⸗enthaltslos und unvermengt mit denen einer an⸗dern der neben einander geübten Sprachen hervor⸗treten? Dies iſt der Erfahrung entgegen. Wir nehmen wahr, freylich nicht, ſo lange noch eine Sprache ein entſchiedenes Uebergewicht über alle mit⸗gelernten in uns behauptet, aber dann, wenn mehre Sprachen, ich meine, die von mehren Sprachen dar⸗gebothenen Formen ſprachiſchen Denkens ohngefähr

gleich mächtig in uns geworden, dann nehmen wir nur allzu deutlich wahr: 1) daß uns häufig, indem wir nach Zeichen der Mutterſprache ſuchen, Zeichen der übrigen Sprachen, aus denen wir zum Behufe des Denkens und Sprechens Zeichen zu wecken gelernt haben, in den Weg kommen. Hierbey treten die mutterſprachiſchen Zeichen entweder gar nicht, oder vermengt mit den fremdſprachiſchen Zeichen in das Bewußtſeyn, ſo daß es wenigſtens eines mit irgend einem Zeitaufwande verknüpften und dem Denken zum Aufenthalte gereichenden Herausſonderns der geſuchten Zeichen bedarf. 2) Wenn auch Manche die Zeichen mehrer Sprachen unvermengt hervorzurufen wiſſen, ſo wird man doch finden, daß, die Fähigkeiten gleichgeſetzt, ein weit ſchnelleres Wecken und Aneinanderreihen der Zeichen bey denjenigen erfolgt, die ſich gewöhnt haben, immer nur die Zeichen der einen und keiner andern Sprache mit ihren Vorſtellungen zu verbinden. Alles Störende aber und ſonſt Hemmende lähmt gemeiniglich den Ausdruck und läßt ihn ſelbſt nach längerer Zeit weniger gut gelingen, als er ohne Hemmungen in der kürzern Zeit des zuſammengehaltenern Gedankens gelungen ſeyn würde. Hier würden hauptſächlich ſolche Zeugniſſe verdienen erwogen zu werden, die

ſich an Orten finden, wo es den Verfaſſern um Etwas anderes, als den denk- und redethümlichen Einfluß der Werkfertigkeit in fremden Sprachen zu thun war. Indeſſen iſt mir, wohl nur wegen bisheriger Unachtſamkeit hierauf außer dem Vorwurfe, welchen Leſſing Wielanden machte, daß er in der (gewiſſermaßen doppelſprachiſchen) Schweiz ſein Deutſch verlernt, kein bedeutenderes Zeugniß dieſer Art, als das folgende aus der Nachricht von der erneuerten deutſchen Geſellſchaft in Leipzig. 1727. S. 29 entlehnte gegenwärtig: Die Anklage der Einheimiſchen (von der Armuth des Deutſchen) hört man nur aus dem Munde derjenigen, die entweder lauter ausländiſche Bücher geleſen haben, oder viel mit fremden Nationen umgegangen ſind, oder auch mehr in fremder Völker Sprachen geſchrieben haben, als in der ihrigen. Dieſe haben eben dadurch Lateiniſch, Franzöſiſch, Italiäniſch denken gelernt und ſich allmählich ſo ſehr daran gewöhnet, daß ſie faſt nicht mehr auf Deutſch denken können. Wenn ſie nun zuweilen nicht gleich im Stande ſind einen franzöſiſch abgefaßten Gedanken mit gleichgültigen deutſchen Redensarten auszudrücken, ſo heißt es, die deutſche Sprache ſey arm ꝛc." Einigermaßen laſſen ſich auch nachſtehende Worte Wolfs Muſ. I. S. 8 zu einem Zeug-

niſſe, wie wir es verlangen, anführen: „Unterdeſſen wurde es bey Anlaß der gegenwärtigen Zeitſchrift nützlich erachtet, wenigſtens die Grundzüge zu einer allgemeinen Darſtellung der griechiſchen und römiſchen Alterthumskenntniſſe zu liefern, doch nicht lateiniſch, wie das größere Buch geſchrieben werden ſollte (damit nur ja keine der größern Erſcheinungen im Schriftenweſen uns, als eigenem Volke, angehöre) ſondern in der ihm ungewohnteren Sprache, die auch unter unſern Humaniſten einige Leſer findet! (Können Barbaren human ſeyn, und ſind es keine Barbaren, unter denen die Mutterſprache auch einge Leſer findet? Geringhaltung oder auch nur Minderpflege der Mutterſprache bezeichnet den Barbaren eigenheitlich. Kaum möchte mir ein ſprachloſer Trappiſt entmenſchter vorkommen, als jene Humanen, unter denen die Mutterſprache auch einige Leſer findet. Denn Treumüthigkeit gegen ſein Volk und die Sprache deſſelben gehört ſo ſehr zum Menſchen, daß derjenige, welcher ſie nicht beſitzet, ein Unmenſch iſt. Wirklich giebt es in unſerer Bildungsweiſe Nichts, was widermenſchlicher gewirkt hätte, als das, was menſchlicher, denn alles Andere, machen ſollte und darum Humanioren genannt wurde) Welche Vorſtellung von dem, was Sprache

ſey, mochte wohl der Mann haben, der im Correſpondenten für Deutſchland, 1815, ſagen konnte, dreyer Sprachen bedürfe die gebildete Menſchheit, der Volksſprache, einer wiſſenſchaftlichen und einer allgemeinen Unterhaltungsſprache. Zur zwoten eigne ſich die lateiniſche, zur dritten zwar die italiäniſche, doch ſey die franzöſiſche einmahl im Beſitze. Wahrhaftig, es ließe ſich kein beſſeres Mittel erſinnen, die Ausländer in ihrer Meinung von deutſcher Redeplumpheit durch graſſes Daſeyn der letztern zu beſtärken, als dieſe dreyfache Zerſplitterung unſerer Sprachfähigkeit. Wer ſie empfehlen kann, dem muß das Leben Etwas Dreyfaltiges, ja Dreyerleyiges, und kann ihm nicht ein dreyeiniges Leben ſeyn, oder er muß wollen, daß wir in einer jeden der drey nothwendig ſeynſollenden Sprachen ſtümpern. Wer ſich gut in einer Sprache ausdrücken will, muß in ihr leben. Das Leben aber iſt nur eines, und zu der beſondern Art, wie ſich in einem Volke das Wiſſenſchaftsweſen geſtaltet hat, gehört auch eine beſondere, nur dieſem Volke eigene Geſtaltung der feineren Geſellſchaftlichkeit. Es taugt demnach einzig und allein dieſelbe Sprache, welche ein Volk frey zur Unterhaltungsſprache anwendet, für die Bedürfniſſe ſeiner Wiſſenſchaft, ſo wie nur ſie

für alle die übrigen Angelegenheiten desſelben Volkes geſchickt iſt; und, eine Sprache, die hierzu nicht taugt, iſt auch nicht geſchickt, dem Volke als Unterhaltungsſprache zu dienen. Sollen wir ohne Plappermäuligkeit als Geſellſchafter franzöſiſch, als Wiſſenſchaftskenner lateiniſch reden, ſo ſinnet man uns an, dem vollen deutſchen Leben zu entſagen. Und dies nicht bloß in den Zeiten, wo wir die fremden Sprachen reden, ſondern auch in den Fällen, wo uns das Deutſche bleiben ſoll. Denn, wer meinte, zweyerley Leben beſtünde ſo mit einander, daß man wechſelsweiſe von dem einen in das andere übergehen könnte, würde verrathen, daß er nicht wiſſe, was Leben ſey. Leben heißt eine einige Grundform ſeiner Thätigkeiten bejahen d. i. in ihr ſeine Ruhe fühlen und jenen Ernſt tragen, auf welchen man auch das Launige, wenn es nicht gemüthzerreißend und grauſenhaft ſeyn ſoll, zurückführen muß. Zwielebig ſeyn heißt ein Halbleben ſtatt eines Vollebens haben. Deñ, da kein Leben ein anderes in ſeiner Sphäre duldet, ſo würde jede der Lebensformen, die man in demſelben Menſchen vereinigt denken möge, ſtreben müſſen, ſich alleinherrſchend zu machen und alle ihr entgegengeſetzten Formen zu verdrängen. Theile demnach Dein Leben zwiſchen zwo Sprachen und jede

wird herſchen, jede dein ganzes Gedankenthum unter ihre Form bringen wollen. So wird die Seele unaufhörlich nach verſchiedenen Richtungen gezogen. Will man dies verhüthen, ſo muß die Seele gewöhnt werden, daß ſie beym ſprachiſchen Denken jederzeit in das Bette der Mutterſprache gleite. Der Menſch muß eine einzige Sprache haben, die für alles, was er ſprachiſch denkt, den Grund bilde, in die ſogar alles Fremdſprachiſche, worin ſich ihm Andere mittheilen, oder, was er ſelbſt zur Feſthaltung gewiſſer Vorſtellungen ergreift, umzudenken iſt. Hiermit ſtimmt der Hauptſache nach, was mir ein Profeſſor an einer der berühmteſten Lehranſtalten Deutſchlandes ſchreibt, ein Mann, der nicht nur lateiniſcher Schriftſteller iſt, ſondern auch eine Fertigkeit im Lateinſprechen beſitzt, die im Stande wäre, denjenigen, welcher die Sache nicht tief genug erwägt, an die Möglichkeit eines freyen Fortgebrauches der lateiniſchen Sprache glauben zu machen: „Eine Sprache genügt dem Denker; nämlich dieſe Sprache als möglichſt vollkommen. Denn zwey vollkommene Sprachen würden nur verſchiedene Zeichen für dieſelben Vorſtellungen geben, alſo unnöthig ſeyn. Aber, da in der Wirklichkeit jede Sprache unvollkommen iſt, ſo iſt eine Ergänzung durch Hinzunahme einer zweiten Sprache nöthig, um das Mangelnde zu bereichern, das Denk-

geſetzwidrige zu berichtigen, das Dunkele zu verdeutli-chen, das Matte zu kräftigen.“ (Zu dieſem vierfa-chen Behufe würde ſelbſt die größte Anzahl fremder Sprachen nicht hinreichen, ſondern die Nothwen-digkeit übrig laſſen, ſich zu der einzig wahren und nie verſiegenden Quelle aller Bereicherung, Berichti-gung, Verdeutlichung, Kräftigung einer Sprache zu wenden, zu der in dieſer Sprache begründeten Fortentwickelungsart ihrer ſelbſt. In den Fällen aber, wo die fremde Sprache wirklich aushilft, ſcha-det ſie eben hierdurch der Mutterſprache unſagbar. Denn „ſie hilft aus“ heißt: ſie hält uns ab, das-jenige zu thun, wodurch die Mutterſprache allein wahrhaft bereichert, berichtigt, verdeutlicht, ge-kräftigt werden kann; wer das Korn vom Nachbar erhält, baut nicht ſelbſt das Land. So wird die fremde Sprache nur dem Denken der Wenigen, wel-che ſie erlernen, Stützpunkte darbiethen; wir übri-gen, welche wir nicht von ſelbſt auf die fremdſpra-chiſchen Vorſtellungen ſtießen, müſſen nun dieſer Vorſtellungen überhaupt entrathen; denn die Dop-pelſprachiſchen hatten ja nicht der Mutterſprache ge-geben, was dieſe ihnen nicht geben wollte, ſondern es war eine fremde Sprache, woher ſie es ſchöpften. Ich führe hier eine Stelle von Wolf an, die in viel-

facher Rückſicht hergehört und begleite ſie mit wenigen Bemerkungen. Sie ſteht Muſ. I. S. 95: „In dem Grade, wie ein Volk von uns entfernter und abweichender iſt in Denkart, Sitten und Lebensweiſe, und ſolche Abweichungen verurſacht ſchon der Abſtand der Zeit, um deſto mehrere uns ungewohnte Anſichten der Dinge, um deſto mehrere neue Ideen und neue Modificationen derſelben muß nothwendig die Sprache des Volkes darbiethen. Ein Beweis hiervon iſt die Leichtigkeit, mit der wir ungefähr drey heutige Sprachen unſerer Nachbarn gegen eine der alten lernen, indem ein gewiſſer, man möchte ſagen Neueuropäismus dieſe, wie zu einem Idiom vereinigt; allein eben die größere Schwierigkeit einer alten Sprache, die auf eine fremde Welt von Ideen und Bezeichnungen hinweiſet, verſpricht auch im Allgemeinen unſere Mühe reichlicher zu belohnen. Was aber hier von Sprachen entfernter Zeiten behauptet wird, gilt eben ſo von den gleichzeitigen der entfernteren Weltgegenden, ſo daß dieſe, wenn die Wahl nicht durch conventionelle Rückſichten einmahl beſtimmt wäre, unter den heutigen immer die lernenswertheren ſeyn möchten. Vielleicht wird dieſe Reihe von Bemerkungen manchen Leſer ſeltſam dünken, der anſehnliche Maſſen von Menſchen hie und da mit einer Sprache zu jedem Bedürfniſſe ausreichen ſieht und ſich dabey wohl befinden. [Welche Unmöglichkeit für einen Menſchen von deutſcher Sprachgefräßigkeit!] Doch wird man ſich erinnern, daß wir nicht von dem

Gebrauche der göttlichſten [wenn aber göttlichſten, warum denn nicht zur Allgenugſamkeit erziehbaren?] aller Himmelsgaben zu gemeiner Nothdurft des Lebens reden, [Eben nur die gemeine Nothdurft und eigentliche Barbarey iſt es, welche aus allen Sprachen zuſammenraffet, welche, wie nicht die Vortrefflichkeit einheitlichen Lebens, ſo keinen Trieb kennet, die einige Form der Mutterſprache dahin zu fähigen, daß ſie, was auch lediglich eine ſo tief in uns wurzelnde und den Umſtänden, unter deren Einflüſſen unſer Gemüth ſeine Richtung erhielt, ſo genau, als die Mutterſprache, anpaſſende Sprache zu leiſten vermag, den feinſten Bedürfniſſen des eigenheitlichen Denkens genüge.] ſondern von der höchſt wichtigen Hülfe, die ihr Beſitz und ihre Handhabung der Entwickelung und Verfeinerung unſerer Kraft zu denken leiſtet. [Die Wirklichkeit zeigt als Erfolg der Handhabung mehrer Sprachen Verwickelung und Vergröberung der Denkkraft. Und geringer verdient auch nicht eine Lebenszerreißung in mehre Sprachen und dadurch bewirkte Abtödtung der Mutterſprache beſtraft zu werden. Gott wollte, daß uns die geſammten Theile der Begriffswelt durch eine einzige Sprache zugänglich wären und wer die Möglichkeit hiervon läugnet, kennt keine einzige Sprache nach ihrer

innern Geſchichte. Wie darf man nur ſo viel von den Vortheilen einer mehrſprachiſchen Bildung rühmen, da unter uns eine einſprachiſche Bildung nach dem großen Maaßſtabe, wornach die doppelſprachiſche geſchahe, noch gar nicht verſucht worden iſt? Das Erlernen fremder Sprachen zum Verſtändniſſe wäre von einer einſprachiſchen Bildung nicht nothwendig ausgeſchloſſen.] Demnach iſt eine Nation keinesweges glücklich zu nennen, die alle höhere Ausbildung in ihrer Landesſprache verſprechen und vollenden kann [O glückſelige Franzoſen, wenn wir dieſes nicht können, ihr es könnet, ihr gegen uns geſundſinniges Volk, da ihr euch jener Vermögenheit rühmet, wir aber unſern deutſchen Dünkel gegen euch bis dahin treiben, daß wir ſelbſt in unſern Narrheiten Vorzüge vor euch zu haben behaupten!] und dadurch an der Erlernung vorzüglicher ausländiſchen verhindert wird, [Ich ſehe nicht, wie in dem Erſten ein Hinderniß des Zweyten liegen könne, da zur Erlernung einer fremden Sprache ja nicht weſentlich eigene Handhabung derſelben gehört.] ja ſie hat Urſache über eine Art von geiſtiger Conſpiration zu klagen, wenn ihr die Nachbarn ihre ſo nachtheilige Lage nicht vorhalten oder ſie darin gar beſtärken. [Ihr weiſen Deutſchen, müſſen ſie ſagen, ihr ſeyd grauſam gegen all' unſer feineres Denken, daß ihr uns nicht belehret,

wie wir unſer Denken durch Zerſplitterung unſeres Gedankenthumes in mehre Sprachen verfeinern könnten.] Denn, ſo bequem und genügend ſie ihre Sprache zu Schriften politiſchen, ökonomiſchen, mediciniſchen, militairiſchen, mathematiſchen und andern nützlichen Inhalts gebrauchen mag, ſo ſieht ſie ſich doch in allem, was über die heißhungrigen Forderungen der Civiliſation hinausgeht, einer Menge von Vortheilen beraubt, auf welchen allein die Vielſeitigkeit und Tiefe aller Cultur beruhet. [Ein lediglich civiſirtes Volk würde ohne Einſprachigkeit noch weit weniger Anregung finden, ſich über die Stufe bloßer Civiliſation — wenn Etwas Unnatürliches eine Stufe heißen kann — zu erheben. Hatten die Franzoſen weniger Tiefdenker, ſo lag die Urſache nicht in ihrer geringern Zwieſprachigkeit, denn das tiefſte Denken wird nur von der einſprachiſchen Seele verrichtet, ſondern darin, daß, mit Feders, Unterſ. üb. d. menſchl. Willen 2te Aufl. II. S. 158, Worten zu ſagen, was viele Andere geurtheilt, die Fähigkeit zum anhaltenden und tiefen Nachdenken oft im umgekehrten Verhältniſſe mit einer gewiſſen Lebhaftigkeit der Empfindungen und der Einbildungskraft iſt, mit äußerſter Beweglichkeit der Nerven aber nicht wohl beſtehen kann.] So muß es annoch wenigſtens ſcheinen. [Warum denn alſo von dem, was bloß ſcheinen muß, mit ſo vornehmer

Zurückweiſung der Andersmeinenden geſprochen?] bis vielleicht in künftigen Zeiten eine Nation wieder hervortrit, die in der Sprache ihres Vaterlandes die unvertragſamſten Eigenſchaften [deren Vereinigung eben, je unvertragſamer ſie ſind, deſto widerlichere Mißwerke erzeugen muß, Werke, dergleichen wir unter andern in unſern neualtdeutſchen und hellenenzenden Schriften vor uns ſehen. Denn Eigenſchaften, wie Leichtigkeit und Würde, ſollen doch nicht unvertragſame Eigenſchaften heißen, da ſie nur die verſchiedenen Erſcheinungen derſelben Grundeigenſchaft ſind?] entwickeln und die menſchliche Denkkraft an eigenem Maßſtabe zu meſſen geben wird, vorausgeſetzt, daß dann auch eine ſolche Nation, wie die griechiſche vor der Zeit ihrer Erudition, nicht in Unterſuchungen der frühern Schickſale und Verhältniſſe unſerer Gattung, ſondern bloß in genialen Productionen einheimiſcher Künſte wird arbeiten wollen. [Als ob Unterſuchungen des Alterthums und der Fremdthümer in den Formen der Gegenwart und des Heimthumes unmöglich wären!] Ob zu einer Erſcheinung der Art irgend eine Hoffnung vorhanden ſey, iſt ohne künſtliche Divination zu errathen. [Ein ſolches Verzweifeln an den heimiſchen Kräften, welches man an faſt allen lateinthümlichen ſogenannten Philologen bemerkt, zeigt, zumahl bey Männern von Wolfs urſprüngli

chen Gaben mehr, als alles Andere, welche Beſchränktheit das Loos einer Seele iſt, die ſich in mehre Sprachwelten zertheilt hat. Es giebt nur eine Sprachkraft, und dieſe eine vermag in jeder der beſtimmten Sprachſchöpfungen, worin ſie hervortrit, ſo viel, als in der andern; nur muß ſie ganz bleiben und nicht gewöhnt werden, nach verſchiedenartigen Grundbeſtimmungen zu wirken, was geſchieht, wenn man mehr, als eine Denkſprache, hat. Das Urtheil, welches Wolf über die Griechen fällt, iſt eine Uebertreibung, die man von freyen, keinem Muſter unterwürfigen Geiſtern nicht erwartet; was aber von der Ausſage dieſes Urtheils bey den Griechen wirklich war, wie kann man nur nicht begreifen, daß dieſes größtentheils eben von der Einſprachigkeit der Griechen herrührte?] Unterdeſſen mögen uns die Sprachen des gelehrten Alterthums nicht nur wegen der Werke beſchäfftigen, die ſich durch ſie allein in angeborner Schönheit und Kraft der Betrachtung und dem Genuſſe darſtellen; nicht als modiſche Gewänder und Hüllen von Ideen, ſondern als mit den Ideen innig verwachſene [und eben darum zur Einkleidung unſerer Ideen nicht mehr anwendliche und, wenn darauf angewendete, jämmerlich zerſtörte] Kunſtgebilde ſind uns dieſe Sprachen ſelbſt eine Art von Denkmählern, würdig aufs ſorgfältigſte durchforſcht [daher frü-

her rein erhalten und nicht durch Nachlateinen verunſtaltet] und in ihren feinſten Theilen mit anatomiſchem Fleiß [e] beobachtet zu werden, theils um an ihnen die [nur bey Einſprachigkeit mögliche] organiſch fort gehende Bildung eines glücklich begabten Volkes wahrzunehmen, theils um dadurch unſere eigene [nur mittels der Mutterſprache empfangbare] Bildung zu erhöhen und aus denſelben nach und nach unſern Sprachen ſoviel anzueignen, als jede bey ſanfter Zucht und ſtrenger Güte vertragen mag. [Das beßte Mittel zu ſolchen Aneignungen iſt, daß wir durch Nichts, folglich auch durch kein Nachlateinen die Bildung unſerer Mutterſprache zurückhalten. Denn, wie können wir einer Sprache Etwas aneignen, wenn ſie nicht gefähigt iſt, es aufzunehmen?] Doch ich laſſe meinen Briefwechſ'ler ausreden: „Dieſe zweyte Sprache müßte, ſo wie die erſte, möglichſt reich, logiſch richtig und deutlich ſeyn und dabey doch möglichſt weit von der erſten abweichen. Eine dritte oder mehr Sprachen hinzuzufügen halte ich dem Denken für ſchädlich; denn der formelle Nutzen wird gering ſeyn gegen die Nachtheile der erlernten denkgeſetzwidrigen Sprecharten, deren jede Sprache voll iſt, und der Gedächtnißbeladung, die dem Scharfſinne ſchadet; der materielle Nutzen aber, den die in andern Sprachen ausgedrückten Gedanken gewähren, wird faſt ganz durch die Ueberſetzung geleiſtet. Kinder ſollten gewiß nur eine Sprache lernen.“

Einſprachigkeit liegt ſo ſehr in der menſchlichen Natur, daß die alten Gelehrten, da ſie einmahl lateiniſch ſchreiben und ſprechen mußten, der Mutterſprache lieber gleich entſagten und dieſelbe lediglich als die Sprache eines Volkes betrachteten, unter welchem ſie, wie in der Fremde lebten. Nur, was die Formen des Lateinthumes trug, fühlten ſie als das Ihrige; alles Andere war ihnen fremd. Varro, cum *nostrum* balare verbum magis commendat, quam Graecorum μηλα, sane utrumque factitium a sono pecudum contendit ostenditque eos debuisse imitari vocem ovis balantis, ut βηλον, non μηλον nomen imponerent Scal. de causs. ling. lat. I. 10. In M nullam vocem Graecia terminavit; barbaris *nobisque* (uns Lateiniſchen, die wir nicht zu den Menſchen gehören, unter welchen wir geboren wurden oder leben, als welche Menſchen für uns barbari ſind) modus nullus. Ebend. Der Budiſſiner Rector Roſt hatte Recht, wenn er zu ſagen pflegte, man dürfe nicht ſo unbillig ſeyn, von ihm Geſchick in der deutſchen Sprache zu fordern; denn er habe ja lateiniſch zu reden gelernt, und der Menſch lerne nur e i n e Sprache ſo, wie ſich zieme, brauchen. Die alten Gelehrten waren in der That weit glücklicher, als wir. Losgeriſſen

waren ſie freylich von ihrem Volke; aber ſie machten doch für ſich ein Volk aus; denn es war ihnen verſtattet, eine einzige Denkſprache, das Latein, zu haben, und ſich der Mutterſprache bloß in ſo weit, als für den Hausbedarf gehörte, zu bedienen. Wir hingegen ſind vom Volke geſondert, ohne doch ſelbſt ein Volk zu ſeyn; denn man nöthigt uns ſowohl im Lateine, als im Deutſchen, zu leben, eine Forderung, die man nicht nach ihrem ganzen Inhalte denken kann, ohne das, worauf ſie geht, als einen der allerunglückſeligſten Zuſtände einer Menſchenſeele zu erkennen. Vom Kaufmanne und Geſchäftsmanne möge man verlangen, daß er mehre Sprachen rede; aber an den Gelehrten, als Gelehrten, das Wort im edelſten Sinne genommen, muß man eine Forderung dieſer Art nicht thun wollen. Die Sprache der Geſchäffte und des Verkehres braucht kein inneres Leben auszuſprechen; der Gelehrte ſoll dem Feinſten, was in einem Menſchenleben gelebt wird, Ausdruck geben; wie kann man ſo grauſam ſeyn, die edelſte Bewegſamkeit aus den Bahnen, worauf ſie am Leichteſten und Erfolgreichſten vor ſich gehet, durch die Macht einer abbahnenden Sprache hinauszerren zu wollen? Eine Sprache in ihrem Geiſte brauchen lernen iſt nicht Außenwerk, nicht Aneig-

nung eines beſondern Seelenganges oder Hervorbringung eines Gewohnheitstriebes, nach der von der erlernten Sprache beliebten Form zu denken; es iſt Annahme einer beſondern Seelenart, Erzeugung eines eigenen ſeeliſchen Bildungstriebes, deſſen Erörterung noch ihre Hauy's und Blumenbache erwartet. Die Möglichkeit, zwo Sprachen ſo vollkommen zu handhaben, als man eine einzele derſelben brauchen könnte, wenn dieſer einzelen kein Theil unſerer Sprachkraft durch eine Nebenſprache entzogen würde, ſetzt die Möglichkeit wechſelnder Transſubſtantiation unſerer Seele voraus. Da aber Vereinigung zwoer Selbſtheiten in einer einzigen zu den Unmöglichkeiten gehört, ſo kann man auch aus ſich heraus d. i. vor allen andern Sprachen gut nur eine Sprache reden, und nur noch eine einzige Sprache eben ſo gut, als diejenige reden, die man am Beßten ſpricht, heißt ſich ſchon aller Selbſtheit entaüßert haben. Daher konnte Jahn (Bereicherung des hochdeutſchen Sprachſchatzes Lpz. 1806) mit Recht ſagen: „Ein Volk, das ſeine eigene Sprache verlernt, giebt ſein Stimmrecht in der Menſchheit auf und iſt zur ſtummen Rolle auf der Völkerbühne verwieſen.“ Denn es iſt entſelbſtet. Erſt, wenn man eine Sprache aus dem eigenen Selbſt hervorredet,

kann gelten, was der gemüthvolle Krauſe ſagt, der ſich hoffentlich in ſeinem Urwortthume vor dem Einwolken hüten und ſein Werk vielmehr benutzen wird, die Zahl der Einherwolkenden zu vermindern: „Eine Sprache, die ſchon in ihren Wörtern und Redniſſen rein, frey, würdevoll und ſchön iſt, ſtimmt zu heiligem Ernſte, befördert Klarheit der Anſchauung, Innigkeit des Gefühles, Reinheit und Stärke des Willens.“ Sich vornehmen, zwo Sprachen gleich gut reden zu lernen, heißt ein Geßner ſeyn und in dieſe ſeine Geßneriſche Selbſtheit die Selbſtheit eines Kant hineinzwingen wollen. Die Zumuthung, lateiniſch zu ſprechen, hat, wenn auch nur ein erträgliches Latein zum Vorſchein kommen ſoll, Etwas dermaßen Schwieriges zum Gegenſtande, daß man getroſt von unbedingter Bereitwilligkeit, ihr Folge zu leiſten, auf Blindheit in Rückſicht des eigentlich Seelenvollen der lateiniſchen Sprache ſchließen darf. Und doch gießet hier ein Katheder̃fürſt ein Latein aus, daß ſich alle Zuhörer: Das iſt ein ganzer Rector“ ſagen müſſen. Ein halber Barbar iſt euer ganzer Rector, oder ein Frevler, der den ehrwürdigen Geiſt der Römerſprache entweihet. Denn iſt er kein Frevler, ſo kann er nur darum nicht bey dem erſten Satze, den er hervorſchwaderte, zurückgebebt ſeyn, weil er nie

das Mindeſte von dem unnennbaren Zauber gefühlt hat, den die Alten durch ihre Volkthümlichkeit, Zeitthümlichkeit, Urthümlichkeit gewinnen. Wir wollen noch lateiniſch ſprechen, da die lateiniſche Sprache ſchon den Römern „im eigenen Munde abſtarb“, wie Fichte vollkommen richtig und nur in ſo weit unrichtig bemerkt, als er dieſen Erfolg nicht der Erſtorbenheit des römiſchen Volkes ſelbſt, ſondern dem hineingedrungenen Chriſtenthume, welches der Sprache vielmehr ein neues Leben einhauchte, zuſchreibt. Wie weit eine Sinnesart in ihrem wirklichen Vorhandenſeyn von der nämlichen Sinnesart abſteht, wie ſelbige vom Schauſpieler dargeſtellt wird, ſo weit iſt unſer Lateinſprechen von dem der Alten verſchieden. Dieſen Abſtand erkennt ſelbſt Wieland an, wenn er von Hottingers Lateine, nur freylich nicht ganz nach dem wahren Werthe desſelben, ſondern eben mehr nach dem ſo äußerſt ſeltenen nnd darum ſo unerwartet und höchſt erfreulich auffallenden Abſtande des Hottingeriſchen Lateines von dem gewöhnlichen Lateine urtheilt: „So ſchön, ſo rein, ſo ächt römiſch, ſo ungeſchmückt elegant, ſo edel ohne alle Prätenſion, ſo beſcheiden mit ſo vieler Würde ſchreibt in lateiniſcher Sprache kein mir bekannter Gelehrter. Andern, ſelbſt großen Philologen, merkt man es an, daß ſie ein künſtlich und mühſam erlerntes Latein ſchreiben; ſie

ſchreiben ein Ciceronianiſches oder Quinctilianiſches oder Senecaiſches oder lapidariſches oder aus dem ganzen cornu copiae der altrömiſchen Literatur zuſammengeſchütteltes Latein; Hottinger ſchreibt, als ob die lat. Sprache ſeine Mutterſprache wäre, als ob er immer nur in ihr gedacht habe; (Nur; alſo hält auch Wieland Einzigkeit der Denkſprache für Mittel zum beßten Ausdrucke.) er drückt ihr den Charakter ſeines eigenen Geiſtes und Herzens ein, und wiewohl ſein Styl zu Ciceros und Auguſts Zeiten für rein und ächt anerkañt worden wäre, ſo iſt er doch vielleicht noch origineller in ſeiner lateiniſchen, (ihn, den Lateiner, mit ſeinen Nebenlateinern, den Deutſchen, mit ſeinen Nebendeutſchen verglichen) als ſelbſt in ſeiner deutſchen Art zu ſchreiben." Es gilt von dem ſprachiſchen Denken gerade daſſelbe, was Fichte ſo vortrefflich von dem Denken überhaupt ſagt: „In ſich ſelbſt beſtändiges Leben iſt die Wiſſenſchaft nur alsdann, wenn der Gedanke der wirkliche Sinn und die Geſinnung des Denkenden iſt, alſo daß er ohne beſondere Mühe und ſogar, ohne deſſen ſich klar bewußt zu ſeyn, alles Andere, was er denkt, anſieht, beurtheilt, zufolge jenes Grundgedankens anſieht und beurtheilt, und, falls derſelbe auf's Handeln einfließt, nach ihm eben ſo nothwendig handelt. Keineswegs aber iſt der Gedanke Leben und Geſinnung, wenn er nur als Gedanke eines fremden Le-

bens gedacht wird, ſo klar und vollſtändig er auch als ein ſolcher bloß möglicher Gedanke begriffen ſeyn mag, und ſo hell man ſich auch denken möge, wie etwa Jemand alſo denken könne. In dieſem letztern Falle liegt zwiſchen unſerem gedachten Denken und zwiſchen unſerem wirklichen Denken ein großes Feld von Zufall und Freyheit, welche letzte wir nicht vollziehen mögen, und ſo bleibt jenes gedachte Denken ein von uns frey gemachtes und immerfort frey zu wiederholendes Denken. In jenem erſten Falle hat der Gedanke unmittelbar durch ſich ſelbſt unſer Selbſt ergriffen und es zu ſich ſelbſt gemacht und durch dieſe alſo entſtandene Wirklichkeit des Gedankens für uns geht unſere Einſicht hindurch zu deſſen Nothwendigkeit. Daß nun das letztere alſo erfolge, kann keine Freyheit erzwingen, ſondern es muß eben ſich ſelbſt machen und der Gedanke ſelber muß uns ergreifen und uns nach ſich bilden.“ Wie dieſen Worten Fichte's zufolge derjenige gar keine Geſinnung hätte, der über einerley Gegenſtand zweyerley Gedanken hägte, ſo wäre jede von mehren zum Gebrauche gleich gut eingeübten Nebenſprachen eine Halb-, ja nur eine Scheinſprache. In demſelben Grade, als wir mehrſprachiſch werden, vergrößert ſich die Kluft zwiſchen Wort und Gedanken und lediglich in den

glücklichen einſprachiſchen Menſchen wächſet mit der Entſtehung jeder geheimſten, ohne Zeichen kaum erfaßbaren Vorſtellung, wie mit einer Hamadryade, das umkleidende Sprachgebilde. Alſo gleich ſchlecht wird in mehren Sprachen reden, wer ſie gleich gut ſpricht. Allein, indem wir dies ſo bewieſen, daß wir zeigten, es laſſe ſich nur in der Sprache gut ſchreiben, worin man lebe, leben aber laſſe ſich nur in einer Sprache, und beſtändiger Uebergang aus dem Scheinleben in der einen Sprache zu dem Scheinleben in einer anderen ſetze Ertödtung unſerer eigentlichen Selbſtheit voraus, ſo wird zugleich erhellet haben, daß ein gleichgültiger Gebrauch mehrer Sprachen eine in der Wirklichkeit nie vorkommende Erſcheinung ſey; wenigſtens würden wir auf dem Wege fortgeſetzter Entmenſchungen früher das Gemüth, worin die Schlegeliſche Weltironie hauſet, ja den Teufel früher, als das völlig ernſtloſe Gemüth antreffen, dem ſein eigenes Selbſt ein fremdes, alſo nur halbes Selbſt wäre, weil es mit Gleichgültigkeit in jeder fremden Selbſtheit aufginge. Wie immer nur ein Selbſt das letzte und wahre Selbſt eines Menſchen iſt, ſo werden wir, wie viele Sprachen uns auch gleich gelaůfig ſcheinen, doch immer auf einer einzigen wie auf den Träger un-

ſeres eigentlichen Selbſtes vorzüglich ruhen. Keine der einzelen Sprachen aber, die wir zu handhaben wiſſen, wird ſich, alles Uebrige gleichgeſetzt und den Fall der Auswanderung weggedacht, ein ſolches Uebergewicht in uns geben, als die Mutterſprache. Die Mutterſprache regt in uns das volleſte Leben an; je größer das Leben, deſto reicher und richtiger der Ausdruck, wie ſchon in jeder Sprache, ſo deſto mehr in derjenigen Sprache ſelbſt, welche die Quelle dieſes erhöhteren Lebens iſt. Die Mutterſprache regt aber in uns das meiſte Leben an, weil ſie ſelbſt für uns, zumahl in Vergleich mit einer todten Sprache, die lebendigere Sprache iſt: „Die lebendige Wirkſamkeit des Gedankens wird ſehr befördert, ja, wenn das Denken nur von der gehörigen Tiefe und Stärke iſt, ſogar nothwendig gemacht durch Denken und Bezeichnen in einer lebendigen Sprache. Das Zeichen in der letztern iſt ſelbſt unmittelbar lebendig und ſinnlich und wieder darſtellend das ganze eigene Leben und ſo daſſelbe ergreifend und eingreifend in daſſelbe. Mit dem Beſitzer einer ſolchen Sprache ſpricht unmittelbar der Geiſt und offenbart ſich ihm, wie ein Mann dem Manne. Dagegen regt das Zeichen einer todten Sprache unmittelbar Nichts an. Um in den lebendigen Fluß deſſelben hineinzukom-

men, muß man erſt hiſtoriſch erlernte Kenntniſſe aus einer abgeſtorbenen Welt ſich wiederhohlen und ſich in eine fremde Denkart hineinverſetzen. Wie überſchwänglich wohl müßte der Trieb des eigenen Denkens ſeyn, wenn er in dieſem langen und breiten Gebiethe der Hiſtorie nicht ermattete und nicht zuletzt auf dem Felde dieſer beſcheiden ſich begnügte. So eines Beſitzers der lebendigen Sprache Denken nicht lebendig wird, ſo kann man einen ſolchen ohne Bedenken beſchuldigen, daß er gar nicht gedacht, ſondern nur geſchwärmt habe. Den Beſitzer einer todten Sprache kann man in demſelben Falle deſſen nicht ſofort beſchuldigen. Gedacht mag er allerdings haben nach ſeiner Weiſe, die in ſeiner Sprache niedergelegten Begriffe ſorgfältig entwickelt; er hat nur das nicht gethan, was, falls es ihm gelänge, einem Wunder gleich zu achten wäre.“ Fichte. Wiederum aber muß lebendiger oder, was daſſelbe ſagt, durch größere Bedeutſamkeit das eigenthümliche Leben anregender für uns die Mutterſprache ſeyn, weil ſie zu unſerer Seynsart am Meiſten paßt. Denn dieſelben Umſtände, die unſere Seynsart als Seynsart von Mitgliedern eines gewiſſen Volkes beſtimmen, Verfaſſung, Sitten, Gedanken, welche unter den Volksgenoſſen herrſchend ſind, die Sprache

ſelbſt ꝛc., haben auch der Mutterſprache ihre ganze Eigenthümlichkeit gegeben. Ich rechne die Sprache ſelbſt zu dieſen gemeinſchaftlichen Umſtänden; denn ſie wirkt mittels der beſonderen Seynsart, welche ſie den Volksgenoſſen ertheilt hat, auf ſich ſelbſt zurück. Und unſere Seynsart wird von der Sprache nicht bloß unmittelbar, ſondern auch mittelbar und inſofern bedinget, als die von der Sprache in unſeren Aeltern und Voraltern erzeugte Seynsart durch die Geburth auf uns übergeht. Auch die Beſchaffenheit der Luft und Witterung wäre nicht unter den Umſtänden zu vergeſſen, welche gemeinſchaftlich die Seynsheit der Sprache und der Sprachgenoſſen beſtimmen. Es würde, wenn der Menſch kein Störer der natürlichen Ordnung wäre, genau ſo viele Sprachen geben, als es für ihn erdſtrichiſches (klimatiſches) Bedürfniß iſt, nach der einen oder der andern ſprachiſchen Form zu denken. „Man höre darüber den gelehrten Neugriechen Coray: Traité d' Hippocrate des airs, des eaux et des lieux, trad. nouv. p. Coray. Par. 1800. Som. II. p. 71-74. deutſch nach Corays Bearbeitung von Häſelmüller, Wien 1804.“ Eine Sprache, welche ſich, wenn es auch zugleich mit ihren Inhabern geſchähe, über das Erdgebieth einer fremden Sprache

verbreitet, nimmt daher ſehr bald einen andern Geiſt an. Wer, ohne durch ſeine urſprüngliche Lebensanlage oder ſpäter angenommene Seynsart einem fremden Volke anzugehören, doch die Sprache dieſes Volkes als Denkſprache braucht, ſchadet, zumahl, wenn er ſich beym Denken ſeiner Mutterſprache nicht völlig abthut, ſondern bald ſie, bald die fremde Sprache in ſich reden läßt, ſeiner geiſtigen Geſundheit nicht weniger, als derjenige ſchlecht für ſeine leibliche Geſundheit beſorgt ſeyn würde, der die Lebensart des Landes, für welches er geboren wurde, mit der Lebensart eines Landes, für welches er nicht gemacht iſt, vertauſcht oder abwechſeln läßt. Bis auf ihren ſchnellern oder langſamern Gang iſt uns eine beſtimmte und keine andere Sprache Bedürfniß, ohngefähr, wie die Aerzte zum Ergehen einen Geſellſchafter, der mit uns Schritt halte, empfehlen. „Schon das Materielle einer Sprache, die Art der Töne, woraus ſie beſteht, das Flüchtige oder Schwerfällige, Sanfte oder Rauhe derſelben kann Etwas (bey Erweckung der Vorſtellungen und Empfindungen) thun, kann den durch die Worte entſtehenden Vorſtellungen und Empfindungen eigene Beſtimmungen geben uud auf die Wendungen und den Grad der Geſchwindigkeit in der Ideenfolge Einfluß haben.“ Fe-

der, Unterſ. über den menſchlichen Willen 2te Afl. 2r Th. S. 425.

Anm. Den S. 213 f. als nothwendige Folge der Zwieſprachigkeit erwähnten Aufenthalt im Denken kann man mit der Stöhrung vergleichen, die unausbleiblich wäre, wenn man bey Anwendung der Kunſt des Simonides dieſelben Gedächtnißvorſtellungen an mehr als einen Gegenſtand knüpfen wollte. Oder man denke ſich ein Meyeriſches Bogenclavier ſo eingerichtet, daß man vermöchte, jedes einzele der darin verbundenen Tonwerkzeuge allein hören zu laſſen. Hier würde es, wenigſtens anfänglich, Schwierigkeiten haben, aus der Menge von Taſten deſſelben Tones immer diejenigen zu treffen, die dem Tonwerkzeuge, was man zu hören verlangt, eignen. Statt Taſten ſetze man Zeichen verſchiedener Sprachen, und, wenn beym Herausſondern der Zeichen, die einer einzelen dieſer Sprachen gehören, zwar die Aneignung körperlicher Fertigkeit wegfällt, ſo iſt doch die Schwierigkeit des Wörterſonderns inſofern größer, denn die des Taſtentreffens, als die Beweglichkeit des menſchlichen Geiſtes die Vorſtellungen keinen Augenbilck ruhend, wie Taſten, neben einander behält.

Anm. Kann irgend Etwas zeigen, wie ſehr in

uns fremde Sprachen, wenn man ihnen die Blüthe ſeines Denkens und Empfindens hingiebt, übermächtig werden und das lebendige Wirken der Mutterſprache zu Boden ſchlagen, ſo würde es der Fall ſeyn, daß ſich Jemand bey Äußerung ſeiner Dichterkräfte in fremden, und, was wir noch überdies annehmen wollen, undichteriſchen Sprachen einer größern Leichtigkeit, als in ſeiner Mutterſprache und, was wir mitſetzen wollen, dichteriſchen Mutterſprache, bewußt wäre. Denn ſchon eine undichteriſche Mutterſprache regt ſogar bey alterthümlichen Gegenſtänden, ſogar in ungebundener Rede, wie eine Vergleichung der Fata Telemachi in Verſen und des Feneloniſchen Telemachs zeigt, das Dichtungsvermögen kräftiger an, als es von einer ſelbſt dichteriſchen Fremdſprache geſchieht. Die einzige Bedingung, deren es hierzu bedarf, iſt, daß man die Rechte, welche der Mutterſprache in der Eigenſchaft einer ſolchen zuſtehen, nicht völlig mit Füßen getreten habe. Die Wirklichkeit zu dem geſetzten Falle nun liefert uns nebſt Vielen Leibnitz. Wie die Natur dieſen erſtaunenswürdigen Kopf an Menge der verſchiedenartigſten Gaben faſt über das menſchliche Maß und nichts deſto weniger verſchwenderiſch an Fülle jeder einzelen ausſtatten wollte, ſo

hatte ſie ihm auch eine mit Lucaniſcher Tiefe gepaarte Leichtigkeit des Dichtergeiſtes verliehen. Aber man mußte die Spuren davon in den wenigen franzöſiſchen und lateiniſchen Gedichten ſuchen, die ihm der Genius entlockte; die Mutterſprache war ihm unter dem Denken in fremden Sprachen verfallen und ohnmächtig geworden. M. Leibnitz faisoit même des vers François, mais il ne reusſisſoit dans la poesie Allemande. Notre préjugé pour notre langue et l'estime, qui est due à ce poete, nous pourroient faire croire, que ce n'étoit pas tout à fait sa faute. Fontenelle. (Da es nun aber noch weit weniger die Schuld einer Sprache von den hervorſtechend dichteriſchen Anlagen der deutſchen ſeyn kann, ſo ſind die in Leibnitz hauſende franzöſiſche und lateiniſche Sprache als die Urſachen anzuſehen.)

Anm. Es iſt wahr, du könnteſt ſtatt der Mutterſprache auch die lateiniſche zu deiner Denkſprache wählen, und wenn du es thäteſt, ſo wäre es immer vernünftiger, als dein Leben an beide Sprachen verzetteln zu wollen. Aber, ſind dir zu freyer Wahl zwey Sprachen gegeben, eine, die dich vom Volke abſondert und nie einen Zuwachs aus dieſer einzig lebendigen Sprachquelle empfängt, eine andere, in der, was in jener ſchon gegründet iſt, erſt gegrün-

det werden muß, die ferner unaufhörlich aus dem Leben genährt wird, für deren Vervollkommnung du aus den alltäglichſten Unterredungen gewinnen kannſt, wie es dir deinerſeits möglich iſt, aller Orten mitzuwirken, daß ſie ſinnvoller auf die Nachkommen hinabgelange und noch das Denken der Spätwelt erhöhe, eine Sprache, die, weil ſie dich in Verbindung mit dem Leben erhält, aus deinem eigenen Leben, was du ja doch durch alles Verlateinthümlichen nur halb vom Leben des Volkes losreißen kannſt, ein Ganzes macht, — wenn du frey zwiſchen dieſen beiden Sprachen wählen darfſt, und du wähleſt die erſtere, ſo haben wir gewiß nicht Urſache, uns nach dem, was du, es ſey in deiner Denkſprache, oder in der Mutterſprache, denken wirſt, zu ſehnen. Kein großer Denker hat die lateiniſche Sprache jemahls zu ſeiner Denkſprache gewählt, ſondern es waren nur mehre der größern Denker durch den ganzen Gang ihrer Bildung und andere Umſtände genöthigt, ſie als Denkſprache zu brauchen. Und ſo mag das Latein wohl auch großen Denkern Denkſprache ſeyn; aber zur Denkſprache taugen kann ſie lediglich dem, der nur dann, wenn er ſtudirt, denken und nur dann ſtudiren will, wenn er bücherwühlen darf und ſein Genie nicht viel mehr

anzuſtrengen braucht, als erforderlich iſt, um ein Carmina vino Ingenium faciente canunt mit der Bemerkung zu adorniren: Neque vinum ſolum, ſed ſecundum Perſium, prol. 10, venter quoque ingenium largitur.

Anm. Wie ſehr beides *), Sprache und Selbſtheit eines Volkes in einander verwächſet, iſt auch aus

*) Der Setzer, der mir ſo oft die Nothwendigkeit auflegt, Beid von einem Y zu befreyen, ſoll hier zu ſeiner eigenen Nachricht ſetzen, was auch den Schriftſtellern zu entgehen ſcheint, daß in Beid mit Bey keine herſtammungsthümliche Spelle geſchloſſen ſey. (Spelle d. i. Sylbe. Epeler und To ſpell von Alen, Balen, reden, woher auch Fehlen in Befehlen und Spiel, Geboth, Gebieth, Godspel, Gotteswort, Appellare ſind, berechtigen zu dieſem Gebrauche). Schon Adelung erkennt das Unſtatthafte der Ihriſchen Herleitung von Bå, Bo, b. Ulph. Bai, zwey, und De, welches vermuthlich das alte Twa, Two zwey, ſey. Allein er verfällt in dieſelbe Unſtatthaftigkeit, die er der Ihriſchen Erörterung vorwirft. Denn auch er hält die letzte Sylbe für das, wofür ſie Ihre erklärt und glaubt doch, die älteſte Form von Beid dürfte das Ulphilaniſche Bagotho, Bagothum ſeyn, mit dieſem Bagotho aber verwandte das Däniſche Begge. Das Wahre von Beid iſt dieſes: Ad heißt ein Mañ, Menſch, (Ad-am. Aid, Heit, Gehait, Perſon, noch vorh. in Adelheit) Jemand, ein Einzeler, (Et-was) ein Jeder, welches letztere Wort nur das mit J bekleidete Ad, Ed

der oft gemachten Bemerkung erſichtlich, die hier mit Kolbes Worten ſtehen mag: „Je ſorgfältiger und

iſt. Was J in Jeder thut, geſchieht von B in Bede, Beide, die Einzelen oder Jeden von Zweyen, wie Alter, eigenttich Jemand, auf den Begriff eines Jeden von Zweyen eingeſchränkt wurde. Weder, der Eine, das Eine, das ἕτερον, das utrum, (Alterutrum, das eine Od) zeigt die lippenlautige Bekleidung, welche das Ad, Ed in Bede, Beide empfängt, blaſelautig, und von der Nebenwurzel des Ad, nämlich von Od, Ud, Jemand, Etwas, (Armuth. Lingot) ſtammen außer Utrum und unzähligen andern auch Oder, das other, Eine, Andere, Sondern, (Ἀλλα, anderweiſe), Sonſt, (Umſonſt, ἄλλως) Wieder d. i. ein anderes Mahl, ſchwed. Åter, ein Iterum, ein Item, (*Itloon* altd. Vergeltung) wie Ander ſelbſt = Ad, Jemand. Hierbey gerathe ich auf die Vermuthung, daß vielleicht At, wie Sondern, anders heißen und Δε eine Umſtellung aus Ad ſeyn köñte. Μεν (Mañ? Etwas? wie etwa Mon in Temoin von der Gehait, in Testimonium von der Sache ſteht) — Δε, das Eine, das Andere? welcher Sinn, nachdem er ſich zu dem Verſtande bloßer Theilungsglieder verſchwächt hatte, vielleicht durch Τουτο in Τουτο μεν — Τουτο δε wieder belebt wurde. Selbſt das bekräftigende Αν kañ gleich ſeyn mit Ad, das, das der Beſchaffenheit nach, ſo. Vgl. So = Ος = Od, das. Und bedeutet At anders, warum nicht auch Autem, zumahl, da wir dann in Αὐτος ein Ad, er, in Aut — Aut ein, das Eine — das Andere, ein Weder — Weder, Oder — Oder ſehen, wie Vel — Vel viel-

eifriger ein Volk ſeine Sprache achtet und bewahrt, deſto lebendiger iſt ſeine Anhänglichkeit an das Va-

leicht ein Aliud — Aliud, vielleicht ein Ve — Ve, das Eine — das Andere, von A b, Gehait, Perſon, A w, W a, W e (W i t t w e, wie W i t t i b aus O b, J b, Gehait, was auch in Wörtern, wie Ἐρυσιβη vorhanden iſt. Vgl. Ἑκ-αβη, ein Weibliches zu Ἑκτωρ.) Iſt dem ſo, wie wahrſcheinlich wird es, daß auch A b e r anders heiße, und wie vermehrt ſich die Wahrſcheinlichkeit durch A b e r m a h l s d. i. andermahls, w i e d e r m a h l s und wird beynahe zur Gewißheit durch Ambo, die Jeden von Zweyen, pohln. Oba, zwey (O b — O d e r, das Eine, das Andere? utrum — an), umgeſtellt Bå, Bo, Bai, zwey. Das An dürfte ſelbſt heißen E i n e s, *unum,* und, wie ich Δη für eine Umſtellung aus A d erklärt habe, ſo möchte ich ſelbſt Ne für eine Umſtellung aus An halten. Man brauchte An auch um Etwas anzuzeigen, das lediglich Etwas, d. i. nur Wenig wäre, gerade, wie wir E t w a s g e l e h r t für E i n w e n i g g e l e h r t brauchen und in gleichem Sinne das von A b, Jemand, (Ipse) Etwas ſtammende E p p e s ſagen. Eine Spur dieſer Wenigkeitsbedeutung des An iſt vielleicht das, wie unſer E t w a und wie Πη, Που d. i. etwas, gebrauchte und Möglichkeit anzeigende Ἀν. Bloße Möglichkeit ließ ſich als eine Schwächung des Seyns betrachten, wie man Bejahung als Bekräftigung, Verſtärkung des Seyns ausdrückte. S. Ἀγαν. Δεινως. J a. Ναι von A n e n, bewegen, und, wie Ἀνεμος nebſt dem mit Ναι als Umgeſtelltem ganz zuſammentreffenden Αἶνος zeigt, heftig, ſtr-a k, ſtark bew-å å g e n). Eine vollendete

terland. Je nachläſſiger es in dieſer Hinſicht iſt, deſto ſchwächer wird ſeine Selbſtachtung ſeyn, auf

Schwächung des Seyns führt uns auf den Begriff des Nichtſeyns, daher man vielleicht das in der Umſtellung No (Nie?) vorhandene On, unſer Un für einerley mit Ne (altdeutſch En, nicht) erklären und Mη als Umſtellung aus Am, Jemand, Etwas, ein Wenig (Ἀμος. Ἀμῆ. Ἀμως. Ἀμοθεν. Οὐδαμως) anſehen darf. Auch Kein iſt urſprünglich ſo viel als Ein (En hein, kein) und Rien braucht der Franzoſe haüfig für Irgend etwas, ja es iſt vielleicht das unumgeſtellte Irgan, Nigan, Jemand, (Aentrich) Etwas, ſelbſt. Ein unbekleidetes Nigen haben wir vielleicht in Οὐκ und dem ſchwed. Ingen, Niemand, Intet, Nichts, Ej und Icke, nein, ſo wie in den altfranzöſiſchen Onc, Onques, niemahls (Vgl. das engl. Ought) — Begge iſt ein von Beid völlig verſchiedenes Wort, das ſich, unweſentliche Unterſchiede abgerechnet, zu Ag, Eg, der Mann, der Je, der Je, (umgeſtellt aus Eg, Jemand, Etwas) der Ichat der Oought (If I had ought to do with him, irgend Etwas, wovon das Gegentheil Nichts) der Irgend, (Igend, Rigend) der Wicht, der Ich, οὗτος ἀνηρ, ſo verhält, wie Bed zu Ad, ferner zu Jeglich ſo, wie Beede zu Jeder, zu Sigulus, Singulus aber ſo, wie Beede zu Sonſt. Aus Beg, glaube ich, iſt Zwey geworden, zumahl, da im Angelſächſiſchen zwey Tu, Twa, Twegen heißt, im Engliſchen neben Between das, wie Zwiſchen, auf einen Gaumenlaut im Stam̃e führende Betwixt lebt, und im Altdeutſchen neben Und hveriom thweim, un-

der ſeine Selbſterhaltung beruhet. Gelingt es nur erſt einem Volke ſeine Sprache gleichgültig und ver-

ter einander, auch Und hvörutveggiom vor-kom̃t. Das Y ſtatt G in Zwey anlangend, ſo werde ich im wortforſcheriſchen Verzeichniſſe unter Frey = Frech = Rege = Friſch = Recens = Recio, ſpan. heftig, ſtark (ſtrak) eine Menge von Fällen nachweiſen, welche Y ſtatt G darbiethen. Das Z aber in Zwey iſt wohl nur Bekleiduug, wie ich glaube, daß damit in Zweck das alte Bag, Zei-chen, (in Zweck Zielzeichen) the badge, (Bague, Zeichenring? oder von Agen, beugen?) bekleidet ſey. (S. Mahl. Makel). Denn, was Z in Zwar iſt d. i. zu wahr, beym Wahren, oder was es in Zwiſchen zu ſeyn ſcheint, indem Zwi-ſchen, beym Tatian Zewisken, zu wiſchen, immitten von zweyen Dingen heißen dürfte, dies möchte ſich zu der Bedeutung von Zwey wenig ſchicken.

Nichts Krauſeres, als die Wortforſchung auf dem Gebiethe nennwörtlicher und ausſagewörtlicher Begriffe. Aber darum giebt ſie uns auf dem Felde ſo unſcheinbarer Wörter, wie die ſind, womit wir es hier zu thun hatten, eben nicht Etwas Richti-geres. Im Grunde iſt noch die ganze Wortfor-ſchung nicht auf rechtem Wege. Da fragt Nie-mand, ſo nahe es liegt, hiernach vor allem Ande-ren zu fragen, was wollte man erreichen, indem man eine Sprache ſchuf? welche Mittel ſahe man vor ſich, und welchen Gang machte die Beſchränkt-heit dieſer Mittel nothwendig, wenn ſo Unbeſchränk-tes, als der Sprachzweck umfaßt, dennoch befrie-digend erreicht werden ſollte? Ueberall iſt nur ein

ächtlich zu machen, ſo wird es abgeriſſen von der Wurzel, der es urſprünglich angehörte und einem

Bemühen ſichtbar, aus der Sprache zu machen, was ſie ſeyn muß, wenn ſie gewiſſen Lieblingsmeinungen dienen ſoll. Denn dort muß ſie einen Spiegel des herakleitiſchen Weltfluſſes vorſtellen, (S. Platons Kratylos) hier wird ihr ein chriſtliches (daß ich kein Wort habe, um Etwas dem göttlichſten, weil einfachſten Menſchen Jeſus ſo Fremdes zu bezeichnen!) ein chriſtliches Ausſehn wird ihr hier gegeben, wie in Bergers, keiner geringeren Perſon, als der göttlichen Dreypersönlichkeit ſelbſt gewidmeten Syſteme der Ewigkeit, Berl. 1776, oder, wie ſich Geiſter, dergleichen die Gebrüder Grimm ſind, die das Gras wachſen hören, daran weiden können, wenn Heinrich von Meißen V. 871 — 929 ausführt, daß die Dreyeinigkeit auch durch ein Wort ausgedrückt ſey: Sonne (Gott), Sohn (Chriſtus), Sühne (heiliger Geiſt), womit man vergleichen ſoll, wie, merkwürdig übereinſtimmend, F. B. in Schellings Zeitſchrift I. 309. f. den Zuſammenhang der Worte und Begriffe andeute. Einer ſetzt ſich ſokratiſchſtrepſiadiſcher Gemahnung in den Luftball des Unbedingten und macht durch Herabbedingen ſeine Dinge; Anderen kommt es bloß auf den Rang der Sprachen an, und da trit denn ein wirklich ſehr gelehrter Eduard Bernhard auf und beweiſet in ſeinem der angelſächſiſchen Sprachlehre von Hikes angehängtem specimine etymologici Britannici den Urſprung aller nordiſchen Sprachen von der ſlavoniſchen und armeniſchen; einem Joh. Pet. Erich muß es in ſeinem Renato e mysterio principio

anderen Stamme einverleibt. Treuherzig warnend ſagte ſchon der große Leibnitz, nachdem er von dem

philologico (Patavii 1686) und in ſeiner Anthropoglottogonia (Venetiis 1697) gelingen, die lateiniſche, altceltiſche und alle morgenländiſchen Sprachen von der griechiſchen herkommen zu laſſen, wogegen es natürlich einem Georg Heinrich Urſiſinus in ſeinem Onomastico Germanico Graeco eben ſo gut gelingt, das Griechiſche zu einem Abſtämmlinge des Deutſchen zu machen. O Land des Aufganges, wie überhaupt alles Heil von Dir kommen muß, ſo erleuchte auch einen Frank, daß er vollbringe, was ſeine Eröffnungen über dynamiſche Spracherzeugung verheißen, uns aus der Faülniß unſerer weſtländiſchen Sprachen Dein Licht zu entbinden. Unterdeſſen iſt es ein Glück, daß jene kleineren Wörter, welche uns eigentlich den ganzen Gliederbau der Sprache zeigen, bey allem Hin- und Herreißen der Sprachwelt weniger gelitten. Nur dieſes iſt zu bedauern, daß man ſich hier ſo haüfig auf das Kiſſen gelegt hat, worauf Adelung zu ruhen gewohnt iſt, wenn er erklärt, es ſey das Beßte, in Rückſicht der Herkunft eines ſo alten Worts, dergleichen Ander iſt, ſeine Unwiſſenheit zu geſtehen. Ich werde mir daher vielleicht einigen Dank erwerben, wenn ich eine Anzahl von Vermuthungen mittheile, die mir aufſtießen, indem ich meine über Wörter eines ſo hohen Alterthums gethanen Behauptungen einer nochmahligen Prüfung unterwarf. Aber vorhero muß ich Etwas über den allgemeinen Ausgangspunkt der Wörter ſagen, deren Aufhellung gegenwärtig mein eigentlicher Zweck iſt. Ich werde von Wörtern ſprechen, in denen die Be-

„abſcheulichen“ der deutſchen Sprache den Unter-gang drohenden Miſchmaſch geſprochen hatte: Gleich-

> griffe Ein und Ander rein oder mannigfaltig ge-brochen liegen. Aber, wie ließ ſich nun ſolch ein Begriff, als Ander iſt, und förderſamſt, wie ließ ſich ein ſo reiner, von keiner Sinnlichkeit er-zeugbarer Begriff, als Ein iſt, in einem Zeichen darſtellen, das, wie alle Sprachzeichen, entweder unmittelbar aus dem Kreiſe der Sinnlichkeit ge-ſchöpft oder doch an ein unmittelbar ſinnliches Zei-chen angeknüpft werden mußte? Was heißt es ein Eines ſeyn, wenn es nicht iſt ein in ſich ſelbſt be-ſchloſſenes Leben führen? Wo aber iſt nun das in ſich ſelbſt beſchloſſenſte Leben anzutreffen? Der Sprachbildner durfte es ſich nicht erſt ſagen laſſen, daß in der vollkommenſten Organiſation, dem Menſchen. Zugleich war der Begriff des Menſchen als eines redenden Weſens unmittelbar lautthümlich zu be-zeichnen. Außerdem lag dem Menſchen Nichts ſo nahe, als er ſich ſelbſt, um den Begriff einer in ſich ſelbſt geſchloſſenen Beſonderheit zu erlangen und von ſich auf andere Weſen zu übertragen. Ich glaube daher, es war der Begriff des Menſchen, der den Sprachen mittelſt des Uebergangsbegriffes Einzelweſen die Zeichen für die Begriffe Jemand, Etwas, ein Einzeles gab. Die Uebertragung der Perſönlichkeit auf Sächlichkeit kann nur befremden, weñ die der Sächlichkeit auf Perſönlichkeit (Acroa-ma. Opera. Scelus. Ἰω πανθ᾽ ὁρων ἁπαντων ἀει Κα-κων ὀργανον, τεκνον Λαρτιου Κακοπινεστατον τ᾽ ἀλημα στρατου Sophocl. Aj. 370.) Wunder nimmt. Ein Eines iſt ein Etwas in ſeiner Beſonderheit vor-geſtellt. Daher auch der bloße Artikel ſtatt des

wohl wäre es ewig Schade und Schande, wenn unſere Haupt- und Heldenſprache dergeſtalt durch un-

Zahlwortes ſtehen kann: 'Tis all a case, das iſt Alles Eines; Fünf auf den Mann; wo A und der Nichts thun, als verhüthen, daß man Case und Mann nicht allgemein nehme. Es bedarf nicht einmahl eines abeinzelnden Gliedes: Man glaubt, daß ꝛc. d. i. die beſtimmten Einzelen, auf welche mit Man hingewieſen wird. Illius gloriae pars *virilis* apud omnes milites est Liv. 5. 11. jeder einzele hat Antheil daran. Und mit ganz hervorſtechender Bedeutung des Einzelen braucht Horat. ep. ad Pis. 193 Virile: Actoris partes chorus officiumque virile Defendat. Dieſe Worte ſind, ſo viel ich weiß, von keinem Ausleger richtig verſtanden worden. Ihr Sinn iſt: Der Chor ſtelle einen Schauſpieler vor und trete als Einzelweſen auf, wie er denn auch wirklich von ſich in der Einzahl redet. Er ſtelle nicht die Zuſchauer, ſondern den Zuſchauerverein, die Zuſchauer als eine Perſon dar; er ſey die verperſönlichte Gattung der Zuſchauer und ſpreche daher Nichts aus, was nicht Gemeinempfindung, Gemeinbetrachtung, Gemeinwille ꝛc. der Zuſchauer ſeyn könnte. Kon̄te man Einen nennen, ſo war die Benennung eines Andern als eines ſolchen leicht; denn der Andere iſt ja nur ein von dem Einen verſchiedener Einer. Dasſelbe Wort, womit man den Einen benannte, ließ ſich auch für den andern brauchen (Alter — Alter), oder man konnte einem Worte, welches Ein hieß, eine andere Form geben, um damit dem Andern einen ihm eigenen Ausdruck zu verſchaffen. So machte man, glaube ich, aus Ad, Jemand,

ſere Fahrläſſigkeit zu Grunde gehen ſollte; ſo faſt Nichts Gutes ſchwanen machen dürfte, weil die An=

Und, Ander, aus Od, Jemand, Oder, Other. Und nun mögen denn die Vermuthungen folgen, die ich den Sprachforſchern zur Prüfung vorlegen wollte:

1) Die Griechen haben außer Ποτερος noch ein Wort, nämlich Πας, Παντες, das durch ſeine äußere Aehnlichkeit mit Beide, Bode (Vgl. Spaß, Spott und To banter; Baſt, Fides, Πασμα und Band) dafür ſpricht, daß Beide die Einzelen von Zweyen bedeutet. Denn Παντες ſind die Einzelen einer Allheit, wie auch Alle = Alii (Ali-quis, irgend ein Quis) = Illi = Ulli.

2) Sind aber Beide die Einzelen einer Zwey=heit, warum nicht auch Duo, Δοιω die Odde (Od, umgeſtellt Do, Du, Jemand, angeredeter Jemand) derſelben Mehrheit, nur daß man Duo auf die Zweie einer unbeſtimmten, Beide, Ambo auf die Zweie einer Mehrheit anwandte, die nur aus Zweien beſtehet, wiewohl auch Δυο in dieſem letzterem Sinne vorkomt: Κλαιων, οθ' οὕνεκ' ἐκ δυειν ἐσαιθ' ἅμα Πατρος τ' ἐκεινης τ' ὠρφανισμενος βιου Sophocl. Trach. 943. klagend, nicht, daß er von Zweien aus einer unbeſtimmten Mehr=heit des Einen ſowohl, als des Andern beraubt ſeyn ſollte, welches matt wäre, ſondern klagend, daß er unter den beiden Dingen, deren er über=haupt nur verwaiſet ſeyn könnte, des einen ſowohl, als des andern verwaiſet ſeyn ſollte. Und ſind wir nun einmahl über die Einheit hinaus, ſo daß wir in Zweyen die Beggen, Jemande einer Zwey=heit erkennen, warum ſollten nicht auch in Drey,

nehmung einer fremden Sprache gemeiniglich den Verluſt der Freyheit und ein fremdes Joch mit ſich

Schweiz. Dryg, die Agen, Ogen, Jemande, Einzelen, Jeglichen, Singulen einer Dreyheit, wie in Tres, ſprich Trees aus Teres, die Ees, Adde, Gehaiten, Einzelen oder, wenn Tr in Tres keine Bekleidung, mithin Tres eine Umſtellung aus Teres iſt, die Teren, Jemande, Einzelen einer Dreyheit liegen, die Teren, von denen einen Mater und Pater zeigen, wenn dieſe Wörter Umſtellungsverhältniß zu Amme, Pappa haben, und nicht von Aden, erzeugen, ſtammen und ſo zu Verwandter, Frater, Freund, (Braut?) Ἐτης gehören. Und ferner, ſind Tres die Einzelen einer Dreyheit, warum nicht Τεσσαρες die Teſſen, (Πληκ-της) Quatuor, bey Ulph. Fidwor, die Baden (Beide), Aden, Etz-igen, Enzelen, Einzelen einer Vierheit, Sechs die Age (Vir-ago) einer Sechsheit, Sieben, die Obe (Ip-si) einer Siebenheit, Acht, die Age einer Achtheit, Neun die Anen (Ἀν-ηρ) einer Neunheit. Fünf ſoll, als wenn B = G wäre, von Finger kommen, wie man gegenſeits, ſetzt Adelung hinzu, die Idäiſchen Dactylen, die das erſte Eiſen auf dem Ida geſchmiedet, darum ſo genannt habe, weil die vornehmſten unter ihnen fünf geweſen, da ſie doch wohl Δακ-τυλοι genañt wurden als Künſtler, als τεκτονες = τεκοντες = Zeugende = Eugende = Agende, wie Finger ſelbſt von Ogen, Igen, facecere, agere, kommt. Vgl. Dach-tel, von Dagen, agen, ſchl-agen. Die künſtleriſchen, mit den Idäiſchen Dactylen häufig verwechſelten Tel-

geführet.“ Kolbe konnte hier auch die weißſageriſchen, 1691 geſchriebenen Worte des Spaten anfüh-

chiner führen wahrſcheinlich auf ähnliche Weiſe ihren Namen von Θελγειν, einem Worte, welches mir zu unſerem Zelge gehörig und von Legen, Agen, bewegen, zu kommen ſcheint. Vielleicht iſt auch in Mulciber, wo das Iber kein Ferrum enthält, ſondern bloß den ip-sum (Vgl. Wittib) anzeigt, welcher mulcet, das Mulcere ein Ausdruck des künſtleriſchen Schaffens, ſo daß es zu Logen, Ogen, bewegen, gerechnet werden müßte, wozu es ſich als Umſtellung verhalten würde, wie Vulcanus zu Lohe, Φλοξ. Doch, um auf Fünf zurückzukommen, ſo ſcheint in dieſem Worte des Ob bloß auf die Fünfheit angewendet, deſſen Nebenwurzel Ab in Septem die Einzelen einer Siebenheit zeigt. Denn man kann ja dieſelbe Wurzel von verſchiedenen Zahlen brauchen, wie zur Bezeichnung derſelben Zahl verſchiedene Wurzeln. Beyſpiele zu dem Letztern haben wir ſchon geſehen; Πεντε und Quinque ſind neue, dieſes die Wurzel von Octo, jenes die von Beid und Πας enthaltend, welche letztere Wurzel vielleicht in Bes oder Des zur Bezeichnung eines Achters, und nach ihrer rundlautigen Geſtalt in Dodrans zur Bezeichnung eines Neuners gebraucht wurde. Hat Ochtum, der Schmalzehente, vielleicht mit Zehen, Δεκα, Octo Verbindung? Mit Dodrons könnte Totum in Vergleich kommen. Denn auch der Begriff des G-at-en, Ganten, Κοντα, Ginta, Ganzen ging von dem des At, der Einheit, des As, des Ot aus, welches dem Totum zur Seite die Tot ſtellt, d. i. dieſe der Zahl nach, welche

ren: „Die teutſche Sprache iſt billig vor die vor-nehmſte und fürtrefflichſte Hauptſprache zu beehren,

der Zahl nach (quot = quod) gerade betrachtet werden. Warum hätte man auch nicht auf dem Gebiethe der Zeit, ich meine mit Zahlen, thun ſollen, was man mit raümlichen Begriffen that? Die Zahlbegriffe ſind ein Erzeugniß des Zeitbegriffes, oder vielmehr der Zeit ſelbſt, die kein Begriff iſt. („Der Raum und die Zeit und alle Theile derſelben ſind Anſchauungen, mithin einzelne Vorſtellungen mit dem Mannigfaltigen, das ſie in ſich enthalten, mithin nicht bloße Begriffe, durch die eben dasſelbe Bewußtſeyn als in vielen Vorſtellungen — ich fahre mit möglichſter Beybehaltung der gegebenen Worte in der Art fort, wie etwa Kant ſchreiben mußte, wenn der Satz, deſſen Fäden er verſchlingt, ſeine Gefügigkeit haben und verſtändlich ſeyn ſollte — angetroffen wird, ſondern Raum und Zeit ſind viel Vorſtellungen als in einer und deren Bewußtſeyn enthalten, ſo daß eine Zuſammenſetzung der Vorſtellungen erfolgt, mithin die Einheit des Bewußtſeyns als ſynthetiſch, aber doch urſprünglich erſcheint. K. d. r. V. 5te Afl. S. 136.) Ich fragte, warum ſollte man nicht mit Begriffen, die Erzeugniſſe der Zeit ſind, (die Zeit, die ſelbſt kein Begriff iſt, erzeugt doch die Begriffe von ſich, ihren Theilen und den Verhältniſſen derſelben) eben ſo, als mit Begriffen, denen die Vorſtellung des Raumes zum Grunde liegt, verfahren ſeyn? Und was ſind nun Wörter, wie Wo = Who, Ubi, Ibi = Ipsum, Da = Ab = Das. Dort, b. Ottfr. Thorot = Dar = Der = Δευρο, wie Δε in Πεδιονδε vielleicht = Da, Unde, In-

als welche einfach, ſelbſteigen, lauter und rein iſt und nicht nur Alles, was die Welt begreifet, ohne Bey-

de, Ἐνθα = Id, Usque = Utque oder = Oc, huc? Nusquam = Nutquam, wofür Nuspiam ſpricht, oder = Ningulam? was ſind dieſe Wörter alle, wenn nicht Hinweiſungen auf raümliche und zeitliche Washeiten? Τοδε ἐελδομενην ἱκανειν, Τοθι, Τοθεν laſſen ihre Dasheit in die Augen ſpringen und Homer braucht haüfig das perſönliche Fürwort, wo doch nicht Einer vom Andern zu unterſcheiden, ſondern nur die Stelle des Raumes, die Jemand einnimmt, zu bezeichnen iſt. Zeitliche Washeiten ſind Unquam, wenn es entweder = Unum oder = Uc-am iſt, (Noch, Nuc, Nunc? oder aus Nunque?) Ἐτι, Jetzo. Jezzunder hat entweder die in Hohl-under, Rot-undus, Moribundus befindliche, mit Uth in Armuth gleichdeutige Endung, oder iſt aus Jeſtund von Je d. i. Ej, Eg (in Jeglich und Each auf die Jeden einer Allheit übertragen) und Stund d. i. Stud, Tud, tide, Zeit, geworden. Auch Jetzo könnte man als zuſammengeſetzt aus Je und Ait, Et, ἐτος, Zeit betrachten. Die Doppelanſicht, die ſich von Jetzo, Jezzund nehmen läßt, iſt ſogar auf Heut, Hinte und Heint, dieſe Nacht, anwendbar. Dieſe Wörter drücken entweder hinweiſend ſchlechthin Washeiten der Zeit aus, oder ſind aus Ha, He, dieſer, und Ait, Zeit, zuſammengeſetzt. Die erſtere Anſicht fände in Heutzeit eine Beſtätigung, was ich in einem Jägerſchreye (der Br. Grimm altd. Wälder 3 B. S. 128) für Jetzt leſe: Wohlauf, wohlauf die faulen und die trägen

Hülfe einer anderen Sprache deutlich und vernehmlich nennen, ſondern auch denjenigen Dingen, welche

Die heutzeit gern länger lägen. Heißt Δευτερος der Adere, Andere in Rückſicht eines Vorhergehenden? Vgl. Thiter. Daß, wie Schneider glaubt, Ὑστερος (Vgl. Hither nach dem It, τι, des Raumes) zu dem Sus in Susum und Susque gehöre, will mir ſchwer ein. Ich ſehe in Ὑστερος einen Oderen, Anderen, ſofern er nachfolgt, und halte für ganz genau damit Χες, Χθες (Vgl. Χθαμαλος = Χαμαλος) und Geſtern verwandt. Wie zufällig es ſey, daß wir mit Geſtern einen andern Zeittheil, ſofern er vorhergeht bezeichnen, ſieht man aus Giſtradagis (Yesterday), was Ulphilas vom morgenden Tage ſagt. Ganz (Κατον in Ἑκατον, womit herſtammungsthümlich Tauſ-and und Totum gleichbedeutend ſind. Κοντα. Ginta. Together?) wäre ſonach ein dem Geſtern ſehr ähnlicher Abkömmling desſelben Stammes. Denn der Begriff des Einzelen wird auch vom Ganzen gebraucht: Omnis homo und Omne nemus. Omnis iſt nämlich ein Jeder, früher ein Einzeler, noch früher irgend-Jemand, ein Ἀμος, ein homo: Le jour est venu, qui doit me rendre plus heureux, qu' *homme*, qui soit sur la terre. Omnis homo wäre folglich, wenn man ſpielend die ſpätere Bedeutung der einen Wortform in die Wortform übertragen will, welche beſtimmt wurde, die alte Bedeutung feſtzuhalten, allerdings ein homo homo; aber drücken doch auch, ſelbſt mit geringer Abweichung in der Vorſtellungsart aſiatiſche Völkerſchaften die Mehrzahl durch Verdoppelung des Wortes aus, wie der

noch anderer Orten erfunden oder erdacht werden, ſolch einen bequemen Namen geben kann, der ſobald

Lateiner durch Bildungen, dergleichen Quisquis iſt, Allgemeinheit. All iſt irgend Jemand, ein Einzeler und Ganz: Und legerten ſick vorth vor Eſensham, dat de vaſteſte Karcke was, de alle Oſtfrießland hedde. Renner. J. 1384. Und ſwiget allen einen Tag, Reimar der Alte. All that while, jene ganze Zeit, während unſer Alleweile (womit gleichbedeutend Alleweg gebraucht wird: Er hat es alleweg empfangen, eben jetzt) all' die (jetzige) Weile d. i. ganz die (jetzige) Weile zu bedeuten ſcheint. Das unbeſtimmte Weile würde dann für dieſe Weile ſtehen, wie Οὗτος für ſich gebraucht Dieſer, in Τοιουτος aber, mag dieſes Wort nun eine Zuſammenſetzung ſeyn, was Buttmann ohne hinreichenden Grund laügnet, oder keine Zuſammenſetzung, Jemand ſchlechthin heißt. Noch näher, als Ganz, kommt dem Geſtern das die Bedeutung des Einen und Ganzen nur auf die Zahl des anſtehenden Wortes beſchränkende Κις. Ἑπτακις, ein Siebeneines oder Siebenganzes. Ich laſſe es auf ſich beruhen, wofür das Theuerdankiſche Hindenan, von dannen, dahin, hinein, hinan, zu halten ſey; daß aber unſer Hinter ein Ὑστερον ſeyn möchte, dieſe Vermuthung liegt ſehr nahe. Auch das After, was der Oberdeutſche, und das Achter, was der Niederſachſe für Hinter ſagt, könnte einen Andern, ſofern er folgt, bedeuten. (The aftercrop, die andere Aerndte, Nachärndte). Doch habe ich auch Nichts gegen Adelungs Herleitung des Hinter von Hin, jener, woneben der

von den geringſten Menſchen, Weibern und Kin-
dern, wenn ſie denſelben nur einmahl hören, ver-

Unterſuchung eine dritte Möglichkeit offen bleibt, daß Hinter ein bloßes It, Da des Raumes ſey. Unt-er oder Un-ter? Vielleicht eines und das andere, jenes in Unter Einem ſtehen, dieſes in Unter andern. Daß man in Inferi, wie es ſcheint, noch kein Oberi = Soberi (Soboles) = Suberi = Superi geſehen, rührt daher, weil man es immer als ein In-feri, nicht als ein Inf-eri betrachtete, gerade wie man bey Ingens an Gens denken konnte, weil man darin ein In-gens, kein Ing-ens ſahe. Ich behaupte nicht, Infra kommt von Ob, ὑπο; ich will, die Herleitung des Infra von dem Stammworte des Ἐνεροι, Ἔνερθεν, Νερθε, Νερτεριος ſolle ſich durch Vernichtung der andern Möglichkeit, die wir angaben, rechtfertigen. Das ſtatt M vor F eingeſchobene N ſagt wenig: Sanft, soft, ἤπιος, ἅβρος. (In-fula, zu Εἰλεω, Hülle, Filum, oder Inf-ula, zu Oben, Nubere, Knüpfen Impfen, Pfropfen gehörig?). Was iſt Εἶτα? Ein Aderes, Anderes, Nachfolgendes der Zeit (Το δευτερον τους μη πιϛευσαντας ἀπωλεσεν, Jud. 5, hierauf), oder bloß ein It-a = Id, ein Ad, Ἐνθ-α, da der Zeit? (Man hieß ihn feig; da ergrimmte er. Dann und Wañ ſind ſelbſt von Da, Ad, Wa, Aw, wie Von ein Vo-n iſt, von Fo = Of = Af = Ab). Die wegen Εἶτα gethane Wechſelfrage gelte auch für Seit, Sint, Niederſ. Seder (Vgl. Weder) Sedder, Sedert, Sunt. (Vgl. Sondern) Seit kommt noch im Theuerdanke für Da vor: Seyt ihr mich thut fra-

ſtanden werden mag. Immer und ewig Schade iſt es, daß die neugierige Unkinder ihrer angebornen

gen, ſo wil ich euch ſagen, im Angelſ. heißt Sith das Nachfolgende, bey Ottfr. Sid hernach, im Schwed. Sedan, hernach, nachdem. Das Sith, welches Ulphilas dem Ὕστερον ganz ähnlich für Spät braucht, findet ſich noch bey Walther von der Vogelweide in derſelben Bedeutung: Der e wart oder ſiet, der ehe oder ſpäter ward. Seit er gekommen wäre geſagt, wie After he was come. Noch größere Deutlichkeit gewinnt man durch die Vergleichung mit De puis, que, da Puis = Poist = Po (Pomoerium nicht aus Postm., ſondern umgekehrt Post aus Po) = Ob = After. Das Since, was der Engländer neben Sith hat, dürfte ſo, wie Hence zu Singulus gehören. Vergleiche wegen der Bildung Sincerus. In dieſem Worte die Eigenſchaft der Ohnwachſigkeit zu ſehen, bleibe Sprachforſchern überlaſſen, die im Gebiethe der Wörtergeſchichte entweder auf der Stufe der Alten ſtehen, oder allzuwenig in ihrer Mutterſprache lebten, um einen ſichern Sprachtakt und hauptſächlich Gefühl des Schicklichen im Ausdrucke zu erhalten. Sollte Sincerus ja ein Sin-cerus, kein Sinc-erus ſeyn, warum wollte man es nicht lieber zu Κεραιζειν, oder zu Cera in ſeiner urſprünglichen Bedeutung, der einer Decke, rechnen? Denn Cera kommt von Aren, abbewegen, ſchützen, decken, (Ἥριον, Einſchluß, nicht von Ἔρα) oder als Umſtellung mit Wachs (Vgl. Ἀσκος, Aſch, Becken, Büchſe) von Agen, abtreiben, decken. Κεραμος iſt dieſer Herleitung des Κηρος günſtig. Deñ hieße Κεραμος nicht ſelbſt

Sprache einen ſolchen unverdienten Neid auf dieſelbe werfen und lieber Stümmel und Unteutſchteutſche

Decke, ſo würde es mit der Bedeutung Thon nicht die eines Gefängniſſes vereinigen, würde Κεραμα nicht auch goldenes und ſilbernes Geſchirr (Schirren, Κορυσσω, wozu Γωρυτος, decken, kleiden, rüſten) heißen können. Thon ſelbſt möchte Decke heißen und eine Umſtellung aus Od, Gränze, ſeyn, welches Od man bloß enddeutig nehmen darf, um für das von den Wortforſchern, wie es ſcheint, aufgegebene Tod ein genügendes Stammwort zu gewinnen, ſey nun Tod ein T=od d. i. ein mit T bekleidetes Od, oder ein To=d d. i. ein, wie in To die, umgeſtelltes und durch ein Ad, Gehait, verſelbſtändigtes Od, Ot, deſſen Nebenwurzel Ad uns ebenfalls umgeſtellt in Θα-νω, vielleicht ſogar in Τε-λος (Τελος θανατοιο) entgegenkommt. Und warum ſollte Od, Ad nicht enddeutig ſeyn können, da ja Ende ſelbſt (Vgl. Endelich, hurtig, emſig, von Aden, bewegen, haſten, wie das gleichdeutige Ellendig, Ellenhaft von Elen, bewegen, eilen) dem Aden, abbewegen, einſchließen, begränzen (Rand, Land) ſo gewiß angehört, als es nicht begreiflich iſt, warum es, wie Adelung meint, das Beßte ſey, ſich bey einem ſo alten Worte, wie Ende, mit Ihre aller Herleitung darum zu enthalten, weil dieſes Wort ſeit einem Jahrtauſende keine Veränderung erlitten hat. Auch des Ariſtoteles, h. a. 9. 40. Μιτυς, ἡ, Wachs, womit von den Bienen die Fugen der Stöcke überkleidet werden, unterſtützt unſere Herleitung. Denn, wohin will man dieſes Wort rechnen, wenn nicht zu Μιτος, Μιτρα, womit es

ſeyn, als der wälſchen, ſpaniſchen, franzöiſchen und lateiniſchen Flickwörter müßig gehen wollen. Man

doch nur durch Deckdeutigkeit zuſam̃enhangen kann. Doch Sincerus iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach kein Sin-cerus, ſondern ein Sinc-erus, ein Ὑγιης, ſtark bewegt, kräftig, (Vgl. das gleichdeutige Ing-ens) daher Gell. 18. 10. einen Wiedergeneſenen einen sinceriore corpore factum nennen und Val. Max. II. 6. 8. von einer Kreiſchen Frau ſagen koñte: — nonagesimum annum transgressa cum summa et animi et corporis sinceritate lectulo strato recubans et innixa cubito — inquit. Oder hat Sincerus mit Ἁγιος, Sanctus d. i bewahrt, vom gemeinen Gebrauche abgeſchloſſen, Verbindung? Oder iſt Sincerus vielleicht gar = Singulus, einfältig, wie der Engländer ſagt Singlehearted, aufrichtig, falſchlos? Die Art, wie Since, Hence mit Singulus zuſammenhangen, kann eine doppelte ſeyn. Entweder, ſie ſagen: Von da (ſa), von hier an (Hinc), eigentlich von jenem, von dieſem Ag, Og, Einzelen, der Zeit, des Raumes; oder ſie laſſen uns das Ag, Og der Zeit und des Raumes als ein Anderes, ein Nachfolgendes vorſtellen, wie umgekehrt nicht nothwendig iſt, mit Seit den Begriff des Nachfolgenden zu verknüpfen, ſondern auch füglich in dem Worte ein bloßes Id-e, Inde liegen mag. Gegen die Anderdeutigkeit des Since könnte angeführt werden, daß ſich nicht ſo leicht, als bey der Wurzel Ad, Od der Fall war, mehre anderdeutige Wörter von der Wurzel Ag, Og aufbringen ließen. Allein, ſo ſehr ich auch gerade der gegentheiligen Meinung von derjenigen bin, die einſt ein Gelehrter gegen

hat ſchon eine geraume Zeit her wider ſolche Neugierigkeit der Teutſchen geſungen und geſagt, aber da

mich aüßerte, daß er nicht viel von der Statthaftigkeit eines Stammwortes halte, aus welchem ſich ſehr viele Wörter herleiten ließen, ſo ſehr ich vielmehr in einer jeden der bekannteren Sprachen ein Begriffsgebaüde finde, deſſen genaue Uebereinſtimmung mit den Unterordnungen der Begriffe ſelbſt Erſtaunen und das Geſtändniß abzwingt, daß die Sprachſchöpfer gar wohl jenen Grad des fein beſtimmenden und abtheilenden Denkens beſaßen, den ihnen Adelung nie zutrauen will, wenn er die Herleitung eines Wortes beurtheilt, welches freylich nach dem wirklich darin liegenden Stammbegriffe keine heutige Viehmagd ſchaffen konnte, ſo ſehr ich folglich überzeugt bin, daß die ungeheueren Wörtermaſſen der Sprachen, was auch das Weſen der Sache ſelbſt mit ſich bringt, auf aüßerſt wenige Stammwörter zurücklaufen, welche die Urbegriffe alles ſprachiſchen Vorſtellens enthalten, als die Begriffe des Eſſens, der Bewegung, des Sprechens, daß man ſich folglich verſichert halten könne, noch nicht auf den letzten Stammbegriff eines Wortes gelangt zu ſeyn, bevor man keinen Begriff gefunden, der einer Vielheit anderer Wörter zum Grunde liegt, ſo ſehr dieſes alles meine feſte Ueberzeugung iſt, ſo ſehe ich doch nicht gleicher Weiſe die Nothwendigkeit ein, daß ein Urwort für denſelben Begriff mehre Zeichen geben müſſe. Legt alſo nur Ag, Og ſeine Fähigkeit, den Begriff des Andern zu bezeichnen, in einer Menge verwandtdeutiger Wörter dar, ſo müßten wir daraus allein, weil Since, wenn wir es ander- und nachfolgungs-

hilft weder Warnen noch Weiſen, ja es ſcheint, als⸗ wenn man Wiſſens und Willens barbariſch werden

deutig vorſtellten, das einzige Wort ſeyn würde, welches in dieſer Bedeutung dem Og entſtammt wäre, keinen Anlaß hernehmen, ihm die andere, obzwar, wenn ich nach einem dunklen Gefühle ge⸗ be, wirklich richtigere Bedeutung des Tunc, Toκα (Oκα = Ἀχου in Πολλαχου = dem ἀνdeutigen Κε d. i. Ig, Nig, Irgend) unterzulegen; — be⸗ deutet Each auch nicht einen andern, ſo konnte doch Each other, einander, auch Other each heißen. Bis ſich daher ein ſolches für Tunc ſprechendes Ge⸗ fühl durch Gründe bewährt, welche mehr auf ſich haben, als etwa die Anführung eines allerdings nicht nur dem Laute und der Herſtammung, ſon⸗ dern auch der Bedeutung nach mit dem Since, weñ es ein Toκα iſt, übereinmäßigen Sic, (d. i. das, hoc der Beſchaffenheit) wäre nachzuforſchen, ob ſich nicht dennoch anderdeutige Abkömmlinge des Ag, Og auffinden möchten. Wir ſparen indeß die Nachſuchungen darüber, die uns ohnehin die Vor⸗ neigung für die Tuncdeutigkeit des Since ſchwer⸗ lich benehmen dürften, einem eigenen Abſchnitte auf. Jetzt kehren wir zu Seit zurück, was wir eben ſo gut für id, ind-edeutig, als Since für hocdeutig erklären können, deſſen Ὑστερονdeutigkeit wir aber darum noch nicht aufgeben wollen, weil Sytheſt im Angelſächſiſchen der Letzte heißt und dies wohl, falls es nicht mit dem Niederſ. Sied, niedrig, knüpfet, (connectirt), von einer Ander⸗ und Nachfolgungsdeutigkeit des Sid herrühren könnte. Denn der Begriff des Letzten stünde aus dem des Hinterſten, ja unmittelbar dem des An⸗

und durch die Schande, ſo man der herrlichen und allerreichſten teutſchen Sprache anthut, eine Gloire

derſten, des aller Einzelſten d. i. deſſen, was kein Anderes mehr nach ſich hat, zu gewinuen. Man kommt daher in Verſuchung, ſelbſt bey unſerem Letzt an ein Einzigſtes (Lediglich, einzig. Landes, Einöden) ein am Meiſten Geſondertes (Lezze? Abſchiedsgeſchenk? Ueberbleibſal, in welcher Bedeutung es aber zu To last, dauern, bleiben, gehören dürfte) oder Anderſtes zu denken, was ſich durch das altniederſ. Laterndag unterſtützen ließe, wovon Wöhner de vera significatione vocis Laterndag gezeigt hat, daß es Folgetag bedeute. Allein hier ſcheinen uns doch ſchicklichere Verwandten in dem ebenangeführten To last oder in L-atus, (umgeſt. Altus? oder gehört dies zu Ἀλμα, Höhe?) Br-eit, W-eit, Sp-at, Late, ſpät, P-atere, Sp-atium, entgegenzukommen. Alle dieſe Wörter, denen ſich, da im Angelſ. Sid auch weit iſt, und der Niederſachſe noch für weit und breit Wied und Sied ſagt, das obige Sytheſt willig beygeſellet, möchten den Begriff der Dehnung in ſich ſchließen, ſo daß der letzte der am Weiteſten Entfernte wäre. Ultimus iſt ebenfalls der nach jener Seite, Citimus der nach dieſer Seite zu am Meiſten Entfernte, nur, daß dieſe Wörter aus dem gehaitlichen Ullus, Ulter, ille, und Ic, Ki, Citer, hic gewonnen werden und gleichſam der Jeneſte, der Dieſeſte heißen. Auch der Begriff langſamer Bewegung (Laß) kann dem des Letzten und Spaten zum Grunde liegen. Im Niederſ. bedeutet Letten hindern.

3) Die Begriffe des Späten, des Letzten, Lang-

(denn Ruhm, Preis und Ehre iſt viel zu ſchlecht) erbetteln wolle; ſo toll und thöricht geht der arme

ſamen, Einzelen, Seltenen kommen ſich nahe genug, um die Frage zu rechtfertigen, ob nicht auch die Wörter Laat, ſpät, und Letzt, λοισθος, ſelbſt mit Selten verwandt ſeyn möchten. Der Bildung eines Selten aus einem Lat finden wir viele an die Seite zu ſtellen, z. B. 1) Selb, umgeſt. aus Sleb, = Leb (Detlef) = Eb, Jemand (Eppes). Ganz ähnlich iſt die Umſtellung des gehaitdeutigen, in Radlof und unzähligen andern Eigennamen befindlichen Lof zu 2) Olf in Adolf, oder des gehaitdeutigen, unter andern in Hund-rade, Bertrade (ein weiblicher Eigennahme) vorkomenden Rade zu 3) Ard (Eckard. Gerhard. Petard, le), Ert, (Hundert) und mit einer hinzugetretenen, dem aus Olf entſtehenden eigennamentlichen Wolf, was von Wolf = Wlof = Lupus zu unterſcheiden iſt, vergleichbaren Bekleidung, Bert, (Albert. Elwert, Name eines Schriftſtellers. Schowerte, Osnabr., Schuſter) wie vielleicht das Berg und Burg in ſo vielen Eigennamen (z. B. Hadburg, ein weiblicher Name im Niebelungenliede) Umſtellungen aus Breg, (Heidebreck), Brog (Lodbrog) ſeyn und zu Rich in Heinrich? Eſtrich (von Aden, abbewegen, decken, daß Eſtrich = Atrium = Ἀζα, Decke, Casa ſeyn würde) Rigand, Irgend, Ig gehören dürften. Wenigſtens bin ich überzeugt, daß in der bey weitem größten Anzahl deutſcher Namen die Theile, denen man eine beſtimmtere, als gehaitliche, Bedeutung zu geben pflegt, (z. B. Hold = Old

verführte Teutſche mit ſich ſelbſt um. Wer aber ſich ſelbſten unehret, wer kann und will dem helfen?

in Herold = Har=ald, ein Harender, Sprechender, garriens, Gebiethender) bloß man= und menſchdeutig ſind, ein Umſtand, deſſen Anerkenntniß noch in unſern neueſten Namensbüchern, z. B. Benekens Teuto oder Urnamen der Deutſchen, 1816, vermißt wird. 4) Δελφυς = Alveus, Alveare, Alvus, Pelvis? Pulvinar? (oder zu Follis gehörig?) Βολβος, Plämpe, Degen, Καλπη, Klappe, (Κλεπτω, decke, berge?) Γλαφυ, Clypeus, (Coup) Globus = Glove, the, = Κολπος, Πομφ — ολυξ, Puppe, d. i. χρυσαλλις = Δελφοι, alle wehr= und einſchlußdeutig. 5) Silk, the = Laken, das, von Laken, ἀλκειν, abagen, decken. Vgl. Seide = Seite = Eiſen = Σιδ-ηρος = Seta = Ἐθ-αρα, (nicht von Ἐθος. Die Deckdeutigkeit iſt klar in Χρυσαις φολιδεσσιν ἐθαρεται, Orph. Arg. 927. wird bedeckt, und die Endung dasſelbe gehaitdeutige Ειρω (Vir), was auch aus Ἀγω beydes Ἀγειρω und Ἐγειρω bildet, entſprechend dem Ειλω in dem zu Poena gehörigen Ὀφειλω.) Br=oſte, Borſte = Bruſt = Roſt, Decke, Unterlage. (Sind Solch, Welch wirklich So Liche, Wer Liche oder Sloche Wleche? Iſt Wolke ein Wolle, Woll=ke, Decke, wie Clouth, the, ein Kleid? Vgl. wegen der Endung Bratz=ke, die Warze, von Raden, decken, wie Callus = Galea. Oder iſt Wolke eine Wlocke, ein Laken? 6) Δελτος = Zelt, Zelten, der, Bret, Fladen, Plinſ=e, Flieſ=e, Pflaſter, Πλινθος, Πλαθανη, Pelta (Palthen, Wehrer?), Pluteus,

Vielmehr hat es das Anſehen, als wolle ſogar noch das Uebel ärger werden, nachdem man bey fürſtli=

Pluto, Decko, Plaute d. i. kurzer und breiter, oder großer und unförmlicher Degen, Blaſ=e, Platz, Wehr, Einſchluß, und Tafel, Flötz, das, Decke, Lage, alle von Aden, Oden, abbe=wegen, wehren, decken. Auch Blason gehört hier=her, was man ſo läppiſch iſt, von dem bey den Turnieren üblichen Blaſen herzuleiten, ferner Βλαυτη, Pantoffel, wie das Schwed. Toffel, der Pantoffel, zu Stiefel gehörig, Pantoufle aber ein mit Manubrium ähnlich geendetes Panzer, ſeyn kañ, ein Bas, (wie Strumpf = Rumpf, = *Robe*) Ves-ica, Vas, Beutel, Botte, la, Uter, Spint, Splint, Wanſt, Venter, Ἐντ-ερα (Schlaüche, lagenae, blugae, bulgae, Baüche, Becken, Backen, Spangen, wie Χορδαι, Curds, the, = Χροδαι, Crustae). 7) Belt zeigt als Bl=et ſeine Verwandſchaft mit Fr-etum, Weſer, Waſſer, 8) Ἐολπα er=ſcheint als umgeſtelltes Ἐλ-οπα, wenn man dar=auf merkt, daß bey Sperare, Hoffen, Ἐολπα das Bleibende im Lippenlauter, das Veränderli=che in den Umgebungen desſelben liegt. Spei (Vgl. Σπεος = Ofen, Einſchluß, Spuere = Ἑπειν) zeigt, daß Sperare ſeine Endung durch dasſelbe Er, ich, du, er, wir, ihr, (Er, Schwed. euch) ſie, überhaupt Jemand, empfängt, was wir in Ἐγ-ειρω oder, wenn man ungeachtet eines Ἀκη-κοα in Ἐγρηγορα einen Grund finden ſollte, die=ſes Wort auf den Stamm Oren, bewegen, κο-ρειν, zu bringen, in dem mit Sperare, wie wir bald ſehen werden, urſprünglich Stamm und Be=

chen Höfen franzöſiſche Trachten, franzöſiſche Ge-behrden, franzöſiſche Diener ſiehet und lieber fran-

deutung theilenden Ἐ-λεφ-αιρω antreffen. Hoffen gehört nach der gemeinſten Annahme zu Ὀπτομαι, nach Adelung zu Haben, Haften, weil man vom Hirſche ſage, daß er hoffet, wenn er während des Ganges oder Freſſens ſtehen bleibt und ſich umſieht. Allein, da dieſes jägeriſche Hoffen auch füglich zu Huf, Ὁπλη gezogen werden kann, ſo will ich einmahl auf Fontenelles Ausſpruch geſtützt, daß es in den Wiſſenſchaften ohne Wagſtücke wenige Entdeckungen geben würde, den Gedanken zu haben wagen, ob Hoffen nicht zu Glauben, Loben, Erlauben gehören möchte. Der Begriff, welcher dieſe Wörter vereinigt, iſt der des Sagens, des Εἰπειν, Ἀπυειν, Afens, umgeſt. Φαναι. Derjenige erlaubt, welcher gewährend redet, wie derjenige erhöret, welcher gewährend höret. Der lobet, welcher billigend ſpricht, wie der laudat, welcher αὐδα. Gelauben aber iſt Beylegniß deſſen, welcher bejahend zu ſich ſelbſt, προς ὀν μεγαλητορα θυμον, ſpricht, oder ὁμολογει, d. i. zugleich (Ge = Co, Con) mit andern bejahet, dagegen derjenige c-red-it, welcher nur für ſich ſelbſt φ-ραζ-ει, (Πεφ-ραδ-ε, red-ete. Φραζω iſt demnach durch Ω, nicht durch ein beſauſ'tes Ad, At, Heit, geendet, hat alſo ſtammthümlich Nichts mit Φρην zu ſchaffen) wie ferner derjenige Φρ-αζ-ει, welcher π-ειθ-ει, f-idit, π-υθ-ει, (Πυθια, Sprecherinn) π-υνθ-ανει, p-utat (rech-net d. i. ſp-rich-t; d-änk-et d. i., wie beſonders aus Danken, lobend ſprechen, erhellet, d-ag-et, ſ-ag-et),

zdiſch, als teutſch, die tapfere Ritterſprache, reden hõret. Wo es nur nicht ein Vorſpuk des

wie ferner derjenige p-ut-at, welcher aest-imat, v-at-es est, aut-umat (Umo in Aut-umo = Homo = Umnus in Auct-umnus), weiter der aut-umat, welcher aut-or est d. i. R=ath=er, D=eut=er, (Judice te non sordidus autor Naturae verique Hor. 1. c. 28. 14. vom Pythagoras. Auctor, Urheber, kommt von Agere, m=ach=en, wie Urheber ein Erἕπαν, Eroperari zum Grunde hat, von Heben, bewegen. Iſt meine Unterſcheidung zwiſchen Autor und Auctor auch ſchreibungsthümlich nicht ſtatthaft, ſo wird man doch noch im̃er ein ſagdeutiges und machdeutiges Auctor unterſcheiden, erſteres aber zu Sagen rechnen müſſen) ſo wie derjenige aut-or est, welcher c-ens-et, g=ant=et, (Gante, die, Gantbuch. Encant, le.) b=ieth=et, ſch=ätz=et, g=att=ert, wenn anders die dunkeln Ergattern, Aufgattern, Ausgattern heißen: durch Frogen, rogare, Forgen, Forſchen d. i. durch eine an Andere gerichtete und Auskunft heiſchende Rüge d. i. Rede erfahren oder mittels des Erfahrens erlangen, auftreiben, welches alles auch durch ein Erforſchen oder, um ein dem Stam̃e ſelbſt, welchem wir annehmungsweiſe dem Gattern geben, angehöriges Wort zu wählen, durch ein Erk=oſ=en, ein Erc-aus-are (nicht Ercausari, weil Causari iſt, ſich mit c-aus-is, αἰτ-ιαις, T=ad=eln beſchäfftigen) durch ein Er=kaud=ern, Erqu=ad=en, ein Erαυταν ausdrückbar wäre. Aber vielleicht gehört Gattern zu Κηδος, vielleicht auch zu Εἰδω. Für das letztere ließe ſich

franzöſiſchen Joches ſeyn möchte!“ Ein Heer von Latiniſten gegen die Franzoſen aufgeſtellt

Finden anführen. Nur müßte man zwey Finden unterſcheiden. Das eine, welches wir brauchen in Ein Urtheil finden, d. i. fällen, balen, pellare, dalen, λαλεν, und in Abfinden d. i. ab-or-dalen, aburtheilen d. h. ab-er-dalen, durch Aburtheilung beſeitigen. Dieſes Finden, dem ſich das Iſidoriſche Finden, beweiſen, anſchlöſſe, möchte ich nebſt Vind-icare (Vgl. wegen der Endung Claud-ICARE) zu Fr-od-eren, Forderen, (Vgl. Forſche = Froſche [Froſch = S-Pring-er] = Fuga, heftige Bewegung) F-od-eren, (Vindicat Ausonias Junonis cura Calendas Ov. fast. I. 55. Sibi hanc vindicat laudem.) Π-οϑ-εν, P-et-ere, Sv-ad-ere, V-et-are, P-ost-ulare, Π-υϑ-εν, rechnen. Das andere Finden iſt nun vielleicht von dem nur erklärten nicht verſchieden. Denn, wie das verwandte M-ανϑ-ανειν eigentlich ſagen, fragen, (Το πληϑος ἐμανϑανε Herodot. 7. 208. erkundigte ſich) erfragen, d. i. erfahren, heißt, ſo könnte auch jedes Finden aus dem Begriffe des Sagens Licht erhalten. Wäre aber gleichwohl noch ein beſonderes Finden anzunehmen, ſo würden uns das Ulphilaſiſche Finthan, w-iſſ-en, εἰδ-εναι, und das Ottfriediſche für S-uch-en d. i. S-eh-en gebrauchte Finden deutlich genug auf Ἰδω, εἰδω, Ἰνδαλλομαι hinweiſen. (Quanten, ſcheinen? Quantsweiſe, Gewandsweiſe, ſcheinsweiſe? dicis, δοξης? causa. T-ετ-μω?) Es iſt wenigſtens augenſcheinlich, daß wir ſo ein Stammwort finden, (ſehen,) welches ſich beſſer ſchickt, als

würde bedauern, gegen Neulateiner ſtreiten zu ſollen. Denn ſie würden die Wünſche, welche ſie nicht mehr

Fendere, worauf man jedoch noch ziemlich leicht verfallen mochte, während die Möglichkeit ſchwer zu begreifen iſt, wie Adelung in dem Ven des Invenire, darauf kommen, ein abwurflittiges, apokopirtes, Fendere ſehen konnte. Wer Etwas findet, der ergegenwärtiget, erſichtbaret es ſich durch Sehen, Suchen, er erſuchet es. Doch ließe ſich, wozu beſonders Ausbeute ſtimmet, Finden auch aufhellen durch Er-beut-en, erbusy, er-wind-en, d. i. erthätigen, von Oden, bewegen, woher auch die abbewegungs- und deckdeutigen Beute, (Bäckerbeute.) Πιϑος, Boden, Uter, Venter, Pantex. Zwey Wörter, deren bisherige Erörterungen gewiß von einem ganz falſchen Stamme ausgehen, könnten dieſer Herleitung noch mehr zur Hülfe kommen. Industrius würde gewiß nicht der genannt, quasi qui, quicquid ageret, intro strueret et studeret domi, Festus, und Inst-itor gewiß nicht derjenige, welcher jumentis instat. Beide heißen ſo als End-elige d. i. haſtende, handelnde, thätige Leute. In Trödel und Trade, to, haben wir die Wurzel von Institor und Industrius, ſo wie die von Endelig und Handel nur mit Tr bekleidet. Wegen der Endung von Industria vgl. Min-ister, der Minende, Manende d. i. Betreibende (Manege. Manus. Meher. Miner. Munus). Die Bildung von Institor aber vgl. mit Inst-ar = Ινδ-αλμα, ειδος. Wie bey Finden, ſo laſſe ich es bey Ἀλφαινειν unentſchieden, ob derjenige λαφ-αινει, umgeſt. ἀλφ-αινει, welcher er-lupet, (Loupe, la. Glupiſch)

für die alten Eigenthümer der lateiniſchen Sprache haben können, auf die mittelſt der Sprache ange=

erg=affet, erοπτεται, oder der, welcher erλαπαζα, erlaborat, er=amp=tet, erἔπα, eroperatur. Wer iſt trouveur? Derjenige, welcher erfragt, erdenkt, eigentlich er=rufet, erεἰπα? Hierauf kañ nebſt Rever, Troubadour, Trouverre, Ausſinner, auch Tromper führen, wenn es heißet bereden und ſo zu dem ſchalldeutigen Trompete, Σαλπιγξ d. i. Σλαπιγξ, Yelp, to, d. i. Ylep, kleffen gehört. Oder iſt trouveur, welcher errubet, (Rubor, Schein.) erοπτεται, (Aller trouver qn., visere aliquem?) oder der, welcher erſ=trebet, er=rebet, er=erbet, erw=erbet, er=arbet, er=arbeitet, er=servit, er=travaille, er=traf-ique? er=troppet? (Trop, heftig bewegt, ein umſtellungsfreyes Derb = Treflich = P-robus = F=romb.) Vielleicht herrſchet in Trouver und Finden bald der eine, bald der andere Stamm. Von Εὑρισκειν leidet es weniger Zweifel, daß es ein Er=aren d. i. Erthätigen, bedeute. (Arnen, woher Aerndte und Ernſt, wie Σπουδη = Beitze, Jagd, (Pezze?) = ᾿Ατ-μενια. Πολλα δ᾿ ὀγ᾿ ἐν ποντῳ παθεν ἀλγεα ὁν κατα θυμον ᾿Αρνυμενος ἥν τε ψυχην και νοςον ἑταιρων, Odyss. I. 4.) Ehe ich nun auf ῾Ελπω zurückkehre, noch eine Vermuthung, durch welche, wenn ſie wahr befunden wird, die erſtaufgeſtellte Herleitung von Gattern, Ausgattern eine Stütze erhält. Nach dieſer Herleitung war Gattern ein frag= oder denkdeutiges, alſo in beiden Fällen ein ſagdeutiges Wort. Wie,

wählten (adoptirten) Nachkommen derſelben überge-hen laſſen. Auf ſie alſo würde wenig paſſen, was

wenn nun auch Consulere aliquem, einen fragen, Consulere alicui, für einen denken, (Vgl. Κηδος.) ein mit Gattern ſtammgleiches Wort, demnach kein Con-sulere, ſondern ein Cons-ulere wäre? Die Endung entſpräche der in Amb-ulare von Aben, Amben, bewegen. (Ampt.) Cons-ul = Cens-or; denn derjenige boni consulit, welcher (Quinctil. I. c. 6.) boni censet, boni judicat. Cotta, Considius, Sprecher, Richter, Befehler, Herr, oder heftiger Beweger, Held? Ich möchte die gleiche Frage von Consus thun, daß es im letztern Falle zu Κοντος, Κοτταβος, Gießen, Κονδυλος, Κονδος, d. i. κεραια, Wehr, Cantherius, Wehr, Halt, Kante, Canton, Abwehrniß, Einſchluß, Ende, Gränze, Gatter, Schetter, Decke, Tuch? gehörte, und dem 'Ενοσιχθων, terram con-cut-iens, entſpräche; im erſten Falle aber überhaupt einen Od — in, Befehler, Herr, G-ott, 'Ιδ-ος, Διος, (Ditio) Deus, Ζευς, 'Ισ-ις, (Κονσῳ, τῳ ὑιῳ 'Ισιδος Gloss. vett.) 'Οσ-αρις bedeuten würde? In Dii cons-entes, d. i. Jovis consiliarii, und Percont-ari, ſich ſagen laſſen, iſt offenbare Sagdeutigkeit, ſo wie in Be-ſ-cheid, Geſ-cheidt. Doch es iſt Zeit auf 'Ελπειν zurückzukehren. Meine Herleitung gewinnet Stützen: a) an der Deutlichkeit, womit ſich nach ihr aufklärt: 'Ελπω τινα durch: Ich rede Jemanden zu, παραμυθεομαι, und 'Εολπα durch: Ich habe mir zugeredet und trage nun, welchen Begriff die zuſtandſchaffende, griechiſchperfecte, Vergangenheit hinzuſetzt, einen ausſichtsvollen Glau-

Villers ſagt: „Wenn zwiſchen den Deutſchen und den Franzoſen ein Krieg ausbricht, der aus politi=

ben als daurende Wirkung dieſes Beſprechens in mir, während Ἐλπομαι heißt Ich ſchöpfe Hoff=nung. b) an Lepidus, ſchmeichleriſch ſprechend, artig ſprechend, Lepor, χαριεντα, wie Scher=zen durch Umſtellung, wenn es nicht aus Raden bewegen, ſtammt, von Reden, Φραζειν (Vgl. Fratze) zu kommen ſcheint. c) an dem anſpre=chungs= und vergnügungs=, ſag= und ſangdeutigen Μελπω, Μολπη. Vgl. Hinc allocutum mulieres ire ajunt, cum eunt ad aliquam *locutum* consolandi causa. Varro de. l. l. 5. 7. Incerta, gratulandi prius, an *alloquendi* officio fungeretur. Val. Max. 2. 7. 6. Illic omne malum vino cantuque levato Deformis aegrimoniae dulcibus *alloquiis*. Hor. epod. 13. d) an Albern, weñ dieſes Wort nebſt Balbus Umſtellungsverhältniß zu Lab=bern, ungereimt εἰπειν, hat, welches daraus ſehr wahrſcheinlich wird, daß ein irres, albernes Re=den auch Fanzen (Vates. To banter.) hieß und noch in einigen Mundarten Fanzeln genannt wird, von dieſem Fanzelen aber Fanzelig, albern, hergeleitet wird. Albern iſt daſſelbe witzlos, was Lepidus witzvoll iſt. e) an Ἐ-λεφ-αιρω. Denn erſtens erſchiene hier ein unumgeſtell=tes Elp, Elf, und dieſes Lef kann ſo gut, als Lügen und Trügen (Λογαω. Rüge) oder Ψευδω (Πυθω. Spott) ſprech= überredungsdeu=tig ſeyn. f) an Autumo, welches offenbar ſagdeu=tig iſt, aber in dem Pacuviſchen Aut hic est, aut hic adfore autumo von Nonius 4. 7. durch Sperare erklärt wird. g) an dem alten Thinga,

ſchen Urſachen entſpringt, worin, um einen ſehr gewöhnlichen Ausdruck zu brauchen, für die Ehre ge-

Willer., oder Gethingi, Notk., Hoffnung, Thingen, Ottfr., hoffen. Denn dieſe Wörter ſind ſchwerlich von einem anderen Stamme herzuleiten, als von Dingen, δοκειν, docere, ſagen, woher Ding, das Wort, (Dinch Gotes, Notk.) Ding, Gericht, und Gedinge, im Lehnrechte, Anwartſchaft. Vgl. Προσδοκαω. 9) Culpa ſt. Clupa? d. i. Leipa, Abweichung: (Λειπω, Lapsus.) So P-lacker, Ἀμ-πλακειν, von Lagen, bewegen, (Πλαγχω.) Delinquere von Logen. (Λικμας.) 10) Helfen heißt ja wohl, wie ſchwer man ſich auch die Herleitung dieſes Wortes gemacht hat, Nichts anderes, als Lefen d. h. a) entweder Fortgang verſchaffend bewegen; (Liefern, hinreichen. Elbe, Albula d. i. Labula) b) oder dienend d. i. für Einen thätigend bewegen, wie Die-nen ſelbſt nebſt Θης zu Od, Arbeiter, Ad, ἀτ᾽μην, S. Demat S. 88, gehört; denn Umſtellungen des Aden, Oden, bewegen, giebt es die Menge, z. B. Θεω, Ζεω, Σευω, Τει-νω, (Τετακα.) Τιθημι, Θυω, Tie, to, Si-nebam, umſtellungsfrey in L-ieß, Si-nus, umſtellungsfrey in B-uſ-en, b-ott-om, Sch-ooß, wie Lap, the, der Schooß = Lappen, Decke = Leib = Schuppe, Decke, λεπις; c) oder abbewegen, ſchützen. Dieſe Bedeutung ſcheint wenigſtens in folgender Gebrauchsart ſtatt zu finden: Who can help it, Wer kann es hindern? Ich konnte mir nicht helfen, ich mußte äußern, I could not help observing; Etwas abhelfen. Auch Ἡρα Φερειν heißt vielleicht Je-

fochten wird, ſo werde ich bey gleichen Kräften immer für die franzöſiſche Armee wetten. Aber, wenn

mandem Abwehr, Schutz bringen. Vgl. Ar-ma; Ar-undo, Wehr Einſchluß, Röhre? Ar-ista? Ἄριςος; Ἄρης. Was heißt Τιμωρειν τινι und Τιμωρεισθαι τινα? Der Form nach heißet jenes: Ich bin τιμωρος, Helfer, für Jemanden, dieſes: Ich übe die Thätigkeit eines τιμωρος gegen Jemanden für mich. Aber was bedeutet nun Τιμωρος? Iſt M Bekleidung des gehaitlichen Ωρος, oder ſtammt es aus Τι-μη, Τι-μαω? Und, was heißet Τιμαω, ſofern es Τιμωρος giebt? Iſt es ein abwehrdeutiges, zu den unter a angegebenen Umſtellungen gehöriges Wort, von deſſen umſtellungsfreyer Form unter andern Ἴτ-υς, Wehrer, Einſchluß, eine Spur enthält, daß alſo das rachdentige Τιομαι ſo vorzuſtellen wäre, wie Ulciscor d. i. Luciscor, ἀλκεομαι, wohin wir vielleicht als wehrdeutige Wörter Licinius, Wehrmann, Licerium, Stadt in Aquitanien, ja wohl auch Lucus rechnen dürfen, indem man häufig Holz ſtatt Wald ſagt, Holz aber gleich iſt mit H l-o z, Kl-o t-z, W-ood, Id-a? Oet-a? Lucus wäre demnach = Lignum = B-lock = Locus, Wehr, Einſchluß = Lock, the, = Glocke = Klinke. Dem Menſchen ſind die Dinge das, wozu ſie ihm dienen. Lignum iſt ihm Blaken, δ-οκος, οἰκος, τ-οιχος, Balken, ἀλξις; Δρυς (Δριον) Tree, the, ihm Δορυ, Wehr, (Δρυ-τη oder Δρυτ-η?) Baü-me d. i. Aüb-ame, ab-ietes ſind ihm tr-ab-es, Tölpel d. i. Tl-öp-el, W-app-en, Wehren: Sylva frequcns trabibus. Ov. met. 8. 329. Doch Τιεσθαι, Τιμωρεισθαι

dem Kriege eine höhere Idee zum Grunde liegt, iſt es ein Kampf der Gerechtigkeit, der Unabhängigkeit

möchten herſtammungsthümlich einen anderen Begriff, als Ulciſci, enthalten; ſie ſcheinen wirklich keinen von dem des ſchätzungsdeutigen Τιαν verſchiedenen Begriff zu verrachdeutigen, Τιαν aber möchte ich der S. 272. aufgeſtellten Reihe ſag- und denkdeutiger Wörter anſchließen. Die Bedeutungsgeſchichte von Τιω iſt wohl dieſe: Oden, Iden, umgeſtellt Dien, (Di-tio, Geb=ieth. Διος.) Iten, umgeſt. Tien, heißt ſagen, ſodañ: pr=eiſ=end ſagen, (Θελω λεγειν Ἀτρειδας. Pretty, preislich? oder bereit, gerüſtet, geſchmückt?) daher Τιω, ich ehre. (Εἰρω.) Hiernächſt heißt Tien auf eine werthbeſtimmende Weiſe ſagen, daher Τιω, ich ſch=ätze, wie Taxare nicht zu Tangere, ſondern nebſt Dignus, gewürdigt, und Ἀξιος zu Sagen, Δοκειν, Δοκιμαζειν gehört. Auch Würderen möchte ich faſt nicht zu Währung, ſondern mit Wrot, (Predigon potinbrot allero geſchephido, Notk. Pſ. 29. 10. predigten Botenwort? d. i. Frohkunde, Evangelium, allem Geſchöpfe) Wort, Würdig, Wardein (geendet, wie Güldein ſt. Gülden) zu Roden, reden, ziehen, was noch in He wrote lebt; denn ich behaupte, Wrote heißt geſagt, gez=eigt, bezeichnet und ſo erſt geſchrieben, wie auch Schreiben und Γραφειν Nichts mit Reiben zu thun haben, ſondern Verwandte von Raben, reden, Afen, (Φη-μι.) Strafen, tadeln, Βαρβ-αρος, Βραβ-ευς, Πρεσβ-ευτης, Βαρβ-ιτον ſt. Βραβ-ιτον, Harſiton, Graf, Gagreſts, b. Ulphil. Befehl, ſind. Werth würde ſeine umſtellungsfreye

oder Religion, ſo wette ich für die deutſche Armee, weil ſie dann von einem Feuergeiſte beſeelt iſt. Der

Form nicht nur in Preis, ſondern auch in Pretium zeigen, wenn dieſes nicht vielleicht zu Πϱαω, Ἐπϱαϑην d. i. zu Parare, ich gewähre, d. i. bewege, handle (Laß ihn gewähren) bewege hervor, pario, Πεϱ-αω, ich bewege, (Πϱαος ſanft bewegt? Wur-m. To pour.) wechſele, tauſche, πιπϱασκω, gehört, wohin man auch unſer Waare, Tauſchniß, rechnen kann, da im Isl. Werja verkaufen heißt, und Kaufen ſelbſt = Κοπτειν = Ἑπειν = Cambiare, (Roßkamp, Roßcaupo.) wie Emere = Ἀμ-ειβω iſt, ehedem auch Wandeln für erſetzen gebraucht wurde. Durch Bewegdeutigkeit war ein Wort geſchickt, den Begriff von Veränderung und mittelſt deſſelben den des Tauſchens, Kaufens, Verkaufens, (Ἀλλασσω) Erſetzens auszudrücken. Die ſprachiſche Findekunſt (Topik) hätte daher einige Bedeutungen des Τιειν wohl auch aus dem Begriffsgebiethe der Bewegung gewinnen können; Nichts deſto weniger ſcheint das ganze Wort mit Sagdeutigkeit gefärbt. Wir waren bey der Bedeutungsentwickelung des Wortes bis zu dem Begriffe des Schätzens gelangt; von dieſem Punkte aus ſind noch zwey Schritte zu thun, und wir haben ſeine Bedeutungsſphäre ausgemeſſen. Der erſte Schritt iſt nicht ganz leicht; es gilt den Uebergang von der Bedeutung des Schätzens zu der des Bezahlens zu finden. Die Begriffe liegen ſehr nahe; allein es iſt nicht eben ſo leicht, von dem einen zu dem andern zu kommen. Hieße Τιειν kaufen, wie das in dieſer Bedeutung vielleicht damit verwandte De-sti-nare und Prae-

Deutſche ſchlägt ſich im Allgemeinen lieber für ſeine Literatur, als um zehn Provinzen zu er=

sti-nare, ſo würde ich wegen der Fortentwickelung unſerer Bedeutungsgeſchichte nicht verlegen ſeyn; ich erklärte dann die Kaufdeutigkeit des Τιειν entweder auf eine Art, die derjenigen ähnlich wäre, auf welche ſich Destinare als ein Bedingen, d. i. Bedagen, Beſagen, Praestinare als ein vor Erlegung des Preiſes hergehendes Dingen ausdeuten läßt; oder Τιειν gälte mir für ein Ertariren, Erwürdigen d. i. vermittelſt der Zuſagung eines Preiſes, welcher dem der Sache geſetztem Werthe gleich kommt, dieſe letztere erlangen. So ſagen wir ja auch Erſtehen, wie es ſcheint, nicht von Stehen, bewegen, ſtellen, ſondern von dem Stehen, was ſeine Sprechdeutigkeit in Geſtehen, Zugeſtehen, Ehe, Befehl, Geſetz, verräth. Oder iſt Erſtehen = Erſteigen, durch Steigerung der Preiszuſage an ſich bringen? Von einer nicht eigens, wie es von uns durch Er geſchieht, bezeichneten Erwirkdeutigkeit des Ausſagewortes giebt es unzählige Beyſpiele; gleich Licere biethet eines dar. Licet, er, es ſaget, λεγει, geſtattet, Licetur, er erſaget, erpreisbeſtimmet für ſich; wenigſtens iſt das Wort unverkennbar ſprechdeutig in Polliceri, zum Voraus von ſich ſelbſt ausſagen, vorſprechen, verſprechen. Ὠνεομαι und Venum dare ſcheinen ebenfalls durch Sagdeutigkeit mit Venia, Ὀνομαι, Ὀν-ομα, Νοεω, Bannen, Pan, Befehler, Herr, Παν, Gott, Juno, Janus, Mahnen, An-imus, Mens, Geſpan, Geſpenſt, Ueberreder, Verführer, zuſammen zu hangen. You cannot match him,

obern.“ Lediglich die Sprachen ſind es, was die Völker weſentlich ſcheidet. Jene Erdvertheilung

man findet ſeines Gleichen nicht, eigentlich, man kann ihn nicht ergleichen, aufgleichen. Nanc-isci iſt, wenn es nicht zu Nähen, knüpfen, Nagel, Befeſtiger, gehört, ein Wort des Er-eichens, Erl-angens, (Λαγχανω.) von Agen, Nagen. Denn daß Nancisci größtentheils auf Dinge bezogen wird, in deren Beſitz wir ohne unſer Zuthun kommen, ſteht dieſer Herleitung nicht entgegen. Wir brauchen Kriegen eben ſo, und Kriegen heißt eigentlich greifen, welches letztere Wort der Rheiner noch für Kriegen ſagt: Eine Krankheit greifen, morbum nancisci. Das bewegdeutige Nagen hat der Lateiner in N-acca, Walker d. i. Wl-aker, wir in Knecht, (Enke, Diener. Anc-illa, actrix.) Necken, beunruhigend regen, zergen, (Νεικος?) Neigen ꝛc., der Grieche in Νακος, Abbewegniß, Abwehrniß, (Νεκη.) Decke, (Nagel) Fell, Haut. (Νεγκω? oder Ἐγκω? daß Ἐνεγκω ſtatt Ἐγ-εγκω ſtünde, und = Ἐχω wäre? Egg, to. N-ex-us, unbewegt. Ἐγχος. Egg, the, Abwehrniß, Schale, Ey, umgeſtellt in Γε-νυς, Wehr, Γε-νειον, Wehr, Lade, Kinn, Decke, Barth, Γευ-ω, ich age, gae, kaue, wie Que-o = Ago). Iſt unſer Genug ein Wort des Hinreichens, (Sufficiens. Suppetens, hinreichend, wie Suppetiae, Hinzueilungen. Ἀρκει, es ἐξαρκει, reicht) oder, wie aus Vergnügen faſt wahrſcheinlicher iſt, ein Wort des Sättigens? (Affatim.) Doch, um unſer Τιειν nicht aus den Augen zu verlieren, ſo heißt es ja nicht erkaufen, ſondern bezahlen. Auf dieſe Be-

(Geographismos, Geodaismos) aber, nach welcher Jahn, Karl Müller u. A. geneigt ſind, den Völ-

deutung weiß ich von der des Schätzens keinen Uebergang zu finden, wenn mir verſagt wird, wie man Erhören, Audire (Vocatus atque non vocatus audit. Hor. II. od. 8. 40.) auch von einem thätlichen Erhören, Animadvertere auch von einem thätlichen Erinnern und Strafen braucht, ſo den Begriff des wörtlichen Schätzens auf ein thätliches, durch Preiserſtattung geſchehendes Schätzen, Erſchätzen, einzuſchränken. Wird dieſer Begriff von Neuem auf den Erſatz verurſachten Schadens beſchränkt, ſo erzeugt ſich die letzte Bedeutung von Τιειν, büßen; daher Τιομαι, ich laſſe mir büßen, Τιμωρος, der zum Erſatz nöthigt, Rächer, Helfer. Es giebt wohl kein Wort, worin ſich die Wurzel von Τιειν mit einer größern Augenſcheinlichkeit ſprechdeutig zeigte und zu gleicher Zeit mit De-sti-nare genauer übereinkäme, als Be-ſti-mmen. Sti-mme iſt gebildet wie Τι-μη von Am, Ma, Jemand. De aber in Destinare iſt zwar nicht der Herſtammung, aber doch der Bedeutung nach unſer Be. Unumgeſtellt iſt das ſag- und denkdeutige Sti in L-iſt vorhanden, was noch im Schwediſchen Kenntniß, Wiſſenſchaft bedeutet. Eben ſo erhält Astutus das Andenken umſtellungsfreyer, zu Δεδαον, Δεδαα, Δηω (Vgl. Finden), Διδασκω, Δαημων, Δαι-δαλλω gehöriger Formen. Indeſſen könnte auch das laufdeutige Destinare ein Wort mit dem befeſtigungsdeutigen ſeyn, deſſen Stammtheil Sti umſtellungsfrey in Inst-itor und ganz rein in S-isto erſcheint, ferner in Ister, Ἐθος, gloss, eigent-

kern ihre Gränzen anzuweiſen, giebt die unnatürlichſten und grauſamſten aller Völkerſcheiden, die am

lich wohl, wie Ἐθος, Bewegung, (Ister = Oder.) Gebährde (Histriones, Gebehrdenkünſtler, falls nicht der Lichtbegriff Inst-ar dazu gehört). Eben ſo finden Sta-mm, Στό-μα, Verſchluß, Stelle des Verſchluſſes, Oeffnung (Στομαω, ich härte, ſtähle. Στο-μα, die Schneide, daher Eurip. Meleagr. Πελεκεως δε διστομον Γενυν ἐπαλλ' Ἀγκαιος.) und vielleicht auch Stannum, Stein, Zain, Zaun, (Dunum. Dühne) wenn ſie nicht zu Tenebrae, Wehren, Decken, Schatten, ἐρ-εβοι, ὀρ-οβοι, ὀροφοι, ὁροι, gehören, umſtellungsfreye Formen in Astula und Aſt, Wehr, ferner in Sch-at-ten, Decke, Katze, Cet-ra, L-atte, Λοτος, Baum und Röhre, Flöte, Klette, Wehr, Latus, Letten, Thondecke, Eſt-rich, Ἀστυ, Wehr, Os (wie Knochen = Nux, Einſchluß) Ἀστραγαλος, Aest-us, heftige Bewegung, Auſter, wie Κογχη = Cocon = Κοκκος = M-uſch-el = Max, Angelſ. Netz, = M-aſk-e = M-aſch-e = Aſch = Makel = M-ah-l = Flecken, Decke, Schmutzdecke = Flage, dicke Regen- und Donnerwlocke, — wolke, = Fleck, Einſchluß, Rot, Ort, (Flicken, decken, wie Καττυειν zu Gaus-ape, Gos-ier, le, Gaza, Cotta, Abwehrer, Καστωρ = Καδ-μος, Wehrer, Κασσ-ιτερος, Wehr, Κασσια, Decke, Rode, Ronde, Rinde, = Κασας = Casa = Cassis = = Cadus gehört) = Schach, viereckig eingeſchloſſener Raum, = Schacht = Schack in Buntſchäckig, buntfleckig, = Tiſch = T-aſche = Poche = Bocca, Verſchluß, Ort des Ver-

Ende Alles durch einander werfen und die Welt nicht minder zerrütten, als Ackervertheilung den Staat.

ſchluſſes, Oeffnung (Vgl. Στομα.) = Bunge = Pauke = Pocke, Decke, = Picle, the, eingezäuntes Land (Bickelhaube? Pickelhering, buntſchäckiger oder pickelnder d. i. ſcherzender Haring, κηρυξ, Her-old, garriens, γηρ-υων, harlequin, von Haren, reden? Pökeln, decken, verwahren? wie Ταριχευω, Ταρχυω entweder ein Τηρειν oder ein Sargen, ein ταργ-ανην ποιεισθαι, ein Rücken, Decke, tergum ποιεισθαι auszudrücken ſcheint.) = Püchel = Παγος, Einſchluß, pagus, wie man ja auch das zu Ofen, Einſchluß, Rof, Drof, Dorf, Torf, Decke, gehörige Ὀφ-ρυς; Augendecke, von einer Anhöhe ſagt, = Pagina, Wehr, Blatt, Seite = Pech = Πωγων, Deckniß, = Mucro, Wehr, μαχη = Κυαμος, Hülſe, ſt. Υκ-αμος von Υκω, ich bewege, (Ὑγρος) Κυω, ich bewege ab, ſchließe ein, (Faba = Fibula = Fibra? und Φασ-ηλος = Φατνη? vas?) = Κυ-ανος, Lack, Alk, Kalk, d. i. Farbenαλκη, Farbendecke, = Block, auch Gefängniß = Locke? (wie Βοσ-ρυξ = Pfoſte, Wehr, Decke und Ὑστριξ vielleicht ein Ὑστ-ριξ, eine Ὑσ-ερκα, Wehr, kein Ὑσ-τριξ iſt) = Σκι-α, Decke = Σκευ-η = Scheu, Abbewegung = Schi-mmel, falls es nicht ein Him-mel, Hem-ad, chemise, Kemnate, Decke, iſt, = Visc-us, Wehr, Halt, ἰσχον, wie Glut-en = Pluteus, Latus, (Laize, la,? Gelte? oder iſt Gelte = Καλον, Galea, Καλια?) = Visc-us, eris, Decke, Schlauch = Leich, Fleiſch, Ueberkleidung, = Σπλαγχνον = Ing-uen, =

Ein Volk, welches nach unſerem weiſen Ermeſſen ſchlecht ſitzt, iſt vielleicht eine nothwendige Unruhe

= Κε-νεων = Coe-num? (Inquere, mit Schmutz bedecken, oder gehört es als ſtr=eichdeu=deutiges Wort zu Agen, Anke, Schmeer, Butter? Fange, la,?) = Cu-neus (Co-nus, Conari, ſich bewegen; oder iſt dieſes ein Con-ari, und Cuneus ein Cun-eus, Cunae ein Cun-eus, Cun-ae?) = Mucus = Mucor = Muscus, da ja auch Moos, wenn es kein Mooſch iſt, herſtammungsthümliche Gleichheit hat mit Mieder, Mütze, Schmutz, Decke, Matte, Mantel, Modus, Materia, Wehr, Balken, Klotz, Schloß, λοτος, Holz, Decke, Rüſtung, Einſchluß, Leib, Stoff, Mensa, Μανδ-ρα, Blatt, mit Alter, Banſe, umgeſtellt aus Later? Leath, the, Scheune, mit Alt=an? wie das alte Truckeney, der Altan = Θριγκοι, Einſchluß, Decke, ſcheint, mit Alt-are? zumahl, da auch Βω-μος = Βου-νος = Ofen, mit Halde? mit Althaea, Wehrerinn, Heldinn? mit Patt, der, Grind, Patte, die, Aufſchlag am Kleide, Taſchenklappen, Schildpatt, Patrone, mit dem griechiſchen Pet=alon und Paſtas (gewiß weder von Paſaſthai, noch von Paſſein, ſondern zu Pant-ex und dem Dithm. Peſel, ein Zimmer, meiſtens das hinterſte und die ganze Breite des Hauſes einnehmende, gehörig. Depesta in Dicta depesta etiam nunc in diebus sacris, Sabinis vasa vinaria in mensa deorum sunt posita Varr. d. l. l. 4. gehört wahrſcheinlich nicht hierher, ſondern zu Daube, Wehr, Decke, Δεπαστρον, Δεσπ-οτης, treibender, beſſtl-

in der Weltgeſchichte. Dann ſperret die Völker in Cellen mit den Wänden der Gebürge und den Thü-

ger Mann, Lep-esta.) mit Blatter, Maſer, Maſſel, Schwed. die Krätze. Letzteres Wort bringt mich auf Λεπρα und ſo zurück in das Stam̃gebieth von Helfen. Denn Λεπρα möchte doch Nichts anderes, als Decke, Grind heißen und von dem bewegdeutigen Leben, Laben, (Labi. Labor) ſtammen, deſſen Abwehrdeutigkeit und Deckdeutigkeit aus mehren der ſchon beleuchteten Wörter und unzähligen andern erhellet, von denen hier einige, weil ihr Grundbegriff noch nicht gehörig erkannt ſcheint, folgen mögen: a) Pulpitum ſt. Plupitum. Pulpa, Fleiſchdecke? Βαλβις, nicht, wie Schneider will, von Βαω, Βηλος. Palpebra, wie Augenlied von Lieden, ſch-ließen, woher die Niederſachſen noch einen Deckel, der an einem Gewinde beweglich iſt, Lied nennen. Plumbum, Wehr, Decke? Oder iſt Plumbum = Μολ-ιβδος? woraus ein Μλιβδος, Βλιβδος ſo werden konnte, wie Βλαξ aus Μαλαξ, Μλαξ, wie Βλωσκω aus Μολωσκω, Μλωσκω, oder Βλιττω aus Μελιττω, Μλιττω, oder Βροτος aus Μορoτος, Μροτος ꝛc. wurde. Der Deckdeutigkeit des Plumbum würde indeß dieſe Entſtehungsart des Wortes nicht im Wege ſeyn. Denn auch Μ-ολ-ιβδος, womit Bley (Vgl. Alen, ſtreichen, Oel und Lere, Delere) vielleicht ſtammgleich iſt, kann zu Moliri, Μολος, Μωλος, Kampf, Μολιονες, nach Heſych. μαχηται, Miles, Mulde, Einſchluß, (Oder ſind Mulde, Malter umgeſtellte Mlude, Mlater?) Μωλυζα, eine Art Knoblauch, eigentlich wohl Decke, Röhre, Mahlen, mit

ren der Meere ein, wenn ſich die verſchiedenen Volkthümer immer mehr der Einförmigkeit nähern, nicht

Schmutz belaken, beklecken, bekalken, (Culcita) beflecken, Mahlen, mit Farbe belaken, belacken, Μολυνω, ich decke mit Farbe, mit Schmutz, Milanum, Wehr, feſter Ort? gehören. Bley (doch kein Blech?) fände wehr- und deckdeutige Bildungsverwandten an Πολ-εμος und Faul, Voll, mit Schmutz gedeckt; Pleo ſt. Pelo, Βαλαντιον, Bell, the,? (wie Glocke = Lock, the, = Kolk, der, tiefſte Stelle in einem Teiche, Fluſſe ꝛc. = Λακκος) Belly, the, Βαλανος. (Wie Eichel nicht von Eiche iſt, ſondern beide von einer wehrdeutigen Wurzel; die in Eichel, Egg; the, Aſch ꝛc. auf den Begriff des Einſchluſſes, in Eiche, Eſche, Fr-axinus, Buche, Fagus, Qurecus, Quercus; Αἰγαρος, überhaupt ein ſtarker Baum, auf den Begriff eines Wehrniſſes, Balkens, Stammes angewandt wurde. Eben ſo iſt Glans = Land, Einſchluß = Lens. Δακτυλος, Dattel und eine Muſchelart, gehört zu Δοκος, Docke, Stockwerk, Tegere, Dach; unſer Nuß = Niß zu Νωτον, Decke, Rücken, Nux zu Knochen, Wehr, Καρυον zu Leichenkahr, zu Garenne, Kaſtanie zu Castra, Einſchluß, Cadus.) Oder gehört Bley vielleicht zu Faul, träge, Μολιβδος zu Μωλυς, ſtumpf, eigentlich wohl ſchwer, unbeweglich? Ich ziehe es vor, Bley, Μολιβδος, Plumbum wehrdeutig zu nehmen. Sollte nicht außer den ſchon angeführten mit dem Lippenlaute bekleideten wehr- und deckdeutigen Wörtern der Wurzel Alen, welchen Wörtern ſich als offenbare Wehr- und Deckdeuter Wall,

zur möglichſten Mannigfaltigkeit entwickeln ſollen. Und erreicht man denn auch nur Sicherung eines

Μελια, Bellum, geſetzt auch, es wäre aus Duellum, falls dieſes nicht wirklich Zwieniß heißt, Baline, la, Balise, la, Balustre, le, Pila, Fala, Falandum, Himmel d. i. Decke, Fulica, Tauchica, Fuligo, Rußdecke, oder fumiligo? Phalerae, Falere, (Falerii, Wehrer? ob ich gleich weiß, daß die Faliſker nach Feſtus Halerier, Salzbereiter, nach andern das Volk des Haleſus, der Falerii gründete, ſeyn ſollen) Φελλος, eigentlich wohl Decke, Rinde, Φελλευς, Balatroni, Schmutzdecken, Unflath, anſchließen, ſollte außer Wörtern dieſer Art nicht auch Fallere, wenigſtens in einigen Gebrauchsarten, decken, verbergen, velare, celare aliquem heißen? Der Verwandtſchaft des Wortes mit Σφαλλειν geſchähe dadurch kein Eintrag. Bey Ov. met. VIII. 576. ſagt Achelous zu Theſeus, dem die Echinaden aus der Ferne weder ganz, wie eine Inſel, noch wie mehre vorkommen: Non est, quod cernimus unum. Quinque jacent terrae, spatium discrimina fallit, die Entfernung verdeckt uns die Zwiſchenräume zwiſchen den einzelen Inſeln. Horas fallere, die Zeit vor unſerem Gewahrwerden verbergen. In andern Stellen müßte es genommen werden als: Einen abwehren, vor ihm ſich verbergen, verborgen ſeyn. Nec vixit male, qui vivus moriensque fefellit Hor. I. epist. VI. 10. Plures fefellerunt fide amicorum aut suomet astu occulti Tac. hist. 2. 98. So heißt vielleicht auch Latere aliquem Einen abwehren, daß es zu Land, L-atus, Litus, Clathri, Claudo, Schließen, Glans,

Volkes durch feſte Landesgränzen? Ein Volk ohne Volkheit wird durch eherne Mauern nicht geſichert;

Einſchluß, Gladius, Lens, Hülle, Letum, Land, Rand, Ende, Tod, Linter, Λιϑος, Pflaſter, Schulter ſt. Schluter, Blatt, (Bald-achin ſt. Bladachin?) Patera, Watte, Wand, Vorwand, Wantey, the, gehören würde. Rook, to, betrügen, rauben, in Vergleich mit Rookery, the, die Gaunerherberge, kann ſogar den Gedanken veranlaſſen, ob nicht Berücken zu Brücke, Decke, Βρογχια, Röhre, (Perücke, Decke? zumahl, da Tignasse, la, Tignon, le, zu Tignum, Wehr, Docke, Decken ziehbar ſind) zu Brink, the, Ink, the, encre; Farbendecke, Βροχος, Rogna, la; Unreinigkeitsdecke, Krätze, Spurcus ſt. Sprucus, Spärkel, April, Kothmonath? Argilla ſt. Ragilla, Thondecke? Arcanus ſt. Racanus, abgewehrt, verdeckt, Arca, Rica, Riscus, Βρυχιος? Margo ſt. Mrago, Mergere und Tauchen, decken? Morgen, Auftauchung? Aufgang, oder Hebung? (Vgl. das verwandte Ἀνεχειν in Ἀνεχει ὁ ἡλιος.) Mark, Ἀργω; Arche, Argentum, Wehr? Archipelagus, Meer von Rocs, Wehren, Echinaden, ἐχινοις? gehören, folglich ein Wort des Verdekkens ſeyn möchte? Betrügen und Ἀτρεκης laſſen ſich ebenfalls zu Truckenen, Decke, Θριγκος, Τριχες, Haardecken, Τρυχος, Decke, Lumpen, Τρυξ, Hefendecke? (wie Faex = Fange, la.) Τρωχλη, Truncus, Wehr, und nicht auch zu dem Homeriſchen Τρωκτης ziehen, deſſen Begriff die alten Ausleger durch Πανουργος, Ἀπατεων, Κακουργος beſtimmen? Schneider will Ἀτρεκης

ein Volk mit Volkheit wird um ſo ſicherer ſeyn, je unſichrer die Stelle iſt, die es in der Völkerreihe

als ein Ὁμοτρεχης vorgeſtellt. Wenn er aber damit Ἐντρεχης vergleicht, und dieſes zu Τρεχω rechnet, ſo würde ich fragen, ob denn die Bedeutungen Aemſig, Gewandt, Klug nicht weit beſſer zu Aden, bewegen, paſſen, von deſſen Nebenwurzel Oden ich das dem Ἐντρεχης bedeutungsthümlich ſo nahe kommende Ind-ustria abgeleitet habe, wie es denn auch Ἐντος, Abwehr, Decke, Rüſtung, Geräth, Ἐντυω, Ἐντ-ερα, Int-eramenta, Venter zu geben ſcheint. Ἐντρεχης wäre hiernach ein Ἐντ-ρεχης, Ρεχης aber, wenn es keine Vergleichung mit Εχης in Νουνεχης zuläßt, müßte als bloß gehaitlich und zwar entweder als ein bloß bekleidetes Εχης, oder als entſprungen aus drey gehaitlichen Endungen angeſehen werden. Aehnlich geendet wäre im letztern Falle Ἀντ-αρ-αχ-ος, Brodkrümchen, harte Rinde des Brodtes, indem das Wort, da es Heſych. auch durch Το ἐλαχιϛον erklärt, offenbar zu dem Hetta gehört, welches nach Feſtus res minimi pretii heißt. Auch das Schweizeriſche Aetterech kann in Vergleich kommen (Jemanden in einen Aetter werchen, im Aetterech haben, in die Enge treiben, in große Angſt bringen. Im Aetterech ſeyn, in der Klemme ſeyn. Aetter, Einſchluß, Zaun, Bezirk, gehört wahrſcheinlich zu Atrium; Decke, Ἀζα, Rußdecke, Ader, Röhre, Antrum, unſer Gr-otte, Eiter, Schwärdecke? wie Schwären ſelbſt vielleicht mit den deckdeutigen Wor-old, Werld, Welt, Einſchluß, Umfang der Dinge, ὁριζων, (ſo Mundus = Modus)

einnimmt. Äußere Sicherheit macht innerlich ſicher, und innere Sicherheit iſt die eigentliche Unſicherheit

Burial, the, Börſe, Bureau, Paries, Firſte = Foreſt, Forſt, Einſchluß, Hag, Barre, Pera, Peeren, Φαρμακον, Farbendecke, Salbendecke, = Φαρος ≐ Φαρυγξ, wie Gula = Galea, verwandtet, Wörtern, auf deren urſprüngliche Abwehrdeutigkeit Wehren und Schwerdt führen kann, falls letzteres nicht zu Rudis, Fechterſtab, gehört und ein umgeſtelltes Schwredt iſt, wie Warten wegen des alten Beiten, warten, und des Engliſchen Wait, warten, ein Wraten, oder, um Schwerdt mit Wörtern zu vergleichen, die ſelbſt wehr- und deckdeutig ſind, wie Warze = Bratzke = Pietz = Schwarte, = Χρως = Hroda, Hürde = Roos iſt, oder Schwarz ſtatt Schwr-atz = Ater, gedeckt, dunkel, ſteht, da ja auch Blak, ſchwarz, füglich zu Lack, Farbendecke, Blak, Dinte, d. i. Decke, nicht Schwärze, Balg, wie der Weſtphale wirklich ein Kind, was wir einen Balg nennen, Blag ſchimpfet, Kleck, gezogen werden kann, auch Σκοτος vielleicht von dem deckdeutigen Oden kommt, welches Schoote, Schutz, Huth giebt und ſogar in Schottland, Randland, Küſtenland, ſo wie in Italien, Ἰτυςland, Britannien nicht weniger, als in Friesland und Wurſtfrieſen ſt. Wruſtfrieſen, zum Grunde zu liegen ſcheint, wie auch Scandinavien ein Kantenland, ein Cantium, Kent ſeyn dürfte. Dies alles wegen Ἐντρεχης, wozu man auch Sedulus rechnen muß. Sedulus ſoll einen bedeuten, der ämſig bey Etwas ſitzet. Aber jeder, der den Ge-

der Völker. Ferner, was verliert denn ein Volk, das vom Meere abgeſchnitten iſt? Es wird ſinnreich

brauch des Wortes in ſeiner Reinheit und Unvermengtheit mit dem nachlateiniſchſn Gebrauche keñt, wird einraümen, daß es vielmehr einen Gerührigen anzeigt: Membra senex posito jussit relevare sedili Quo superinjecit textum rude sedula Baucis. Ov. met. 8. 639. Man hätte ſich nur Sedulus in dem heilen Leben der Mutterſprache als ein Sitzhaft vorſtellen dürfen, um zu ſehen, daß ſich hiermit unmöglich die wahre Bedeutung des Wortes erreichen laſſe. In folgendes Wörtergebieth mußte man Sedulus bringen: Aden, bewegen, Andare, Haſt, Enden, thätig ſeyn, Endelig, Senden, Geſinde, Sund = Ὕδωρ, Waſſerwallung, Sent-ina, flußartig, oder, wie Ἀντλεια, ſchöpfartig Bewegtes, Geſund, heftig bewegt, ſtark, kräftig, Sithian, Angelſ. gehen, Hand, Handeln, nicht von Hand, Prehendere (Perhendere? oder ſtatt Prendere?) Hendinus, Burgund. der König, Kindin, Ulph. König, Sandale, Abwehr, Decke, Σινδων, Sindon, le, Fadendecke, (wie Wieke = Bock, Einſchluß, Gerüſt, = Winkel [Krähwinkel] = Ecke = Ancile, = Wiek, die, Bay d. i. Bag, wie Wiek, womit ſo viele Namen von Dörfern enden = Vicus = Wiek, wie einige Stadttheile von Stettin heißen, = Teich, womit die Namen ganzer Dörfergruppen im Hannöveriſchen endigen, = Τειχος) Sind, Kero, Weg, Siton, Notk. pflegen, gewohnt ſeyn, eigentlich wohl, wie Colere, treiben, Sieden, Sand, Grund, Erde, (wie

ſich andere Auswege zu ſuchen. Keine Felſenmaſſen ſo gewaltig, über die ſich nicht unaufhaltbar das le=

Ar-ena = Area = Ἐρκ.) Situla, Wehr, Ein=ſchluß. Selbſt in Assiduus könnte (Vgl. Μεσσιδιος) Iduus Endung ſeyn, As aber zu Assum (Vgl. Fervet opus; dagegen ich das Assus in Assa voce canere für einerley mit As, Eines und = L=auter, Α-ιτος erklären möchte, wie denn das dem Αιτος entgegenſtehende Ποικιλος als an=derdeutig zu Begge, Bunt aber zu Beide ge=zogen werden kann.) At-abulus = Vent-us, Ata-nuvium, Ἀθ-λος, Ἀντλειν, (wie Pumpen = Πεμπω = Ἑπω) Antes, Wehren, Sentes, Weh=ten, Ἀτ-μην, Od, Do, Die=ner, δου-λος, Thu=er (Zween ſind das ſämtliche Haus; die ſel=bigen thun und befehlen. Voß.) Fl=eiß gehören. Mit dieſer Herleitung ſtimmt hauptſächlich die in Assiduus liegende Bedeutung des Ernſten. (Vgl. Σπουδαιως.) Es iſt wenigſtens gewiß, daß man in der Wortforſchung unzählige Mahle Endungen für ſtammthümlich gehalten hat und hierdurch auf ſehr abgeſchmackte Herleitungen gerathen iſt, wie man gleich das dem Id in Iduus entſprechende Ott, Jemand, (als Partikel im Niebelungenliede bald wohl, wie Etwa, bald nur, eigtl. einzig, bald aber, eigtl. ander) in Bigott zum Stamme rechnete und Bigott durch Bey Gott erklärte, da To beg (Προϊκτης?) Prachen, Begayer und Schweigen, ſchwach reden, nahe genug lagen, um in Bigott die Bezeichnung eines Beteriſchen, oder einer Beguine zu erkennen. (Eben ſo iſt in dem Spaniſchen und Ital. Bigotta, der Barth, was Adelung unter Bigott zur Unterſuchung auf=

bendige Wirken und Treiben des Menſchengeiſtes ergöſſe.

giebt, Otta wahrſcheinlich Endung und das ganze Wort einerley mit Πωγων, Decke, und Béguin, le. Wir waren hierher von Betriegen abgerathen, dem ich leicht mehre taůſchungsdeutige Wörter, die eine deckdeutige Grundlage vermuthen laſſen, beyfügen wollte. The guile, Argliſt, kann urſprünglich galeam bedeuten. Das gemeine Betalgen, betriegen, gehört vielleicht zu Talk, der, eine aus glänzenden Schuppen beſtehende Thonart, welches Wort wahrſcheinlich zu Laken, ἀλκειν, das Verhältniß hat, worin To talk mit Laken, λεγειν, befindlich iſt. Heißt Beſchuppen vom Betriegen geſagt, ſo viel als verdecken, (Kuppe. Gipfel. Campus, Grund.) oder, wie To ſhift, Liſt brauchen, und To ſhuſſle, Jemanden durch ſchnelle Bewegungen hintergehen? (Schieben. Schiff. Kampf. Schöpfen, bewegen, machen. Schuppe, Abwehr, wie Squa-ma, nebſt Schau-m durch Umſtellung von Agen, abbewegen.) Denn auch von dem Begriffe ſchneller Bewegung geben taůſchdeutige Wörter aus, wie Γο-ης ſt. Ὀγ-ης, Gaukler, Gaudieb ſt. Augdieb d. i agiler Dieb, (Vgl. Gau und Γη = Acker, Anger) und Taůſchen ſelbſt beweiſen, wenn dieſes bedeutungsthümlich nicht zu Decken, Taſche, Tache, la, Schmutzdecke, Fl-eck, Tiſch, Decke (wie Mensa = Ment-um, Rand, = Mant-el, und Τραπ-εζα = Trabs und Trabea.) Diſh, the, ſondern zu Tache, la, Bewegung, Arbeit, Tauſchen gehört, Tauſchen d. i. bewegen, ändern, wie der Begriff Aende-

Anm. In dem Kopfe des großen Wilh. Hom- berg drängten ſich viele Sprachen; unter ihnen war

rung, Wechſel durch ein bewegdeutiges Wort of- fenbar ausgeſprochen iſt in Vertere ſeria ludo oder in Sunt, o fortiſſime, quorum Forma ſemel *mota* eſt, et in hoc renovamine manſit. Sunt, quibus in plures jus eſt tranſire figuras. Ov. met. 8. 728. b) Von dem abwehrdeutigen Laben zeuget ferner Leib, welches in Schnürleib und Bruſtleib ganz offenbar von einer Decke ge- braucht iſt. Es ſcheint, daß in den Sprachſchöp- fern, als ſie den Begriff Leib darſtellten, eine ge- wiſſe hamadryadiſche Vorſtellung lag. Auch Kör- per wird ſich der Herſtammung nach am ſchicklich- ſten durch die Maſſe erklären laſſen, die gleichſam eine Monade umkleidet. Denn wer wollte zwei- feln, daß wir Verwandten von Körper, umgeſt. aus Kröper, an folgender Reihe fänden: Kropf, Korb, Rumpf, zumahl in Bienenrumpf, Schorf, Unreinigkeitsdecke? Reff, Orbis, Dorf ſt. Dr-of = Πο-λις ſt. Οπλις d. i. ὅπ- λον, ὅπλη, Wehr, Πωμα, = Opp-idum = Urbs ſt. R-ubs = Robur, ſtarke Bewegung, Wehr, Stamm, Holz, = Rubus = Rupes, Wehr, = Rupex, Tölpel = Rüpel = Urpex = Ὁρπηξ = Ῥοπαλον = Ῥιπος, Schmutzdek- ke, = Ὀσπ-ριον, Hülſe, = Ὑσπ-ληγξ = His- pidus, bewehrt, = Spi-na ſt. Isp-na = Ῥομ- βος = Wormbs? ſt. Wrombs, Wrabs, die Stadt, wenn es ſchon in des Johannis Staricii Heldenſchatze (S. Büſchings wöch. Nachr. f. Fr. d. Geſch. 2c. des Mittelalters, St. 1. S. 32.) hei- ßet: „Die Stadt Wormbs aber ſoll ihren Namen

ſelbſt das Hebräiſche, indeß wohl nur ruhend. Zu Batavia geboren, hatte er in Holland, Deutſchland,

von Würmern haben, nemlich von den vielen böſen Würmern, ſo allda gewohnet und bekommen werden. Deren dann der Hörnin Seyfried viel verbrand und erſchlagen, mit welcher Saft er ſich geſchmieret und alſo Hörnin worden.“ Selbſt Kerbel (Vgl. Garbe ſt. Grabe, Raffe) gehört, wenn es nicht von Kerben ſtammt, hierher, ſofern nämlich dadurch ein röhrenartiges Gewächs bezeichnet wird, wie Cic-uta (Caecus, verdeckt? Caeca terga) = Cicer, Hülſe, = Κω-νειον = Κω-νος, was ohne Deckdeutigkeit ſchwerlich auch Pech bedeuten könnte, oder wie Cannabis = Canna = Ἀν-ηθον = Canistrum, oder wie Schierling = Schirr in Geſchirr, = Schir-m = Κορ-μος, Wehr, = Κορ-αλλιον, = Gehren, der, Schooß, = Scoria? Metallſchaum? Hor, Schmutzdecke (Hornung, Schmutzmonath, Sperkel) = Σκοροδον, Knoblauch, alle von Oren, abbewegen, decken. (Ora. Murus. Μηνιγξ, Haardecke. Murex, Schaale.) Mit Leib iſt genau verwandt Klumpen, Gleba, Luppe, die, Eiſenmaſſe, da auch der Begriff einer Maſſe, eines Stoffes von dem der Umkleidung oder Ausrüſtung hergenommen wird. Denn Maſſe = Materia, Wehr, Balkenwerk, Maſt, und Stoff = Stof, der, Becher, = Stube = Stübchen = Stubich, der, Schlagfaß, = Templum, Einſchluß, Raum, = Stips, Wehr, Metall (Silber ſt. Sliber?) = Stüber = Stipula, Einſchluß, Röhre, (wie Hal-m einerley iſt mit Helm, Halle.) = Στεφανος = Stirps ſt. Strips,

Schweden, Italien gelebt, und Frankreich war endlich ſein zweytes Vaterland geworden. Aber, soit,

trabs, robur, rabor, arbor, Wehr, wie Lignum und Lucus zu Lucta, oder Tige, la, zu Docke, Stock, Decke, Zeug, toga, Sack, Σακος, Wehr, Tignum, Tignon, le, Tignasse, la, gehört, auch Föhre, = Forſt, Einſchluß, (Fiſchforſt, Fiſchhälter) = Βυρ-σα, offenbar wehrdeutig als Burgnamen, = Byrrus? = Berytus? = Buris? = Βυριον, Wohnung, = Bura? Stadt in Achaja, (Βραυρων?) = Firſte, Decke, = Fir-niß, Farbendecke, = Pharetra = For-um, Einſchluß, Ring, margo, Markt, = Fores = Horſt = Horn, Wehr, eigentl. heftige Bewegung, Stärke, ſo, daß dem Horn dieſe letztere Bedeutung ſchon durch ſeine Abkunft, nicht erſt durch Sinnbildlichkeit eigen iſt, wie vielleicht auch das Horn des Ueberfluſſes erſt dann in der Sage zu einem wirklichen Horne wurde, als man vergeſſen hatte, daß Horn ſchon für ſich Reichthum bedeute. Denn die Wörter des Reichthums ſind urſprünglich Wörter der heftigen Bewegung, der Stärke und Macht, z. B. Opes = Opus, Bewegung, = Ops, Hl-üfe, Hülfe, Ὀλβος ſt. Λοβος, Reich = Rak, Ark, Stark, Πλουτος, weñ es nicht Vollheit bedeutet, = Pluteus = Wulthus, Goth. Herrlichkeit, = Gewlat, Gewalt. (Latro, Wehrer. Lis, Wehr, Klatte, Niederſ. Rechtsſtreit, Proceß.) Auch Ὕλη dürfte, zumahl, da Σολος eine Eiſenmaſſe bedeutet, und Stolle von verſchiedenen Maſſen geſagt wird, zu Still, ſanft bewegt, Still, immer, noch, eigentlich unbewegt, unver-

ſagt Fontenelle von ihm, que le François fût toujours pour lui une langue étrangere, soit, que

ändert, ſtehend, ſtäts, Θολος, Abbewegung, Dekke, Saal, Siel, Stollen, Diele, Tülle, Dille, röhrenhaftes Gewächs, Στελλω, bewege ab, decke, (Stola.) rüſte, Σωλην, Kanal, Röhre, Hohlziegel, (wie Imbrex, Abbewegerer, Deckerer, = Ἰπνος, Ofen, Opae, Balkenfugen, Scopae, Wegbewegniſſe, Scapus, Scirp-us, Scapula, Schulter d. i. Schluter, Decke, Scop-tula, orum, Schulterbeine, Scopulus, Wehr, Simp-uvium, Simp-ulum, Σκαφιον? da ja auch Imb-er von Oben, gußartig bewegen, iſt, und Umbra, was beſonders nächſt Umbella die Fügung mit Sub verräth — Quia sub umbra auxilii vestri latere, d. i. latitum esse, gedeckt ſeyn, volunt, in societatem vestram confugiunt. Liv. 32. 21. — ebenfalls Decke, umb-o, op-erimentum, an apron heißt.) Sohle, (Soli, Wehren, Θολοι, Decken?) Θολός, Schmutzdecke, Θολια, ſo wie zu Καλον, Holz, Καλ-υπτω, Καλια, Decke, nicht von Καλον, folglich gewiß nicht urſprünglich hölzernes Haus, indem es außerdem nicht auch eine Götterwohnung, oder ein Neſt heißen würde, Καλ-αυροψ, Wehr, oder Treibniß, Stab, Calatinus, Wehrmann? Coelum, Decke, gehören. Ganz, wie Robur, Holz, eigentlich Wehr, ſteht Ὑλη in: Πολλην μεν ὑλην της βαθυρριζου δρυος. Soph. Trach. 1197. Ov. fact. V. 11. nennt die Weltſtoffe, Erde, Waſſer, Luft in Verbindung mit dem ätheriſchen Feuer, ausdrücklich tria corpora. c. Das kurz zuvor erwähnte Ὀλβος hat der Grieche wirklich in umſtel-

naturellement il ne fût pas abondant en paroles, il cherchoit ſon mot presque à chaque instant,

lungsfreyer Form und abwehrdeutig an Λοβοι, wozu ſich in herſtammungsthümlicher Gleichheit geſellen Leaf, the, Lambeau, le, Lambel, le, Leber, Λοφος, Lambris, le, Lappe, Lumpe, eigentlich Decke, wie Ῥακος nebſt Kragen von Raken, arcere, wie ferner Plunde, der Lappen, = Poutre d. i. Poltre, pluteus, oder Chiffe, la, = Kappe = Caput = Πεπλον = Pfebe? Babe? = Fimb-ria = Capua, Wehr? = Chive, the, auch Pannus von dem bewegungsdeutigen Anen iſt, welches oder ſtatt ſeiner deſſen Nebenwurzel Onen ſich deckdeutig zeigt in Sinapi, Hülſe, Zinne, Σανις, Tenne, Einſchluß, Tinne, d. i. Wanne, = Den, the, Tonne, Tunica, Χιθων, Grunddecke? Benne, Fahne? Panier, Bin, the, Φεναкη? Πηνικη, Paenula, Βαυνος, wenn es nicht Umſtellungsverhältniß zu Ofen hat, Πηνος, Pfanne, Banſe, Πιννη, Schalenthier, Finne, Πινος, Schmutzdecke? Fönne, Osnabr. Schimmel, Πιναξ, Wehr, Decke, Bret, Vena, Röhre? Ὀν-υξ, (dageg. Unguis von Ogen, abbewegen) Panele, Holzbekleidung der Wände, Pinna, Penna, (dah. Bipennis zwiefachbewehrt) Penus, oris, Decke, Penates, Schützer oder Pans d. i. Herrn? Καυνακη ꝛc. d) Schilf, nicht, wie Adel. will, zu Schale gehörig, ſondern, da es im Däniſchen Sif, im Schwed. Såf lautet, ein umgeſtelltes Schlif, Decke, Röhre, zumahl da die Töpfer einer Art gelben und vielen Sand bey ſich führenden Thones den Namen des Schluffes

mais il le trouvoit. Die Meiſten hätten es in Hombergs Falle nicht gefunden. Und iſt es nicht

geben, auch in den Ziegelöfen die Schluft der leere Raum zwiſchen zwey Bänken iſt, das Feuer darin anzumachen. Vgl. Ofen, Ἰπνος, Κλ-ιβανος. Von Schelfe, die, weiche und biegſame Schale, hat der Niederſache wirklich eine umſtellungsfreye Form in Schluwe. Vgl. Ulva. Da Schelfe ehedem auch ein Bret hieß und Shelf, the, dieſe Bedeutung noch hat, ſo erhalten wir daran zugleich eine Beſtätigung unſerer von Bret, als einem Wehre, einer Decke aufgeſtellten Herleitung. — Doch es giebt von dem Stamme Laben noch der abwehrdeutigen Wörter, die wegen bisheriger Unerkanntheit ihres Grundweſens verdienen, erörtert und der Reihe angeſchloſſen zu werden, durch welche wir beabſichten, die gleiche Bedeutung des Helfen zu unterſtützen, ſo viele, ich finde über Helfen ſelbſt, indem es auf Abwehrdeutigkeit keinesweges beſchränkt ſeyn dürfte, noch ſo Vieles zu erinnern, die Zahl der Bildungen ferner, womit ich unſere Zerlegung des Selten in Sleten zu rechtfertigen wünſchte, und die Menge der Wörter, welche verglichen mit Selten die ihm zugeſchriebene Bedeutung erweiſen können, iſt ſo groß, endlich ſehe ich mir von Wörtern, deren Aechtbedeutung darum verfehlt wurde, weil man ihnen ein anderes Begriffsgebieth, als das der Einheit und Anderheit zuwies, eine ſolche Menge entgegenkommen, daß, wenn ich dies alles zu rechter Zeit ahnden konnte, die gegenwärtige, während des Schreibens dem Setzer blattweis übergebene Note ganz unterblieben wäre. Jetzt iſt

ſchon traurig, Wörter, bevor man ſie trifft, ſuchen zu müſſen? Soll die Rede das Denken wahrhaft

kein Mittel, das einmal Begonnene zu vollenden, als für die Fortſetzung dieſer Entwickelungen einen eigenen Abſchnitt am Ende des vorliegenden Bandes zu beſtimmeu. Hier nur noch eine kleine Verbeſſerung. S. 286 hatte ich tergum ποιεισθαι geſetzt, welches richtiger tergum ποιειν heißen würde. Denn es kam hier bloß auf das Einmachen an ſich, nicht darauf an, ob man für ſeinen eigenen Bedarf, für ſeine eigene Wirthſchaft, (ποιεισθαι) oder für Andere einmache. Zudem könnte tergum ποιεισθαι ſogar gedeutet werden: Sich ſelbſt zu einer Decke machen. Ich hatte ποιειν, nicht Machen, zur Erklärung gewählt, weil letzteres den umſchreibenden Gebrauch des erſteren nicht theilet. — Auch wollte ich gegenwärtige Note noch zu der Anzeige benutzen, warum ich die Geſchlechtswandlung Beede, Bode, Beide verlaſſen habe. Zwar werde ich nie einer andern Ueberzeugung werden, als daß wir ohne Unterlaß bemüht ſeyn müſſen, die Unterſcheidſamkeit der Sprache zu vermehren, ſo daß ich den Grimm's eine große Verſündigung an unſerer Sprache zur Laſt lege, wenn ſie dieſerſeits das Verdienſt, was ſich Radlof durch ſeine äußerſt beherzigungswerthen Trefflichkeiten der ſüdteutſchen Mundarten erworben hat, herabſetzen. Denn Verſündigung bleibt es doch immer, ob ſchon ihre Gründe nur diejenigen überzeugen werden, welche nicht erkenuen, daß jedwede Geſchichte der Sprache, die nicht gehemmt werden darf, in der bewußtvolleſten Entwickelung ihrer Anlagen beſtehe, Fortlauf des

erleichtert, ſo müſſen ſich die Worte von ſelbſt darbiethen. Ein Denken, wozu man nicht nöthig hat, den Ausdruck zu ſuchen, iſt ſo wünſchenswerth, als

vernachläſſigten Sprache dagegen Hemniß der von der Sprache ſelbſt durch ihre Anlagen erſtrebten d. i. eben derjenigen Geſchichte ſey, die wir nicht ſtören ſollen, und an der uns auch einzig gelegen ſeyn kann, weil nur ſie das Weſen der Sprache entfaltet. Aber gerade der auf Sprachunterſcheidſamkeit dringende Grundſatz, dem ich ſo feſt anhange, bringt mich von der erwähnten Geſchlechtswandlung zurück. Er heißt mich, gemäß dem Wunſche, den ich ſchon S. 39 ausdrückte, daß die Geſchlechtsbezeichnung des Weid außerhalb des Stammes geſchehen ſeyn möchte, den Sprachgebrauch unterſtützen, wenn er ſich dahin neigt, Stammveränderungen, die doch nur Zufälligkeiten des Begriffes anzeigen, aufzuheben, und unter die Zufälligkeiten eines Begriffes gehört zwar nicht das wirkliche, wohl aber das ſprachthümliche Geſchlecht des Bezeichneten. Ich kann Nichts dafür, daß uns dieſer Grundſatz irgend einmahl auch Abwandlungen, wie Laufte ſt. Lief bringen muß, um durch Wegſchaffung der letztern Platz für beſondere Wörter zu gewinnen, die nirgends mit den regelwidrig abgewandelten Wörtern zuſammenrönnen. Selbſt zwiſchen Beede, Bode, Beide läßt ſich ein Unterſchied im Begriffe ſelbſt feſtſetzen. So ſagt Reinwald, (Henneb. Idiotik. II. S. 152) man höre vom Hennebergiſchen Landmanne häufiger Zwu, (Zwo) als Zwien, (Zween) welches letztere er meiſt nur bey Geld oder Waarenzählung brauche.

ein Ausdruck, zu dem man nicht nöthig hat, die Gedanken zu ſuchen. Das gut Geſchriebene muß uns die Gedanken auf eine Art in die Seele ſpielen, daß wir der Rede, welche ſie an uns bringt, kaum inne werden; wir müſſen unmittelbar die Gedanken zu leſen vermeinen. Eben ſo muß das wirklich erleichternde, innerliche oder äußerliche Sprechen in der Art vor ſich gehen, daß man faſt Nichts, als ſeine Gedanken vergegenſtändlicht (objectivirt) und feſtgehalten fühlt, mithin Vorſtellung und Sprache kaum unterſcheidet und Nichts von einer Mühe des Ueberganges aus jener in dieſe weiß. Man betrachtet die Sprechfähigkeit viel zu ſehr als Werk der Einſicht und des klaren Bewußtſeyns. Sie ſoll aber eine auf die leiſeſte Anregung für ſich ſelbſt wirkende Anlage ſeyn, die uns für jede Vorſtellung den paſſendſten Ausdruck fertig entgegen bringt. Mit derſelben Blitzesſchnelle muß der Gedanke auf die Sprache wirken, als der Entſchluß die Gliedmaßen anregt, die wir bewegen wollen. Wie nach Peſtalozzi die unſern Willen vollziehende Körperkraft bis zum höchſten Nerventakte, der Schlag und Stoß, Schwung und Wurf in hundertfachen Abwechſelungen ſichere und Hand und Fuß gewiß mache" auszubilden iſt, ſo bedürfen wir eines Sprachtaktes;

der Wort und Wendung für die feinſten Abwechſelungen unſerer Gedanken ſichere. Aber je größer die Menge der Zeichen iſt, die wir uns gewöhnt haben, für eine Vorſtellung zu wecken, deſto mehr muß es uns an Zeichen für verſchiedene Vorſtellungen gebrechen.

Anm. Oft verräth ein einziges Beywort, womit Jemand die Nennung einer Sache begleitet, daß er Meiſter einer ganzen weiten und reichen Wiſſenſchaft iſt. Oft auch ſchließet ein Beywort, welches der Schriftſteller in einer gewiſſen Rückſicht braucht, in einer verwandten oder engeren Beziehung einen noch tieferen Sinn auf. So das Beywort Beruhigt in dem Satze, womit Peſtallozzi jenes berühmte Buch anhebt, was ſeine richtigen Geſichtspunkte und die Zweckmäßigkeit, die es vor andern Büchern dieſer Art voraus hat, dem Umſtande dankt, daß der Verfaſſer zu wenig nach Ruhm trachtete, um ſeine Weiſe nicht vielmehr von Müttern, den gebornen Erziehungskünſtlern, hernehmen, als Müttern vorſchreiben zu wollen. Peſtallozzi ſagt: „Die Natur oder vielmehr ihr ewiger Schöpfer, Gott, hat die erſten Entwickelungen der Anlagen des Menſchen zu einem vernünftigen und beruhigten Daſeyn, die Entwicklung der Anla-

gen zum Bemerken und Reden, an die erſte Sorgfalt der Mutter für ihr Kind geknüpft.“ Was Peſtalozzi will, ſcheint nach ſeinem ganzen Umfange dieſes zu ſeyn: Nur in der Mutter ſind von der Natur die Verhältniſſe begründet, ohne welche im Gemüthe des Kindes nimmer das ganze Leben derjenigen Gefühle erwacht, welche die Grundfäden eines vernünftigen, in allen ſeinen Thätigkeiten mit den Urtrieben des Menſchen übereinſtimmigen und darum ruhigen Daſeyns abgeben, und nur der Mutter hat die Natur jenen blind und geheimkräftig zwingenden Trieb verliehen, durch welchen ſie, wenn es darum zu thun iſt, die Vernünftigkeit des Kindes nach der genaueſten Stufenfolge und Einſtimmigkeit hervorzubilden, das angemeſſenſte Benehmen und die ſchicklichſte Art zu verfahren trifft. Aber, wie bedeutungsvoll iſt das Peſtallozziſche Wort auch nach folgendem, beſchränkterem Sinne: An die Sorgfalt, welche die Mutter anwendet, ihr Kind reden zu lehren, iſt es gekettet, daß es zu einem beruhigten Denken gelange. Denn ein beruhigtes Denken hangt von einer klaren und anpaſſenden Sprache ab, auf die wir als auf eine feſte und uns zuſagende Norm der Begriffsvergleichung unſer ſämmtliches Denken zurücktragen mögen; theil-

haft aber einer klaren und anpaſſenden Sprache kann den Menſchen Niemand ſo leicht, als die Mutter, machen. Einer deutlichen Sprache theilhaft, weil ſich der Mutter bey Weitem die meiſten Gelegenheiten darbiethen, das Kind, deſſen Wahrnehmungskreis mit dem Geſchäftsbezirke der Mutter ziemlich in Eins fällt, zu fähigen, wie jede ſinnliche, ſo hauptſächlich die feineren, erſt durch die genaue Verbindung des Kindes und ſeiner Mutter hervorgerufenen Empfindungen, z. B. die des Vertrauens, Dankes ꝛc., in der Geſtalt eines klaren Begriffes aufzufaſſen. Einer anpaſſenden Sprache theilhaft, ſofern die Mutter dem Kinde die Mutterſprache, die dem jungen Volksgenoſſen als einem ſolchen allein gemäße, und die Mutterſprache, die ſchmiegſame, nach einer Geſtaltung beybringt, die der beſondern, nur von der Mutter ganz erkannten Gemüthsart des Kindes die angemeſſenſte iſt. Denn die beſondere Gemüthsart des Kindes iſt größtentheils durch die erſten Eindrücke, die es erhält, bedingt, ferner werden dieſe Eindrücke durch das enge Verhältniß beſtimmt, in welches die Natur das Kind zu ſeiner Mutter, wie zu keinem anderen Weſen der Schöpfung geſtellt hat. Iſt aber dem Kinde die ihm beygebrachte Sprache nur erſt in der Zeit

kommlich, wo der Grund zu ſeiner künftigen Sprachfertigkeit gelegt werden muß, ſo wird es dieſe ihm dergeſtalt frommende Sprache ſtufenweiſe und im genaueſten Einklange mit ſeiner weiter ſchreitenden Bildung fortentwickeln. Hierdurch erfolgt denn endlich, daß die ganze Begriffsmaſſe des herangereiften Menſchen, ſo weit ſie vorwärts und rückwärts reichet, einen ſtätigen Zuſammenhang bildet. Und wo alles Einzele mit dem Ganzen, das Ganze aber mit dem Gemüthe und Geiſte des Weſens übereinſtimmt, was ſelbiges Ganze denkt und trägt, da iſt Nichts, wobey die Seele dieſes Weſens unbefriedigt bliebe oder unruhig würde. Dagegen wir bey'm fremdſprachiſchen Denken, weil unſere Vorſtellungen ſich mit den fremden Zeichen nirgends recht decken wollen, unruhig aus einer Sprache in die andere umgetrieben werden. Auch in ſonſtigen Rückſichten iſt die nur erwähnte ſtätige Fortfolge unſerer Sprechensentwickelungen von großer Wichtigkeit. Der Menſch, der plötzlich aus dem Kreiſe ſeiner zeitherigen Anſchauungen geriſſen wird, ſchwebt, ſo lange die Kluft zwiſchen dieſen und den an ihre Stelle getretenen Anſchauungen dauert, in einem nicht nur ruheloſen, ſondern auch ernſtloſen und verworrenen Daſeyn über der von ihm abgeſchnittenen Wurzel.

Es iſt dem Körper nachtheilig, ſagt Ackermann, (Krankh. der Gelehrten) wenn der ſich dem Alter bereits nahende Gelehrte ſein Fach verläßt und ein neues, von ihm noch unbebautes erwählet.“ Weit gefährlicher iſt für den Geiſt plötzlicher Uebergang aus einer Sprache in die andere. Ich habe einen jungen Menſchen gekannt, der von Geburth ein Nichtdeutſcher, bey allem anſcheinenden Ernſte, womit er ſich eine gewiſſe Bedeutenheit zu geben wußte, des Unſtäten, Springenden und Faſelſinnigen ſo viel an ſich hatte, als ich gränzenlos nennen würde, wenn mir nicht die entgegenkommenden Gränzen wirklicher Verrücktheit die Möglichkeit eines noch gefährlichern Grades der nur genannten Eigenſchaften zeigten. Als Urſache nun der Quer- und Wirrköpfigkeit dieſes Menſchen wurde mir angegeben, daß ihn in einer Zeit, wo er noch unbekannt mit der deutſchen Sprache geweſen, die Aufnahme in eine deutſche Lehranſtalt zu einem plötzlichen Uebertreten aus ſeinen bisherigen Vorſtellungen in die deutſche Sprachwelt genöthiget habe. Es liegt unendlich viel daran, daß bey der uns einzupflanzenden Sprache eine jede der Grundvorſtellungen irgend ein Mahl von der gegenwärtigen Empfindung belebt, von der durch die Empfindung belebten Vorſtellung das für letztere feſt-

zuſetzende Wort durchdrungen, mit den von lebendigen Vorſtellungen durchdrungenen Wörtern die ganze hinzukommende Wörtermenge in Verbindung gebracht werde. Die Seele, worin es anders iſt, kann den Begriffen kein wahres Daſeyn d. i. Kraft und Wucht geben, welche ſie davor ſicherten, ihre Stellen zu verlieren und von andern Begriffen verdrängt zu werden. Es verfließt aber Alles und wird unſtät, wenn die Begriffe nicht gleichſam undurchdringlich gegen einander ſind. Sprachenwechſel iſt für den Einzelen noch weit erheblicher, als für ganze Völkerſchaften, bey denen er immer nur ſehr allmählig erfolgt. Aber ſchon von ganzen Völkern, welche eines Sprachwechſels wegen, nicht mehr eine Sprache reden, „die von dem erſten Laute an, der in dem Volke ausbrach, ununterbrochen aus dem wirklichen, gemeinſamen Leben dieſes Volkes ſich entwickelt hat, und in die niemahls ein Beſtandtheil gekommen, der nicht eine wirklich erlebte Anſchauung dieſes Volkes und eine mit allen übrigen Anſchauungen deſſelben Volkes im allſeitig eingreifenden Zuſammenhange ſtehende Anſchauung ausdrückte,“ ſchon von Völkern dieſer Art darf man mit Fichte behaupten, daß ſie immer den Völkern einer urſprünglichen Sprache an Ernſt und Tiefe nachſtehen werden. Auf demſelben

Grunde, der es macht, daß die beßte Rede nur in der Mutterſprache möglich iſt, beruhet es, daß die Wiſſenſchaft, worin wir das Tiefſte ergründen, die Wiſſenſchaft iſt, worin wir Nichts auf fremdes Anſehn bauen, ſondern alles auf die Vorſtellungen ſtüzzen, die unter der ganzen Maſſe unſerer Vorſtellungen am Meiſten die unſrigen ſind. Wer nirgends anknüpft, als da, wo er Solches antrifft, was er als ſein fühlt, knüpft einen ſtätigen Zuſammenhang, der ihm nach und nach, möge er ausgehen, von wo er wolle, durch das ganze Gebieth der Wiſſenſchaft hindurchführt. Führt? Hindurch nöthigt; denn wer kann ruhen bey dem, was nicht verfolgt, ſein eigenes Leben, womit es verflößt iſt, in Stokken brächte? Es ſchadet, ſagt Lichtenberg, unſerer Ausbildung unendlich, ein Amt zu erhalten, dem wir nicht gleich anfangs gewachſen ſind. Wer treibt, was ſeine eigenen Kräfte überſteigt, muß die Heeresſtraße halten. „Aber, ſagt Kant, nachdem man ſich tauſendmahl bey einem Unterfangen verirrt hat, ſo wird der Gewinnſt, der dadurch der Erkenntniß der Wahrheiten zugewachſen iſt, daß man im Vertrauen auf ſeine eigne (eigenen) Kräfte alles anwendet, ſeine Vermuthung wahr zu machen, dennoch viel erheblicher ſeyn, als wenn man nur die

Heeresſtraße gehalten hätte.“ Warum kamen die Römer, ein Stamm, kräftiger und edelſinniger, als die Griechen, doch nie, weder in Kunſt, noch Wiſſenſchaft, bis zu der von den letztern erſtiegenen Höhe? Außer andern Urſachen auch darum, weil ſie vor der Zeit mit den Geiſteserzeugniſſen der Griechen bekannt wurden. Vor der Zeit d. i. ehe ſie mehr Erforſcher und Beurtheiler der Griechen, als Nachahmer derſelben ſeyn konnten. Eine der unerkannten Urſachen, denen die Griechen ihre Bildung verdankten, iſt, daß ſie 1) nach fremder Art überhaupt nicht, und 2) nach eigener Art nicht mit einem Mahle gebildet ſeyn wollten. Sie warteten die Sache ab, bis ein jedes Stück der Bildung ſo viele Grundlage hatte, daß es aus ihnen ſelbſt, wie durch ſeine eigene Kraft gehoben, hervorſpringen konnte. „Was herrſcht, fragt Leſſing, auf unſern gereinigten Theatern? Iſt es nicht lauter ausländiſcher Witz, der, ſo oft wir ihn bewundern, eine Satyre über den unſrigen macht? Aber, wie komt es, daß nur hier die deutſche Nacheiferung zurückbleibt? Sollte wohl die Art ſelbſt, wie man unſere Bühne hat verbeſſern wollen, daran Schuld ſeyn? Sollte wohl die Menge von Meiſterſtücken, die man auf einmahl beſonders den Franzoſen abborgte, un-

ſere urſprünglichen Dichter niedergeſchlagen haben? Man zeigte ihnen auf einmahl, ſo zu reden, Alles erſchöpft und ſetzte ſie auf einmahl in die Nothwendigkeit, nicht bloß Etwas Gutes, ſondern Etwas Beſſeres zu machen. Dieſer Sprung war ohne Zweifel zu arg; die Herren Kunſtrichter konnten ihn wohl befehlen, aber die, die ihn wagen ſollten, blieben aus.“

Anm. Quinctilianus erkennet ebenfalls die Stöhrung an, welche das Sprachvermögen durch den eigenen Gebrauch fremder Sprachen erleidet. Denn, zwar ſagt er, I. 3. A Graeco sermone puerum incipere (was ja aber die Römer ſo erſtickt und zum Theil ſo äußerſt verderbt hat; denn die Unreifen werden immer am ſtärkſten von jenem Admirari befallen, worauf uns Horat. epist. 6. als auf die Quelle jedes Sittenelendes hinweiſet,) malo, quia Latinus, qui pluribus in usu est, vel nobis nolentibus se praebet, (Warum wollen wir uns alſo recht muthwillig dieſe unſchätzbare Hülfe des Denkens durch Einübung einer fremden Sprache verſcherzen? In demſelben Maße, als wir größere Fertigkeit erlangen, die fremde Sprache zu handhaben, führen wir ja den traurigen Erfolg herbey, daß die heimiſche Rede ne nobis volentibus quidem se prae-

beat.) simul, quia disciplinis quoque Graecis prius instituendus est, unde et nostrae fluxerunt. (weshalb ſie eben nie recht die Beſchaffenheit eines Nostrum bekamen.) Dies ſagt allerdings Quinctilianus; er ſetzt aber auch ſogleich hinzu: Non tamen hoc adeo superstitiose velim fieri, ut diu tantum loquatur Graece aut discat, sicut plerisque moris est. Hinc enim accidunt et oris plurima vitia in peregrinum sonum corrupti, et *sermonis, cui cum Graecae figurae assidua consuetudine* *haeserint*, *in diversa quoque loquendi ratione* *pertinacissime durant.* Non longe itaque Latina subsequi debeut et cito pariter ire.

Anm. Der genaue Zuſammenhang zwiſchen der Sprache, worin Jemand denkt, und ſeinem eigenen Seyn iſt von jeher gefühlt worden. Dafür zeugen hauptſächlich Stellen, wo wir ihn als anerkannt vorausgeſetzt finden, ohne daß der Verfaſſer eigens Anlaß hatte, auf ihr hinzudeuten. So ſprang er dem Sächſiſchen Hiſtoriographen, Joh. Konr. Knauth, wie von ſelbſt, in die Feder, wenn er (Vorſtellung des Kloſters Altenzella, Dresd. u. Lpz. 1721.) ſagt, es habe zwar ſchon vor ihm Chriſtian Schlegel eine Geſchichte des Kloſters geliefert; allein, da dieſe la-

teiniſch abgefaßt ſey, ſo habe Schlegel „denen Bewohnern des alten Zellrefieres, ſo meiſt gut deutſch geſinnete ſeyen, wenig genützt. Dagegen rechnet ſich der Lateinthümliche zu den Römern, wenn er gleich dieſe hohe Volksgenoſſenſchaft durch Nichts Weiteres zu erklären wüßte, als daß er ſagt: *Dicimus* etiam: Celo tibi, nnd dabey Nep. 7. 5. 2. anführt.

Anm. Man ſage, was man wolle, wir gelangen im Gebrauche fremder Sprachen, wofern ſie nicht die Stelle unſerer Mutterſprache gänzlich eingenommen haben, nie über die Parlirſtufe hinaus. „Weñ ein Römer, ſagt Klopſtock, (Ueber Sprache und Dichtk. S. 32.) aufſtünde, und ein Neuerer mit ihm ſpräche, würde der Alte ſehr hoch auf den Neuern herabſehn. Wir können die lebenden Sprachen viel beſſer lernen, als die todten, und wir lernen ſie auch viel beſſer. Wer eine Sprache nicht völlig weiß, der iſt ihr Sklav und muß denken, wie ſie es haben will; wer ſie aber ganz verſteht, der iſt Herr, er denkt, wie er will, und die Sprache muß ihm folgen.“ Ein Bedingniß zu dem feſſellos herrſchenden Denken in einer Sprache hätte Klopſtock doch noch außer dem völligen Verſtehen der

letztern nennen müſſen, dieſes, daß man in ihr aufgewachſen ſey. Doch, was ich hier eigentlich einſchärfen wollte, iſt, daß wir durch Reden in fremden Sprachen, wie nicht über das Parliren in dieſen Sprachen hinaus, ſo in der Mutterſprache endlich bis zum bloßen Parliren hinunterkommen. Ueberſteigt der Gebrauch, den wir von einer fremden Sprache machen, ein gewiſſes Maaß, ſo hört endlich die Mutterſprache ganz auf, in uns zu wachſen; unſere Vorſtellungen, hinter denen ſie zurückgeblieben, nähren ſie nicht mehr; der Gedanke ſchnellt ſich in ihr nicht mehr, wie er leibt und lebt, durch ſeine eigene Kraft hervor, wir componiren nur noch in ihr, wie im Lateiniſchen. Man merkt dies dem deutſchen Ausdrucke der Latiniſten, ſelbſt derer, die für Ausbildung ihres heimiſchen Styles nicht weniger, als für die ihres lateiniſchen ſorgten, gar ſehr an. In den Darſtellungen, die wir aus der Feder einſprachiſcher Menſchen erhalten, iſt alles viel friſcher, hervorſprießender. Es liegt hierin ſogar ein Hauptunterſcheidungsmahl der Griechiſchen und Römiſchen Schriftſteller. Die Römiſchen haben allzuhaufig Muſter vor ſich, während die Griechiſchen mehr nach innerem Bedürfniſſe darſtellen. Und Letzteres iſt es eigentlich, was den Werken ihre

Unerreichbarkeit giebt. Jeder Menſch vermag Etwas, was ihm Niemand in der Welt nachmachen kann; aber nur in ſeiner Art iſt er Meiſter, in fremder ein Stümper.

Anm. Es iſt ein vortreffliches Wort: Den Leſer fürchte eines einz'gen Buchs. Man kann mit eben der Wahrheit ſagen: Den Sprecher fürchte einer einz'gen Sprache. (Den Leſer eines einzigen Buches hat man vielleicht dann nicht Urſache zu fürchten, wenn das einzige Buch lateiniſch geſchrieben, und doch die Denkſprache deſſen, für den es in dem beſtimmten Erkenntnißreiche ſtatt aller Bücher gilt, die Mutterſprache iſt. Denn laßt uns von ſeiner Seite den höchſten Grad des Bemühens annehmen, ſich in dem einen Buche feſtzuſetzen, wobey es gleichgültig iſt, ob ſein Nachdenken in den Lehrſätzen desſelben Wahrheiten oder Falſchheiten finde; nicht weniger mag er bemüht ſeyn, alle eigenen und fremden Anſichten über Gegenſtände der von dieſem Buche umfaßten Wiſſenſchaft in Beziehung auf die Lehrſätze desſelben zu bringen und ſo ein durch keine Verſchiedenartigkeiten geſtörtes Ganze ſeiner der beſtimmten Sphäre angehörigen Vorſtellungen zu bilden; aber wird nun auch das in der Mutterſprache Gedachte auf die lateiniſche

Grundlage paſſen? Wie können wir alſo, wenn unſern Lehrlingen das Denken in der Mutterſprache nicht überall unterſagt ſeyn ſoll, fortfahren, lateiniſche Lehrbücher zu ſchreiben? Was beabſichtet man nur mit dieſer Albernheit? Soll ſie das Mittel ſeyn, mit der lateiniſchen Kunſtſprache bekannt zu machen? Aber, wer ſendet ein Schiff aus, wo es genug iſt, ein Boot zu ſchicken? Oder wollen wir unſere Schüler erſt durch Lateiniſche Lehrbücher zwingen, Lateiniſches zu leſen? So war doch wohl alle Mühe, die wir anwandten, in ihnen eine fruchtbare Kenntniß des Lateines zu pflanzen, verloren. Oder endlich, wollen wir nur, daß unſere Schüler um deſto mehr Lateiniſches leſen, wenn ſie genöthigt ſind, auch unſere Lehrbücher zu leſen? Aber, kommt es auf Mehrleſen an, warum ſollen ſie denn nicht mehre Aechtlateiner leſen, als zu den Aechtlateinern, welche ſie leſen, Afterlatein fügen? Weil zu einer eigenen Leſung mehrer Aechtlateiner wegen der zu leſenden deutſchen Bücher nicht Zeit iſt? Die Zeit wird gewonnen, wenn wir unſere Lehrbücher in der Sprache ſchreiben, worin wir ihnen einen ächten Ausdruck geben können, in der Mutterſprache; denn nun kann die Zahl der übrigen in der Mutterſprache verfaßten Bücher, die unſere Lehrlinge leſen, deſto

kleiner ſeyn. So bekommen wir auf beiden Seiten dieſelbe Zahl der zu leſenden Schriften und haben nur, wie lauter ächtdeutſche, ſo auch lauter ächtla=teiniſche Schriften in dem vorgeſchriebenen Kreiſe von Leſungen, während nach eurer Anordnung zwar lauter ächtdeutſche, aber nicht lauter ächtlateiniſche Bücher darin beſindlich ſind. Indeſſen werdet ihr ſagen, daß zur Kenntniß der Sprache und Bildung des Styles Lehrbücher ein äußerſt dürftiges Mittel ſind. Ihr habt nur in ſofern Recht, als der Satz entweder von Büchern aus allen Gattungen gilt, d. i. als ihr ſchlechtgeſchriebene Lehrbücher meint, oder, als der Satz gegen euch iſt, nämlich wenn ihr latei=niſche Lehrbücher meint, indem dieſe nicht einmahl fähig ſind, die Wiſſenſchaft der Neuern zu faſſen. Dehnt ihr eure Behauptung auf deutſche Lehrbücher aus, ſo bedenkt ihr nicht, daß die Behandlung des trockenſten Stoffes ſo gut, als die des lebendigſten, ihre Kunſtregeln habe, von denen ſich mit Sicher=heit auf die Regeln ganz entgegengeſetzter Gattungen ſchließen laſſe. Auch bedenkt ihr nicht, daß wir, wenn trockene Gegenſtände darzuſtellen ſind, weit mehr der Anweiſung, als für lebensvolle Gegen=ſtände bedürfen. Bey den letztern leitet die Natur ſelbſt ſattſam, wenn ſie nur mit größerer Wahrheit

empfunden werden, als die hohen Dinge, die wir aus dem ſüßlichen Munde unſerer Prediger vernehmen, ohne daß ſie einen Paß ihrer Herſtammung aus dem Herzen mitbrächten. Und, was nicht überſehen werden darf, gerade durch Lehrbücher laſſen ſich die allgemeinen Begriffe nach ihrer ſchärfſten Nettheit beybringen. Die allgemeinen Begriffe aber ſind es, von denen, als den Beylegniſſen, Prädicaten, in den Erklärungen, die Klarheit der übrigen Begriffe abhangt, und ohne Begriffsklarheit iſt jede Darſtellung ſchlecht. Zudem giebt es Nichts, was ſo ſehr, als ein hinlänglicher Vorrath allgemeindeutiger Zeichen, nicht nur die Leichtigkeit des Redens, ſondern auch die Bedeutſamkeit des Geſprochenen beförderte. Denn erſt durch die allgemeinern Zeichen werden wir in die umfaſſenderen Begriffsgebiethe, worin das höhere Denken waltet, übergeführt. Ihr werdet alſo wohl, um eure lateiniſchen Lehrbücher entſchuldigen zu können, den Grundſatz aufſtellen müſſen, es ſey u n b e d i n g t um ſo beſſer, je mehre lateiniſche Bücher geleſen werden. Dann ſind wir aber bey der Maaßregel der gelehrten Barbaresken, die ihren Pfleglingen alles Deutſchleſen verbiethen.)

Anm. Aus dem S. 208 ff. Geſagten wird klar

ſeyn, was zu antworten wäre, wenn ſich Jemand des Nachlateinens durch Bemerkungen annehmen wollte, dergleichen die folgende aus Kindervaters Schrift über Fiſcher als Schulmann iſt: „Die Erfahrung lehrte, daß alle diejenigen, welche ſich bemühten, nach den von Fiſchern aufgeſtellten Grundſätzen Latein zu ſprechen, in der Folge ungleich beſſer in der Mutterſprache ſchreiben lernten, als die hierin zurückblieben.“ Wenn ſich die Nachlateiner dieſer Worte zu ihrem Vortheile bedienen, ſo fragen ſie ſich wohl nicht, wie viel man von der darin bezeugten Erſcheinung einer bloßen Verbindung, (conjunctio) und wie wenig einer Verknüpfung des Einen mit dem Andern (connexus) zuſchreiben müſſe; ſonſt würden ſie vorausgeſehen haben, daß wir ihnen antworten könnten: 1) Diejenigen, welche es, das Uebrige gleichgeſetzt, im Nachlateinen weiter brachten, waren die Fleißigern, oder die beſſern Köpfe unter den Schülern. Letztere werden auch ohne Anleitung richtiger und ausdrucksvoller Deutſch ſchreiben, als die ſchlechten Köpfe bey der ſorgfältigſten Unterweiſung. 2) Die, von welchen die Lateiniſchen Stylübungen vernachläſſigt wurden, hatten nicht hinlängliche Erſatzübungen. 3) Laügnen wir ja nicht, was Kindervater gleich hinzuſetzt, daß

ſich die weſentlichen Grundſätze der Redekunſt, die in der Natur ſelbſt liegen, auf alle Sprachen anwenden laſſen, und ſo ein junger Menſch, der in der Deutſchen Sprache noch wenig oder keinen Unterricht empfangen, dagegen die Alten geleſen und gründlichen Unterricht über Redekunſt im Allgemeinen genoſſen hat, jenem Mangel ohne große Mühe abhelfen könne. Wir haben hiergegen ſo wenig Etwas einzuwenden, daß wir vielmehr auf dieſe Wahrheit unſere Behauptung ſtützen, es bedürfe, um ſich die Grundſätze der weſentlichen d. i. allgemeinen Redekunſt anzueignen und ihnen gemäß darzuſtellen, nicht erſt des Nachlateines; jede andere Sprache leiſte denſelben Dienſt, nur die Mutterſprache vor allen übrigen. Wir können dieſer Behauptung noch hinzuſetzen, daß ſchon bloßes Nachdenken über das Weſen der Sache und geſundes Urtheil ſehr viel vermögen. „Derjenige, ſagt K. Ph. Moritz (Denkwürdigk.) von Moſes Mendelsſohn, welcher dazu beſtimmt war, unſerer Sprache eine Bildung und Form zu geben, die ſie vorher nicht hatte, und zuerſt ihre Perioden zum edeln und körnichten philoſophiſchen Ausdruck (e) zu ründen, ward in dem Lärm (e) und Gewirre einer gemeinen Judenſchule erzogen, wo ſein Ohr Nichts, als Mißtöne und Uebellaute in

der Sprache auffangen konnte.“ In ſo weit erſcheint jedoch das Lateinſchreiben nur überflüßig, nicht unſtatthaft. Wenn aber außerdem erwieſen iſt, daß die Bekanntſchaft mit denjenigen beſondern Regeln der Redekunſt, welche in den Eigenthümlichkeiten der Mutterſprache gegründet ſind, durch das Nachlateinen Abbruch erfahre, und daß, wenn die Seele in einen fremden Sprachwuchs hineingezerrt und nicht der ganze Reichthum ihrer Vorſtellungen in der einen Mutterſprache zuſammenbehalten wird, die Leichtigkeit und Schnellkraft verloren gehe, welche das Leben einer ſtätig wachſenden Mutterſprache bezeichnet, dann muß das Lateinſchreiben nicht bloß für unnöthig, ſondern auch für ſchädlich erklärt werden. Um zuſammenzufaſſen, was hier geſagt werden ſollte, ſo iſt es dieſes: Man hat keine Befugniß, die alte Ordnung unſeres Lehrweſens durch Berufung auf große Männer, deren Bildung rein lateinthümlich war, rechtfertigen zu wollen. Größe verdankt man im Grunde nie dem Lateinthume; denn ſie entſpringt überall nicht aus Unnatur. Stärke hingegen in mancherley ſchätzbaren Eigenſchaften kann das Nachlateinen freylich geben; aber niemahls allein, nie ohne auf einer andern Seite zu ſchaden. Mag man uns daher immer die glänzend=

ſten Erfolge einer lateinthümlichen Bildungsweiſe vorführen, mag ſelbſt ein Cicero betheuern, zu welcher namhaften Förderung ſeiner Beredſamkei in der Mutterſprache ihm die Vorträge, ἐπιδείξεις, gedient, die er ſich geübt habe, in der griechiſchen Sprache zu geben, das alles verfängt Nichts bey uns, wir fahren fort, das Nachlateinen zu verwerfen, nicht weniger, als wir fortfahren, den Schurken zu verachten, wenn es gleich einmahl Wahrheit iſt, was er lügt.

Anm. Unſere Gegner wollen mit uns nothdingen. (capituliren.) Neutra lingua alteri officiat et aequali cura linguam utramque tueamur rufen ſie uns aus dem Quinctilianus entgegen. Aber, wenn ſie unter dem Tueri Uebungen im eigenen Darſtellen begreifen, ſo ſchließt das Neutram alteri officere gezeigter maßen eine Unmöglichkeit in ſich.

XXXV. Man verlangt, wir ſollen der Sprache, die in unſern Darſtellungen herrſcht, das Gepräge unſeres eigenen Geiſtes und Herzens eindrükken, und man verlangt es mit Recht. Wie der ganze Malebranche nach Fontenelle's Ausdrucke Nichts, als ſein lebendes Denkgebaüde, Syſtem, war, ſo ſoll umgekehrt jede, auch wiſſenſchaftliche Darſtellung morata in einem viel bezugreicheren

Verſtande ſeyn, als worin ſich dieſes Beywortes die Redelehrer des Alterthumes bedienten. Einer Leibnitziſchen Monade vergleichbar, die ein Spiegel der Welt iſt, ſoll unſere Rede das Ganze unſeres Lebens abbilden, und nicht nur zurück, auf unſer verwichenes Leben, ſondern auch vorwärts, auf unſer künftiges Trachten und Sinnen ſoll ſie deuten. Aber, ich möchte wiſſen, wie ſie dies könnte, wenn die Sprache, welche wir brauchen, nicht unſere ganze Innengeſchichte mitgelebt hat, und wie eine Sprache unſere Geſchichte mitleben könne, die nicht unſere einzige Denkſprache iſt? Jedermann hat ſeine einzelthümliche, individuelle, Sprache; aber ſie iſt nur dann mit der möglichſten Schärfe ſeiner Einzelthümlichkeit bezeichnet, wenn er, ſo weit er ihr folgen konnte, überall mit ihr, ſie überall mit ihm geweſen.

XXXVI. Die Vorſtellungen, welche geeignet ſind, ſich am ſchnellſten hervorzurufen und in ein Ganzes zu ordnen, müſſen, das Uebrige gleichgeſetzt, an Zeichen geheftet ſeyn, welche ſelbſt einem einigen Ganzen angehören. Sonach wird auch nur eine und eben dieſelbe Sprache alles von uns zu verſchiedenen Zeiten Gedachte in demjenigen theils äußeren, theils inneren Zuſammenhange feſthalten,

der nöthig iſt, wenn ſich unſern gegenwärtigen Vorſtellungen alle die anderen, welche wir früher auf dieſelben Gegenſtände bezogen, mit der gewünſchten Leichtigkeit anreihen ſollen. Einzigkeit der Denkſprache iſt folglich auch Bedingniß des ſchnelleſten Erfindens. Denn, daß die Erfindung ihre Ziele, ohne daß ihr *viele*, mehr oder weniger bewußte Vorſtellungen zu Gebote ſtehen, kaum ſich auszuſtecken, geſchweige zu erreichen vermöge, wird Niemand in Abrede ſeyn, dem ſich jemahls die Bemerkung aufdrängte, daß ſogar die Verſtandesſchwäche der Kinder, ihre λεπτη μητις, Hom., zu welcher die Ariſtophaniſche λεπτη φροντις, Nub. 739, nur ſcheinbar das Verhältniß eines reinen Gegentheiles hat, von einem Mangel nicht an Seelenkraft, — denn in ihrem Kreiſe ſind die Kinder ſo verſtändig und unverſtändig, wenn anders ja ſo unverſtändig, als die Erwachſenen — ſondern lediglich an bereits erworbenen Vorſtellungen herrühren möchte. Des Beſitzes vielartiger Vorſtellungen bedarf es ſogar zu jener gleichſam natürlichen Lulliſchen Kunſt, die eine allmählig und wie von ſelbſt entſtehende Gewohnheit der Seele iſt, die Gegenſtände ihres Denkens nach gewiſſen ihr immer gegenwärtigen Ausſage- oder Beylegungsgründen (Prädicamenten) in Betrach-

tung zu ziehen. Wie nun aber das ſchnelle, durch Einheit der Denkſprache bedingte Anſammeln der ganzen Reihe von Vorſtellungen, welche wir über einen Gegenſtand erwarben, die Erfindſamkeit anregt, eben ſo giebt es, worauf ich hier eigentlich hinaus ſahe, den Darſtellungen eine Eigenſchaft, ohne welche ſie eines großen Reizes entbehren müßten. Es bewirkt, daß ſich dem Mehrtheile der Sätze deſto leichter jene feineren Nebenbeziehungen einweben, die verrathen, daß der Darſtellende auf mehr, als einem Felde des Denkens, thätig geweſen, Beziehungen, wodurch Vieles von demjenigen, was für den eigentlichen Zweck der Darſtellung bloß herbeyführendes Glied iſt, auch für ſich genommen Bedeutung und Wichtigkeit erhält.

XXXVII. Id in quoque optimum est, cui nascitur, quo censetur, Sen. ep. 76, wie kann man dieſe Wahrheit überall gelten laſſen und ſie nur in Rückſicht der Sprache verkennen, deren Gebrauch man den Erſten des Volkes, den Gelehrten, zum Geſetze macht, ihnen, aus deren Schriften uns ein Bild der urſprünglichen Volkseigenheiten in ihrer höchſten Laûterung, ein Bild recht eigentlich desjenigen, wornach erſt das ganze Volk censetur, entgegentreten ſoll? Doch ich will jetzt Etwas anderes mit

Seneca's Worten, ſie ſollen mir dienen, ein Wort Klopſtocks einzuſchränken. Voraus nur dieſes. Ich habe ehedem immer befürchtet, daß mich meine Lehrlinge wenig verſtehen möchten, wenn ich ihnen Anſichten mittheilte, die mir eigen wären und ziemlich weit von den ihnen gelaüfigen Anſichten abwichen. Aber aus einzelen Verſuchen ergab ſich, daß ſie mich wirklich beſſer bey'm Vortrage eigener, als bey dem fremder, obſchon mir vollkommen klarer Anſichten verſtanden. So wahr iſt es, daß nur der Geiſt zum Geiſte ſpricht, nicht der Buchſtabe, und daß Jeder nur ſeinem Eigenthume den ſchicklichſten Ausdruck zu geben weiß. Es webt ſich hier dem Ausdrucke Etwas, oft Unnennbares ein, wodurch ſich der Gedanke zur höchſten Deutlichkeit aufſchließt. Was nun von Anſichten und Gedanken gilt, welche vor andern uns ſelbſt angehören, iſt auch haüfig von der uns eigenthümlichſten Art des Ausdruckes wahr. Ich kann daher nicht in aller Abſicht mit dem Schluſſe folgender Klopſtockiſchen Worte einverſtanden ſeyn: „Bey dem Gebrauche der Lat. Sprache kömmt noch beſonders in Betrachtung, daß der Neüere, welcher ſie ſchreibt, gröſʒentheils Begriffe darin ausdrücken muß, welche die Römer nicht gehabt haben. Da nun jener die Lat. Sprache nur ſehr unvollkommen

lernen konnte und ſie auch, ich kann's von den beß≠ten Latiniſten beweiſen, daß ſie keine Ausnahme ver≠dienen, nur ſo gelernt hat, und da es ſelbſt für Cä≠ſarn oder Ciceron keine leichte Sache geweſen wäre, dieſe ganz andern Begriffe auszudrücken, (Wer nicht weiß, wie weit es dem letztern gelang oder mißlang, wenn er dem Gedankengange der Griechiſchen Philo≠ſophie und ihrer Theorie über die ſchönen Wiſſen≠ſchaften folgen wollte, der darf hier nicht mitſpre≠chen) ſo ſiehet man leicht ein, was eine ſolche man≠gelhafte Kenntniß der Sprache alle vor Verwirrun≠gen, Verunſtaltungen, Verwahrloſungen und manch≠mahl beynahe Zerſtörungen der Begriffe, die man hatte, ſagen wollte und nicht ſagte, hervorbringen mußte. Und gleichwohl red' ich hier von der tiefgegründeten Forderung derer noch nicht, denen weder das feurigſte Gedicht, noch die kälteſte Unterſuchung genug thun, wenn die Beſtim≠mung des Gegenſtandes nicht bis zur Vollendung richtig iſt. Ich ſchäme mich beynahe noch Etwas hinzu zu ſetzen, aber ich muß doch wohl, wie ſchwer ich auch daran gehe. Indem wir Neuere eine Spra≠che ſchreiben, die wir nicht ſchreiben können, ſo be≠gehen wir unter andern auch den Fehler, und dies beſonders alldann, wenn wir die Begriffe unſerer

Zeit auszudrücken haben, (Wer hier ſeine Zuflucht zu Umſchreibungen nimmt, verſieht es eben ſo ſehr) den Fehler, ſage ich, daß wir die Eigenthümlichkeiten unſerer Sprachen in die Römiſche miſchen, daß der Franzoſe, der Engländer und der Deutſche in Gallicismen u. ſ. w. reden. Und der Erfolg hiervon? daß ſie ſich nicht verſtehen, und dies denn oft alsdann, wenn es auf Nichts geringeres, als auf erweiterte Gränzen der Wiſſenſchaften ankommt.“ (Ueber Sprache und Dichtk. S. 33.) Es hat mit dieſem Nichtverſtehen ſeine Richtigkeit in den meiſten Fällen. Aber es giebt doch auch Fälle, wo wir den Neulateiner erſt zu verſtehen anfangen, wenn er aufhört, eingedenk zu ſeyn, daß er eine alte Sprache und nicht ſeine Mutterſprache ſchreibe.

XXXVIII. Wenn man dem Worte Beyfall ſchenkt, daß die Sprache mehr Gewächs, als Gebild ſey, ſo frage ich erſtens, wie ſich eine Sprache in unſerem Munde ausnehmen könne, die nicht für unſern Mund, weil nicht in unſerem Sinne und Herzen, wachſen konnte? Zweytens frage ich, ob denn die Sprecher einer ſolchen Sprache im volleſten Sinne des Wortes wiſſen können, was ſie reden? In Rückſicht des Begehrens und Urtheilens wenigſtens darf behauptet werden, daß ſehr viele Men-

ſchen bloß darum nicht wiſſen, was ſie wollen, weil ſie durch die Erziehung fremde, d. i. ſolche Grundſätze angenommen haben, die in ihr Inneres nicht über zu gehen vermochten. Drittens frage ich, ob, abgeſehen von der Nöthigung, die in unſern Einrichtungen liegt, das Nachlateinen auch nur Sache eines geſetzten Mannes ſeyn könne? Der männlich geſunde Sinn wählt unter ſonſt gleichen Umſtänden immer das zunächſt Gelegene und Schlichteſte und entfernt ſich am unliebſten von demjenigen, worauf ihn der Schöpfer durch die ihm eingepflanzte Seynsheit ein für allemahl angewieſen hat. Nicht lateiniſch! rede deutſch! rief Kaiſer Rudolph I. im J. 1275 auf dem Augsburgiſchen Reichstage dem Biſchofe Bernhard zu. Lateiniſch reden heißt für ſich betrachtet ſpielen. Auch wird man wirklich unter den Liebhabern des Nachlateinens auf der einen Seite zwar vortreffliche Männer finden; aber man achte darauf, ob nicht immer die unüberwindlichſten Anhänger dieſer Unſitte entweder Schlechtdenkende, oder — Kindsköpfe ſind; ich ſuche vergebens ein milderes Wort, was mit dieſem gleiche Wahrheit beſäße; denn dem Ingrimme der Gegner durch Milderungen vorzubeugen, die der Wahrheit rauben, dieſen Kunſtgriff verſchmähe ich ſchon als Feigheit.

Auch Docen meint ausdrücklich, daß die bis zum eigenen Darſtellen in einer fremden Sprache gehende Anhänglichkeit an ſie ſtäts nur als Liebhaberey Einzeler gelten dürfe, damit die Fähigen nicht der Liebe zu inheimiſcher Sprache, Sitte und Schriftenwelt entzogen würden, die unter jedem Volke als das Nächſte und Heiligſte geachtet werden müſſe. Um ſo mehr iſt es mir ein Räthſel, wie Docen unmittelbar vorher ſagen konnte: „Aber wie, wer die Alten, bloß der Anſchauung und der freyen Aneignung ihres gediegenen Geiſtes wegen liebt und ehrt, wer mühevoll und ämſig in ihren Ausdruck, ihre Darſtellung eingedrungen iſt, ſollte der ſich nie angeregt fühlen, den ſo im Gemüthe empfangenen Stoff, den Geſetzen des Bildungstriebes des menſchlichen Geiſtes gemäß, auf irgend eine Art zu eigenem Schaffen in Bewegung zu ſetzen? Würde nicht all' jenes Studium, wenn es nie in ein äußeres Wirkniß überginge, ſtäts nur chaosweiſe und drükkend in ihm ruhen? Unnatürlich kann es alſo wohl auf keine Weiſe angeſehen werden, wenn in ſolchem Fall (c) der Neuere verſucht, ſelbſt Etwas dem Ausdruck (e) der Römer Zuſagendes nun äußerlich in jener Sprache darzuſtellen, in der er ſo lange mit dem innern Ohr (e) die trefflichſten Geiſter der Vorwelt

theilnehmend reden hörte.“ Höchſt unnatürlich muß es heißen und den Keim unſerer Selbſtheit in eben dem Grade erſtickend, als es ſich von bloßer Spiele- rey entfernet. Es würde für die ganze Geſchichte des körperlichen ſowohl, als geiſtigen Lebens von Be- lange ſeyn, glaub' ich, wenn man einmahl folgende Anſicht über Keim und Wachsthum faßte: Keim ſeyn heißet nicht einen entwickelungsfähigen Stoff in ſich ſchließen, Wachſen nicht entwickelt werden. Keim ſeyn heißt Kräfte haben, welche für gewiſſe äußere, nicht im Keime eingewickelte Stoffe nöthi- gend ſind, unter eine geſetzmäßige Form zuſammen zu treten und auf dieſe Art ein Naturerzeugniß dar- zuſtellen. Selbſt das Wort K e i - m giebt dieſes zu erkennen, wenn ich richtig darin ein Umſtellungs- verhältniß zu einem A g - ma, Treibniß, erkenne ('Aκ-ταινω. 'Aκμη Vollαυξησις, Vollwuchs? oder Spitze? 'Aκ-τιν, Geſchoſſenes? oder Leuchtendes? r-ay-on, ἀργον, weißes, ſt. ραγον, δερκον, δρακον?) wie Κραζω heißt ich treibe auseinander, oder Χεω = 'Eχω, ich bewege, treibe, gieße, ('Eχω, treibe, führe, halte) und wie Κα-μαι, ich age mich nie- der, ſelbſt der Endung nach mit K e i - m, alt C h i- mu, übereinkommt, indem Μαι = A m, Jemand, moi, ἡμ-ας, ὑμ-ας, homines, my. Nun ſoll

aber jedes Weſen nur ein einiges ſeyn, mithin auch nur nach einer einigen Form wachſen. Ein im Gemüthe empfangener Sprachſtoff wird alſo auf eine dem Bildungstriebe unſeres Geiſtes gemäße Weiſe nicht dann in Bewegung geſetzt, wenn wir dieſen Stoff ſo brauchen, wie ihn die fremde Sprache geſtaltete. In dieſem Falle zwänge ja nicht unſer Keim den fremden Stoff, ſich ſeiner, der Geſetzmäßigkeit unſeres Keimes, zu unterwerfen, ſondern wir ſelbſt müßten unſer Denken an die Wirkſamkeit eines fremden Keimes hingeben. Wir bewegen den fremden Sprachſtoff auf die geforderte Weiſe dann, wenn wir den Gehalt desſelben nach Anleitung der Bildungsgeſetze unſerer eigenen Sprache mit dieſer letztern zu einem Ganzen verarbeiten. Lateiniſch habe ich mehr geſprochen nnd geſchrieben, als ich wünſchte, daß es geſchehen wäre. Das Griechiſche habe ich, wenige Verſe ausgenommen, nie zu eigenem Gebrauche benützt; aber eben dieſem Umſtande ſchreibe ich es zu, daß mir das Lateiniſche viel chaotiſcher im Kopfe liegt, als das Griechiſche, welches ich weit mehr nach ſeinen eigenthümlichen Ausmeſſungen und Anſchießungen zu beſitzen meine.

XXXIX. Statt, wie Einige gethan, den Urſprung der Sprachen von der Sphärenmuſik herzu-

leiten, ſollte man einmahl die Handlungsweiſe des menſchlichen Vorſtellungsvermögens mit den Bewegungsgeſetzen der Himmelskörper vergleichen. Es würde vielleicht eine ſolche Vergleichung zu den größten Aufſchlüſſen über die Kräfte führen, durch welche ſich beides, Weltkörper und Vorſtellungen, zuſammenordnet. So viel ſpringt von der Aehnlichkeit zwiſchen den Bewegungen der Himmelskörper und unſern Gedankenbahnen auf den erſten Blick in die Augen, daß jeder Menſch einen Grundgedanken (Centralgedanken) hege, um welchen ſich alles ſein übriges Denken drehet. Dieſer Gedanke iſt vielleicht die wenigſten Mahle derjenige, der es verdiente zu ſeyn. Er würde dieſer aber immer ſeyn; wenn es einzig die Beſchaffenheit eines Gedankens ſelbſt wäre, was ihn zum Grundgedanken machte. Allein die Anlage unſerer Gedankenordnung iſt in einem weiten Umfange unſerer Willkühr anheimgegeben, und namentlich war es der Grundgedanke, den wir uns ſelbſt ſetzen ſollten. Nicht, daß wir den Grundgedanken ſeinem Inhalte nach willkührlich ſchaffen könnten; wir ſchaffen ihn ſeiner Form nach, indem wir einen der uns unabhängig von unſerer Willkühr entſtandenen Gedanken zum Grundgedanken erheben, welches nicht anders geſchehen kann, als ſo, daß

wir dieſen Gedanken als Grundgedanken billigen. Hierzu iſt erforderlich, daß ſich ſein Inhalt auf das Handlungsthümliche (Praktiſche) beziehe. Um ſo mehr wird unſer geſammtes Denken durch die Richtung unſeres Willens beſtimmt; jeder Menſch iſt in der That der Hauptſache nach das, als was er ſich willkührlich ſetzt. Es muß alſo in ſeinem ganzen Denken Etwas Großartiges und Edles herrſchen, wenn dieſes in ſeiner Willensrichtung angetroffen wird. Vom Denken iſt aber wieder das Darſtellen abhangig. Folglich wird auch dieſes mit einem großartigern Geiſte durchdrungen ſeyn, wenn der Darſtellende großartiges Wollen hegt. Gute Geſinnung, und als Stärkungsmittel der Geſinnung, gutes Leben iſt die erſte Regel zum guten Style. Die Rocheſter und die ihm Aehnlichen machen nur eine ſcheinbare Ausnahme von dieſer Regel. Muß alſo nicht auch die Sinnesart des Niederträchtigen ſich in gewiſſen Spuren ſeinen Darſtellungen beymiſchen? Nun führt aber ſchon der Entſchluß, eine fremde Sprache in Fällen zu brauchen, wo man ſich eben ſo gut der Mutterſprache bedienen könnte, irgend einen Grad von Niederträchtigkeit bey ſich, ſelbſt dañ, wenn ſeine Hauptquelle kindiſche Eitelkeit iſt; dieſer Grad wird durch den wirklichen Gebrauch der frem-

den Sprache unterhalten und vermehrt. Tiberius gab es nicht zu, daß ein gewiſſer Römiſcher Krieger einem Griechen, der ihm in Griechiſcher Sprache ein Zeugniß abforderte, auch Griechiſch antwortete. Ich theile ganz das Gefühl, was ſich in folgenden Worten Ehlers ausdrückt: „In Abſicht auf andere Sprachen habe ich Nichts mehr zu wünſchen, als daß ich ſie gründlich verſtehe, und im Nothfalle ſie ſo viel verſtehe, als nothwendig iſt, einen Fremden, der meine Sprache gar nicht reden oder verſtehen kann, zu verſtehen und mich ihm verſtändlich zu machen. Wollte Gott, daß z. B. unſere vornehmen Deutſchen keine Ehre darin ſuchten, das Franzöſiſche, wie ein Franzos, zu reden, und daß der Deutſche darin mehr vom Nationalſtolz(e) der Engländer hätte. — Deutſche Männer ſollten alſo nicht auf die Fertigkeit zu reden in irgend einer fremden Sprache ſo ſehr dringen und dahin wirken, daß Fremde, die uns verſtehen können, mit uns deutſch reden müſſen. Ich rede ſo gut Franzöſiſch und Engliſch, daß Franzoſen und Engländer mir Complimente darüber gemacht haben. Aber, kann ein Franzos und Engländer erträglich Deutſch reden, ſo rede ich nicht anders, als Deutſch, mit ihm, es wäre denn, daß ich zu meiner Uebung Franzöſiſch oder Engliſch mit ihm

reden möchte, in welchem Falle ich ihm das aber dann auch ſage.“ Die Niederträchtigkeit, die im Gebrauche einer fremden Sprache liegt, nimmt mit dem Grade der Vortrefflichkeit zu, die der zurückgeſetzten Mutterſprache eigen iſt. Was ſagen wir alſo von den Nachlateinern, wenn dieſelben der Sprache den Rücken kehren, die einen Mann, deſſen bewunderungswürdige Größe ſelbſt durch das Latein noch mächtig hervordringt, Hugo de Groot, (in Lexicon vet. Germ. Abrah. Mylii. V. Farrag. lib. III. p. 215) zu den Worten begeiſterte:

O patria salve lingua, quam suam fecit
Nec humilis unquam, nec superba libertas,
Quam non subactis civibus dedit victor,
Nec adulteravit inquilina contages,
Sed casta, sed pudica, sed tui juris
Germana priscae fortitudinis proles.
Lingua imperare nata, quae citos mentis
Sensus adaequas non minus brevi voce,
Cujus retenta parte tot triumphatae
Adhuc fatentur Teutonum arma gentes:
Franci potentis praeda ditior Gallus,
Et Longobardus victus Insuber mollis
Gothique regnûm nundinator Hispanus
Legesque passus Anglosaxonum Britto.

Quid semibelgas, semibarbaros Tauros
Persasque referam nostra verba conantes? ꝛc.

Man erzählte mir einſt, daß zur Franzoſenzeit auf einer Hochſchule Deutſchlands ein Lehrer, der von Geburt ein Deutſcher war, Vorleſungen über ſtaatsthümliche Gegenſtände in Franzöſiſcher Sprache gehalten habe. Ich zeigte mich über dieſe Niederträchtigkeit und Volksbeſchimpfung entrüſtet. Aber, was empfing ich für eine Antwort? Daß man ja auch Vorleſungen in Lateiniſcher Sprache halte. Eine ſolche Berufung liegt ſehr nahe und verdient alle Aufmerkſamkeit. Denn nimmer hätte auf Deutſchem Boden die Franzöſiſche Sprache jene Herrſchaft behaupten können, deren unſälige Folgen wir in dem Namen Franzoſenthum zuſammenfaſſen, wenn nicht lange vorher ſchon die Gewohnheit des Lateingebrauches Abtöddtung des natürlichen Gefühles bewirkt hätte, was uns Hintanſetzung der Mutterſprache als eine Entwürdigung unſer ſelbſt verbiethet. Waren es die feyerlicheren Gelegenheiten, wo man die Mutterſprache der Lateiniſchen nachſtehen ſah, ſo ließ ſich um ſo weniger durch irgend ein Mittel dem Wahne begegnen, daß die Lateiniſche Sprache viel vornehmer, als die Deutſche ſey. Dieſer Wahn geht, und unmerklicher Weiſe ſogar bey uns ſelbſt, die wir ihn

von Andern abwehren wollen, auf die Neulateiniſchen Sprachen und Völkerſchaften über. So fanden von jeher die Fremdthümer, unter deren Joche der deutſche Geiſt ſo lange geſchmachtet hat, am Lateinthume eine, je mehr im Geheim wirkende, deſto mehr unwiderſtehliche Hülfsmacht. Bey feyerlichen Gelegenheiten muß nicht bloß Gebrauch der deutſchen Sprache erlaubt, Gebrauch der Lateiniſchen muß verbothen ſeyn. Von Gelegenheiten, wo ſich Alles edler geſtalten ſoll, und Gelegenheiten dieſer Art ſind doch die feyerlichern Gelegenheiten, die Mutterſprache ausſchließen, heißt erklären, daß ſie der Veredlung unfähig, oder unwürdig ſey. Und wirklich hat vielleicht bey dem Mehrtheile der Philologen das Lateinthum ein ganz beſondres, dem Menſchen von Natur durchaus fremdes Verzweifeln an allem Eigenen hervorgebracht. Nur iſt die durch Zurückſetzung des Eigenen bewirkte Geringſchätzung desſelben nicht die einzige Wurzel, aus welcher das Lateinthum jenes Verzweifeln entſteigen ließ. Das Lateinthum hat ſchon die Geburtsſtätte aller großen Werke, den Geiſt ſelbſt, verſchlechtert. Es hat eine Doppelſprachigkeit begründet, die ſo gewiß ein Verderb des Genies iſt, als ein Gewächs verkrüppeln müßte, das genöthigt würde, nach zwey Bildungs-

formen zu wachſen. Das Lateinthum hat ferner ſeinen Bekennern das eigenthümliche Leben geraubt, und ihnen an die Stelle desſelben ein fremdes verordnet. So mußte es uns nothwendig das Vertrauen zu uns ſelbſt nehmen; denn wir können in uns nur dem, was wir ſelbſt ſind, weil wir nur dieſes wahrhaft beſitzen, vertrauen, und ohne Vertrauen kommt Nichts Großes zu Stande. Viele wurden vielleicht lediglich darum nicht große Männer, weil ſie den Gedanken zu groß fanden, daß ſie es werden könnten. Der Höhere iſt, alles andere gleichgeſetzt, gegen den Niederen beredter, als dieſer gegen jenen. Ganze Theile der Weltgeſchichte nahmen oft den Zug eines in zuverſichtlicher Hoffnung vorausergreifenden Gedankens. Zum Beweiſe der deutſche Krieg, der ſich, wie aus dem Kopfe des einzigen Jahn's herausdramatiſirte. So weit über die neuere Welt das Lateinthum herrſchet, ſo weit haben die Philologen Recht, wenn ſie uns auf die Alten als unerreichbare Schönheitsmuſter aller geiſtigen Hervorbringungen hinweiſen. Sie haben auch noch ſo weit Recht, in wie weit die nicht vom Lateinthume Zerräderten jener ihrer Belehrung Glauben beimeſſen. Denn „was läßt ſich, um mit Fichte'ſchen Worten

zu reden, von einer ſolchen Belehrung, wenn ſie für Ernſt genommen wird und Glauben findet, anderes erwarten, als daß jeder Einzelne ſich in ſeine nun einmahl nicht abzuändernde Natur ergebe, nicht verſuche zu leiſten, was ihm nun als einmahl unmöglich vorgeſtellt iſt und nicht beſſer zu ſeyn begehre, denn er und alle übrigen zu ſeyn vermögen, ja, daß er ſich ſogar die ihm angemuthete Niederträchtigkeit gefallen laſſe; ſich ſelbſt in ſeiner grundmäßigen Schlechtigkeit anzuerkennen." Entlaſtet dagegen die neuere Welt des ärgſten der Graüel, die vorzugsweiſe auf ihr liegen, des Lateinthumes; ſtellet, wie das Chriſtenthum erſchien, dem Menſchen die natürliche Demuth wiederzugeben, ſo ganz im Geiſte des Chriſtenthumes, welches die Anbetung endlicher Muſter unterſagt, das natürliche Selbſtvertrauen der Menſchheit zu ſich ſelbſt wieder her, daß vor allen Dingen jene geſchmackthümliche Scholaſtik aus unſerer Mitte weiche, die um ſo viel länger unter uns wohnte, als ſie auf ein Bunterley von Verſchiedenartigkeiten, und nicht, wie die forſchungsthümliche Scholaſtik, auf Etwas Eines und Beſtimmtes hinſahe, was der Unterſuchung Stich gehalten hätte, laſſet mit einem Wort den génie des commentateurs verſchwinden, peuple le plus su-

perstitieux de tous ceux, qui sont dans le culte de l'antiquité, (denn quelles beautés ne se tiendroient heureuses d'inspirer à leurs amans une passion aussi vive et aussi tendre, que celle, qu'un Grec ou un Latin inspire à son *respectueux* interprète?) laßt uns nur für's Erſte fähig werden, de dire ou d'entendre dire *sans adoucissement*, qu'il y a une impertinence dans Homère ou dans Pindare, und die Gegenwart ſoll euch in nie geſehenen Erzeugniſſen überführen, daß der folgende Ausſpruch Fontenelle's (Digr. sur les Anciens et les Modernes) nicht weniger wahr, als geiſtreich ſey, daß toute la question de la prééminence entre les Anciens et les Modernes, étant une fois bien entendue, se reduit à savoir, si les arbres, qui étoient autrefois dans nos campagnes, étoient plus grands, que ceux d'aujourd'hui. En cas, qu'ils l'ayent été, Homère, Platon, Démosthène ne peuvent être égalés dans ces derniers siècles; mais, si nos arbres sont aussi grands, que ceux d'autrefois, nous pouvons égaler Homère, Platon et Démosthène.

Anm. „Ihr zweifelt alſo noch, ſagt Klopſtock, (Ueber Spr. u. Dichtk.) ihr ſeyd nicht ohne Be-

fürchtung des Mißlingens, da wir euch auffordern, den großen Entſchluß mit uns zu faſſen? Iſt das der Vorfahren würdig? Luther's, welcher, er, Ein Mann und durch Ein Buch, die Sprache, und welche Sprache! beynah umſchuf? Opitzens, der zuerſt dieſe Sprache recht brauchte? — Keplers, der die Urſach der Weltbewegung vor Neutonen ſah? Leibnitzens, der auch träumend erfand? Bey dieſen wahrhaftig deutſchen Männern! Höret endlich auf, bis zum Kleinmuthe beſcheiden zu ſeyn und vor der Größe der Ausländer — zu erſchrecken, und erkühnt euch, deutſch zu denken!“ Erkühnet euch um ſo mehr, wenn man wirklich mit Klopſtock von der Deutſchen Sprache ſagen kann, „ſie habe, wenigſtens in Beziehung auf die höhere Dichtkunſt, eine edlere Seele, als die Griechiſche?“

Anm. Barbariſch erſcheinen die Sprachen nur immer ſo lange, als man ſie gegen andere Sprachen verſchmähet. Auch die feine Franzöſin mußte ſich eine Zeit lang barbariſch und grob ſchimpfen laſſen:

Faisons entrer ici
Ces folles, qui toujours ramagent Signor-si,
Qui de Veneroni font toute leur étude,
Et pour qui le François est un langage *rude.*
Chez elles crainte, espoir, amour, haine, chagrin,

Tout eſt ſcellé du ſceau du Cavalier Marin, etc.
de l'Aume.

XL. Die Einrichtung, welche man unſern Gelehrtenſchulen bis dieſe Stunde läßt, ſcheint recht, wie von einem feindlichen Weſen zu dem Ende erſonnen, den edleren Theil des Volkes, an welchem der übrige hangt, vermittelſt des abſchränkenden Lateinthumes aus der natürlichen Anhänglichkeit an die heimiſche Welt und Sprache in eine fremde Liebe überzutaûſchen. Und es gelingt dem böſen Geiſte die Abſicht, die er mit unſern Gelehrtenſchulen zu haben ſcheint, ſo wohl, daß nicht ſelten die Vertilgung der nur gedachten Anhänglichkeit in einen völligen Haß gegen alles Heimiſche ausſchlägt. So ſpricht Scheller S. VI. ff. ſeines Buches: Gedanken von den Eigenſchaften der deutſchen Schreibart, und Empfehlungen der deutſchen Sprache in Predigten, im Reden und Schreiben, bey der Philologie und in Schulen, Halle 1772, er ſpricht hier von der erklärten Feindſchaft einiger großen Philologen gegen ihre Mutterſprache. Eine ſolche Feindſchaft iſt doch wohl beynahe eben ſo arg, als Befeindung unſeres eigenen Lebens und Seyns, und ſie ſetzt daher allemahl ſchon erfolgte Abtödtung des Eigenlebens voraus. Ich ſelbſt kenne

Deutſche Gelehrte, die eine Art von Ekel vor allem Deutſchen empfinden, und ich wundere mich darüber nicht bey der Spanne von Raum, den ſie in ihrem Innern der Mutterſprache neben der Lateiniſchen Sprache gönnten. Konnten denn die Zeichen der erſteren in ihnen den Grad auch nur von Deutlichkeit und Belebungskraft erlangen, ohne welchen ihnen die Rückkehr aus dem Lateine in die Mutterſprache, wie ein plötzliches Verſinken aus Licht in Nacht, aus Leben in Tod vorkommen muß? „Die Deutſchen Kinder, ſagt Jahn vor der Turnkunſt, werden in ihrer Kindheit gefliſſentlich um ihre Mutterſprache betrogen“ und „Vielſpracherey iſt der Sündenpfuhl, woraus aller Büchernebel dunſtet.“ Doch es ſey die Art, wie uns fremdſprachiſches Denken Haß gegen die Mutterſprache beybringt, welche es wolle, wie möchte man wohl in einer Sprache, die man haſſet, ſeelenvoll und mit Begeiſterung darſtellen?

XLI. Wenn ich immer mit Wohlgefallen in dem Geiſte des Chriſtenthums ruhte, weil ich darin einen nothwendigen Damm gegen das vollendeteſte Sinnenthum, das Hellenenthum, zu erkennen glaubte, ſo ſind mir doch von jeher eine Menge von Vertheydigungen des Chriſtenthums als einer Offenbarungs-

lehre höchſt widerlich geweſen. Es ſchien mir immer, als wenn man vorausſetzte, die Offenbarungsſache ſey in den Gemüthern ſchon durch ihre eigene Güte hinlänglich feſtgewurzelt, und dieſe Stärke der Sache an ſich ſelbſt bewirke, daß jeder ſchwache Grund für ſie ſtark genug ſey. Eben ſo ſcheinen die Vertheydiger des Nachlateinens in der Meinung zu ſtehen, die Sache des letztern habe bereits an ſich die Stärke, daß jeder Grund, den man für ſie vorbringe, Grundes genug ſey. Sonſt wüßte ich nicht, wie ſie das Lateinſchreiben durch Gründe empfehlen können, die ſo unüberlegt ſind, als der, daß ſie ſagen, wer Lateiniſch zu ſchreiben wiſſe, habe bereits gelernt, was ſchwerer ſey, als in der Mutterſprache zu ſchreiben, werde alſo auch in der letztern viel leichter und beſſer ſchreiben, als der, welcher die Uebungen im Lateinſchreiben nicht gehabt. Es iſt hierbey gar Vieles außer Acht gelaſſen. Erſtens iſt es nicht überall wahr, daß Jemand das Leichtere vermöge, wenn er des Schwerern Meiſter iſt. Hindenburg beſaß in den höheren Entwickelungen der Rechnung eine erſtaunenswürdige Fertigkeit; im Zuſammenzählen, Abziehen ꝛc. war er ein Stümper. Zweytens kann das Lateinſchreiben nur die Zeit über das Schwierigere ſeyn, da wir noch der Lateiniſchen

Sprache, die an ſich ſo leicht gliedert, um Vieles unkundiger, als der Mutterſprache, ſind. Hier würde nun aber der aus größerer Schwierigkeit erwachſende Vortheil durch den damit verbundenen Nachtheil aufgehoben, daß ſich in einer Sprache, die man nur oberflächlich kennt, keine Uebungen im guten Darſtellen gedenken laſſen; das Beßte, was man in einer ſolchen Sprache zu Stande bringt, iſt noch Sudeley, kann uns alſo auch nicht in der Mutterſprache zum beßten Ausdrucke führen. Setzen wir uns aber in den Fall, gleich ſehr Kenner des Lateines und der Mutterſprache zu ſeyn, ſo müßten wir wieder unſäglich leichter finden, in der erſtern, als in der letztern Sprache zu ſchreiben. Es lieſ't ſich recht leicht, was uns die vaterländiſchen Schriftſteller geben; wie vielen möglichen Wendungen und Fügungen ſie aber ausbeugen mußten, um jedesmahl die von allen Zweydeutigkeiten und andern Widrigkeiten befreyten zu treffen, wird wenig erwogen. Die Dreydeutigkeit eines: Sie gebar ihn blind iſt im Lat. durch ein bloßes Caecum oder Caeca oder Caeciter gehoben. So hilft uns folglich das Lateinſchreiben für den Gebrauch der Mutterſprache Nichts durch größere Schwierigkeit. Aber vielleicht durch Vorbildung eines vollendeteren Aus-

druckes? Auch nicht. Denn die größere Vollendung, welche ſich dem Ausdrucke vorzugsweiſe im Lateiniſchen ertheilen läßt, beruhet auf den Eigenheiten dieſer Sprache. Indeſſen, geben wir einmahl zu, es ſey an ſich leichter Deutſch, als Lateiniſch zu ſchreiben, ſo gewinnt man daraus doch nicht den mindeſten Berechtigungsgrund zur Empfehlung des Lateinſchreibens. Man braucht ja in der Mutterſprache nur die Aufgabe zu erhöhen, um das allzu Leichte jedesmahl ſo ſchwer, als man immer begehrt, zu machen. Die Aufſtufung von den leichtern Darſtellungsfällen zu ſolchen, die ſchwieriger ſind, kennet weder in der ſchwereſten, noch in der leichteſten Sprache Gränzen.

XLII. Unſere Gelegenheitsſchriften würden der Form und dem Gehalte nach weit vorzüglicher ausfallen, wenn es Geſetz wäre, ſie in keiner andern, als der Mutterſprache zu liefern, worin ſie der allgemeinſten Prüfung und Beurtheilung offen ſtehen. Man hält meiſtentheils ſchon den Umſtand ſelbſt, daß man eine Schrift in Lateiniſcher Sprache abfaſſet, für Etwas Verdienſtliches und wähnet mit dieſem Verdienſte ein Recht zu beſitzen, ſich der höheren Anforderungen, die man an jede öffentliche Schrift machen darf, zu entbinden. Von Leibnitz

ſagt Fontenelle: Il ne croyoit pas, comme la plupart de ceux, qui ont travaillé dans ce genre, qu'à cause, qu'on fait des vers en Latin, on est en droit de ne point penser et de ne rien dire, si ce n'est peut-être ce que les Anciens ont dit; ce qu'il dit, lui appartient. Vom Reden iſt daſſelbe zu urtheilen, was vom Schreiben, dem Nachbilde des Sprechens. Außerdem ſollten wir uns ſchon den Umſtand, daß unſer Leben ohnehin ſo wenig höhrre Gemeinſamkeit hat, Grund genug ſeyn laſſen, das Latein von ſammt und ſonders allen öffentlichen Gelegenheiten zu bannen. Zweifelt man denn, daß, und zwar zu nicht geringer Beförderung der Volksbildung, viele der Dinge, von denen man öffentlich in Lat. Sprache redet, mutterſprachiſch verhandelt eine allgemeinere Theilnahme finden würden? Hätte Kant ſeine Vorträge Lateiniſch gehalten, ſo würden wir nicht von Samuel Oppenheimer leſen, daß er, der in Wien ein nicht nur hinſichtlich ſeiner blühenden Handlungsgeſchäffte, ſondern auch ſeiner vortrefflichen ſittlichen Familienverfaſſung ausgezeichnetes Haus führt, da er in Königsberg die Handlung lernte, Kants Vorleſungen beſuchte, und ſeit dieſer Zeit immer den lebhafteſten Theil an der Lehre dieſes Weiſen genommen habe.

Welche Wirkung brachte auf die Einwohner von Toulouſe die durch Regis zu ihnen gelangte Carteſianiſche Lehre hervor, als on soutint une thèse de pur Cartésianisme *en François*, dédiée à une des premières dames de Toulouse, que M. Regis avoit rendue fort habile Cartésienne, et il présida à cette thèse. *On n'y disputa, qu'en François*; la dame elle-même y résolut plusieurs difficultés considérables, et il semble, qu'on affectât par toutes ces circonstances de faire une abjuration plus parfaite de l'ancienne philosophie. Messieurs de Toulouse, touchés des instructions et des lumières, que M. Regis leur avoit apportées, lui firent une pension sur leur hôtel de ville, événément presque incroyable dans nos moeurs, et qui semble appartenir à l'ancienne Grèce. In Ellwangen wird Deutſch disputirt. Von der Univerſität zu Würzburg finde ich die Nachricht: „Am 29ſten Aug. (1815 erhielt) unter dem Vorſitze des Hrn. Prof. Rudhardt, Hr. F. M. Birnbaum die Doctorwürde. Seine Deutſche Inauguraldiſſertation handelte über das von Mehrern begangene Homicidium, als exegetiſche Erklärung des 148ſten Art. der p. H. G. O. Karls V. und der L. II. D. ad leg. Aquil. Die

Ertheilung akademiſcher Würden durch Abfaſſung Lateiniſcher Schriften und Beſtehung Lateiniſcher Streithandlungen bedingen, heißt entweder Meiſterſchaft an Stümperey binden, oder unter tauſend Mahlen ein Mahl nicht abweiſen. „Da, ſagt Trapp, die Univerſitäten in dieſem Punkte ſchon ſo nachgebend ſind (und keinesweges Bedenken tragen, den im Uebrigen geſchickten Mann zum Doctor zu machen, wenn er auch nur Latein ſtotterte, ſtatt es zu ſprechen, oder ganz verſtummte und ſeinen Präſes die Sache ausfechten ließe) und alſo zu erwarten ſteht, daß man bey uns dem Beyſpiele Kaiſer Josephs mit der Zeit folgen und den Doctoranden das Lateinſchreiben und Schwatzen ganz erlaſſen werde, ſo haben unſere Schulen auch in dieſer Hinſicht nicht weiter fürs Lateinſchreiben zu ſorgen.“ Oder ſoll der Schulmann Lateiniſch ſchreiben können, um Lateiniſche Schulprogrammen zu ſchreiben? „Aber dieſe theils unnütze, theils lächerliche Schreiberey iſt ja — Dank ſey es Millern, Ehlers und andern würdigen Schulmännern — längſt nicht mehr allgemein Mode,“ antwortet derſelbe überaus verſtändige und kerngeſunde Trapp. Wir drehen uns in Rückſicht des Lateinſchreibens auf Schulen und auf Univerſitäten, wie es überhaupt der Schlen-

drian ſo liebt, in einem Zirkel. Auf Univerſitäten wird das Lateinſchreiben vorzüglich geübt, um Lateinfertige Schulmänner zu bilden, und auf Schulen wird es für die Univerſitäten getrieben, ungefähr, wie die Gloſſe zum Sachſenſpiegel ad artic. 79. ſagt, in der Chriſtenheit gebe es dreyerley nutzbare Stånd der Leut. Dies wären die geiſtliche Leut, die Ritter und die Bauern. Die Pfaffen ſeyen da, daß ſie vor Ritter und Bauern bitten, die Ritter, daß ſie Pfaffen und Bauern beſchirmen und befrieden, und die Bauern, daß ſie Pfaffen und Ritter ernähren ſollten. (S. Burgemeiſter Theſaur. juris equeſtris 1r Th. S. 450.)

Anm. Bey Prüfungen keine andere, als die Mutterſprache, zu brauchen, giebt es noch einen beſonderen Grund. Denn, wie ich keine Kenntniß eher für mein achten darf, bevor ich ſie in der Mutterſprache darlegen kann, vorausgeſetzt, daß dieſe auch meine Denkſprache ſey, ſo wäre ſelbſt auf das Ausdrücken in der Mutterſprache zu beſchränken, was Chriſtian Weiſe in ſeinem für die Zeit nicht ganz übeln politiſchen Redner, Lpz. 1677. vom ſprachiſchen Ausdrücken überhaupt ſagt, ſo viel, als möglich, müſſe die ganze Unterweiſung Nichts anderes, als eine immerwährende Verknüpfung

der Zunge und des Gemüthes ſeyn, er wolle ſagen, ſetzt er hinzu, man ſolle Nichts für gelernt halten, was die Zunge noch nicht gebührender Maßen von ſich geben könne.“ Es iſt dem Beobachter ſeiner ſelbſt in einem auffallenden Grade bemerkbar, daß keine Vorſtellung in den ganzen Verkehr ſeiner Gedankenmaſſe komme, wenn ſie nicht ihre Umriſſe durch die Mutterſprache empfing. Unſere Lateiniſchen Examina ſind bloßes Wortwerk, wobey die meiſten Mahle Nichts aus uns ſelbſt kommt, bloßer Unterſuchungen, ob wir eine Anzahl von Wörtern kennen. Ueberhaupt iſt noch das Meiſte in unſern Wiſſenſchaften Namenwerk, Nomenclatur.

XLIII. Robertſon nennet uns Deutſche die Großhändler der Gelehrſamkeit. Wir können mehr, als dieſes ſeyn. „Wenn wir unſere Sprache „im Lichte der Wiſſenſchaft veredeln, ſo werden wir dieſe Sprache zu der erſten in Europa erheben und uns dadurch eine Wirkſamkeit auf alle Völker der Erde für ferne Jahrhunderte ſichern,“ ſagt Krauſe, gewiß ohne Prahlerey; denn ſchon jetzt haben wir die Bildung des größten Theiles von Europa, ſogar eines Theiles von Aſien in Händen. In Kaſan und Tobolsk ſind Deutſche Lehrer thätig, und der edle Meyer, Lector der Deutſchen Sprache

zu Åbo kann durch ſeine Rechnungen belegen, mit welchem Verlangen ein weit über die Finnländiſchen Gränzen hinausreichender Theil des Nordens Befriedigung ſeines geiſtigen Bedürfniſſes in der Deutſchen Schriftenwelt ſuchet. In dieſer wiſſenſchaftlichen Bedeutſamkeit unſeres Volkes, müſſen wir, denk' ich, eine heilige Aufforderung finden, unſer Schriftenweſen, nächſtdem, daß wir ihm ſeine empfehlendſte Seite erhalten, Abdruck eines tugendlichen und wahrheitliebenden Sinnes zu ſeyn, von allen niederhaltenden und entehrenden Gewohnheiten, vor andern von der des Lateinſchreibens zu befreyen. Zwey Grundkräfte der vollendeteren Menſchenbildung ſcheinen jetzt um die Herrſchaft zu ſtreiten, die franzöſiſche und die deutſche. Letztere iſt die an ſich beſſere; dennoch wird der franzöſiſche Bildungstrieb ſiegen, wenn wir verſaůmen, dem deutſchen ſeine volle Sichtbarkeit zu geben, wozu nöthig iſt, daß wir ihm die Geſtaltung unſerer ſämmtlichen Hervorbringungen überlaſſen, alſo, daß wir der Dienſtbarkeit des Lateinthumes unbedingt entſagen.

XLIV. Die ſelbſt von Aerzten viel zu wenig beachtete Urſache der meiſten Körper- und Seelenübel, worunter die Zeit ſiechet, iſt Mißbrauch der heiligſten und mächtigſten, weil belebendſten und in

Rückſicht jedweder Schädlichkeit überwindendſten aller Naturkräfte, der Zeugungskraft. Die weit verſtecktere Urſache jener beſondern Blödſinnigkeit aber und Unbeholfenheit, die bey Gelehrten ſo haůfig angetroffen werden, iſt, ich bin es überzeugt, im Grunde eine Sprachkrankheit, die recht eigentlich in einem geiſtigen Ehebruche beſteht. Wer ſeine Sprachkraft nöthigt, ſich an mehre Sprachen lebendig zu erweiſen, iſt bemühet, durch ſeine Vorſtellungen Zeichen zu befruchten, die nicht der alleinigen Mutterſprache angehören. Da ihm nun aber nur die Mutterſprache zur Lebensgefährtinn beſtimmt wurde, ſo treibt er Ehebruch, und einen Ehebruch, der vielleicht bey überwiegenden Geiſtern ohne merkbare Folgen bleibt, ganz ungeſtraft von den größten Geiſtern ſo wenig, als von den ſchwächſten begangen wird. Schon das bloße Erlernen fremder Sprachen iſt eine gefährliche Beſchäfftigung, und, ſoll ſie nur für's Erſte unſchädlich werden, (ich ſpreche noch nicht davon, daß ſie auch heilſam ſeyn müſſe) ſo bedarf es eben ſo ſehr einer eigenen Kunſt, die vor ihrer Schädlichkeit ſichere, als manchen Gattungen von Arbeitern in Rückſicht der ſchädlichen Stoffe, womit ſie umgehen, Verhüthungsmittel nöthig ſind. Eines der unerlaßlichſten Mittel uns vor dem nachthei-

ligen Einfluſſe fremder Sprache zu bewahren, iſt, daß man es nie in ſich zu einer mehr oder weniger tödtenden Fertigkeit des fremdſprachiſchen Denkens kommen laſſe. Ich ſtelle mir vor, der ſo rein menſchlich gebildete, ſo allſeitig und mit ſo vieler Anerkennung der höheren Menſchenbeſtimmung auf das Seelenthümliche gerichtete Arzt Prof. Heinroth wäre der Mann, von welchem ſich eine Geſundheitskunde des Geiſtes erwarten ließe, die über den roheſten Anfang, worin wir Etwas einer ſolchen Wiſſenſchaft Aehnliches beſitzen, hinausgienge und namentlich den Antheil in ihr Gebieth zöge, den die Art, auf welche wir innerlich zu reden d. i. ſprachiſch zu denken gewohnt ſind, an der Geſundheit des Geiſtes hat. Würde erſt dieſer Antheil nach ſeiner ganzen Größe erkannt ſeyn, ſo wird man erſchrecken, was man für eine Forderung gethan habe, indem man gleich große Fertigkeit im Gebrauche mehrer Sprachen verlangte. Die verſchiedenen Lebensalter müßten bey der Geſundheitskunde, die ich wünſche, ſorgfältig berückſichtiget werden. Auf den Geiſt der Kinder wirkt Mehrſprachigkeit vorzüglich zerſtörend. Wenn Trapp in einem allzu weitem Umfange vom Erlernen fremder Sprachen behauptet, daß es — nach Rizhaubs Zuſammenſtellung — die lebendige Quelle der

Empfindung, woraus allen übrigen Seelenkräften immerwährende Nahrung zuſtrömen müſſe, austrockne, der regen Einbildungskraft die Flügel lähme, das Gedächtniß ſchwäche, den Scharfſinn abſtumpfe, den Verſtand kurzſichtig, die Vernunft blödſinnig mache und das dem Menſchen angeborne Gefühl des Wahren, Guten und Schönen unterdrücke und tödte,“ ſo darf man dies alles ohne Einſchränkung von der heilloſen Gewohnheit ſagen, in Kindern zwey, drey Nebenſprachen anzupflanzen. Ich gebe zur Begründung einiger der aufgezählten Punkte Folgendes, woran man vielleicht weniger denkt, zu erwägen: 1) In Rückſicht des erſten dieſer Punkte, verweiſe ich hauptſächlich auf den Satz, der von S. 310 auf S. 311 überlaüft. In Verbindung mit demſelben Punkte möge man ſetzen, was ſogleich unter den beiden folgenden Nummern geſagt werden ſoll. 2) Die Sprache eines Volkes iſt zum Theil das Erzeugniß der ganzen dieſes Volk umgebenden Schöpfung. Daher ſpricht uns in den Sprachen ein geheimer Naturſinn der Erdtheile an, in denen ſie geboren, oder doch groß erzogen wurden. Man kann alſo mit Wahrheit ſagen, du verliereſt einen Schlüſſel zum innigern Verſtändniſſe der ganzen Schöpfung, in welcher du umfangen biſt, wenn

du, in deinem Mutterlande verbleibend, doch eine andere, als deine Mutterſprache, zum Denkmittel annimſt. Man darf dasſelbe gewiſſermaßen von aller Naturahndung behaupten. Naturahndung liegt in jeder Sprache, denn ſie iſt die Schöpferin jeder Sprache; aber nicht gleicherweiſe wird ſie von irgend einer Sprache ſo leicht und zu einem ſo tiefen Erfaſſen in uns wieder erweckt, als von der Mutterſprache. Setzet dieſe Wiedererweckung in manchen Fällen ein längere Zeit hindurch fortgehendes Ablauſchen des tieferen Sprachſinnes voraus, ſo hindert Mehrſprachigkeit auch hieran, daß folglich in Kindern mehrſprachiſcher Erziehung um ſo weniger Naturahndung ſeyn wird. Wie eng aber das Verhältniß zwiſchen Naturahndung, Erkenntniß Gottes und Tugendſinn ſey, braucht dem Leſer nicht erſt geſagt zu werden. 3) Soll nicht die ganze in uns liegende Begriffsmaſſe verſchwimmen, ſo iſt nöthig, daß ſie eine feſte Grundlage an einer einzigen Sprache habe. Zu dieſer Grundlage aber kann keine Sprache geſchickter ſeyn, als die Mutterſprache. Denn ſie biethet den neu zu faſſenden oder zu beſtimmenden Vorſtellungen ſichere Haltpunkte in Begriffen dar, zu deren feſter Umgränzung Alles oder beynahe Alles, was dazu nöthig iſt, Anſchauung,

Gefühl, Lehre, wiederhohlte Anwendung ꝛc. mitgewirkt hat. 4) Thiere, welche man neckt, werden ſtörrig. Es heißt die Seele necken, wenn man ſie nöthigt, jeẞt in dieſer und den Augenblick darauf in einer andern Sprache zu denken. 5) Der unendliche Verſtand erkennt Alles mit einem Mahle, intuitiv. Denn er hat alle Vorſtellungen in einem Punkte vereinigt. Wirf nun einen unendlichen Verſtand in die Zeit, ſo erkennet er nur noch ſtückweiſe, discurſiv, aber um ſo ſchneller, je zeitiger ſich ihm die zu einem beſtimmten Erkenntniſſe nöthigen Vorſtellungen darbiethen. Hat er ſie mangellos beyſammen, ſo iſt ihm unmöglich, nicht zu erkennen. Jene Schnelligkeit, ἀγχινοια, des Faſſungsvermögens, wodurch man ἀνυσιμως ἐρχεται ἐπι τας μαθησεις, Plat. Theaet., beſtehet alſo immer in einer πυκνοτης oder Fähigkeit, die zum Einſehen erforderlichen Vorſtellungen zuſammenzudrängen und in dieſer Sammlung feſtzuhalten. Und eben ſo hat alle Langſamkeit des Kopfes ihren Grund in einer Verſtreutheit, μανοτης, der Vorſtellungen. Demnach kann durch Mehrſprachigkeit der urſprünglich Leichtfaſſende zu einem Schwerfaſſenden werden. Denn a) mehre Sprachen geben *nicht ſowohl* mehre Vorſtellungen, als mehre Zeichen für einerley Vor-

ſtellungen, nehmen alſo den Platz für eine größere Mannichfaltigkeit ſächlicher Vorſtellungen weg. b) Mehre Sprachen hindern die Schnelligkeit, womit eine Vorſtellung die andere herbeyruft. c) Und namentlich iſt keine nebenerlernte Sprache für den Gang unſerer Vorſtellungen ſo zugeſchnitten, als die Mutterſprache. In dieſe werden ſich alſo unſere Vorſtellungen am willigſten werfen, was denn mit Nothwendigkeit ein ſchnelleres Aufeinanderfolgen derſelben zu Wege bringt. 6) Welche Schönheiten ſich in den vollendeteren Darſtellungen offenbaren, wenn man bemerkt, in welcher Art und in welchem Grade der Abweichung von der gewöhnlichen Sprache jedes Wort hingeſtellt iſt, läßt ſich demjenigen nicht begreiflich machen, der davon nie Etwas ſelber bemerkt hat. Es ſind nicht immer die ſtärkſten Hebungen diejenigen, welche am meiſten gefallen; das nur leichterhobene Hinſchweben über die Alltagsgeſtalt der Rede, die eigentliche tenuitas dicendi iſt es, was den Darſtellungen unausſprechliche Anmuth giebt und den zufriedenheitwirkenden Glauben belebt, daß in den gemeinſten Ausdrücken, wie in den gemeinſten, wenn nur nicht ſchlechten, Dingen Keime des Sinnvollen und der Veredelung liegen. Nun iſt aber die Wahrnehmung dieſer höheren Feinheit

der Darſtellung an ein ſcharfes Auffaſſen der alltäglichern Sprache geknüpft, und dieſes Auffaſſen wiederum erfordert, daß wir die Sprache nicht in ihrem Nachgebrauche, ſondern in ihrer urſprünglichen Geſtalt kennen. Kinder alſo, welche man im Gebrauche fremder Sprachen einübt, werden langſamer den edlern Ausdruck in dieſen Sprachen ſelbſt entdecken lernen. Und ſogar an der Mutterſprache wird in ihnen das Gefühl für das Edlere ſpäter geweckt. Denn, wo die Mutterſprache edler einherſchreite, können wir nicht ohne eine gewiſſe Ueberſicht derſelben inne werden. Aber je mehr Sprachen ein Kind aufnehmen muß, deſto geringer der Umfang, worin es jede einzele überſieht. 7) Wie das Gefühl für das Edle, ſo läßt ſich in Kindern, die man zur Mehrſprachigkeit abrichtet, ſelbſt der zartere Sinn für das Sittliche nicht ſo glücklich, als in Kindern ausbilden, die den Vollgenuß der Mutterſprache haben. Es ſind in den Sprachzeichen leiſe Würdigungen ſittlicher Eigenſchaften enthalten. Kinder empfangen von dem Augenblicke an, wo ſie ſolche Würdigungen zu fühlen beginnen, fortlaufende Mahnungen, die eine Art von ununterbrochener Pflege ihres ſittlichen Gefühles begründen. Aber eben dieſe feineren Würdigungen verwiſchen ſich am

leichteſten, wenn in den jungen Köpfen mehre Spra⸗chen zuſammenſpielen. Mehrſprachiſche Kinder ſind meiſtentheils auch aus dieſem Grunde unverſchämt. 8) Die ſchönſte Blüthe des Kindergemüthes, die Pietat, wird faſt immer durch mehrſprachiſche Er⸗ziehung geknickt. Denn Mehrſprachigkeit, zumahl, wenn ſie als Vornehmigkeit gilt, reißet uns von den⸗jenigen los, mit denen uns der Schöpfer in heilige Verbindung ſtellte. So wirkt ſie mit, uns von ihm ſelbſt loszureißen, welcher durch die Bande der Na⸗tur die Anfänge jener Geſinnung hervorrufen wollte, deren Vollendung wir einſt auf ihn, als den Allva⸗ter, überführen ſollten. Dem Römer langte der Begriff Pietaas wirklich von der Menſchheit bis zur Gottheit *). Wir haben die eigentliche Pietäts⸗

*) Nur hatten die Römer in Rückſicht der niedrigeren Pietätsſtufen das zu viel, was wir davon zu we⸗nig haben. Ich wüßte keine Stelle zu finden, wel⸗che dieſes Zu viel der Römer deutlicher aufwieſe, als Valer. Max. II. 1. 7. Manifestum est, tan-tum religionis sanguini et affinitati, quantum ipsis diis immortalibus tributum. Zur Pietät gehört 1) gemüthsvolle Ergebenheit gegen alle die⸗jenigen, mit welchen wir in urſprünglicher Verbindung ſtehen, wie mit den Verwandten, den Volksgenoſſen ꝛc.; denn, wenn von Pietät auch in bürgerlichen Verhältniſſen, z. B. in dem Verhält⸗niſſe des Klienten zu ſeinem Patrone, des Quä⸗

ſtimmung faſt ganz verloren, und an ihre Stelle, ſofern ſie von dem Höheren auf den Niedrigern geht,

ſtors zu ſeinem Proconſul, die Rede iſt, ſo ſollte hiermit bloß eine Mahnung ausgeſprochen werden, ſolchen Verhältniſſen die Innigkeit urſprünglicher Verbindungen zu geben, wie man mit Parricidium, wenn es auch vom Morde z. B. angeſehener Bürger geſagt wurde, bloß die Gleichheit einer ſolchen That mit einem wirklichen Vatermorde von Seiten ihrer Abſcheulichkeit erklären wollte. Aber 2) wie der Schwärmer noch nicht durch das Irre und Loſe in ſeiner Gedankenverbinduug allein, (die Geiſterwelt hat auch eine Sonne; denn ich habe ſie geſehen. Schwedenborg) ſondern erſt durch den Hinzutrit leidenſchaftlicher Eingenommenheit für ſeine Meinungen zum Schwärmer wird, ſo iſt Jemand durch alle innige Anhänglichkeit noch nicht pius, wenn dieſe Geſinnung nicht dem Gefühle entſtammet, daß die Verbindungen, welche zu ihr auffordern, unverbrüchliche Heiligkeit bey ſich führen. Das Wort Pietas ſelbſt bringt durch ſeine Herſtammung die Sache, die es bezeichnet, unter die Klaſſe von Eigenſchaften, deren Beſitz nicht bloßes Werk der Natur, ſondern zugleich freyer Gemüthsrichtung ſeyn ſoll; denn indem es der Wurzel entſproſſet, die wir verſchieden geſtaltet in Bo-nus ſt. Obnus, H-eftig, Eifer, S-everus, H-übſch, H-öflich, gut, (Wie geht es? Ganz höflich) Kübig, Pr-obus, Fr-ob, Fr-omb, Tob, Hebr. gut, ſo wie ihre Nebenwurzel Aben in Tapfer, Trefflich vor uns haben, zeigt es urſprünglich heftige, ſtarke Bewegung, Stärke, Tüchtigkeit, Tugend, Güte an-

Vornehmigkeit, ſofern ſie umgekehrt von dem Nie-drigeren auf den Höheren gerichtet iſt, Niederträch-

Umſtellungsfreye Formen des zu I b e n verdünnten O b e n, bewegen, hat man in Ἰπόω, dränge, preſ-ſe, Ἰπνος; Abwehr, Einſchluß, Ἰπ-δη, Z-apfen am Schiffsboden, Ἰβ-ανη, Ἰβ-υκος, ſtarker Be-weger? Held? H ü p f e n, Ἵππος ꝛc. Die Heilig-keitsrückſicht nun iſt es, welche das Z u v i e l der Pietät bey den Römern und das Z u w e n i g der-ſelben bey uns begründet. Bey uns iſt das Hei-ligkeitsgefühl in der Pietätsempfindung faſt bis zur gänzlichen Abweſenheit ſchwach, die Römiſche An-ſicht erhob die u n v e r b r ü c h l i c h e Heiligkeit der Pietätsverbindungen zu einer u n b e d i n g t e n; ſie ſtellte göttliches Geſetz und Pietätsgeheiß auf eine Linie und entſchied ſogar zum Vortheile des letztern, wenn dieſes mit jenem in Widerſtreit ge-rieth. Pietät rechtfertigte nicht bloß den Wieder-mord deſſen, der den Verwandten gemordet hatte, ſie verband auch — und das will bey den Römern, einem Volke von ſo hohem Gerechtigkeitsgefühle nicht wenig ſagen — einen Jeden, um ihretwillen dem Unrechte zu dienen. Sonſt würde Cicero off. I. 18. nicht ſo unbedingt die Vorſchrift gegeben ha-ben: Si lis in judicio ſit; propinquum potius et amicum, quam vicinum defenderis und III. 23. nicht geurtheilt haben: Quid, ſi pater fana expilet, cuniculos agat ad aerarium, indicetne id magiſtratibus filius? *Nefas* id quidem eſt, quin etiam defendat patrem, ſi arguatur. Non igitur patria praeſtat omnibus officiis? Imo vero; (als Gegenſtand einer nur höheren Pietät) ſed ipſi patriae conducit pios cives habere in

tigkeit, die mit der Vornehmigkeit genau wechſelbezugliche (correlative) Eigenſchaft, treten laſſen. Ich

parentes. (Da in dieſer Stelle ſtatt Expilet auch Expilat geleſen wird, ſo will ich doch beylaüfig eine Bemerkung machen, die das Wahre über Si mit der Möglichkeitsweiſe, Conjunctivus, und Si mit der Wirklichkeitsweiſe, Indicativus, zu enthalten ſcheint. Si hat die Wirklichkeitsweiſe a) wenn die Bedingung unter die Zahl wirklich vorkommender Dinge gehört: Si saltamus, corpus movemur; b) wenn die Bedingung Gegenſtand einer Frage, eines Zweifels, einer Erwähnung ꝛc. iſt: Si illum relinquo, ejus vitae timeo, si opitulor, hujus minas, gerade, wie durch eine ſolche Andeutung Es dem Satze: Er meint, daß es zum Frieden noch nicht Zeit ſey, einen Sinn giebt, der von dem Sinne des Satzes verſchieden iſt: Er m., daß zum Frieden noch nicht Zeit ſey. Enthält aber der bedingte Satz Nichts, als Annahme eines möglichen Falles, ſo darf Si nur mit Möglichkeitsweiſe, daher in unſerer Stelle nur mit Expilet, ſtehen.) Dagegen urtheilt Cicero, I. 33, im Geiſte der wahren, von uns, die wir Schlechtigkeiten unſerer Verwandten und Volksgenoſſen mit Gleichgültigkeit erzählen, ſo weit gewichenen Pietät: Optima autem hereditas a patribus traditur liberis, omnique patrimonio praestantior gloria virtutis rerumque gestarum, cui dedecori esse nefas et *impium* judicandum est. Nicht minder war im Geiſte ächter Pietät die wirklich oft kindliche Anhänglichkeit, welche der Pflanzſtaat dem Mutterſtaate zu beweiſen pflegte. Mir iſt in dieſer Hinſicht nir-

will nicht entſcheiden, ob unſere Mehrſprachigkeit hieran nicht einen Hauptantheil habe, ſo wie wir mit Zuverläſſigkeit des Nebenantheiles nicht Wenig in unſer Inſtituten- und Pädagogienweſen, in jene ganze Erzieherey ſetzen dürfen, die der erziehenden Natur den Menſchen aus den Armen raubt. Denn hier würde eine öffentliche Erziehung, wie die, worauf Fichte nach einer großen Idee antrug, nur das ſeyn, und ſind Peſtallozziſche Anſtalten nur das, wodurch die Naturwidrigkeit dieſer ganzen Art von Erziehung nicht gehoben, ſondern gemindert wird. Wir haben in dieſem Stücke ſchon das Beßte gehabt, um das Beſſere zu ſuchen, mithin das Schlechtere zu finden. Doch mich geht jetzt bloß die Mehrſprachigkeit und ein Rector an, der es verſteht, zum Erlernen des Lateines durch das edle Mittel zu reizen,

gends Etwas rührender geweſen, als das Benehmen, welches jederzeit von der mächtigern Tochter Karthago gegen ihre Mutter Tyrus beobachtet wurde. Nicht nur, daß Tyrus immer die bereitwilligſte Hülfe von Karthago erhielt, dieſes theilte auch mit der Mutter reichlich den Ruhm ſeiner eigenen Unternehmungen. Vielleicht die meiſten unter den erbeuteten Zierden der von Karthago eroberten Städte ſuchte man vergebens in Karthago; die treuen Karthaginenſer hatten damit ihre Mutterſtadt Tyrus ausgeſchmücket. Curt. IV.

daß er in einer Lehrſtunde mit ſeinen Oberſchülern Lateiniſch, mit ſeinen Unterſchülern in der Sprache des vulgus redet. Ich enthalte mich einer genaueren Schilderung, indem ſie auf die ungegründete Vermuthung von Perſönlichkeiten bringen könnte, und wende mein Ohr hin zu G. L. Spalding, wie er eine mit Franzoſerey befleckte Akademie durch eine Rede reinigt, darin er ſpricht: „Hier iſt ein Feld für jeden, der es treu meint mit dem gemeinſchaftlichen Vaterlande. Hier ſind Eroberungen zu machen oder vielmehr Bekehrungen zu wirken. Denn eine wahre Irreligion iſt ſie, dieſe Kälte gegen die Ehre Deutſcher Nation und Zunge bey den Deutſchen ſelbſt; dieſelbe Unfrömmigkeit, die der Römer ſchalt, wenn der Sohn dem Vater nicht anhing, noch der Verwandte dem Genoſſen ſeines Blutes. Die Sprache iſt das Palladium eines Volkes. So lange ſie lebt, ſo lange ſie theuer und werth gehalten wird, eben ſo lange iſt das Volk noch da und kann ſich verſtehen, vereinigen. Um dieſen allgemeinſten Gegenſtand der Nationalehre, um dieſen hellleuchtenden Heerd des Deutſchen Ruhmes verſammele ſich, wer fühlen und denken kann und bilde treu und einſtimmig immer Mehrere zu Gedanken und Gefühl. Nicht gehäſſig rücke er auf, was mißtönt in der

Sprache, die in rauhen Gegenden aufwuchs, (Ihre Rauhigkeit iſt ja einzig und allein Verquinung, ihre Verquinung aber die nie genug zu beklagende Wirkung des Lateinthumes.) ſondern immer feiner hörend, immer kundiger bewundernd, was von andern Zonen herübertönt, mit vollerem und lieblicherem Laute, mit gewandterer Kürze und geiſtigerer Lebhaftigkeit, kurz in dem ganzen Sinne der ſtillen Tiefe des Deutſchen, bleibe treu, wer dieſe Sprache ſpricht, ſeinen Brüdern, die ſie mit ihm reden, und bemerke immer ſcharfſichtiger die Abdrücke des Nationalgeiſtes, welche die Sprache trägt von Gefühl, von Sitte, von Treue, von Tiefſinn.“

XLV. Unzucht, ſagte ich im vorigen Abtheile, iſt Urſache der meiſten Körper- und Seelenübel unſerer Zeit. Unzucht entkräftet, und nur in der Stärke wohnt alle Glückſeligkeit und alle wahre Feinheit. Ῥωμα — δαϊφρων ἀνασσα, Erinna. Die Stärke iſt der Weltgrund ſelbſt und das unbedingte Seyn:

Σᾳ, der Stärke, δ'ὑπο σθευγλᾳ κρατερων λεπαδνων
Στερνα γαιας και πολιας θαλασσας
Σφιγγεται· συ δ'ἀσφαλεως κυβερνας
ʼΑστεα λαων. Dieſ.

Folglich hat die Stärke Nichts über ſich, wird

alſo auch in keines Dinges Formen zu treten genöthigt:

Παντα δε σφαλλων ὁ μεγιςος αἰων
Και μεταπλασσων βιον ἀλλοτ᾽ἀλλως
Σοι μονᾳ πλησιςιον οὖρον ἀρχαις
Οὐ μεταβαλλει. Dieſ.

Demnach iſt auch alles, was von der Stärke kommet, ureigen. Denn nichteigen heißet immer nur das von den Formen eines Anderen Beſtimmte. Die ſittliche Stärke iſt gerade darum die höchſte Stärke des Geſchöpfes, weil unter allen Arten von Unterworfenheit diejenige, welche fortbeſtehet, wenn ſchon alle übrigen gehoben wären, doch auch von der Tugend hinweggenommen wird. Die bezeichnete Unterworfenheit iſt die des Geſchöpfes als eines ſolchen. Nur das freye Weſen vermag es, ſie abzuſtreifen, aber durch das einzige Mittel der Tugend, welche die Unterworfenheit in Unterwerfung als einen freyen, folglich dem Geſchöpfe ureigens angehöriger Act auflöſet und ſo in einem Thun unendliche Demuth mit unendlicher Würde vereinigt. Dem Geſchöpfe wächſet durch dieſen Act in der That die ganze Kraft des Schöpfers als eigene Kraft zu, ſo weit es dieſe Kraft begehret, es begehret ſie aber gerade ſo weit, als es dieſelbe durch ſeine eigenthümliche Beſchaffenheit auf-

nehmen und brauchen kann, um ſich den Formen des Endlichen, die es unterjocht haben, zu entreißen und in den Schutz der unendlichen Kraft zu thun, wodurch es ſeine Eigenthümlichkeit vollendet. Daher die Tugend mit Recht nicht nur ihren Namen von Tugen, Ogen, heftig bewegen, ſtark ſeyn, führet, (Dick, heftig, ſchnell, oft in Dickerwähnt, wie Saepe = Severus. Degen, Held.) ſondern auch die einzige Darſtellerin unſerer feinſten Eigenthümlichkeit heißen kann. Wie aber Freyheit und Eigenthümlichkeit eine jede Stärke, ſo bezeichnet Unterwürfigkeit unter fremde Formen eine jede Schwäche. Je weniger dem Eindrucke von außen widerſtehend, deſto ſchwächer, eine Erörterung der Schwäche, die in der Geiſterwelt ſo richtig, als in der Körperwelt iſt. Je mehr die Empfangſamkeit *) (Receptivität) eines Geiſtes gegen ſeine Schaffſamkeit überwiegt, deſto weniger iſt er ein ſtarker Geiſt.

*) Empfangbar iſt, was empfangen werden kann, empfanglich, was empfangen werden ſoll, empfänglich, was empfänget werden, d. i. ſo beſtimmet werden ſoll, daß es empfange, empfangſam endlich das, was man bisher, dem Gange einer Sprache, die ſich zu feſter Unterſcheidſamkeit ausbildet, zuwider, empfänglich genannt hat, geſchickt und vorzüglich geneigt zum Empfangen.

Daher wollen ſchlaffe Zeitalter immer lieber eine Wiederbringung, ἀποκατασασις, als eine zeitmäßige Geſtaltung der Dinge. Unſere Zeit ſelbſt, welche die frühere Entnervung noch lange nicht verwunden hat, beweiſet es. Denn auf was für Art iſt ſie wohl geneigt, die Aufgabe zu faſſen, welche an uns mit unüberhörbarer Gottesſtimme ergangen, einen ächtdeutſchen Geiſt wieder zu erwecken? Sie verſtehet ſolche lieber von einem Zurückführen alter Formen, welche ſie ja nur aufzunehmen braucht, als von dem Hervorrufen eines Geiſtes, welcher ſchaffet, was zur Stunde Noth iſt, was auch nirgendwo ſchon da geweſen. Begünſtigt das Alte noch außerdem, daß es Altes iſt, die Bequemlichkeit, deſto begieriger wird es ergriffen. Es zeiget handgreiflich, wie wenig durch unſere lateinthümlichen Schulen für unſer wahres Bedürfniß geſorgt wird, wenn man auf ihnen allen Horazens letzte Satyre des erſten Buches nebſt ähnlichen Stükken ausleget und nicht einmahl jenen holprichten Chronikenſtyl abwehren kann, den, zur Wiedererweckung ächtdeutſchen Geiſtes! unſere jungen Leute, in denen man mehr Blut und Feuer vermuthen ſollte, eingeführt wünſchen. Ein Glück, daß noch die Gräter, die Docen, Hagen, Büſching u. A. da

ſind, welche durch ihren Widerſtand gegen den alten Plumpgang jenen feſteren Geſchmack bewähren, welcher die leichthinfließende Schreibart in der letzten Hälfte des verwichenen Jahrhunderts erzeugte. Doch, um mein Ziel nicht zu vergeſſen, ſo iſt, wollte ich oben erklären, Nachmachen ein rechtes Erkennzeichen (Schiboleth) der Schwäche, die dem Eindrucke, welchen die Werke der Voranthuer machen, nicht widerſtehen kann. Bey Nervenſchwachen findet man es, daß ſie die Bewegungen, welche ſie Andere machen ſehen, wider Willen nachmachen. Wenn wir nun in der Mutterſprache ungleich mehr, als in der Lateiniſchen Sprache, unſer eigen ſeyn können, ſo iſt es auch keine Frage, welche von beiden Sprachen dem kräftigen Geiſte mehr zuſage.

XLVI. Es iſt gewiß keine Empfindungseigenheit, Idioſynkraſie, meines Gemüthes, ſondern es treffen ohne Zweifel auch Andere die gleiche Erſcheinung in ſich an, daß ſie die Nothwendigkeit, geringfügige und geiſttödtende Dinge treiben zu müſſen, weit erträglicher fühlen, wenn ſie, um zu jean-pauliſiren, ſich einen kleinen Himmel, irgend eine Sinnung des geiſtigeren Lebens hineindenken oder hineindichten können. Armer Sammler, der du die Unzahl von Stücken, die nur immer noch

deine Sammlung vermehren können, längſt mit der Idee und den Begriffen umſpannet haſt, ohne welche ſie keinen bildenden Gehalt bey ſich führen, die Gewandtheit, womit du zu Werke geheſt, die Ordnung, die du beobachteſt, das Scharfſinnige in den Einrichtungen, welche du triffeſt, das allmählige Anwachſen, was du bemerkeſt, das Unerſchöpfliche in der Vermannigfaltigung einartiger Dinge, was du bewunderſt, der Gedankenbau, für welchen du Steine zuſammenträgeſt, dieſe und ähnliche Vorſtellungen ſind die Fäden, durch welche du dein ödes Wirken mit der höheren Welt ſchon für die Gegenwart zuſammenwebeſt. Und ſo iſt alles, was wir beginnen, ohne es auf unſer höheres, mithin unſer eigentliches Leben in Beziehung zu bringen, entweder bloß thieriſcher Genuß, (wie man nicht iſſet, ſondern ſich abfuttert, wenn man die Speiſen durch kein Gebeth zu einem menſchlichen Genuſſe weihet,) oder iſt bloßes Mitmachen, bloßer Knechtsdienſt, bloße Noth, überhaupt bloß ſo Etwas, daß ſich nimmer darauf unſer Ernſt richtet. Denn es gaukelt nur, wie Traumgeſtalt, um unſer ſchlafendes Selbſt, und Ernſt iſt der wache Zuſtand unſeres Selbſt, und unſer Selbſt iſt nur in unſerem höheren Leben wach. Was folget hieraus für uns? Wie

nothwendig es ſey, das Lateinthum zu ſtürzen, welchem dienend wir ernſtlich wollen, aber wahrhaftig nicht eben ſo ernſtlich vollführen können. Denn, was wir beym vollen Wachſeyn unſeres Selbſt treiben ſollen, muß in einer Sprache gedacht werden, welche die Vertraute unſeres geheimſten Lebens, die beſtändige und letzte Vermittlerinn alles Äußeren mit unſerem Inneren iſt und ein viel engeres Verhältniß zu unſerer Seele hat, als jemahls zu ihr ein auch noch ſo fein und geiſtig geträumter Aetherleib haben könnte. Nur eine ſolche Sprache, wie eine die Lateiniſche nimmer, und auch keine andere außer der Mutterſprache werden kann, übet diejenige Wirkſamkeit auf uns, deren es bedarf, wenn eine Erkenntniß, was jede Erkenntniß muß, womit es uns Ernſt iſt, Beſtandtheil unſeres Lebens werden ſoll. Unſer eigenes Leben nähren, heißet: a) die Erſterkenntniſſe mit möglichſter Deutlichkeit, mit Auffindung anſprechender Seiten und zur leichteſten Wiederhohlbarkeit aufnehmen; b) ſich aus dieſen Erſterkenntniſſen eine Zahl von Grund- oder Urerkenntniſſen entwickeln, auf denen unſer ganzes geiſtiges Seyn mit Wohlgefallen ruhe; c) in die Reihe der früher erworbenen Erkenntniſſe die ſpäteren unter den ſchicklichſten Formen und nach einer dermaßen gün-

ſtigen Stellenanweiſung einfügen, daß ſie dienen, uns unſer ſelbſtheitlichſtes Leben nebſt allen den Grunderkenntniſſen und Grundbilligungen, worauf es ruhet, klarer zu machen. Daher Fichte mit vollem Rechte die Behauptungen aufſtellen durfte: „Beym Volke der lebendigen Sprache greift die Geiſtesbildung ein in das Leben; beym Gegentheile geht geiſtige Bildung und Leben jedes ſeinen Gang für ſich fort. Aus demſelben Grunde iſt es einem Volke der erſten Art mit aller Geiſtesbildung rechter eigentlicher Ernſt, und es will, daß dieſelbe in's Leben eingreife, dagegen einem von der letzten Art dieſe vielmehr ein genialiſches Spiel iſt, mit dem ſie Nichts weiter wollen. Die letztern haben Geiſt; die erſtern haben zum Geiſte auch noch Gemüth. Drittens, was aus dem zweiten folgt, die erſteren haben redlichen Fleiß und Ernſt in allen Dingen und ſind mühſam, dagegen die letztern ſich im Geleite ihrer glücklichen Natur gehen laſſen.“ Was iſt alſo von der Alterthumswiſſenſchaft zu erwarten, wenn wir fortfahren, ſie Lateiniſch zu bearbeiten? Daß ſie, deren fremdartiger Stoff ganz vorzüglich des Annäherns vermittelſt der Mutterſprache bedarf, fern von uns gehalten und hier mehr, hier weniger zu einem Spiele oder bloßer Handwerksmäßigkeit herabgewür-

digt, demnach bey aller ſchanzermäßigen Mühe für ihr Gedeihen des höheren Ernſtes, welcher zugleich die Heiterkeit ſelbſt iſt, beraubet werde. Und, da nun die Mutterſprache, indem ſie zuſehends weiteres Feld gewinnet und von Tage zu Tage lauter wird, nicht verfehlen kann, unſere Gelehrten endlich einmahl aus ihrem Lateinſchlummer zu wecken und in das Vollleben einer Sprache einzuführen, welche unſere ganze Entwickelung begleitet und ſie in eine ſtätige Reihe zuſammenhangsvoller und darum bezugreicher Denkmähler aufnimmt, da die Gelehrten endlich einmahl dieſes Vollleben ſchmecken müſſen, was, einmahl geſchmeckt, nie wieder mit dem Halbleben einer todten Sprache vertauſcht wird, ſo darf man kühn behaupten, daß Gebrauch der Mutterſprache auf dem Gebiethe der ſogenannten Philologie das einzige Rettungsmittel dieſer Wiſſenſchaft ſey. Denn wollte man es noch länger als Geſetz aufrecht erhalten, philologiſche Gegenſtände Lateiniſch zu behandeln, ſo bliebe die Wiſſenſchaft in ſich todt, und jedem, der nach höherem, folglich lebendigem Wiſſen ſtrebte, wäre es ſehr zu verdenken, wenn er mit ihr ſich befaſſen wollte. Der Bekämpfer des Lateinthumes hat durch Nichts einen ſchlimmeren Stand, als ſofern er einen großen und vielleicht den größten Theil

des Pöbels der Gelehrtenwelt auf ſeine Seite bekommt. Aber es iſt eine gewiſſe Sache, verſtehet er nur, dem ränkevollen Feinde Lateinthume an den rechten Stellen beyzukommeu und die Lanze geſchickter, als ich, zu führen, ſo bleibt auf der Gegenparthey Nichts, als Gelehrtenpöbel, übrig. Denn die Uebrigbleibenden können nicht zu denen gehören, welchen die ganze Gelehrſamkeit eine Nichtswürdigkeit iſt, wofern ſie keinen Einfluß auf unſere Grundgedanken erhält, den ſie ja in ſeiner ganzen Maße nur vermittelſt der Mutterſprache erhalten kann. Wie daher Jahn'en zu einer Umbildung ſeiner Turnanſtalt, womit es ihm unmöglich ein rechter deutſcher Ernſt ſeyn kann, (S. die Anhangsblätter.) ſo werd' ich es wagen, und warum ſollt' ich anſtehen, es zu wagen, wenn die Wahrheit nicht immer in glänzende Geiſter einkehrt, und Chriſtus ſelbſt di se nascendo a Roma non fe grazia. A Giudea? Si! Petrarca, ich werd' es wagen, Euch, Männer der Jenaiſchen Lateiniſchen Geſellſchaft! voll Ehrerbiethung vor Euren berühmten Namen aufzufordern, Eure Verbindung in eine Anſtalt deutſchthümlich getriebener Philologie der Römer- und Griechenwelt umzuwandeln, widrigenfalles aber von Eurer Weigerung in einer Lateiniſchen

Schrift dem Volke Rechenſchaft abzulegen. Denn ich ſchwöre es Euch, o möchtet Ihr ſo groß ſeyn, mir glauben und folgen zu wollen, der große Mann glaubt und folget ja dem Kinde, wenn es ihm die Wahrheit ſagt, und Deutſche Kaiſer haben willig, wenn ſie Böſes gethan, ihren Beichtvätern den Rücken zum Geißeln geboten; oder, wenn ich, der Unbedeutende, mich dennoch einer allzu großen Freyheit vermeſſe, Euch, unter denen ſo viele der erſten Männer Deutſchlands ſind, die Wahrheit ſagen zu wollen, nun die Wahrheit darf man einem jeden, der richtig denkt, als Schwur in den Mund legen, ohne ſich der Gefahr auszuſetzen, daß man fremden Meineid verſchulden werde, wie eines ſolchen Hermochares ſchuldig war, wenn ſchon Kteſylla erfüllte, was er in ihrem Namen geſchworen hatte, ich ſchwöre es Euch in Gottfried Hermanns, nur des ſich klar gewordenen Gottfried Hermanns Namen, was Ihr vorhabet, das ernſtet Ihr nicht, Ihr affet es. Ihr glaubt wohl, daß Ihr ernſtet; aber Ihr lügt es Euch an, ein Theil von Euch; nicht minder lüget es dieſer Theil ſich an, als ſo viele unſerer Prediger die Lehren, welche ſie beſchwören, anfänglich nicht glauben, nachgerade aber durch beſtändiges Herunterlügen des Nichtgeglaubten von der Kanzel ſich einen

Glauben deſſelben anlügen, der als geiſtliches Anlügniß weit tiefer wurzelt, denn der endliche Glaube eines weltlichen Lügners an ſeine eigenen Erdichtungen, feſter auch, als der Unglaube in dem Spötter bekleibet, der, im Widerſpiele mit ihnen, anfänglich die Wahrheiten, die ſein Wort bewitzelt, in einem geheimen Anerkenntniſſe noch heilig achtet, endlich aber ſich dieſe Wahrheiten durch unaufhörliches Bewitzeln derſelben aus Gemüth und Geiſt wirklich hinauswitzelt. Was Euch, dem einen Theile, den ich eben von Euch allen ausgeſchieden, Euren Selbſtbelug nicht wenig erleichtern mag, iſt, daß man Ernſt und Düſterkeit eben ſo gern in der Vorſtellung verwechſelt, als ſie unvereinbar an ſich ſelbſt ſind, Euer Treiben aber ein düſteres iſt und ſeinem Urſprunge nach, meint J. M. Hamann, jenen Zeiten der Barbarey angehöret, da die Schulen bloße Pflanzörter für Pfaffen und Mönche waren, die im Chore ſingen und Meſſe leſen ſollten. Welche Urſachen Euch im Geheim zu Eurem Selbſtbeluge vermögen, will ich nicht unterſuchen; Ihr ſelbſt wollet dieſe Urſachen nicht kennen; deñ Ihr löget ſie ja eben aus Eurem Bewußtſeyn hinaus; aber daran iſt wohl kein Zweifel, daß Ihr ſo gut, als alle Menſchen geborene Jeſuiten ſeyd, die es verſtehen, ſich

das Niedrigſte und Elendeſte, wovon ſie beſtimmt werden, mit dem einnehmendſten Scheine zu verhüllen. Ich bezüchtige dieſer lügneriſchen Lateinverehrung, um es noch einmahl zu erklären, bloß Euch, mit denen ich hier geredet habe, als einen Theil der ganzen Innung, wozu Ihr gehöret; von dem Mehrtheile der letztern hege ich eine vortheilhaftere Meinung. Bey Euch Anderen, dieſem Mehrtheile, iſt es, glaube ich, ein für allemahl entſchieden, daß Ihr Etwas Verdienſtliches thut, indem Ihr dem Lateinthume Eure Arme biethet. Oft ſind Wirkungen von der Art, daß ſie uns hindern ihren Urſachen nachzuſpüren. So Eure Entſchiedenheit, die Euch, eben, weil ſie Entſchiedenheit iſt, keinen ſchwachen Gedanken daran entſtehen läßet, daß ſie auf verfrüheten Entſcheidungen beruhen, daß die ganze Frage über den Werth des Lateinthumes zu wiederhohlen und von vorn herein, als ſeye noch Nichts über ſie entſchieden, zu unterſuchen ſeyn möchte. Ihr gleichet dem Geizigen, der eine unmögliche Erſcheinung in der Menſchenwelt wäre, wenn er nicht von den beiden Sätzen 1) Geld hat Werth; 2) Aber es hat nur bedingten Werth, den erſteren behalten, den letzteren vergeſſen hätte. Die Gründe, warum Ihr Euch dem Lateinthume ergabet, waren tüchtig; aber

ſie waren es nur bedingter Weiſe. Ihr habt dieſen letztern Umſtand, indem er Euch überhaupt zu keiner Zeit völlig klar wurde, vergeſſen und nur noch das Andenken übrig behalten, daß Ihr mit Eurer Lateingeſinntheit auf tüchtigen Gründen fußet, welche Gründe ſonach von Neuem zu unterſuchen ganz und gar nicht nöthig ſey, denkt Ihr. Weſſen Gründe man aber nicht nach ihrem Werthe keñet, damit iſt es uns kein Ernſt. Der Ernſt iſt Etwas ſo Eigenes, daß er nicht einmahl da ſeyn kann, außer in einem Wollen oder Thun, das man für Ernſtes würdig erkannt hat. Wenn aber Ernſtwürdiges das iſt, was Ihr mit Eurer Lateingilde wollet, nun dann lache ich nicht mehr über die Imperatorswürde des Hauptes einer Schützengilde; kommt mir nicht länger traumartig der Wunſch vor, in welchen ſich Gesner ſo gern einwiegte, wenn er den Plan einer Schule luftzeichnete, die durch Einöden von der ganzen Barbarey d. i. unlateiniſchen Welt, abgeſchnitten wäre, in ihren nächſten Umgebungen aber lauter Dörfer hätte, von deren Bauern man Nichts, als das reinſte Latein, vernähme; und wünſche ich ſelbſt den Vorſchlag auf das Genügendſte in's Werk gerichtet, den Lubinus de condendo aliquo coenobio that, ubi omnes doctores, magistri, fa-

muli et miniſtri, culinae etiam et cellae praefecti non niſi Latina lingua atque ea pura et Romana uterentur.

Anm. Man faſſe nach ſeiner Schärfe, was in dieſem ganzen Abſchnitte behauptet wurde. Ich habe nie gelaügnet und werde es nie laügnen, daß einen Lateinſchreiber die reinſte Liebe zu den Wiſſenſchaften beſeelen könne. Vielmehr wollte ich ſelber dem, der es laügnete, Männer genug nennen, die ihn widerlegten, unter ihnen den Verfaſſer der, doch auch Deutſch herausgegebenen Medicina mentis et corporis, den liebenswürdigen Tſchirnhauſen, der ſeinen Freunden geſtand, er ſey bereits in ſeinem vierundzwanzigſten Jahre von Ruhmſucht, geſchweige von andern Leidenſchaften, die ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften der Unlauterkeit verdächtigen könnten, vollkommen frey geweſen. Es beweiſet nur deſto ſtärkere Liebe zu den Wiſſenſchaften, wenn ſie auch da noch geliebt werden, wo man ſie nicht mehr leben kann. Aber eben, daß man ſie nicht l e b e n könne, indem man ſie nachlateiniſch behandele, dies iſt es, was ich behauptet habe und nie aufhören werde, zu behaupten. Hiermit behaupte ich nun aber wiederum nicht, daß ein Nachlateiner die Wiſſenſchaften nicht immer noch mehr im Lateine, als in ſeiner Mutter-

ſprache, lieben könne; denn es iſt ein leicht mögli⸗cher Fall, daß ihm ſein Lateiniſches Denken die Fähigkeit, mutterſprachiſch zu denken, zerrüttet hat, ſo daß er ſich in der Lateiniſchen Sprache frey, in der Mutterſprache wie gefeſſelt fühlet.

Anm. Wie wenig das Nachlatein mit höherer Wiſſenſchaftlichkeit verträglich ſey, ſiehet man ſchon zur Genüge aus dem Verhältniſſe unſerer Akademien als Lehranſtalten zu den Akademien als hohen Wiſſenſchaftsräthen. Auf den erſteren hat, in ſo weit es ihnen um bloßes Abrichten von Lehrlingen zu thun iſt, das Lateinthum die Oberhand. Die Akademien der letztern Art dagegen, warum fanden ſie denn rathſam, das Nachlateinen ſo gänzlich zu verabſchieden, das Nachlateinen, welches ja den Wiſſenſchaften ſo unentbehrlich ſeyn ſoll, ſie, welche ja einzig und allein für den Flor der Wiſſenſchaften gegründet ſind? Man mußte wohl erkennen, daß da, wo es anfängt, mit der Wiſſenſchaft tiefer Ernſt zu werden, die Lateiniſche Sprache nicht mehr die nöthigen Hülfen biethet. Einige Akademien, die dies längſt erkannt haben, ſündigen nur noch aus Gewohnheit fort, aber bewirken eben hierdurch, daß man von ihren Verhandelungen immer weniger Kunde nimmt.

Anm. Ich ſtehe dafür, irgend einmahl wird es jeder Lateingelehrter halten, wie ich zu thun ſeit der Zeit nicht umhin kann, da mich das Leben der Mutterſprache bezwungen, wenn ſchon noch lange nicht bis zur Unmerkbarkeit der Folgen meines ehemaligen Lateindienſtes gereiniget hat. So groß die Menge nachlateiniſcher Schriften iſt, durch deren Leſung ich früher der Tropf war, mir die Anſchauung des Aechtlateines zu trüben, jetzt leſe ich allenfalls noch die Lateiniſchen Schriften älterer Gelehrten, denen das Latein Etwas einer Lebensſprache wenigſtens Aehnliches, obgleich in anderer Abſicht auch höchſtens Aehnliches war; eine Lateiniſche Schrift aus der neueren Zeit nehme ich entweder gar nicht zur Hand, oder werfe ſie von mir, ſobald ich kann, und ich frage nicht, wie Viel oder wie Wenig ſie Gehalt habe, wie rein oder wie unrein ſie geſchrieben ſey, als worauf mir alles beym Mangel der Hauptſache gar Nichts ankommt; unmittelbar daraus ſelbſt, daß ſie Lateiniſch iſt, weiß ich, daß ſie aus keinem höherem wiſſenſchaftlichen Bedürfniſſe, welches zugleich Lebens- und Gemüthsbedürfniß iſt, hervorging, oder daß doch während ihrer Abfaſſung das höhere Leben, welches meinetwegen den erſten Gedanken zu ihr eingeben mochte, unterdrückt geweſen.

Es geht mir mit Lateiniſchen Schriften der neueren Zeit gerade ſo, wie mit dem Kirchbeſuche. Ich fühle oft das Bedürfniß der kirchlichen Erbauung bis zur Unwiderſtehlichkeit, und doch widerſtehe ich, und gehe nicht in die Kirche, ohne zu fragen, wie wahr oder unwahr, wie beredt oder unberedt der Prediger ſey. Hierauf kann mir Nichts ankommen, ſo lange die Hauptſache, Lehrfreyheit, fehlet. Wo ich Lehrzwang weiß, muß ich Niederreißung ſtatt Erbauung befürchten, kann ich keine Befeſtigung, wenn nicht Befeſtigung der Ueberzeugung erwarten, daß unſer Kirchthum eine Anſtalt des Luges ſey.

XLVII. Ueberhaupt ſtehen Kirchthum, dasjenige, welches ich in der Folge immer das böſe Kirchthum oder das Meinkirchthum nennen werde, um es von dem falſchloſen Kirchthume als der nothwendigſten Anſtalt jeder größeren Menſchengeſellſchaft zu unterſcheiden, Meinkirchthum und Lateinthum ſtehen in der engſten Beziehung, und der Bekämpfer des letzteren muß unerlaßlich das erſtere mitbekämpfen. Denn, wie das ganze Lateinthum, als das täuſchendſte und darum ſicherſte Mittel der Geiſtesſklaverey, ſo wird namentlich die Gewohnheit des Lateinſchreibens als Verhüllerinn und Wehrerinn des Lichtes von der Meinkirche in den angelegentlichſten

Schutz genommen. Geſchähe dieſes nun ſo ausdrück-lich, ſo wäre die Sache durch ſich ſelbſt abgethan, die Meinkirche hätte ſelber das Verdammungsurtheil über die Gewohnheit des Lateinſchreibens geſprochen und Fontenelle's Wort beſtätigt: Le myſtère eſt un des appanages de la barbarie. Der Verſtand fände hier Nichts mehr zu thun, nur die Güte noch den Verſuch zu machen, ob der zwar tief verdorbene, aber doch ſeiner Falſchheit als einer ſolchen noch ein-geſtändige Geiſt der Kirche ſich wieder bis zu der Lau-terkeit des Heiden (Plutarchos) erheben laſſe, der in dem Buche: Ob das Λαθε βιωσας ein richtiger Aus-ſpruch ſey, darthut, daß Gott Alles gemacht habe, damit es bekannt werde, zu welcher Behauptung ein treffliches Seitenſtück der merkwürdige Satz bildet, auf welchen Moſes Mendelsſohn (Morgenſt.) ſeinen Beweis vom Daſeyn Gottes baut, daß Nichts ſey, was von keinem Weſen gedacht werde. Allein die Meinkirche weiß ſich der Unterſtützung des Lateinthu-mes liſtiger zu verſichern. Im Allgemeinen ſchlägt ſie zu dieſem Behufe zwey Wege ein: 1) Sieht ſie zu, ob ſie es nicht vor allen Dingen dahin bringen könne, daß ſie für Inhaberinn der Wahrheit gelte. Gelingt ihr dieſes, ſo iſt alles, was gegen ſie ge-ſchrieben wird, hierdurch ſelbſt, daß es gegen ſie ge-

richtet iſt, für Irrlehre erklärt, und der Schein erzeugt, daß man alles Schreiben gegen die Kirche unterſagen, wenn es aber nun einmahl nicht abzuwehren ſtehe, doch die Gewohnheit unterhalten müſſe, gegenkirchliche Schriften in einer verhüllenden Sprache abzufaſſen. 2) Iſt es hingegen ſchon allzu weit hinein böſe mit der Meinkirche geworden, und die Falſchheit, womit ſie zu berücken ſuchet, allzu klar aufgedecket, dann kann ſie keine Zeit finden, welche günſtiger, als die unſrige wäre, von Luthers Bemerkung Gebrauch zu machen, daß der Menſch ein betrunkener Bauer ſey, der, wenn man ihm nach gethanem Falle vom Pferde wieder hinaufgeholfen, zum zweyten Mahle von der andern Seite hinabfalle. Der Meinkirche war nie Etwas erwünſchter, als daß die Aufklärung unter uns in Afklärerey ausartete. Vielleicht hat ſie ſelbſt dieſen Uebergang im Geheimen befördert, um dem Schluſſe: „Wenn das Licht nicht, ſo kann uns nur das Dunkel retten“ ſtatt des Schluſſes: „Wenn Licht mit gutem Willen nicht, ſo kann uns Nichts retten“ deſto baldigern Eingang zu verſchaffen. Auch aus einem ſolchen Schluſſe wird nun ganz dasſelbe gefolgert, was man aus geglaubter Unfehlbarkeit der kirchlichen Satzungen ſchloß, nämlich, es ſey heilſam, daß die ſtren-

geren Beleuchtungen des Kirchthumes unterblieben oder doch in dem nicht für Jedermann zugänglichen Lateine geſchähen. Der Meinkirche kommt hier treff- lich das Halbbewußtſeyn der meiſten Menſchen zu Statten. Bey dem Hindämmern, worin das Leben der größeren Menſchenhälfte beſtehet, pflegen ſie ſich nicht die Beylegniſſe der Dinge aus den Zukommniſ- ſen der Dinge, nicht das, wofür ſie die Dinge er- klären, aus dem, was die Dinge ſind, ſondern um- gekehrt die Dinge in ihrer Vorſtellung nach dem zu beſtimmen, was ſie von den entſprechenden Dingen in der Wirklichkeit ausſagen hören. Vernehmen ſie: Bloß das Dunkle kann uns r e t t e n, oder Säz- ze, wodurch die Meinkirche daſſelbe nur taůſchender zu ſagen weiß, ſo übertragen ſie unaufgehalten den Begriff des Wohlthätigen, den ein Beylegniß, wie Retten, mit ſich führt, auf das Dunkel, wodurch denn aus dem Begriffe des letztern aller Gehalt mög- licher Falſchheit ausgeſchieden, oder doch die Falſch- heit, die ſich nur immer mit einem Dunkel der ge- dachten Art verbinden könne, in das Licht einer wohl- thätigen Taůſchung geſtellt wird. Rouſſeau ſagte: „Ich würde an das Chriſtenthum glauben, wenn es keine Wunder hätte,“ hier bin ich an Ort und Stelle Zeuge geweſen, wie man faſt allgemein den Sitten-

verfall der hieſigen Einwohner dem Umſtande bey⸗
maaß, daß unſer trefflicher Eck ſeinen Verſuch, die
Wundergeſchichten des bibliſchen Chriſtenthumes aus
natürlichen Urſachen zu erklären, nicht Lateiniſch ge⸗
ſchrieben. Man hatte von den Wundern als von
Etwas Heiligem ſo häufig ſprechen hören, daß man
meinte, ſie müßten fortgeglaubt werden, auch wenn
ſie auf Täuſchung beruhten. So konnte freylich das
Buch für den Mehrtheil nicht in eben dem Grade
reinigend wirken, als dies bey mir in einer Zeit der
Fall war, wo ich Haupt⸗ und Nebenſache zu unter⸗
ſcheiden vermochte und im Stande war, einzuſehen,
wie ungewöhnlich groß und wie fruchtbar für Erkeñt⸗
niß und Sitte der Gedanke ſey, auf welchen das
Ganze der Eck'iſchen Schrift hinausläuft, daß Gott
den Urſprung, den Etwas von ihm, dem Schöpfer
der Natur, habe, nur durch die Natur ſelbſt beglau⸗
biget wolle. Daher das Buch, welches unter die
Vertheydigungsſchriften des Chriſtenthums gehört, ge⸗
rade in die entgegengeſetzte Klaſſe geworfen wurde*).

*) Man hat immer als Hauptſache des Eck'iſchen Bu⸗
ches die Wundererklärungen ſelbſt angeſehen. Al⸗
lein Eck'en kam es nicht ſowohl darauf an, die
Wunder des bibliſchen Chriſtenthumes zu erklä⸗
ren, als, ihre Erklärbarkeit aus natürli⸗
chen Urſachen durch die That zu zeigen. Wäre

Doch, um nicht von meinem Ziele abzukommen, ſo hat ſich jetzt wirklich die allgemeinere Stimme der

nämlich dieſe Erklärbarkeit nicht geſichert, müßten wir vielmehr zugeben, was noch vor etlichen Jahren der Verfaſſer einer Schrift behauptete, die ihre Ungründlichkeit durch philoſophiſchen Ton verdeckt, daß die Wunderbegebenheiten des N. T. auf einer Linie mit demjenigen ſtünden, was man wegen urſachlicher Verknüpfung (Cauſalitätsnexus) für wahr zu halten genöthiget ſey, dann würde Alles, was Eck in dem Haupttheile des Buches ausführet, ſeines Zieles entrathen. Eck's eigentliche Abſicht ging dahin, einen Beweis für die Göttlichkeit der chriſtlichen Religion gerade aus dem Gegentheile deſſen zu finden, worauf man das göttliche Anſehn der letztern gewöhnlich bauet. Denn, während ſich Andere befugt glauben, die chriſtliche Religion für göttlich wegen der Wunder zu erklären, womit ihr Urſprung begleitet iſt, meinet Eck umgekehrt, die chriſtliche Religion bewähre ihre Göttlichkeit durch die Natürlichkeit jener wunderſcheinlichen Begebenheiten. Was dem Eck'iſchen Buche zum Nachtheile gereichte, war, daß der weniger weſentliche Theil desſelben beides zugleich, der größere und der ſchwächere, iſt. An dieſen Theil hingen ſich die Gegner. Sollte ich ſagen, welches mir das Hauptgebrechen ſcheine, wodurch die darin enthaltenen Wundererklärungen dem Angriffe Blöße gaben, ſo würde ich die große Allgemeinheit nennen, womit in ihnen eine Anſicht der Wunder als ſolcher Taüſchungen durchgeführt iſt, die den Zeugen oder Helden eines Eraügniſſes während der Zeit ſelbſt, in der es ſich zu-

Gottesgelehrten dahin geneigt, daß die Freyheit öffentlicher Äußerungen über kirchliche Gegenſtände

trug, umſtrickten. Ich läugne nicht, daß auf dieſem Wege viele Wunder zu erklären ſind; im Gegentheile würde ich ſelbſt die Hand biethen, wenn es darauf ankäme, einen Theil der Eck'iſchen Erklärungen mit Stellen zu belegen, die man vielleicht noch nicht zur Vergleichung gezogen hat; z. B. mit Paulus Erblindung könnte ſehr füglich zuſammengeſtellt werden, was Herodotos, VI. 117. von einem Athener berichtet, daß dieſer bey Marathon im Schlachtgedränge von der Wahnerſcheinung eines Mannes erblindet ſey, deſſen Barth ſein ganzes Schild überſchattet habe, und, wer denket nicht an die Todtenerſcheinungen in Jeruſalem, wenn er Ov. fast. II. 545 lieſet:

Ille (Aeneas) patris genio solemnia dona ferebat.
  Hinc populi ritus edidicere pios.
At quondam, dum longa gerunt pugnacibus armis
  Bella, parentales deseruere dies.
Non impune fuit; nam dicitur omine ab isto
  Roma suburbanis incaluisse rogis.
Vix equidem credo: bustis exisse feruntur
  Et tacitae questi tempore noctis avi
Perque vias urbis Latiosque ululasse per agros
  Deformes animas, vulgus inane, ferunt.
Post ea praeteriti tumulis redduntur honores
  Prodigiisque venit funeribusque modus.

Allein das Meiſte in den bibliſchen Wundern muß man, glaub' ich, als Werk der nach Ideen unmerklich um- und fortbildenden Vorſtellung und Sage behandeln, ein Unternehmen, das ſich ohne Zweifel durch reiche Aufſchlüſſe auch in dem abhei-

durch feſte Glaubensſätze zu beſchränken ſey, und ſelbſt in den trefflichen Kieler Blättern, 1815, wird

ligen (profanen) Sagenthume belohnen würde. Sollten indeß durch dieſes Verfahren nicht Erklärungen zum Vorſcheine kommen, die ſich noch leichter, als die Eck'iſchen, anfechten ließen, und ſo den Wunderglauben nur deſto tiefer befeſtigen würden, ſo müßte man ſich zuvor durch feine Beobachtung und viele Vergleichung eine deutliche Einſicht in den Gang der Vorſtellungen erwerben, die nöthig ſind, wenn ſich in irgend einer erzählenden Darſtellung, woran die Idee Antheil nimmt, die Begebenheit nach der Idee *unmerklich* wenden ſoll. Denn bis jetzt hat noch kein Wundererklärer an dasjenige, was ich hier andeuten wollte, nur entfernt gedacht. Mehr oder weniger verbindet man immer mit dem Begriffe umändernder Sage den einer abſichtlichen Entſtellung. Aber das Chriſtenthum nach dem ganzen Wundergehalte, womit es in der Bibel vorliegt, iſt, wenn nicht Werk der Eräugnung, ſo noch viel weniger des Luges, wie die Porphyriuſſe wollen, die ſchon und zugleich am ſicherſten durch die Geſtalt der chriſtlichen Urkunden ſelbſt widerlegt ſind, ſondern die himmelvolle, durchaus falſchloſe Schöpfung, anfänglich der Meſſiasidee, ſpäter und mit ſehr allmähligen Uebergängen, der Offenbarungs- und Verſöhnungsidee. Die jederzeit über den Körper hinausſteigende Idee ſtrebt ohn' Unterlaß ſich verkörpert zu ſehen, um ſich feſthalten zu können. Schon die Wahnidee trachtet nach äußeren Haltpunkten. Wie gieret nicht jene ganze unheilige, im bemitleidungvolleſten Sinne des Wortes erbärmliche, im härteſten Sinne

dem Kirchenzwange das Wort geredet. Ganz in der Art unſerer dunkelſichtigen, ernſtloſen Zeit iſt es dann,

ruchloſe Stimmung, die dem Afterglauben an eine allen Folgegeſchlechtern in den Griechen aufgeſtellte Muſterwelt entſteiget, einen großen Theil der neueren Dichtung vergiftet und ihn dem reineren Menſchenſinne verekelt, wie gieret nicht dieſe ideenartige, von der Lüſternheit genährte Stimmung nach einem Körper und weiß ſich nicht an den leichtgewebten Hüllen zu begnügen, womit ſie Schiller in den Göttern Griechenlands, in einer Dichtung umkleidet, die recht geeignet iſt, die Kräfte und das Menſchliche unſerer heutigen, hohlen Formaläſthetik, wie ſie S. 125 ff. in der Note bezeichnet wurde, zu prüfen, indem hier die ſchönſten Formen nicht hinreichen, ein geheimes Mißfallen des höheren Menſchen wegzunehmen, nicht einmahl hinreichen, dem neuen Körper, in welchen Schiller unmerklich den ehedem dageweſenen Körper ſeiner Idee von einer vergöttlichten Sinnenwelt oder verſinnenweltlichten Göttlichkeit umbildet, einen reineren Glanz zu ertheilen, als das matte, kalte Bleylicht, welches ungeachtet ſeiner 7 Trabanten und doppelten Leuchtringe der breite Saturnuskörper von ſich giebt, welchem denn auch J. P. Fr. Richter überhaupt die neuere Dichtung vergleichet, die aus Mangel an einem einzigen Gotte den Glauben aller Völker, Götter, Heilige, Heroen aufhäufet. Wenn nun ſchon die Wahnidee ſo mächtig nach Halt und Anähnlichung ſtrebet, was meinen wir von ewigen, unendlichen Ideen, welche nicht einer Stimmung des beſchränkten, ſondern den Grundtönen des auf ſeinem Platze ſtehenden, in

daß man ſich nebſt mehrern Fragen auch nicht die folgenden vorleget: A) Ob denn Kirchenzwang nicht

die Welt paſſenden und eben darum über die Welt erhabenen Menſchen entſprechen? Werden nicht dieſe eigentlichen Ideen, von deren Bewahrung das Wohl der Menſchheit abhangt, jedes Eraügniß, woran ſie ſich nur einigermaßen befeſtigen können, mit einer Art freudiger Heftigkeit ergreifen, und kann dieſe Heftigkeit nicht gleich bey'm erſten Auffaſſen veranlaſſen, daß die wahre Beſchaffenheit des Eraügniſſes überſehen werde? Und, da man ja einzig um der Idee willen das Andenken der Begebenheit erhält, ſo wird aus dieſem Andenken nach und nach jeder Theil, der keinen Bezug auf die Idee leidet, vollends hinausfallen, die der gedachten Begebenhet verbleibenden Theile aber werden, weil man ſie immer nur im Lichte der Idee anſchaut, deſto leichter eine Geſtalt annehmen, durch welche ihr Inbegriff einem vollpaſſenden, adäquaten, Abbilde der Idee nahe kommt. Die Sagen drücken oft ſo allgemeine Wahrheiten, ſo rein menſchliche Sätze aus, weil ſie durch viele Zeitalter und Menſchenſtämme hindurchliefen. Dieſer Hindurchlauf bewirket, daß ſie ſich immer mehr dem allgemeineren Menſchenſinne anſchmiegen und, wie es J. P. Fr. Richter (Vorſch. d. Aeſth. Abth. 1. S. 95.) ausdrücken würde, den Ueberfluß ihrer Einzelthümlichkeit, Individualität, abſtreifen. Wenn Sagen niemahls aus einem Volke hervorgingen oder bey ihm Aufnahme fanden, ſo iſt es vielleicht mehr ein Zeichen von Ideenloſigkeit, als von Erleuchtung des Volkes. Es gilt ganz vorzüglich von den bibliſchen Sagen, was J. P. Fr. Richter

der Religionswiſſenſchaft ſelbſt und allen andern Wiſſenſchaften unſäglich ſchade, B) nicht die Diener der

in der Vorr. zu Dobenecks hinterlaſſener Schrift: Des deutſchen Mittelalters Volksglauben und Heroenſagen" bemerket: „Der Aberglaube, für welchen zuweilen ein reineres oder ſanfteres Wort zu wählen wäre, z. B. Ueberglaube, iſt eine höhere Erſcheinung im Menſchengeiſte, als die gewöhnlichen Irrthümer, mit welchen man ihn vermengt. Denn andere Irrthümer ſind nicht, wie er, mit Gefühlen verknüpft, welche bleiben, wenn jene ſelber gehoben ſind. Der Aberglaube iſt eigentlich ein wahrer, aber auf ungleichartige Gegenſtände angewandter Glaube; er irrt ſich mehr im Ort(e), als im Daſeyn der Wunderwelt, welche ſich unſerem Innern ohne Vermittlung des alltäglichen Außen, ja mit Widerſpruch desſelben ankündigt und aufſchließt." Wo immer die mit Ideen verſetzte Sage waltet, da hat entweder die Idee eine Begebenheit ergriffen, die ihr gar nicht angehört, oder man hat eine Idee, zu deren Verwirklichung ein ganzer Verein von Begebenheiten erfordert wird, in einer einzigen Begebenheit aufgehen laſſen. Es will mir daher nicht einleuchten, auf welche Weiſe mein dankvoll gedachter Gönner und Vorgeſetzter Breſcius in ſeinen Apologien (Schutzworten) verkannter Wahrheiten aus dem Gebiethe der Chriſtuslehre, 2te Samml., auf den Satz, den er ſo unvergleichlich ausdrückt, wenn er fragt, ob Leibnitzens Pflanzenthier ein bloßes Geſchöpf ſeines Scharfſinnes geblieben, ob Herſchel, Olbers, Piazzi nicht auf's Neue die alte Wahrheit gelehrt, überall halte die Natur das Wort, für

Kirche dem Spotte und der Verachtung ausſetze, C) nicht die Wurzel der Sittlichkeit, oder, was das-

welche ein unbefangener und edler Geiſt ſich verbürge, wie er auf dieſen Satz den Glauben an Chriſtus als eingebornen Sohn Gottes gründen könne. Denn es ſind hier nur zwey Fälle denkbar, in deren einem die Idee der Sohnſchaft aus Gott zu den Ideen, denen die Natur das Wort hält, weder ganz, noch zum Theile, in deren anderen ſie dahin zwar zum Theile gehört, aber ohne daß hierdurch für die Wirklichkeit eines eingebornen Sohnes Gottes Etwas gewonnen würde. Der erſtere Fall iſt, daß man die Idee in einem Einzigen, nämlich in Chriſtus, aufgehen läßt. Da nun aber die Idee der Sohnſchaft aus Gott an und für ſich ſelbſt größer iſt, als daß ſie in einem Einzigen aufgehen könnte, ſo verlieret ſie in dieſer Beſchränkung die Eigenſchaft einer Vernunftidee, und unter den Ideen ſind nur die Vernunftideen Anticipationen der Wahrnehmung, wenn es mir erlaubt iſt, dieſen Ausdruck, welchen bekanntlich der große Königsberger vorzugsweiſe von den Erfahrungsgrundſätzen der Qualität geſagt will, weil dieſe eine Eigenſchaft, nämlich die Innengröße, Intenſität, in der Empfindung, alſo in demjenigen, was am wenigſten anticipationsfähig iſt, dennoch anticipiren, auf das Gebieth einer höheren Wahrnehmung zu übertragen. In dem andern der gedachten Fälle verbleibt zwar der fraglichen Idee die Geſtalt, worin ſie der Vernunft entſtammet; ſo geſtaltet aber iſt ſie den Ideen, für welche die Natur das Wort hält, nur in ſo fern beyzuzählen, als ihre Gültigkeit in der ſittlichen Anlage des Menſchen,

ſelbe iſt, der Gottesfurcht, Wahrheit und Aufrichtigkeit zernage, D) nicht die natürliche Reife des Men-

demnach nicht in Chriſtus allein gefunden wird. Inwiefern dagegen ſelbige Idee ein ſittliches Muſterweſen vorbildet, deſſen wirkliche Darſtellung uns immer mit vorzüglicher Reinheit in Chriſtus entgegenkommen mag, wodurch ſie nicht aufhöret, allen Menſchen möglich zu ſeyn, weil ſie außerdem kein Muſterweſen zum Gegenſtande hätte, in ſofern weiſet uns die Idee auf das Gebieth des Willens, liegt alſo außer dem Kreiſe derjenigen Ideen, mit welchen die Natur übereinlaufig (parallel) befunden wird. Denn die Natur kann nicht Wort für den Willen halten, weil er ſelbſt nicht Theil der Natur iſt, und kein Verſtand die Richtungen desſelben, geſetzt auch, er breitete in dem zeitlichen Leben bloß aus, was er in einer Welt des außerzeitlichen Seyns zumahl beſchloſſen hätte, angeben kann. Wenn ich alſo auch zugeſtehen wollte, was ich doch ebenfalls nicht thue, daß die Natur irgendwo das Urbild epiſcher, tragiſcher, plaſtiſcher Kunſt verwirklicht zeigen, irgendwo einen Homer, einen Sophokles, eine Griechiſche Plaſtik als vollendete Abbilder jener Urbilder ſchaffen müßte, ſo räume ich nicht ein, daß uns die Natur auf gleiche Weiſe zu der Erwartung berechtige, irgendwo das Bild eines Heros in der Religion, wie ihn Breſcius nennet, wirklich zu finden. Homer, Sophokles, Griechiſche Plaſtik ſind Schöpfungen der Natur, der Religionsheros iſt ſein eigener Schöpfer. Er wäre es nur dann nicht, wenn man mit Ausſcheidung der ſittlichen Heldenſtärke, alſo gerade des eigentlich heroiſchen Beſtandthei-

ſchengeiſtes hindere, E) nicht eine wahre Gemüthsberuhigung unmöglich mache? Warum haben wir

les, unter Religionsheros einen Erwählten unſeres Geſchlechtes verſtünde, dem die Natur vor allen andern Menſchen einen hohen Grad der Gottinnigkeit verliehen habe; aber nach dieſem Sinne wäre der Begriff eines Religionsheros derſelben Natur, aus der man ihn ſchöpfen wollte, zuwiderlaufend; denn allen Menſchen hat die Natur daſſelbe Maaß gottinnigen Gefühles ertheilt, und wer ein größeres, als dieſes urſprüngliche Maaß von Gottinnigkeit beſäße, der hätte ſogar eben dieſes urſprüngliche Maaß verloren, welches in ſeiner Aechtheit, wie an einem andern Orte erhellen ſoll, zwar verminderbar, aber nicht vermehrbar iſt; eines ſolchen Menſchen Gottesinnigkeit wäre Schwärmerey, man kann ſagen Gottesbuhlerey, eine Richtung des Gemüthes, die, mag ſie nun Feßleriſche, oder Stillingiſche, oder Bourignoniſche, oder welche andere der tauſend ihr möglichen Geſtaltungen annehmen, das Mißfallen Gottes hat, und von welcher nie ein Menſch entfernter ſeyn konnte, als der wahrheitsvolle, kräftige Nazarener. Bin ich daher gleich Nichts weniger, als der Meinung, „daß (S. 188) Gott die redliche, kindliche und nach der Individualität eines Jeden auch möglichſt aufgeklärte Sehnſucht nach der wahren Religion mit irgend einem täuſchenden Aufſchluſſe, mit einem Mythos ſtatt der Wahrheit ablohnen“ werde, ſo gilt mir dennoch die Anſicht von der Gottesſohnheit Chriſti, wie ſie freylich bereits in der Bibel ſelbſt liegt, für Werk unmerklich umgeſtaltender Vorſtellungen. Nur meine ich

keine Ketzer mehr? Weil wir keine Religion mehr haben und keine Männer, in denen ſich, wenn ſie

nicht, daß dieſe Vorſtellungen einen ſo ideenloſen Ausgangspunkt hätten, wie etwa der Glaube an Scipio's Herkunft von Jupiter: Scipio Africanus non ante ad negotia publica vel privata ibat, quam in cella Jovis Capitolini moratus esset, et ideo Jove genitus credebatur, Valer. Max. I. 2. 2., ſondern die Vorſtellung, welche Chriſtus vom Himmel ſtammen ließ und wieder emporhob zum Himmel, war eine aus vielen Ideen zuſammengeſetzte, und hatte keinen Beſtandtheil, der nicht ſeelenvoller geweſen wäre, als die ſchöne Dichtung, die uns Anal. III. 254. ep. 487 aufbewahret iſt:

Οὐχι πεδον Σμυρνης ἐλοχευσατο θειον Ὁμηρον,
  Οὐ Κολοφων τρυφερης ἀστρον Ἰηονιης,
Οὐ Χιος, οὐκ Αἰγυπτος ἐΰσπορος, οὐ Κυπρος ἁγνη,
  Οὐ Νησος κραναη Λαρτιαδαο πατρη,
Οὐκ Ἀργος Δαναιο κυκλωπεη τε Μυκηνη
  Οὐδε το Κεκροπιων ἀστυ παλαιογονων.
Οὐ γαρ ἔφυ χθονος ἔργον· ἀπ αἰθερος ἀλλα ἑ μουσαι
  Πεμψαν, ἵν᾽ ἡμεριοις δωρα ποθητα φεροι.

Wie ſehr die Sage in Rückſicht der bedeutendſten Eraugniſſe, die das Leben Jeſu auszeichnen, thätig geweſen, ſehen wir ſchon aus dem Abweichenden der Erzählungen, die über jene Begebenheiten zu Anſehn gelangten. So ſagen die Muhamedaner, welche ſtreng dem Korane folgen, Jeſus ſey von Gott in den Himmel aufgenommen, ſtatt ſeiner aber Simon von Kyrene gekreuziget worden,

vom Lichte getroffen werden, „ein gräßliches Ent-
ſetzen vor dem Betruge um das Heil der Seele und

und dieſer Meinung waren ſchon die Gnoſtiker des 2ten Jahrhunderts zugethan. — Was am Meiſten das Entſtehen und die Fortdauer der chriſtlichen Sage begünſtigte, war überall die Herrlichkeit der Idee ſelbſt. Indeſſen ſoll damit nicht geläugnet werden, daß die Idee nicht mancher Stützen bedurft habe, um ſich in dem nöthigen Grade von Lebendigkeit zu erhalten. An ſolchen Stützen aber fehlte es am wenigſten den Ideen der chriſtlichen Sage. Eine der wirkſamſten Beyhülfen fanden dieſe Ideen von der Seite des Wunſches. Inſonderheit mußten die mit heißer Sehnſucht nach Rettung und Vergebung ringenden Sünder keinen geringen Antheil an der Ausbildung von Sagen nehmen, die ihnen verhießen, was ſie dem inneren Richter abzudingen, vergeblich die Wege ſuchten. Das Chriſtenthum wäre vielleicht nie emporgekommen, wenn nicht zur Zeit ſeiner Entſtehung eine furchtbare Schwere der Sünde auf der Welt gelaſtet hätte. Bis gegen die Zeit des Chriſtenthumes wurde beſonders in der Griechiſchen Welt mit einer Art von Unſchuld und Sicherheit geſündigt. Dies iſt ſo wahr, daß neben den Begriffen Schande, Schlechtigkeit, Verbrechen und dergl. der Begriff von dem, was erſt das Chriſtenthum als Sünde zeichnete, ganz fehlte. Beſchädigung unſeres Verhältniſſes zu dem einigen Gotte; alſo ein Vergehen, wogegen es in der ganzen Weite des Endlichen kein Mittel der Tilgung ſeiner ſelbſt oder der Wegnahme des Elendes giebt, worein es nach keinem Maaße, ſondern auf unend-

die treibende Unruhe erzeuget, dieſes Heil auf andere Weiſe zu retten," die „keineswegeſ zufrieden, die

liche Art ſtürzet, indem es gegen den unendlichen Gott, ſonach den Geſetzgeber begangen wird, der mit eigentlicher Machtvollkommenheit, d. i. mit unendlicher, weil in ſich ſelbſt gegründeter Hoheit zur Uebung jeder Tugend verbindet; dies war das Bild, welches das Chriſtenthum dem Menſchen in der kleinſten Abweichung vom Gebothe Gottes und um ſo niederſchmetternder vorhielt, da es gegenüber nicht den Herrſcher zeigte, welcher zürnte, ſondern den Vater, welcher fortliebte. Betrachten wir das, was uns die Menſchengeſchichte als Urſprünge des Chriſtenthumes aufſtellet, in dem Spiegel der Geſchichte der Menſchheit, ſo erſcheint es als eine große Einkehr der Menſchheit in ſich ſelbſt. Zwey Dinge gehörten zu dieſer Einkehr. Erſt mußte das Maaß der Sünde in einem Grade erfüllt ſeyn, daß ihr gränzenloſes Elend überall unter die Augen trat. Sodann mußten die ſündenvolleſten Völker zu dem höchſten Grade weltlicher Bedeutenheit gelangt ſeyn, um durch unverkennbare Belege zu lehren, daß aller Glanz der Staatsgewalt, des Reichthumes, der Kunſt, der geſellſchaftlichen Bildung u. ſ. w. das ganze Sündenelend unverändert und unüberſehbar ſtehen laſſe. Auch war in der ganzen damahls gebildeten Welt die Ahndung jener großen Einkehr, obſchon äußerſt fehlgreifend, vorhanden, und man ſage, was man wolle, Virgil hat ſie doch in der bekannten Ekloge verkündet; man wird es eingeſtehen, wenn man unterſcheidet, wie viel der veranlaſſende Gegenſtand ſeines Geſanges forderte, und wie viel

eigene Seele zu retten, und gleichgültig über das Wohl aller übrigen unſterblichen Seelen," vielmehr ein geheimer, ahndungsvoller Laut iſt, der in den Tiefen des Gemüthes entſprungen den Gegenſtand, deſſen ſich der Dichter allein mit Deutlichkeit bewußt war, von allen Seiten weit überſteiget. Nächſt dem Wunſche, gerettet zu werden, lag auch für die chriſtliche Sage kein geringer Vorſchub in der bewunderungswürdigen Größe ihres Helden. Man ſtelle eine kleine Vergleichung zwiſchen zwey Dingen an, die durch ihre himmelweite Verſchiedenheit geeignet ſind, das Uebergewicht derſelben Erſcheinung auf der einen Seite ſchließen zu laſſen. Gegen die Großen dieſer Erde zeigen die Menſchen in der Regel eine Denkungsart, zu deren höchſter Ausbildung Hobbes beſtimmt war. Gleichſam, als wäre dem Menſchen ein gewiſſer Hobbeſianismus angeboren, ſind ſchon manchem Beamten die ihm Vorgeſetzten ſeine halbe Religion, vor den Großen der Erde aber iſt über den Mehrtheil der Menſchen eine Scheu verbreitet, die ihnen Beleidigung derſelben zur Gewiſſensſache macht. Ich bleibe Gott und dem Könige treu; iſt ihr Wahlſpruch, wenn auch der König der treueſte Diener des Teufels wäre. Wie viel mehr müſſen ſie ſich eine Sache des Gewiſſens ſeyn laſſen, auf keine Weiſe die Herrlichkeit eines für heilig geachteten Mannes zu ſchmälern. Aber ſie meinen, ſolche zu ſchmälern, wofern ſie nicht glauben, was zum Preiſe derſelben erzählt wird. Wenn nun ſchon beym Sulp. Severus, dial. III, 5. verlangt wird, man ſolle die Wunderthaten des heil. Martin auch ohne Zeugen glauben, ſo daß den Erzählenden nur die infidelitas

„mit der gleichen Angſt, welche ſie um ihre eigene Seele fühlen, ringen müſſen, ſchlechthin allen Menſchen in der Welt das Auge über die verdammliche Taüſchung zu öffnen.“ Solche Männer waren die meiſten Ketzer, die meiſten konnten mit Auguſtinus ſagen: Errare possum, haereticus esse non possum. — Was mir bey der Frage über die Statthaftigkeit des Kirchzwanges theils gar nicht, theils nicht genugſam erwogen zu werden ſcheint, iſt Folgendes:

A.

1) Schon durch ſein Sklaviſches ſelbſt zerſtöret der Kirchenzwang den wiſſenſchaftlichen Geiſt. Beau-

plurimorum veranlaſſen könne, Zeugen beyzubringen, (Accipiant ergo testes adhuc incolumes atque viventes, quibus, quia de fide nostra dubitant, magis credant. Sed, si adeo infideles sunt, profiteor, quia [Quia braucht Sulp. auch zur Vergegenſtändlichung eines Satzes] nec illis sunt credituri. Miror autem quemquam, qui *vel tenuem sensum religionis habeat, tantum piaculi velle committere, ut putet, quemquam de Martino posse mentiri. Facessat a quoquam, qui sub deo vivit, ista suspicio.*) wie wird ein Jeder ſich zu vergehen wähnen, wenn er die ſo vielfach bezeugten Wunder deſſen nicht glaubt, von dem alle heiligen Martins, auch in dem ehrwürdigſten Lichte betrachtet, kein ſchwacher Abglanz ſind?

ſobre (Le pyrrhonisme raisonnable) ſagt: Le zèle indiscret d'une infinité de théologiens a été une autre raison pour accréditer l'erreur et un nouvel obstacle à la découverte de quelques vraisemblances. Un homme, qui craint les persécutions, esclave des idées reçues, préfère le repos et la paix à l'étude de la philosophie; son esprit se ressent de cet esclavage, il apprend à ramper avec les autres.

2) Nim die Lehren der Kirche ohne ſattſame Prüfung an, und du gewöhneſt dich, auch in allen übrigen Dingen keine größere Zuverläſſigkeit für deine Annahmen zu erheiſchen. Glaubten aber Alle von allen Dingen alles, was ſich mit eben ſo vielem Rechte, als mehre unſerer kirchlichen Lehren, glauben läßt, ſo wäre es um alle Wiſſenſchaft geſchehen, ſtatt gründlicher Forſcher hätten wir Menſchen, qui gobent tout ce qu'on leur dit, die, ſagt Leſſing, Brief XXV., gerne ſo viel, als nur immer möglich ſeyn wolle, glauben, und für welche es eine Kleinigkeit geweſen ſeyn würde, eine allgemeine Peſt zu glauben, mit einem Worte, es hätte ſeine Richtigkeit, was Voltaire (Memnon) fürchtete, que notre petit globe terraqué ne soit les petites-maisons de l'univers. Ihr Kirchenſklaven werdet al-

lemahl aus dem Felde geſchlagen, wenn eure Gegner mit ihrer ganzen Rüſtung verſehen ſind; ſo lange aber letzteres noch nicht ſtatt findet, iſt es euer eigener großer Schade, wenn der ſchwache Grad von Glaubwürdigkeit, den ihr für hinlänglich zum Glauben haltet, auch von euren Gegnern dafür anerkannt wird. Denn nun ſehet zu, wie ihr mit ihnen fertig werdet, wenn ſie gegen euch auch nur den ſcheußlichen Muhamedanismus aufwerfen, oder wofern es euch gelänge, dieſen, den wunderarmen, abzuhalten, ſo ſehet zu, was ihr mit ihnen machet, wenn ſie eur Kirchthum und die Offenbarung, als ſolche, mit der g r o ß e n Religion beſtreiten. Denn ihr werdet nicht laügnen können, daß ſie auch halbgerüſtet Gründe für ſich haben, die noch ein wenig zuverläſſiger, als eure Glaubensgründe, ſind. Selbſt in dem Falle, daß ihr Gleichartigkeit der Gründe gegen die Offenbarung mit den Gründen für dieſelbe verlangtet, iſt es euer Nachtheil, wenn die Gegner dem Zuverläſſigkeitspunkte, den ihr auf der Glaubensſkala annehmet, dieſelbe Stelle anweiſen. Denn ſie haben trotz euch Wunder und Zeichen, welche ihre Beſtreitung der Kirche und Offenbarung rechtfertigen. Folgendes iſt eben ſo beglaubigt, als irgend ein bibliſches Wunder. Der vortreffliche, durchaus wahr-

haſte Cherbury erzählet vor ſeiner Schrift De veritate, prout distinguitur a revelatione, er ſeye lange mit ſich uneinig geweſen, ob er die Schrift bekannt machen oder unterdrücken ſolle. Endlich habe er die Entſcheidung Gott überlaſſen und ihn angefleht, daß er ihm ein Zeichen vom Himmel ſende, wenn das Buch zu ſeiner Verherrlichung gereiche. Da habe er, ſetzt der Lord mit Betheurung vor dem allwiſſenden Gotte hinzu, ein lautes und eben ſo ſanftes Getöſe vom Himmel vernommen, welches keinem Schalle auf Erden gleich geweſen.

3) Geben wir zu, das Volk müſſe in den kirchlichen Irrthümern erhalten werden, ſo verbinden ſich hiermit ſehr leicht, indem man unvermerkt die bedingte Vorſchrift kategoriſch umwandelt, folgende Annahmen: Iſt es unbedingte Schuldigkeit des gemeinen Volkes, dem Kirchthume Glauben beyzumeſſen, ſo muß der kirchmäßige Glaube allgemeine Schuldigkeit ſeyn. Alſo müſſen auch wir, der gebildetere Theil des Volkes, trachten, die Falſchheiten unſeres Kirchthumes uns einzuglauben. Es gehört zur Frömmigkeit, daß wir lieber Falſchheiten glauben, wenn ſie kirchlich ſind, als Wahrheiten für wahr halten, wenn ſie der Kirche widerſtreiten. Zu ſolchen Annahmen führet, ohne, daß wir es iñe wer-

den, das Einraümen des auf Volksverfinſterung berech- neten, jezt unter mancherley Verhüllungen wieder mächtig in Schwung gekommenen Grundſatzes. Warum ſollten wir auch nicht in die Dummfrömmig- keit, welche zu einer Annahme der leztgenannten Art gehört, eben ſo leicht hineingerathen, als es ſo- gar bey trefflichen Gottesgelehrten z. B. Rambach (S. deſſen Hermeneutik) Richtmaaß der Auslegung wurde, daß man in zweifelhaften Fällen lieber zu Viel, denn zu Wenig glaube, unbedenkend, daß zweifelhafte Fälle diejenigen ſind, in denen wir gar nicht glauben, ſondern zweifeln ſollen? Nun er- wäge man aber nur in einer einzigen Rückſicht, was es auf ſich habe, unbegründeten Dingen das Anſehn begründeter zu geben. Sind die Dinge, welche wir auf's Gerathewohl annehmen, falſch, muß dann nicht die Folge unſerer Schnellglaübigkeit ſeyn, daß wir im Grunde Alles falſch zu ſehen bekommen? Es giebt keine Wahrheit, welche durch die Annahme ei- ner Falſchheit nicht wenigſtens in unrichtige Bezie- hungen käme. Wenigſtens; denn die Wahrheiten haben nicht bloß eine aüßere, eine auf ihrem gegen- ſeitigen Verhältniſſe beruhende, ſondern auch eine innere Geſammtverbindung. Wir können daher, wenn uns der nöthige Wahrnehmungsſtoff gegeben

iſt, von jeder Wahrheit zu jeder andern gelangen, und eben ſo muß Falſchheit aus Falſchheit folgen, wenn der Punkt, von dem wir ausgehen, im Gebiethe des Wahnes liegt. Aber nun wird gerade derjenige, welcher die kirchlichen Lehren darum für annehmenswürdig hält, weil ſie kirchlich ſind, aus vermeinter Frömmigkeit glauben, daß man vielmehr von ihnen ausgehen und durch ſie andere Wahrheiten beſtimmen, als von gewiſſeren Sätzen ausgehen und durch dieſe die kirchlichen Lehren beſtimmen müſſe. Selbſt, wer nur quandsweiſe eine oberſte Entſcheidungsbefugniß der Kirche anerkennet, iſt wider unvorſetzliche Verſchiefungen nicht ſicher. Der von Leibnitz entdeckte Verfaſſer des berühmten Werkes wider den Hexenproceß Cautio criminalis, Rint. 1631, der erleuchtete Jeſuit Friedrich Spee, derſelbe Spee, von welchem die harttönende, aber nicht undichteriſche Trutznachtigall herrühret, wie viel freyer würde er aufgetreten ſeyn, wenn er verſchmähet hätte, auch nur den Schein von dem haben zu wollen, was er in der Vorrede zur Cautio ſagt: Si quid scripsi, quod ecclesiae sanctae Romanae displicet, id vanum esto, damno et detestor. Von der Wahrheit iſt nun die ganze Sittlichkeit ihrem Inhalte nach abhangig. Denn, wie Sittlich-

keit dem Bewegungsgrunde nach Gehorſam gegen Gott, ſo iſt ſie ihrem Stoffe nach das in freye Handlung überſetzte Seyn der Dinge, derer Verkündiger des göttlichen Willens. Daher iſt aber auch umgekehrt die Sittlichkeit immer mit Klarheit und beynahe mit Sehergabe verbunden, folglich der Kirchzwang ſogar in dieſer Rückſicht ein Geiſtverderber. Secutum est bellum gestum apud Mutinam. In quo, si tantum eum (Atticum) prudentem dicam, minus, quam debeam, praedicem, quum ille potius *divinus* fuerit, si *divinatio appellanda est perpetua naturalis bonitas, quae nullis casibus neque agitur, neque minuitur*, Corn. Nep. Att. IX. ſind Worte von einem überraſchend tiefen Sinne, den Buchner nicht ahndete, wenn er Divinitas ſtatt Divinatio leſen wollte. Die ganze Welt iſt auf den Sieg der Tugend eingerichtet. Alſo kann es nur von der Güte gelten, daß ſie beſtändig Vorſtellungen in uns unterhält, die dem endlichen Weltlaufe am angemeſſenſten ſind. Demnach wird uns auch die Güte immer in den Punkt ſtellen, von welchem wir den richtigſten Blick auf den Enderfolg der Begebenheiten haben. Wer zu denen gehören will, die das l e t z t e Schlachtfeld behaupten, muß vor Allem voraus nicht Deutſch, nicht Wälſch, nicht Ruſ-

ſiſch, ſondern Gottiſch und Weltiſch ſeyn. Ueber den Sinn der angeführten Stelle läßt keinen Zweifel übrig cap. XVI.: Sic — omnia de studiis principum, vitiis ducum, mutationibus reipublicae perscripta sunt, ut nihil in iis non appareat et facile existimari possit, *prudentiam quodammodo esse divinationem.* Noch in der homeriſchen Zeit trennte man Schlechtigkeit und Unverſtand ſo wenig, daß man nicht ſelten durch einerley Wörter das Eine ſowohl, als das Andere bezeichnete.

4) Wenn ihr nicht Durchſchleicher oder Doppelträger, Beidenthalbner ſeyn wollet, ſo nennet mir doch einen Ausweg vor der Nothwendigkeit, daß ihr Eines von Zweyen wählet, entweder eine durch Nichts, als die Gränzen der Vernünftigkeit, beſchränkte Kirchenfreyheit wollet, oder die Denkregel umfaſſet, die vielleicht am vollſtändigſten Pierre-Silvain Regis im Usage de la raison et de la foi. 4. 1704. durchgeführt hat, nach welcher man der Vernunft und dem Glauben, wie früher wohl auch Schelling verſuchte, ganz verſchiedene Gebiethe anweiſet, alle Lehrgebäude der Weltweisheit ohne Ausnahme als veränderliche Erſcheinungen behandelt und annimt, qu'on doit s'en tenir à la majestueuse simplicité des conciles, qui décident toujours le

dogme divin sans y mêler les explications humaines. Ihr werdet euch für das Zweite entſcheiden, vorſchützend; daß man von Geiſtlichen, die an keine feſte Norm gebunden wären, bald die größten Ungereimtheiten zu ſehen und zu hören bekommen würde. Als wenn nicht die feſte Norm, die ihr vorſchreibet, ſchon als ſolche eine Ungereimtheit wäre und außerdem eine Menge von Ungereimtheiten in ſich ſchlöſſe. Und ſodann dächte ich, man handelte ſelbſt nicht ſo ungereimt, daß man Leute, von denen ſich Ungereimtheiten erwarten laſſen, zu Kirchenämtern beförderte, man prüfte lieber den geſunden Menſchenverſtand der anzuſtellenden Geiſtlichen, ſtatt ſie nach der Eintheilung des As, den Verkehrtheiten der Cerinthianer, Baſilidianer, Nicolaiten, Saturinaner, Carpocratianer, Valentinianer, Cerdonianer, Priſcillaniſten ꝛc. zu fragen. Der Vernünftige wird bey der größten Freyheit, mit der man ihn gewähren läßt, Nichts Ungereimtes zum Vorſcheine bringen, der Unvernünftige bey der ſtrengſten Gebundenheit Unvernunft predigen; ja man hat nur deſto größeren Spielraum für Vernunftloſigkeiten, je unabhängiger die Vorſchrift, womit man ſich ſchützen kann, von der Vernunft, der immer gleichmäßigen Entſcheiderinn und Feindinn aller Vieldeute-

ley, iſt. Auf euren *) Kirchenſatzungen will ich die widerſprechendſten und allergefährlichſten Dinge pflanzen. Aber, meint ihr, es giebt geſcheidte und zu-

*) Ich füge Auf eineM Grunde pflanzen nach Aehnlichkeit mit Auf eineM Grunde bauen, wünſchte aber, wir hätten für Fälle dieſer Art, um alle übrigbleibende Zweydeutigkeit zu heben, eine beſondere Verhältnißform. Wie der Grieche durch ſeine Erfolgform (Griechiſches Perfectum) nicht nur eine vergangene Handlung, ſondern auch die Wirkung bezeichnet, welche dieſe Handlung in der Gegenwart zurückgelaſſen, ſo ſagen wir Auf einem Grunde bauen, um die von der Gegenwart aus auf die Zukunft fortdauernde Wirkung der bauenden Thätigkeiten anzudeuten. Eben ſo ſagt der Lateiner In loco collocare, um zu vermeiden, daß man nicht, wie bey In locum collocare geſchehen könnte, bloße Hinrichtung der ſetzenden Thätigkeit auf einen Ort ohne Mitandeutung der erfolgenden Ruhe auf dem Orte verſtehe. Val. Max. III. 3. ext. 1. erzählt von einem jungen Menſchen, der bey einem Opfer Alexanders das Rauchfaß hielt, daß er ſich, um das Opfer nicht zu ſtören, durch eine brennende Kohle, die auf ſeinen Arm fiel und, da Alexander abſichtlich das Opfer verlängert habe, in das Fleiſch ſengte, zu keinem Laute des Schmerzes bringen ließ. Warum heißt es nun von dieſer Kohle: — in cujus (pueri nobilis) bracchio carbo ardens delapsus est, nicht bracchium? Um uns verſtehen zu laſſen, daß die Kohle vom Arme nicht hinuntergeſprungen ſey.

gleich freche Menſchen, welche die Lehrfreyheit in Lehrfrechheit verwandeln werden. Antwort: a) Man muß geſcheidte und gute Menſchen zu geiſtlichen Aemtern wählen. b) Wie alle Frechheit, wird ja Lehrfrechheit durch Verboth und Zwang erſt recht gereizet. Iſt der bekannte Schweizer Hardmeier unter die Lehrfrechen zu zählen, ſo war es gewiß erſt der Kirchenzwang, der ihn darunter brachte; bey freygegebener Lehre würde es ſeinen ſechs letzten Predigten in Baireuth, oder letzte unverkennbare Bemühung, ſeine bisherigen Zuhörer zur allein wahren ewigen Religion der Vernunft zu führen, nicht an einem wohlwollenderen und anſtändigeren Tone gefehlt haben. c) Die Lehrfrechheit gewinnet durch Lehrzwang allemahl einen Schein von Recht. Denn, indem ſie als Zerbrecherinn eines unvernünftigen Zwanges auftrit, ſpricht ſie doch einigermaßen den allgemeinen Menſchenſinn an. Gebt uns dagegen Lehrfreyheit, ſo ſtehet Lehrfrechheit lediglich als Gegnerinn der Vernunft da. Die La Mettrie's ſind mit einem Mahle in den Staub geworfen und erſcheinen, ſtatt von Königen, wie La Mettrie von Friedrich II., Lobreden zu empfangen, als Wurmſeelen, wenn ihnen Aufhebung des Kirchzwanges auch noch das einzige Lob eines ſcheinbaren Muthes gegen unver-

nünftige, aber mächtig gewordene Satzungen entzie-
het. d) Die Lehrfrechheit findet immer die bereitwilligſte Hülfe an den Spöttern; aber

5) Der Spott über die Kirche wird nicht eher verſchwinden, als ſie jeden Spötter zum Narren machen kann. Sie vermag das nicht, ohne die Wahrheit für ſich zu haben. Alſo, wenn ſie auf Satzungen ſich erbauet, wählet ſie das Mittel zu ihrer Begründung, was nicht verfehlen kann, ihr beſtändig die untergrabenden Spötter an der Seite zu erhalten. Ich vertrage mich ſchlecht mit Menſchen ſo zweydeutiger Art, wie Schaftesbury; aber den Satz, welchen dieſer glatte Mann in ſeinem berühmten Briefe vom Enthuſiasmus (nach der Franz. Ueberſ. sur l'usage de la raillerie) aufſtellet, daß Alles falſch ſey, was ſich lächerlich machen laſſe, und nur das wahr, was man nicht bis zum Lächerlichen bringen könne, dieſen Satz unterſchreibe ich mit unverhaltenem Beyfalle. Er iſt wahr, ob ihn ſchon ein Liebling der Wahrheit, Leibnitz, von welchem Schaftesbury ein Urtheil über jenen Brief begehrte, für falſch erkläret. (S. Leibnitzes Bemerkungen darüber in Maizeaux Recueil de diverses pièces etc.) Belacht wird allerdings vieles Wahre und Gute; aber es wird nicht ſofort durch's Belachen lächerlich. Ja das

Wahre und Gute iſt im weiteſten Sinne des Wortes ſo ganz und gar nicht lächerlich, daß man ſtreng genommen auch nicht einmahl ſagen kann, es werde wirklich in irgend einem Falle verlachet. Worüber man lachet, iſt nie das Wahre und Gute ſelbſt, ſondern, wenn es ſo ſcheinet, immer nur Etwas ihm Außerweſentliches, als: a) Eine falſche Vorſtellung vom Wahren und Guten. Etwas Wahres oder Gutes lächerlich machen, darf man höchſtens ſagen, weñ der Sinn in ſich ſchließet: von Etwas Wahrem oder Gutem eine Vorſtellung geben, unter der es aufhöret, wahr und gut zu ſeyn. b) Die lächerliche Art, womit in der Wirklichkeit oder dem Scheine nach das Wahre behauptet, das Gute gethan wird. c) Der Lachende ſelbſt, ſofern er wirklich oder dem abſichtlichen Scheine nach zu belachen glaubt, was er doch in der That nicht belachet, weil es nie lächerlich ſeyn kann, das Wahre und Gute. Und um des Himmels Willen mögen wir dem Geiſte des Lachens nicht das ſo fruchtbare Feld entziehen, worauf er die Wahrheit und Güte ergreifet, um über ſie in einer veränderten Geſtalt zu lachen. Nur müſſe nie des Lachers Abſehen zu ſeinem eignen Schaden dahin gehen, die Wahrheit und Güte als ſolche zu belachen; er muß wollen, daß man über ihn ſelbſt lache, der ſo ver-

dreht und lächerlich mit demjenigen umgehe, was nie lächerlich ſeyn kann; er muß überall Zeichen anbringen, daß man ſeine Lügen nur auf den Kopf zu ſtellen brauche, um die Wahrheit auf den Füßen zu haben. Ein ſolcher ſcheinbarer Mißbrauch der Wahrheit iſt ein vorzügliches Mittel, anſchaulich zu machen, daß es eben nie Wahrheit und Güte ſelbſt ſind, worüber man lachet. d) Ein weſenheitsloſes Weſen. Bey dem Hogarthiſchen Kupfer, welches uns eine Verſammlung ſchlafender Chriſten zeigt, denen der feiſte Prediger die Worte: „Kommet zu mir alle, die ihr mühſälig und beladen ſeyd, ich will euch Ruhe geben," ausleget, während der Faland mit einem Et mon droit hineinfranzöſiret, lachen wir über Nichts ſo ſehr, als die Zuſammenſtellung. — Das Wahre kann als ſolches ſo wenig zum Lachen reizen, daß vielmehr alles Lachen, das krankhafte ausgenommen, auf der Vorſtellung einer Abweichung vom Wahren und Rechten beruhet. Muß nun der Spötter, der nicht ſelber mit Spott ſogleich empfangen ſeyn will, die Wahrheit, um ſie als abweichend von der Wahrheit darſtellen zu können, erſt ſehr ſcheinbar verdrehen, welch' ein Pinſel wäre der Geiſtliche, der, wo er Wahrheit redet, nicht einmahl vermöchte, ſeinen Sätzen die Geſtalt, welche ſie als

wahre Sätze ſchon haben, zu erhalten und den Spötter, welcher ſie lächerlich fände, als einen Abgeſchmackten hinzuſtellen, der ſich witzig glaube, wenn er uns überreden wolle, daß der Himmel eine Seifenblaſe ſey! Und, wenn ferner zum Lächerlichen eine Zweckverfehlung gehöret, die aus ſelbſtverſchuldeter oder ſo ſcheinender Schwäche der Einſicht entſpringet, wie ſchwach müßte der Geiſtliche ſeyn, der, wo Wahrheit die Grundlage ſeiner Behauptungen iſt, nicht im Stande wäre, den ganzen Schein des Lächerlichen auf die Seite des Gegners zu bringen, da dieſer mit allem Spotte gegen die ewigen Feſten der Kirche vergeblich ankämpfet. In der That, lachte Gott ſelber, was darum, weil er der Grund alles Ernſtes iſt, eher zu glauben, als zu bezweifeln ſtünde, und gehörte ich zu unſern Allvergötterern, (Pantheiſten) damit ich an der großen denkgeſetzlichen (logiſchen) und geſchmackthümlichen Freyheit, deren dieſe Schule genießet, Theil nehmen könnte, ſo würde ich, um Einigen der Kühnſten meiner Genoſſen den Vorrang ſtreitig zu machen, ganze Thiergeſchlechter, Affen, Molche ꝛc. für Lachungen Gottes über Keckheiten, die Etwas bedeuten wollen, über Spötteleyen, Machiavelliſmen ꝛc. erklären.

6) Setzet Kirchenzwang, und, ſoll ſich die Gotteslehre noch bey einigem Anſehn erhalten, ſo kañ es nur durch eine Geſtaltung derſelben geſchehen, in welcher ſie eine Schweſter der Scholaſtik wäre, fille de l'esprit et de l'ignorance.

7) Der Kirchzwang ſchrecket von der Gottesgelahrtheit gerade diejenigen, die ihr vor allen anderen gewidmet ſeyn ſollten, mehr, als alle Andere, zurück, die Gewiſſenhaften. „Die Prüfung der Candidaten zu geiſtlichen Aemtern, ſagt Kant zum Streite der Facultäten, ward einer Glaubenscommiſſion anvertraut, der ein schema examinationis nach pietiſtiſchem Zuſchnitte, zum Grunde lag, welche gewiſſenhafte Candidaten der Theologie zu Schaaren von geiſtlichen Aemtern verſcheuchte und die Juriſtenfacultät übervölkerte."

8) Iſt die vernünftigſte Art, von einer Sache zu denken, immer die freyeſte, ſo muß man entweder verlangen, daß wir unvernünftig über das Chriſtenthum urtheilen, oder man muß die allerfreyeſte Betrachtungsweiſe desſelben ſtatt finden laſſen. Die Freyheit des Urtheils über das Chriſtenthum beſchränken, heißt die Meinung veranlaſſen, das Chriſtenthum habe nöthig, ſich zu fürchten. Mehr aber, als alle Glaubensangriffe, wehrt eine ſolche Mei-

nung diejenige Stimmung ab, die uns zu einem glaùbigern Ergreifen des Chriſtenthumes geneigt macht.

9) Ihr ſtellet die beiden Sätze auf: 1) Alles iſt ungewiß; 2) Etwas Beſtimmtes muß man glauben, und nun ſchließet ihr, man habe ſich ohne Rückſicht auf Vernunftmäßigkeit an die Kirche zu halten. Aber ſo bringt ihr euch wahrlich um das ganze Proteſtantenthum. Denn raùmen wir ein, was euer Unterſatz ſagt, daß es nirgends Gewißheit gebe, ſo iſt es unmöglich, daß der Katholicismus die Oberhand nicht bekomme. Wo andere Grundſätze, als die der Vernunft galten, iſt immer der Sieg auf Seiten desjenigen Lehrthumes geweſen, in welchem die größere Folgebeſtändigkeit herrſchte. Daß aber im Weſentlichen und außer der Behauptung unverlierbarer Proteſtationsbefugniß die proteſtirende Kirche wenige oder gar keine Vorzüge vor der katholiſchen habe und an Folgebeſtändigkeit der letztern weit nachſtehe, iſt eine unlaùgbare Sache. Höret daher, wie die Jeſuiten aus den beiden Sätzen ſchließen, die ihr zum Vortheile unſerer Kirche brauchet. Bey der Ungewißheit aller Dinge, ſagen ſie, und der Nothwendigkeit, daß ſich der Menſch doch an Etwas halte, ſey es das Räthlichſte, denjenigen Glauben zu um-

faſſen, der die wenigſten Widerſprüche einſchließe und ſich des längſten Beſtehens erfreue; dieſer Glaube ſey der katholiſche; ihn müſſe man annehmen, meinet der Pyrrho unter den Jeſuiten, der allgelehrte Pierre Daniel Huet in ſeiner Demonstratio evangelica und noch ausdrücklicher in ſeinem Traité philosophique de l'esprit humain, 1723, wenn er auch falſch wäre; denn, da wir dieſes nicht ausmachen könnten, ſo hätten wir bey ſeiner Annahme Alles gethan, was in unſern Kräften geſtanden, wir hätten den Glauben gewählt, der ſich in den übrigen Rückſichten als der wählenswürdigſte zeige.

10) Wenn ich in eine Familie komme, wo nirgends eine Anſtalt zur haüslichen Erbauung bemerkbar iſt, ſo daücht es mir, als dürfte ich kein Vertrauen zu dieſer Familie faſſen, und, wie glänzend die Umgebungen ſind, in denen ich mich ſehe, ich ſtelle mir vor, das Leben dieſer Familie müſſe ſehr freudenlos ſeyn. Welch eine unerſchöpfliche Quelle haüslicher Erbauung iſt nun aber die Bibel! Betrachtete man ſie auch nur als Sagenſammlung, ſo müßte man doch eingeſtehen, daß die bibliſche Sage um ſo viel mehr den Vorzug vor der Griechiſchen verdiene, als ſie mehr Tochter, die Griechiſche mehr Mutter des Gedankens iſt, ich meine, ſie mehr aus

dem Gedanken entſprang, alſo auch den Gedanken reiner abbildet, in die Griechiſche häufiger der Gedanke hineingetragen wurde. Was die Bibel mehr iſt, als Sagenſammlung, trit der Stärke unſerer Sache zu. Manche Theile der Bibel ſind gewiß von aller Verſetzung mit der Sage frey; gewiſſe kleine Umſtände, welche nur die Wirklichkeit an die Hand giebt, verbürgen es. Wäre die ganze bibliſche Geſchichte ſagenfrey, ſo beſäßen wir eine Geſchichte, welche mächtiger, als jede andere Parthie der wahren, oder, gleich mehren Theilen der Tagesgeſchichte, für wahr geltenden Geſchichte, die Theilnahme des reineren Menſchen in Anſpruch nähme; wir hätten dann den merkwürdigen Anblick einer langen Reihe von Begebenheiten, die ſämmtlich an einem ſittlichen Faden abliefen. Gleichwohl, welche Verachtung, oder welche ernſtloſe Achtung iſt unter uns das Loos der Bibel! Unſere jungen Frauenzimmer bey Zeiten in die Bekanntſchaft mit allen Götterweſen Griechenlands einzuführen, vergeſſen wir nicht, und finden von ihrer Seite das zuvorkommendſte Verlangen nach dieſen Bekanntſchaften; denn, geſetzt, es würde eine von ihnen mit leiſer Hindeutung auf die berühmte Buhlerinn Phryne von Theſpiä als die zehnte der Theſpiaden geprieſen, ſie

aber verſtünde ſo feines Lob nicht, das brächte ihr große Schande; dagegen es noch ſo lange nicht her iſt, ſo durfte ſie eine Art von kleiner Ehre darein ſetzen, wenn ſie bey entſtandener Frage, ob Thomas einer der Glaubensbothen (Apoſtel) geweſen ſey, die Bibel zum Nachſchlagen vom Geſinde holen ließ und das Geſuchte nicht finden konnte. Was macht es denn nun, daß die bibliſche Sage, die um ſo Vieles vortrefflicher, als die Griechiſche, iſt, doch um ſo Vieles weniger geachtet wird? Nichts anderes, als daß man die Griechiſche Sage ſeyn läßet, was ſie iſt, die chriſtliche zur Grundlage vielfachen Aberglaubens brauchet. Eine der unmittelbareſten Folgen hiervon mußte ſeyn, daß ſchwache Geiſter durch entdeckte Bekanntſchaft mit der bibliſchen Sage glaubige Annahme derſelben zu verrathen befürchten. Und, wer dieſes auch nicht beſorgte, könnte doch unmöglich an einem Buche Wohlgefallen finden, wovon ihm die ſchiefſten Anſichten gegeben wurden. Es iſt nicht nur ſchmerzhaft, daß wegen des Kirchenzwanges viele der ſchönſten Seiten des Chriſtenthumes noch immer unbeleuchtet ſind, ſondern es überſteigt auch den Glauben des Nichtkenners, wie viele Querheiten dieſe ſchändlichſte aller Arten von Geiſtesdruck in die Unterſuchungen unſerer erſten und freyeſten

Schriftforſcher wider ihren Willen gebracht hat. Waren ſich auch anfänglich die Schriftforſcher des Unſtatthaften der kirchlichen Anſicht, welche ſie in die Bibel hineintrugen, bewußt, ſo fanden ſie doch nicht ſelten, wie es ſcheint, die davon hergeleiteten Folgerungen der menſchlichen Beſchränktheit ſo zuſagend oder den Widerſpruch ihrer Ueberzeugung mit ihren Lehren ſo unerträglich, daß ſie bey ſich ſelbſt die Wahrheit, wenn nicht ſogleich des Grundes, doch der Folge feſtſetzten, von der Folge zurück auf die Wahrheit des Grundes ſchloſſen und nun aus dieſem Boden, ſo viel immer von Falſchheit und Schiefheit wollte, emporwuchern ließen. Hierdurch mußten aber die Urkunden des Chriſtenthumes für den Denkenden unſäglichen Reiz verlieren. Erſt die wahre Anſicht ihres Inhaltes kann denſelben in einflußreiche Verbindung mit allen übrigen Wahrheiten bringen, und es iſt erſt der Zuſammenhang einer Sache mit wichtigen Wahrheiten, wodurch ſie eigentlſch anziehend wird. Selbſt für uns nach unſern beſondern Eigenthümlichkeiten und Verhältniſſen anziehend vermag Etwas lediglich durch ſeine Wahrheit zu ſeyn. Denn nur die Wahrheit kann Etwas in eine Beziehung, die mehr, als Scheinbeziehung, iſt, zu demjenigen ſetzen, was unſern ernſtlichen Antheil durch

ſeine Wirklichkeit fordert. Ich bin daher überzeugt, man wird, ſo lange nicht die allerfreyeſten Anſichten über das Chriſtenthum geſtattet ſind, ihm allezeit, je verſteckter, deſto ſchädlicher den Geiſt des Hellenen- und Römerthumes als Etwas Edleres entgegenſtellen. Oder man wird das Chriſtenthum zu einem bloßen Spiele mißbrauchen, oder wird es wohl gar, was wir in unſern Tagen geſehen, zum Gegenſtande der Eitelkeit machen. Konnte man bey der unendlichen Schalheit, zu welcher es mit der Aufklärerey gekommen war, irgend Etwas gewiß vorherſehen, ſo war es dieſes, daß, wie bey Gaſtmählern commendatio ex novitate et *ſoliti ordinis commutatione captatur, ut ea, quae claudere coenam ſolent, prima ponantur, ut, quae advenientibus dabantur, exeuntibus dentur*, Senec. epist. 114. eben ſo einige gute Köpfe die Gelegenheit, welche ſie hier oder nirgends fanden, in dem Lichte der Ausnehmenden, Ungemeinen, Erſtaunlichen aufzutreten, nicht vorbeylaſſen würden. Und war erſt ein ſolch anlockendes Feldzeichen aufgeſteckt, ſo mußte ſich der Weltlauf ändern, oder es mußten jenen Vornehmen ganze Schaaren von Anhängern zufallen. Denn, wo befand ſich ein Kindskopf, der das Vorgeſpielte nicht nachſpielen mochte, weñ ſich als Preis

des Nachſpielens eine den Vorſpielenden gleichſetzende Erſtaunlichkeit hoffen ließ? Oft bedurfte es, ein Erſtaunlicher zu werden, keines Weiteren, als ſich den Armen ſeiner Lais zu entreißen, unter Guitarrenbegleitung ſeine Andacht vor der Jungfrau Maria auszuſtrömen und anderes eben ſo närriſches Zeug vorzunehmen, alles in der ganz ernſtlichen Abſicht, zu beweiſen, daß ein Kopf, der ſolches vermöchte, zu weit ungemeineren Dingen, als ein Aufklärerkopf, befähiget ſey. Und das Ende dieſes Schauſpieles, welches ſich die Anführer zu ihrer eigenen Luſt entworfen hatten? Daß wir den Aufklärern, welche nicht weniger marklos waren, als der Schwarm, der gegen ſie anbacchantete, das Feld, wie mit einem Schlage genommen ſahen. Sie hätten ſchaffen müſſen, der neue Haufen fand vor. Und ſo ſtach denn gegen ihre Seichtigkeit jede ſchwach begründete Lehre des älteren Glaubens, wie Tiefe, gegen ihre Mattheit jedes gleichgültige Bibelwort, wie Kraft, gegen ihre Dürre jedes Bild der früheren Gottesgelehrten, wie Leben und Reichthum, ab. Welche Siegersluſt für Menſchen, die mehr Liebe zu einem Wahnbilde der Kunſt, als zum Guten, beſaßen! Ernſtloſe Gemüther dieſer Natur ſind jedes verdammlichen Frevels fähig. Hatte es ihnen

keine Ueberwindung gekoſtet, das Chriſtenthum, um ein Scheinbild deſſelben hervorzuheben, in ſeinem Weſen, welches ſich mit keinem Scheinwerke, keinem Spiele verträgt, zu tödten, ſo durfte man ihnen namentlich zutrauen, daß ſie den entſchiedenſten Vorzug des Chriſtenthumes, den Geiſt einer fleckenloſen Sinneskeuſchheit, auslöſchen und den älteren Glauben in einer Geſtalt zurückführen würden, die ſich der Sinnlichkelt ſchon durch eine vom Gebiethe der Wolluſt entlehnte Symboliſirung empföhle. Deñ noch immer hatte die Aufklärerey dadurch einen Vorſprung, daß ſie Beſchützerinn entzügelter Sitten war. Aber die Gegenaufklärer kannten ihre Zeit. Sie wußten, daß kurz zuvor eine alleszermalmende Empfindeley ihr goldenes Alter gefeyert, und der ebenfalls erſt durch Kirchenzwang hervorgereizte unfrömmige Geiſt eines Friedrichs des Zweyten, wie mit einem Zitterſchlage, weil er von einem eben ſo machtvollen, als genierreichen Manne ausging, durch die Geſammtheit des Volkes hindurchgegriffen hatte; durften ſie nicht mit Zuverläſſigkeit annehmen, daß jene Weichlichkeit des Empfindens neben dieſem Geiſte der Keckheit eine faſt gänzliche Zerſetzung des ſittlichen Grundes bey'm Volke zurücklaſſen mußte? Weñ nun ein ſolches Zeitalter noch außerdem von den Vol-

tairen, den Helvetius u. A. gelernt hatte, ſich mit der Strenge im Denken durch eine ſehr leichte Scheinbarkeit abzufinden, ſo mußte es Kleinigkeit ſeyn, Eingang zu erhalten, wenn man Religion und Wolluſt paarte, ja gleichſetzte, und es wundert mich nur, daß unſere angeſtellten Mamſells*) die Beſuche,

*) Ich denke, ich darf die ganze Klaſſe von Oikariaden, welche ich hier meine, mit weit größerem Rechte angeſtellte Mamſells nennen, als der Schweizer von dem Anſtellen einer Frau ſpricht. Und er ſpricht hiervon mit nicht geringem Rechte. Setzet, daß Jemand genöthiget wäre, alle Arten von Aufſicht in ſeinem Hauſe Leuten zu überlaſſen, welche vielleicht unter diejenigen ſelbſt gehören, gegen welche ſie wachen ſollen, ein Fall, demjenigen ähnlich, den wir noch unlängſt in einem glänzenden Beyſpiele an dem Beſchützer des Rheinbundes vor uns ſahen, oder den Fall angenommen, daß Jemand alle Hausämter ſelber verſehen, ſonach ſich theilen, von ſeinen Theilen aber ganzen anſehnlichen Hausgauen die Liederlichkeit vorſetzen müßte, die er ſich auf der hohen Schule anſtudiret hat und nun nicht mehr abſtudiren kann, was ihn endlich den Gedanken finden ließe, daß es wohlfeiler ſey, ſich eine Frau zu nehmen, würde das keine Anſtellung ſeyn, he? Männer, welche man des Staatspoſtens, den ſie zieren, entbürden müßte, wenn ihnen keine ſtellvertretenden Ehehälften zur Seite ſtünden, geben dem Schweizer ein deſto unbeſtreitbareres Recht, ſchon eine Heurath durch die Anſtellung eines Weibes zu bezeichnen. Es iſt

welche ſie von jungen Aeſthetikern empfingen, nicht beſſer benutzt haben, um ſich weniger oft diſſolute, alſo für Mamſellenanſtellung die beßte Bahn gebrochen. Die freyen Pandemiaden gewönnen durch die Benennung ihrer Schweſtern noch den Vortheil, daß ſie ſich deſto füglicher privatiſirende Mamſells nennen konnten, welcher Name nicht, wie Privatiſirender Gelehrter nach vorhergegangenen Fehltritten und verbiſſener Zurückſetzung, ſondern ſehr tugendreich, weil recht kecken Muthesklänge und eine gewiſſe Berechtigung einſchlöſſe, ſich aus der ganzen Welt Nichts zu machen, was eine ſchöne Sache iſt. Daß ich eben Tugendſtärke durch Keckmüthigkeit bedingte, daran habe ich nur dann Unrecht gethan, wenn es dem Leſer aufgefallen iſt. Aber hoffentlich wird dem Leſer zugekommen ſeyn, daß die Keckheit, die mit einer tugendſamen Seele geſchaffen war, nachmals aber bloß noch in Gemählden gut blieb, ſonſt überall faſt keck wurde und dreiſt von ſich ſelbſt abfiel, neueſterdings in den Chor der Tugenden zurückgezwängt und bereits in allen Geſellſchaften eines höheren Tones für eine adelige Tugend anerkannt iſt, die beſonders dann gute Dienſte leiſtet, wenn ſie ein zimpernd zaghaftes Gewiſſen mit einem einzigen Do gulp, Master, and down with it, The lying valet, Sc. I. zu depayſiren weiß, daher wir auch hoffen dürfen, daß man ſich baldigſt Frechheiten nehmen werde, wo man ſich bisher bloße Freyheiten nahm, zumahl, da die Frechheit ſo vielen Freyheitsgehalt hat, die Kunſt der Erſatzſtoffe (Surrogate) aber auf dem Gebiethe des Sittlichen ſchon Jahrtauſende vor der Runkelrübenzeit erfunden iſt und ſeitdem

als abſolute Mamſells oder Univerſalmamſells und die Oerter ihres Aufenthaltes Haüſer der abſoluten

ſolche Fortſchritte gemacht hat, daß immer ein improvement derſelben das andere überbiethet, und es ſchon nahe daran iſt, daß wir die ganzen Colonialtugenden durch Runkelrübentugenden erſetzen können.

Unternote. Ich muß ſchon zu dieſem Hülfsmittel meine Zuflucht nehmen. Wir Schulmänner haben einen unwiderſtehbaren Notentrieb, dem man Etwas bewilligen muß; wir können ohne Noten nicht leben. Wir leſen nicht nur ganze Bücher um der Noten willen z. B. den Ruhnkeniſchen Timäus, ſondern pflegen ſogar bey einem Alten, den wir mit unſern Noten weiter in die Ewigkeit hineingeleiten, die Noten derer, die ihm vor uns das Geleit gaben, wieder mitzunehmen, oft aus keinem anderen Grunde, als um wiederum dieſe Notengeſellſchaft mit einem kleinen, obwohl nicht allemahl ſehr höflichen Nebentrab eigener Noten begleiten zu können. Man laſſe uns gewähren; wer weiß, was noch aus der Kunſt, Noten zu machen, ſich entwikkelt. Könnet ihr vorherſehen, ob nicht einmahl unſere Epiker des Gemeinlebens (das ſind doch wohl die Romanenſchreiber?) durch die Ausrufungen, die wir von den Alten bezaubert thun, und woraus wir eine Note machen, veranlaßt werden, ihre ganze Lyrik in ein Notengeſchoß zu werfen, damit ihre Werke in einer deſto reineren Außenthümlichkeit (Objectivität) vor uns ſtehen? Hierdurch würden wir ordentliche Chorusnoten bekommen, wenn anders das griechiſche Trauerſpiel den Chor ſich deshalb unterwarf, um in ihn alles Innenthüm-

Anſchauung nennen zu laſſen. Wäre die Sache erſt bey den Gelehrten durchgeſetzt, ſo müßten ſich die

liche (Subjective) hineinleiten zu können, ungefähr, wie der Rheiniſche Merkur eine ſolche Chorſtimme in dem großen Schau- und Thatenſpiele unſerer Tage war. Doch geſchwind zu dem Wenigen, was ich mit gegenwärtiger Note wollte. Dies iſt nicht mehr, als anzugeben, warum ich die Keckheit gut geſchaffen nannte, zweytens, warum ich der Frechheit ſo ſtarken Freyheitsgehalt beylegte. Erſteres that ich wegen Ἀ-κικυς, unbewegt, unheftig, ſchwach, Kugel, Umbewegniß, volvox, nicht, wie Adelung will, von Kollern, (Κελλω. Colo, ich treibe. Εὔκολος. Βουκολος) Kegel, Quick, Ὀχω, Schicken, Ἵκω umgeſt. Κιω, Cio, Cancelli, Abbewegniſſe, Schutzniſſe, Cancer, Schalthier? Cacher, decken, Kaſt-et, Cicer, Hülle, Cic-atrix, Decke? Κιγκλιζω, Caecus, verdeckt, unſichtbar. Erzeugte dieſelbe Wurzel auch ſolche Heldennamen, als in der Wörterſammlung unter Lautmährig S. 32. aufgeſtellt ſind, denen wir vielleicht noch Kyklops, Kekrops, Kokalos, Aſc-anius, beyfügen dürften, ſo möchte ſie doch auch Wörter wie Heuchler, Verdecker, Cagoterie, la, Cagnard, Κακος gegeben haben, wozu vielleicht, da die Engländer ſo häufig W ſtatt G haben, auch Coward gehöret. Daß zweytens Frech auf Befreyung von ſeiner Uebeldeutigkeit durch ſeine Abſtammung (Agere. Rege, Freg, Frey, Frank, Frühe, ſchnell, bald, zeitig, Rec-ens, Friſch, Riſch), und ſeinen früheren Gebrauch (Der freche Held. Frecher Wachsthum) eben ſo viele und durch die größere

Uebrigen es wohl gefallen laſſen. Und die Gelehrten könnte doch ſo Etwas nicht befremden, weil ſie die Orgien der Alten kennen, auch wiſſen, daß ganze Secten Abtödtung des Leibes durch Wollüſte als ein Mittel empfahlen, die Seele deſto eher heim zu ihrem Urſprunge zu führen? Inſonderheit die deutſchen Gelehrten würden ſich doch durch zimperhaftes Zurücktreten nicht um einen ausſchließlichen Vorzug der Deutſchheit bringen und jene höhere Weihe, welche wir von unſeren Hypopheten des Alterhumes empfangen, verläugnen wollen? Denn „wo auch, leſen wir an der Prachtvaſe, die Wolf in dem Eingange ſeines Muſeums Göthen aufgeſtellt hat, wo auch der Grund zu ſuchen ſey, in der Natur unſerer Sprache, oder in Verwandtſchaft eines unſerer Urſtämme mit dem Helleniſchen, oder wo ſonſt etwa, wir Deutſchen nach ſo manchen Verbildungen ſtimmen am Willigſten unter den Neueren in die Weiſen des Griechiſchen Geſanges und Vortrages, wir am Wenigſten treten zurück vor den Befremdlichkeiten, womit jene Heroen Andern den Zutrit erſchweren, wir allein

Möglichkeit, den beſtimmteren Begriff, den es vom neueren Sprachgebrauche erhielt, durch andere Wörter zu erſetzen, noch größere Anſprüche, als Keck, habe, weiß jeder Sprachkenner.

verſchmähen immer mehr, die einfache Würde ihrer Werke verſchönern, ihre berühmten Unanſtändigkeiten meiſtern zu wollen. Wer aber bereits ſo viel von dem göttlichen Anhauche daheim empfand, dem wird der ernſthafte Gedanke ſchon leichter, in den ganzen Cultus der begeiſternden Götter einzugehen.“ (Nicht willkührlich, ſondern von allen Regeln der Auslegung gezwungen nehme ich an, daß in dieſer Stelle unter den Befremdlichkeiten, vor denen wir allein immer weniger zurücktreten, und den berühmten Unanſtändigkeiten, die wir allein immer mehr verſchmähen, meiſtern zu wollen, Beleidigungen des ſittlichen Gefühles von Seiten des Künſtlers ſelbſt zu verſtehen ſind. Denn geſetzt, es wären Unſittlichkeiten gemeint, die das Sinnesgepräge dargeſtellter Perſonen in ſich ſchlöſſe, ſo hat an dieſen das Ausland ſo wenig, als wir Deutſchen, jemahls Anſtoß genommen, vielmehr hat es mit uns zu allen Zeiten gefordert, daß, wo Etwas Unſittliches Sinneszug iſt, dies ſo ausdrucksvoll, als möglich, gezeichnet werde. Noch viel weniger kann ich unter den Befremdlichkeiten, die dem ganzen Auslande den Zutrit erſchweren, und den berühmten Unanſtändigkeiten, welche ſich alle anderen Völker zu meiſtern aufgeregt fühlen, Widerſprüche mit den neueren Uebereins-

kunſtsgeſetzen des Anſtandes verſtehen. Denn, zwar möchte ſich hin und wieder ein wälſcher Kunſtrichter daran geärgert haben, daß uns die Alten nicht lauter Meſſieurs Hector, Mesdames Penelope, Demoiſelles Atalanta vorführen; aber Herr mein Gott! wo wären wir mit der Bedeutungshaltung oder dem Bedeutungsmeſſen der Wörter hingerathen, wenn auch ein Wolf zu einem Valerius Maximus werden und da Ueberwindung eines Gefühles, was die Genoſſen fremder Völker zurücktreten läßt und ihnen den Zugang erſchweret, ja ein Bereits ſo viel vom göttlichen Anhauche daheim empfinden, wenn er ſo ungewöhnliche Erforderniſſe da heiſchen müßte, wo ſchon geſunde Sinne hinreichen, den richtigen Anblick zu geben, wo faſt jede unrichtige Beurtheilung einer Lächerlichkeit gleichet. Als ſolche iſt doch von allen Geſunden desjenigen Volkes ſelbſt, aus welchem einige Ungeſunde Modernheit der alterthümlichen Geſtalten verlangen mochten, ein Meiſtern jener Art angeſehen worden. Wie ſollte es nicht, wenn die Franzoſen ſo zart, als je ein Volk, zu unterſcheiden wußten, was ſchicklich in den Alten, was in den Neueren ſey. Man leſe nur die hierher gehörigen Urtheile von Bitaubé, La Harpe u. A., hauptſächlich, wo ſie mit einer Feinheit des

Geſchmackes, die allen Kunſtrichtern zu wünſchen wäre, über die Unmöglichkeit klagen, manche Gegenſtände, die in den Darſtellungen der Alten voll Adel und Kraft ſeyen, in das Franzöſiſche zu überſetzen; welches letztere bereits allzu tief in die Begriffe jener Dinge Beziehungen des Bürgerthums und der geſellſchaftlichen Höflichkeit eingeflochten habe. Daher auch die Franzoſen, was wir ſo häufig zu unterſcheiden vergeſſen, Modernheit alterthümlicher Perſonen immer mehr in den Werken der Neueren, als denen der Alten begehrten. Selbſt hierin waren ſie nicht lächerlicher, als wir, wenn wir früher trotz den Racinen einem Helden des Alterthumes ſtatt des Skeptrons den Marſchallsſtab in die Hände gaben oder der neuen Welt jetzo das Pallium, jetzo die Toga umwarfen. Das Veralterthümlichen iſt noch viel tollköpfiger, da es uns unſer eigenes Leben entfremdet, während das Moderniſiren doch eine größere Theilnahme durch Anähnlichung des Fremden beabſichtet. Und endlich, dasjenige, wovor wir immer weniger zurücktreten, und was wir immer mehr verſchmähen, meiſtern zu wollen, muß doch Etwas ſeyn, was wir noch immer tadeln, wovor wir noch immer zurücktreten. Aber wir denken nicht auf entfernte Weiſe weder an ein Tadeln, noch ein

Zurücktreten, wenn und inſoweit der Alte unſittliche Charactere darſtellet, oder einer von der neueren verſchiedenen Schicklichkeitsübereinkunft gehorchet. Demnach bleibet Nichts übrig, was ich mir unter den fraglichen Befremdlichkeiten und berühmten Unanſtändigkeiten zu denken wüßte, als Unſittlichkeiten, die nicht im Dargeſtellten, ſondern in der Darſtellung liegen. Wenn wir aber bereits dahin gekommen ſind, daß wir aufhören, Unſittlichkeiten dieſer Art tadelswürdig zu finden, dan fahre wohl Deutſchheit! ſtatt deiner iſt uns ein Sinn geworden, der ſich bisher nicht leicht anderswo, als bey Philologen fand, wenn ihnen der ernſthafte Gedanke ſchon weniger ſchwer wurde, in den ganzen Cultus begeiſternder Götter, nicht ſich hineinzudenken, welcher Gedanke ja ſo leicht iſt, daß er noch Niemanden ſchwer fiel, ſondern ſelber einzugehen. Man darf einen Sinn dieſer Gattung mit dem vollkommenſten Rechte heidniſch nennen, wenn anders jeder von der Sittlichkeit unabhängige Cultus eine Geburth des Heidenthumes iſt. Ja es ſetzet uns ein ſolcher Sinn tief unter die Alten ſelbſt hinab. Wir können in das verdorbenſte Zeitalter der Römer hinabſteigen, und wir finden noch jene reinere Menſchheit unverloren, die auch vom Künſtler Tugendſinn und hauptſäch-

lich eine Art von heiliger Scheu vor jenem welt- belebenden Unterſchiede fordert, den die Natur nach ihren tiefſten Abſichten anlegte, und um wel- chen ſie alle Tugenden des Menſchen verſammeln wollte, dem Geſchlechtsverhältniſſe. Sagt nicht Se- neca ep. 114: In genere sententiarum vitium est, si aut pusillae sunt et pueriles, aut impro- bae et plus ausae, quam *pudore salvo* licet, zeichnet nicht Quinctilianus den Afranius wegen ſei- ner Dichtergaben aus und rüget den unzüchtigen Ge- brauch, den er von ihnen machte? Doch, was fange ich an, Belege zu geben, für deren Zahl hier kein Raum wäre? Es zeuget im Allgemeinen von der größeren Achtung, welche die Alten gegen das Sittliche hegten, daß ſie unſittlich genugſam wa- ren, aber — ein unterſcheidender Zug des ganzen Alterthumes, auf den man noch nicht aufmerkſam geworden zu ſeyn ſcheinet — nie, ungeachtet aller Catilina's, eine ſo dumme Ehre, als bey uns der Kirchenzwang *) ausbrütet, in Nichtswürdigkeiten

*) Der Alten Gottesthum war abergläubiſch, unſer kirchliches iſt es auch. Aber die Sittlichkeit beſtand den Alten unabhängig von ihrem Gottesthume, ſie war ihnen Sache der Weisheit und führte ſie erſt zum einzig wahren Gottesglauben. Sie konnte da- her bey ihnen nie durch Gemeinſchaft mit dem Aber-

ſetzten. Wie daucht es Wolfen, weñ ich Müllnern, weñ Wieland Bodmern einen tugendhaften Dichter neñt? Gemahnet es ihm, als ſpräche Jemand von einem tapfern Balbiere? Dann iſt es entſchieden, Wolf unterſchreibt jene Formaläſthetik, die, als wäre es Verhängniß, daß ſich die Fehler nicht minderten, ſondern nur ihre Stellen vertauſchten, das andere Loch iſt, zu welchem der vom Gebiethe des Erkennens vertriebene Formalismus wieder hervorkam. Will man denn nicht unterſcheiden, daß zwar dem Balbiere, da die Tapferkeit nach Platon's Laches noch kein beſtimmtes Feld hat, um unſerer Kehlen willen, nicht einfallen dürfe, ſich als Balbier den Tapferen unterzuordnen, daß aber wohl der Dichter auch als Dichter bedacht ſeyn müſſe, ſich den Tugendhaften anzuſchließen? Man ſiehet das Dichten für Etwas den Tugendacten Nebengeordnetes an, da es ihnen untergeordnet ſeyn, und der Dichter auf Antrieb und nach Anleitung eines Tugendgeheißes darſtellen ſoll. Die Tugend vergiebt ſich ſogleich ihre

glauben verächtlich werden, wie bey uns, wenn wir dieſelbe an das aberglaubiſche Kirchthum knüpfen. So lange man dieſen Urſprung der obgenannten ſeltſamen Ehre nicht anerkennet, werden alle Predigten, die man darüber vor Helmſtädter Studenten hält, Nichts fruchten.

unumſchränkte Herrſchaft, wenn ſie in dem ganzen Umfange menſchlicher Thätigkeit irgend eine Nebenordnung neben ſich, irgend ein Mane edictum, post prandia Callirrhoen do, Pers. I. 134. zuläßt. Die gefährlichſte Feindinn der Tugend iſt daher die Formaläſthetik; denn dieſe begründet die ſcheinbarſte Nebenordnung an der Seite der Tugend. Wollen wir, daß die Kunſtwerke mehr, als bloßes Spiel ſeyen, verlangen wir Bedeutung von ihnen, d. i. wohlthätige Beziehung auf das Daurende, ſo muß der Dichter 1) Nichts darſtellen, an deſſen Daſtehn dem Geiſte der Tugend, Nichts gelegen iſt, muß er 2) entweder rein außenthümlich (objectiv) ſeyn, was indeß, ſtreng genommen, vielleicht unter die Unmöglichkeiten gehöret — ſelbſt Göthe'ſchen Darſtellungen kennet man noch über ihrer kälteren Außenthümlichkeit gar ſehr Etwas Göthe'ſches an — oder es muß ſich, was ſo unausſprechlich an einen Dichter kettet, durch ſeine Darſtellungen eine feine Gemüthlichkeit hindurchziehen, welche, je leiſer, deſto beſſer, Wohlgefallen an der Sitte, Mißfallen an der Unſitte kund giebt. Es iſt doch ſonderbar, man verlanget vom Dichter, daß er ſich einem beſtimmten Versmaße unterwerfe, und Zeichen, quae versu dicere non est, Hor. serm.

I. S. 87, umgehe, aber überall, wie die Alten mit ſo vielen ihrer berühmten Unanſtändigkeiten, aus dem großen Versmaße des Lebens zu treten, dies ſoll ihm vergönnet ſeyn? Ein Dichter, der Versmaaß und Rhythmus des Lebens beobachtet, iſt der tugendhafte Dichter, und man muß erſt die Menſchheit ſelbſt anders ſtimmen, bevor man uns das Kraftſtück zumuthen darf, vor einem Hinaustritte aus dieſem Numerus nicht zurückzutreten. — Ich denke, man kann einem Wolf'e nicht ſcharf genug auf der Ferſe nachſeyn; wie es ein Wolf will, ſo blöken tauſend Schaafe.)

11) Nichts Glatteres, als unſere Gottesgelehrten; man kann ſie nirgends faſſen. Iſt es auch zu verwundern, wenn ihnen der Kirchenzwang, nicht die Wahrheit, das Ziel vorzeichnet? Von einem feſten Beweiſesgange können ſie in dieſem Falle wenig Gebrauch machen; ſie ſind vielmehr, wenn der größere Theil ihrer Zuhörer oder Leſer aus aufgeklärten und wahrheitſuchenden Menſchen beſtehet, genöthigt, Alles in einem ſolchen Zwielichte zu halten, daß es gleich ſehr der Behaupter und der Gegenbehaupter mit ſeiner Meinung vereinigen kann. Beſtehet aber der größere Theil ihrer Lehrempfänger aus Kirchglaubigen, ſo müſſen ſie ſich auf die Kunſt des Schein-

erzeugens legen, was ihnen eine Unbündigkeit des Denkens zur Gewohnheit macht, die man ihnen auch außerhalb der Gebiethe, auf welchen ſie den Schein vorſetzlich erzeugen, gar ſehr anmerket. Viele von ihnen kommen endlich dahin, daß ſie der offenbarſten Widerſprüche in ihrem Denken gar nicht gewahr werden. Das Schließende und das Scheinhervorbringende wird ihnen am Ende zu Einem.

B.

1) So gewiß ich erkenne, daß ein Gott iſt — und ſoll ich die gottesverrätheriſche Beſcheidenheit haben, mir zu verhehlen, daß ich dies nicht, wie Schöngeiſter, die ihre Beweiſe in Herzensflammen ſchmieden, ſondern mit der Zuverläſſigkeit erkenne, die in den Erkenntniſſen des Größenforſchers herrſchet? — ſo gewiß bin ich überzeugt, daß der Geiſtlichkeit, aber darum bey Weitem nicht allen Geiſtlichen gegen alle Weltliche, der Vorrang in der Geſellſchaft zukomme, ja daß in der Vernunftform einer allgemeinen Menſchengeſellſchaft ein gewiſſes Weltcenſorat, ein über alle Thronen erhabenes Pabſtthum liege *). Eben ſo leuchtet mir ein, daß

*) Leibnitz würde ſich mit dieſer Idee vertragen haben. Bey den Nimweger Friedensunterhandlungen war die Frage, ob den deutſchen Fürſten, die keine

der Geiſtlichkeit die Aufſicht über das geſammte Wiſſenſchaftsweſen nur zum großen Nachtheile für das letztere entzogen werden könne. Aber nicht weniger iſt es meine feſte Ueberzeugung, daß für die Geiſtlichkeit jenes Anſehn, was ihr, ſo lange ſie Organ der Wahrheit iſt, von Gottes wegen gebühret, auf immer verloren ſey, wofern wir nicht entweder unumſchränkte Lehrfreyheit einführen oder in die Finſterniß barbariſcher Jahrhunderte zurückſinken. Hätten die Gottesgelehrten nie Etwas außer der allesbeſiegenden Wahrheit geſucht, ſo durfte wahrlich ein

Kurfürſten wären, derſelbe Rang mit den Italiäniſchen Fürſten zuſtände. Leibnitz erklärte ſich bejahend, in einer Schrift, die 1667 unter dem Titel erſchien: Cesarini Fursteneris de jure suprematus ac legationis principum Germaniae. Durch den Namen, den er an die Spitze dieſer Schrift ſtellte, wollte er anzeigen, daß er gleich ſehr die Rechte des Kayſers und die der deutſchen Fürſten im Auge habe. Auch legte er wirklich von der Würde des deutſchen Kayſers eine ſehr hohe Vorſtellung an den Tag. Er behauptete, alle chriſtliche Staaten bilden einen einzigen Körper, deſſen weltliches Haupt der deutſche Kayſer und — deſſen geiſtliches Haupt der Pabſt iſt. Das würde ganz meiner Idee gemäß ſeyn, wenn nur das Verhältniß, in welches Leibnitz den Kayſer zum Pabſte ſtellet, ſtatt eines untergeordneten nicht allzuſehr das der Nebenordnung wäre.

Voltaire, der, ſagt das gentlemans magazine, 1756, ohne Grundſätze ſchließet, und deſſen Vernunft ihre Anfälle hat, wie anderer Leute Narrheit, keinem ſeiner Werke die Aufſchrift geben: Dieu et les hommes, oeuvre theologique, mais raisonnable. Aber nöthiget die Gottesgelehrten durch Kirchzwang, das Falſche in den Schein des Wahren zu kleiden, dann wird auch ein Montesquieu (S. Lettres Persanes) nicht Anſtand nehmen, einen Vergleich zu machen, wie dieſer: „So leichtgläubig, wie ein Theologe“, wird auch ein Wieland ſchreiben: „Unſer neuer Professor theologiae Froriep iſt ein ſo braver Mann, als ein Theologus per naturam rei ſeyn kann“, werden uns Lebensbeſchreiber achtbarer Männer ſagen: „War er (Kant) auch für einen Stand nicht ſehr eingenommen, am Wenigſten für einen ſolchen, deſſen Beſtimmung in einer wenigſtens theilweiſen Taüſchung Anderer beſteht, ſo verſagte er doch ſeine Theilnahme und Anhänglichkeit würdigen Einzelgliedern dieſes Standes nicht.“ Der Kirchzwang macht, daß es, um dieſen zur Taüſchung beſtimmten Stand zu erkennen, des darauf folgenden Satzes nicht bedurft hätte: „Wir haben Geiſtliche unter ſeinen Freunden geſehen, und ſehr oft ſaß er mit Geiſtlichen vergnügt,

geſprächig und heiter bey ſeinem oder bey fremdem Tiſche.“

2) Man wird allezeit gegen tauſchende Kirchenlehrer einen um ſo größeren Unwillen ſchöpfen, je heiliger die Gegenſtände ſind, über welche ſie tauſchen. Unwille bricht aber immer in Verſpottung aus, wenn der, welcher ihn gegen ſich erreget, Schutz von Seiten des Staates findet. Denn hierdurch werden ernſte Angriffe zurückgeſchreckt. Und doch iſt auch ein dem Unwillen entſteigender Spott kein leichter, der ſich mit Lachen hinnehmen ließe; die Berechtigungskraft des Unwillens macht ihn einſchneidend, nicht ſelten zerfleiſchend.

3. Welch' ein Bild, das eines Lehrers, der in dem Maße, als die Köpfe ſeiner Zuhörer heller werden, nicht höhere Erkenntniſſe entfalten darf, nein, von ſeiner vermeintlich übervernünftigen oder überwiſſenſchaftlichen Kunde immer mehr und mehr einziehen muß. Das Bild eines dem Lehrzwange unterworfenen Predigers. Den Glauben an das bloß Kirchthümliche müßt ihr anbitten. Gebt uns Kirchenfreyheit, ſo könnet ihr den Glauben an das wahre Chriſtenthum anzwingen und die Gemüther mit den Ketten des Beweisthumes feſſeln, dem unbeſchadet, daß Ad fidem nemo nec debet, nec potest

cogi, Auguſtin., daß ich non ſum judex alienae conſcientiae, nec dominus alienae fidei, Eraſm. ad Phil. Melanchth., daß certe cogere non eſt evangelium, Derſ.

C.

1. Wirklich lehret ihr ausdrücklich Nichts, was den Bekenntnißbüchern unſerer Kirche zuwiderliefe; aber verſteckter Weiſe thut ihr es in jeder Predigt. Freylich ſagt ihr nicht ausdrücklich: Jeſus war nicht Gott, ſondern Menſch. Aber predigt ihr nicht von Jeſus in einem Tone, der nur auf ein menſchliches Weſen bezogen werden kann? Freylich ſagt ihr nicht ausdrücklich: Das Erlöſungswerk, in dem Sinne der Kirche genommen, hat keinen vernünftigen Grund für ſich; aber läßt wohl die Weiſe, auf die ihr davon ſprecht, eine ſo außerordentliche Anſtalt vermuthen, als das Erlöſungswerk wäre, wenn es damit die Bewandtniß hätte, die in der Kirche für die wahre gilt? Wer die Wahrheit einer Sache in einem Tone behauptet, welcher nicht der iſt, womit er von der Sache reden müßte, wenn er ſie wirklich für wahr hielte, erklärt ſie für falſch.

2. Glaubet ihr Kirchenlehrer nicht, was ihr vortraget, ſo lüget ihr um ſo unverantwortlicher, je heiliger die Gegenſtände ſind, über welche ihr mein-

redet. Glaubet ihr aber, was ihr lehret, ſo iſt es eine Schlaffheit, von der ich keine Vorſtellungen habe, wenn ihr ſo außerordentliche Dinge, als euer Glaube umfaſſet, Dinge, deren Einfluß auf Ewigkeiten hinausreichet, nicht mit all' dem Feuereifer beſchützet, ohne welchen ihr, dem Unglauben zu ſteuren, vergeblich hoffet; denn man mißtrauet einer Sache, hinter welcher der Eifer, womit man für ſie wirket, zurückbleibet, da ſie doch, für wahr gehalten, den kälteſten Menſchen, der ihre Vertheydigung übernähme, entflammen müßte. Und, iſt jede Lüge eine Feigheit, wie lautet es von einem Manne, daß er in Dingen lügen wolle, wo die Wahrheit einen unmittelbareren Beyſtand Gottes, als in allen andern Dingen, erfähret? O ihr Weiber, du katholiſche Proteſtantinn, Vittoria Colonna, o du rein chriſtliche, von chriſtuloſen Chriſten Unchriſtinn geſcholtene Hubert, ihr freyſinnigen Weiber alle, die ihr Miltonen widerleget, wenn er das Weib einen ſchönen Fehler der Natur nennet, und auf welche es keine Anwendung leidet, was der unvergleichliche Hippel (Ueber die Ehe, Aufl. 2. S. 200) bedingungsweiſe ſo richtig urtheilet, Nichts ſey abſcheulicher, als ein Frauenzimmer, das wider ſeine Kirche ſpreche, ein kleiner Aberglaube kleide

es; wie werden Männer von euch beſchämet, die nicht einmahl wagen, unter Gottes Panzere zu ſtrei- ten! Wiſſet, ihr Männlein, daß die memmenhafte Schüchternheit, womit ihr in Dingen auftretet, von deren Annahme, wenn ſie wahr ſind, der Fortgang des Gottesreiches abhanget, ein ganz eigentlicher Gottesverrath iſt. Wer dem Feinde ein Dorf nimt, wo er ihn zum Lande hinauswerfen und den Na- men des eigenen Volkes verherrlichen könnte, iſt ein Verräther. Leichte, aber ſo hohl, ſo hohl tönende Phraſengebilde wiſſet ihr auf der Kanzel zu werk- meiſtern, und ihr ſolltet vielmehr, erfüllet von der Sache, mit der Sprache ringen und Noth haben, wie ihr doch vermöchtet, das über den höchſten Aus- druck Erhabene an uns zu bringen. Nicht genug. An Stellen, wo man erwartet, ihr müßtet in mäch- tige Worte eines unausſprechlichen Lebens ausbre- chen, da könnet ihr den Grad von Ernſtloſigkeit ha- ben, trotz einem Henſel zu liebeln, der, o deut- ſche Väter! (S. Bundesblüthen von Georg Grafen von Blankenſee, Wilhelm Henſel, Friedrich Grafen von Kalckreuth ꝛc.) von dem Abendmahle, was ihn zum Kriege aller Deutſchen weihen ſollte, alſo herrnhuthert:

Und die ſel'gen Lippen glühten,

Als der Heiland ſie geküßt,
Der Verſöhnung Sterne blühen,
Jede Schuld war abgebüß't.
Kelches heil'ge Fluth,
Frommer Sühne Blut
Fühlt' ich beid', wie Himmelswellen,
Aus der gold'nen Schaale quellen.

Und von Tönen ſüß umklungen,
Von Geſängen mild umhaucht
War ich ſelig eingeſungen,
Wie im Morgenroth getaucht.
Himmel that ſich auf,
Und ich ſchwebt' hinauf.

Es hilft dem Dichter Nichts, daß er ſchließet:

Nun wohl iſt der Traum verſchwunden,
Doch die Kraft blieb mir verbunden.

Denn ſolche Abendmahlsempfindungen kommen bey geſunden Menſchen nicht einmal als Traüme, geſchweige als Dichtung vor. Der Geſunde brauchet ſie nur, um entweder Ungeſundheit darzuſtellen, oder eine erdichtete Dichtung zu liefern. Im letzteren Falle aber muß er zuvor der Formaläſthetik gehuldiget haben. Den Heiland, mit welchem ihr jenes Buhlſpiel treibet, den kreuziget. Statt euch zum

wachen Ernſte heiliger Kämpfe zu ſtählen, nimt er euch Mark und deutſche Wehrkraft. Wollet ihr Haüpter der Kirche auch ſolche gottesſchänderiſche Traüme euch keinen Grund werden laſſen, der Abendmahlsfeyer eine Geſtalt zu geben, worin ſie, mit Hardmeier (S. 53) zu reden, aufhöret, einer Narrenspoſſe ähnlicher zu ſeyn, als einem ernſten, freudigen Dankfeſte, das man zum Andenken eines der erhabenſten Menſchen feyert? Wenn wir das Abendmahl nach dem Muſter des Henſeliſchen Traumes feyern, ſo ſtellet es in Wahrheit „die leereſte, albernſte Handlung dar, die weder den Körper, noch die Seele erquicket, dumm und frevelhaft iſt und zur Verdammung des Menſchen gereichet.“ Wenn es auch eine geſunde Schwärmerey giebt, Henſels Traum aber wirklich empfunden wurde, nicht bloße Empfindungswitzeley iſt, um wie Vieles war die Liebe zum Heilande in der Seele eines der reinherzigſten Schwärmer, des Thomas Hammerken (Thomas a Kempis), geſundfarbiger: O Jesu, splendor aeternae gloriae! solamen peregrinantis animae! ante te est os meum sine voce, et silentium meum loquitur tibi. De imit. Chr. III. 15. Mit eurer Empfindeley muß es endlich dahin kommen, daß ihr gar nichts Gutes mehr thun könnet.

Denn ihr werdet alles Gute, was ihr thut, mit Empfindeley verſetzen, alſo das eigentlich Gute in dem Guten zerſetzen. Man findet in der That ſchon Kinder vom Geiſte der Empfindeley ſo angeſteckt, daß ſie ihren Vätern nicht die Pantoffeln, ohne zu empfindeln, bringen können. Aus ihnen werden Männer, welche auch das Schwerdt empfindelnd ergreifen und dem Staate jedes Opfer, wobey ſich Nichts empfindeln läßt, verſagen möchten, denen immer der Staat ſchuldiget, und die niemals Etwas dem Staate ſchuldigen, pretiöſe Weſen.

3. Unwahrhaftigkeit geht endlich bis zur Selbſtbelügung fort. Dieſe aber zerſetzet alles Ernſte im Menſchen, und machet namentlich aus dem ganzen Geſchäffte unſerer Beſſerung ein Poſſenſpiel. Es giebt Leute, die es in der Unwahrhaftigkeit ſo weit bringen, daß ſie am Ende nicht mehr zu ſagen wiſſen, wer ſie ſelbſt in Rückſicht ihrer Sinnesart ſeyen. Sie lügen ſich zuletzt um alle Grundzüge ihres Denkens und Meinens. Die Selbſtbelügung hat bey Würdigung unſer ſelbſt eine doppelte Richtung. Entweder wir lügen uns beſſer oder ſchlechter, als wir ſind. Allein dem Erfolge nach iſt Beides Eines. Auch der, welcher ſich ſchlechter lüget, behält noch immer ein dunkles Bewußtſeyn, daß er wirklich beſſer

ſey, als er anzunehmen vor ſich ſelbſt den Schein haben möchte. Aber ein Beſſerſeyn, wovon uns nur noch ein dunkles Bewußtſeyn unterrichtet, iſt in unſeren Augen ein unbeſtimmtes, nicht in die feſten Gränzen prüfender Wahrheit eingeſchloſſenes Beſſerſeyn. Dieſen Umſtand weiß die Eigenliebe, die ihn vielleicht ſelbſt erſt durch eine geheime Machination hervorbringt, trefflich zu nützen. Die Wahndemuth darf, ohne ſich ſelbſt zu zerſtören, den Schleyer, den ſie über unſere wahre Geſtalt wirft, nicht lüpfen. So iſt die Eigenliebe ſicher, von Seiten der Wahrheit keine Einrede zu erfahren, wenn ſie uns einen Grad unſeres Beſſerſeyns vorſpiegelt, der die Wirklichkeit weit übertriffet. Die Falſchheit macht alſo dadurch, daß ſie ſich der Demuth bemeiſtert, dieſe ſelbſt zu einer Gehülfinn des Stolzes. Dagegen die wahre, chriſtliche Demuth, d. i. die Bereitwilligkeit, bey Würdigung unſer ſelbſt der Wahrheit Gehör zu geben, den Stolz allezeit mächtig zu Boden ſchmettert.

4. Indem der Kirchzwang unſere Gottesgelehrten nöthigt, durch vielfache Wendung Uebereinſtimmung der Vernunft oder Bibel mit dem kirchlichen Lehrbegriffe hervorzubringen, erhält ihr Geiſt eine

ganz eigene, zuletzt in daurende Beſchaffenheit über=gehende Fertigkeit, Alles zu verſchiefen.

5. Welche Lüge ſollte denn demjenigen noch ſchwer fallen, der es über ſich gewinnen kann, in den heiligſten Dingen zu lügen? Die Geiſtlichkeit wenigſtens gilt bereits ſelbſt bey dem niederen Volke, welchem ſie am längſten Sand in die Augen zu ſtreuen wußte, für die lügenhafteſte Menſchenklaſſe. Die Geiſtlichen lügen am Meiſten, ſagte meine fromme Aufwärteriñ, als ſie einer beſtimmten Aus=ſage nicht trauen wollte. Ich bin gewiß, jeder Le=ſer, der nicht ſelber ein Geiſtlicher iſt, hat ähnliche Urtheile zu Hunderten vernommen. Wenn daher die Geiſtlichen mit evangeliſcher Demuth verlangen, wir Schulmänner ſollen es uns zu einer Ehre ſchäz=zen, auch nur unter den Anhang der Geiſtlichkeit ge=zählet zu werden, können wir denn bey dem beß=ten Willen, was ſie begehren? Ich für mein Theil ſchäme mich jener Ehre, die ich für wirkliche Ehre halten würde, wenn die Geiſtlichen durch Wahrheit die Ehre ihres Standes, des erſten in der Ge=ſellſchaft, zu behaupten wüßten. Ich hatte einſt mit einem Gottesgelehrten, einem in der Schrift=ſtellerwelt geachteten Manne, zu thun, der mir in derſelben Viertheljtunde, wo ich gegen ihn klagte,

daß mich Jemand durch Lügen hintergangen habe, mit der Miene des zufriedenheitsvollen Berathers eine Lüge vorſchlug, die mich ja, meinte er, aus der Verlegenheit, worin ich damahls war, ſo leicht befreyen könnte! Mußte mir nicht der Jeſuit einfallen, der bey Paſcal (Lettr. prov. IX.) die Unfehlbarkeit eines erfahrenen Lehrers in die Worte präget: Cela est fort commode en beaucoup de rencontres et toujours très juste, quand cela est necessaire et utile pour la santé, l'honneur ou le bien. Man hat ſich ſonderbar durch die Welt zu winden, hörte ich aus dem Munde eines anderen Predigers, der doch inſofern noch treuherzig war, als er mir offen geſtand, daß er Gebrauch von Winkelzügen mache. Warum denn aber, hätte ich ihm meinerſeits predigen mögen, nicht lieber durch die Welt gerade hingehen, ja ſogar, wenn das Geradegehen Lebensgefahr nach ſich zöge, warum nicht lieber erwarten, ob man ſich denn auch wirklich ſein Gehaüſe zerbrechen werde, als, damit dies nicht geſchähe, ſein Inneres verderben und tödten? Daß man ſich ſein Gehaüſe zerbreche, iſt ja doch zuvörderſt immer das Letzte, was man beym geraden Einherſchreiten beſorgen darf; denn die meiſten Menſchen, welche ſich frey durch das Leben trugen, haben

auch ihr Gehaůſe ganz wohlbehalten hindurchgebracht. Allein, ſelbſt jenen ſchlimmſten Fall geſetzet, iſt es ja bey Weitem nicht ſo ſchlimm, ſein Gehaůſe zu verlieren, als ſich ſein Inneres zu beſchädigen, wie durch die Taůſchung geſchieht; denn das iſt der unmittelbare Nachtheil jeder Schlechtigkeit, alſo auch der Taůſchung, daß ſie uns die Seele verderbt, und die verderbte Seele ein niedrigeres Leben führen muß, weil ſie, zumahl die taůſchende, aus Wahrheit und Wirklichkeit ausgetretene Seele, den Lauf der Weltordnung nicht mitmachen kann, ſonach der Verbindungspunkte ermangelt, ohne welche die Herrlichkeit des Alls kein Gegenſtand unſerer Anſchauung iſt. Doch, man ſehe von einer vollkommneren oder unvollkommneren Seele ab, was iſt es denn, wovor man in der Zerſchellerung ſeines Gehaůſes Furcht hat? Todt. Und Todt heißet? Das Aufheben der Verbindung unſerer Selbſtheit mit der irdiſchen Sinnenwelt. Iſt demnach ein taůſchendes Leben nicht ein viel todterer Todt? Das Ende unſeres irdiſchen Daſeyns wird uns durch den Anfang eines anderen Daſeyns erſetzet; bey der Taůſchung höret unſere Selbſtheit auf, zu leben, ohne doch in ein neues Leben einzugehen. Denn ſie wird dermaßen aus unſerem Bewußtſeyn gezogen, daß von ihr

Nichts Beſtimmtes außer der feſtgehaltenen Schlechtigkeit unſerer auf Taûſchung gerichteten Entſchlûſſe zurûckbleibt. Unſer Leben wird bey der Taûſchung nicht verſetzet, wie beym Lebensende, es wird uns entrûcket und da, wo es hingerûcket wird, verſenkt. Das iſt ein Doppeltodt. Indem man aber ferner bey'm Taûſchen nicht nur mit ſeiner Selbſtheit gar nicht hervortrit, ſondern auch die Wirkſamkeit eines anderen Lebens annimt, dem doch die Wurzel in uns fehlet, iſt man nicht nur todt (o) und doppelttodt (o†o), ſondern iſt auch mehr, als todt (—x). Deñ man iſt nicht nur der Welt und ſich ſelbſt entzogen, ſondern muß auch ein Wahnbild (—x) durch die Welt wanken. Alſo, wie wir gethan, ſetzet das Schlimmeſte, den Todt, als Folge unterlaſſener Taûſchung, ſo wâre Taûſchen gleichwohl, wenn ihr wahrhaft leben wollet, noch verkehrter, als aus Furcht vor dem Tode ſich das Leben nehmen. (Et saepe usque adeo, *mortis formidine*, vitae Percipit humanos odium lucisque videndae, Ut sibi consciscant moerenti pectore lethum. Lucret. III. 79.) Das alles hat einen weit eigentlicheren Sinn, als ihr denken môchtet. Indeſſen ſey er ſo uneigentlich, als er wolle, wenn der uneigentliche Sinn nur wahr iſt. Und ihr mûſſet wenigſtens dieſes zugeben, daß ein

ſolches taûſchendes Verhåltniß, als worein ihr gegen die Welt tretet, nicht das Verhåltniß iſt, in welches ſich zu ſeinen Mitmenſchen derjenige ſtellet, der ſich ernſtlich mit dem Leben einzulaſſen gedenket. Aber freylich koſtet Nachgeben und Schmiegen weniger, als Fortdrången. Wiewohl Einige von euch ſelbſt dann lieber taûſchen, wenn das Taûſchen ſchwerer iſt und långer diesſeits des Zieles zurûckhålt. Denn die beſtåndige Abweichung, in der ſie, durch den Kirchzwang genôthigt, ihre ôffentlichen Aûßerungen mit ihren wahren Gedanken halten mûſſen, hat verurſacht, daß ihnen Taûſchen zu einer an Bedûrfniß grånzenden Gewohnheit wurde. Schiefheit iſt ihnen, wie manchen Verwachſenen, die ſich noch gerade richten kônnten, behaglicher, als Geradheit.

6. Zu welcher Mißgeſtalt habt alſo ihr ſeynſollenden Diener der Tugend, ihr Prediger! das ſchône, freye, ſo offene und falſchloſe Weſen, was eure Seele als Menſchenſeele urſprûnglich war, verdrehet, und doch wiſſet ihr euch noch rechten Beyfall zu nikken, daß ihr die Kunſt verſtehet, durch Windungen, die an der Wurzel aller Wahrhaftigkeit nagen, eure Ruhe zu erhalten. „Laſſen Sie ſich um dies alles, mein geliebter T. ſo bange nicht ſeyn.“ Der Verfaſſer, wie ich hôre, Vorſteher eines berûhmten Se-

minariums, meinet die Bedenklichkeiten, die ihm Einer ſeiner Schüler, der ein Lehramt übernehmen ſollte, in Betreff des Schwures auf die ſymboliſchen Bücher äußerte. Das heißt denn doch wohl es weit bringen in theologiſcher Ruhe. Irgendwo war einmahl von eidſcheuen Geiſtlichen die Rede. Das iſt ſo recht ausdrucksvoll für das Mitleiden, womit eure Meiſterſchaft auf die Anfänger in der Lügenkunſt und im Lügenmuthe herabſiehet. Der närriſche Menſch Joſeph Saurin, der aus Gewiſſenseinfalt die Conſensformel nicht unterſchreiben wollte, und, da bey einem Auskunftsmittel, welches getroffen wurde, zwar les modifications secretes appaisoient sa conscience d. i. ſein Gewiſſen zwar ſchon etwas Lehre annahm, aber noch immer l'apparence d'une lacheté blessoit sa gloire, d. i. da er immer wieder in die alte Ungelehrigkeit des Gewiſſens zurückfiel, Amt, Aufenthalt und Theologie verließ. Ihr habt es weiter gebracht; vous n'enragez pas pour mentir. Welches iſt denn die Kunſt, durch welche ihr die Treue gegen euren Amtsſchwur mit der Wahrhaftigkeit zu vereinigen meinet? „Wir machen bey den Lehren, worüber wir abweichend denken, den Zuſatz: So lehrt die Bibel, das ſagt die Kirche.“ O theologiſcher Kniff! Als wenn es beym Lügen auf

die Worte ankäme. Gegen euch ſind neue Lettres provinciales nöthig; denn in euch leben die Anton Escobars, die Thomas Sanchez, die Bauny, François Garaſſe, die Ludw. Molinas, (aber wie ganz und gar nicht die Molinos) die Filiutius wieder auf. Was ſollen eure Worte ſagen? Wollet ihr ſagen: So lehrt die Bibel, die Kirche, und darum muß es wahr ſeyn," ſo lüget ihr, denn ihr glaubt nicht, daß Etwas darum wahr ſeyn müſſe, weil es die Bibel, die Kirche lehre; ſonſt würdet ihr die auf Bibel und Kirche geſchobenen Lehren zunächſt ſelbſt annehmen. Oder wollet ihr mit jenen Worten ſagen; So lehret nämlich bloß die Bibel; aber ich ſelbſt bin anderer Meinung oder laſſe die Sache auf ſich beruhen," ſo lehrt ihr unſern Bekenntnißbüchern entgegen. Denn es iſt zum Entgegenlehren nicht nothwendig, daß man ſtatt der verworfenen Lehre eine beſtimmte andere vortrage, es reicht ſchon aus, daß man eine Lehre für falſch, oder ungewiß erklärt, zu welcher man doch, wofern auf den Sinn und nicht jeſuitiſch auf die Worte des Religionseides geſehen wird, ſeinen Vorträgen das Verhältniß, wie zu einer wahren Lehre, geben zu wollen, beſchworen hat. Zwar iſt es euch nun noch immer zuzutrauen, daß eure Unerſchöpflichkeit im Winden das in eurem ver-

ſteckten Bekenntniſſe liegende Ich ergreife und es zu vernachdrücklichen ſuche, ſo: Ich, Ich halte das nicht für wahr, Ich, der ich mir nicht das Recht anmaße, zu verlangen, daß Andere mein Urtheil für allgemeingültig halten, nicht einmal das Recht, mein Urtheil ſelbſt für allgemeingültig zu erklären. Wahrhaftig, eine höchſt liebenswürdige Beſcheidenheit und weit noch die Demuth der allerdemüthigſten Minimer übertreffend, welche ſich dieſen Nahmen gaben, weil ſie noch geringer, als die Franziscaner, ſeyn wollten! Durch jene Windung werdet ihr nun auch noch lächerlich. Denn entweder urtheilt ihr aus ſattſamen, alſo in der Sache ſelbſt gelegenen Gründen; dann müßt ihr auch euer Urtheil für ein ſolches halten, was nicht bloß für euch, ſondern für alle gültig ſey; oder ihr laügnet dieſe Allgemeingültigkeit eures Urtheils, dann ſaget ihr: So iſt es zwar mit der Sache bewandt, aber ich habe für dieſe Behauptung keine ſattſamen Gründe.

7. Doch euer Kunſtmittel iſt nicht ein Mittel, (a mean) es iſt eine ganze hier nicht nach allen ihren Theilen zu betrachtende Dolde von Mitteln (a means); an ihr hanget auch die ſchöne Blume Uebergehung. Wir berühren nicht, meinet ihr, die häkeligen Punkte, ſo können wir getroſt ſchwören, der Kirche nicht

entgegen lehren zu wollen. Aber wie, wenn mir an einer beſtimmten Stelle meines Lehrvortrages Nichts näher läge, als einer jener Punkte, und wenn dieſer Punkt noch außerdem eine der Menſchheit heilige Wahrhelt beträfe, ſoll ich meinen Unterricht lieber auf Etwas Entfernteres oder minder Wichtiges lenken? Das hieße ein Wenig mehr, als bey'm Lateinſchreiben beſondere Gegenſtände wählen, über welche, und beſondere Rückſichten ausſcheiden, nach denen ſich über jene Gegenſtände in einem ſogenannt klaſſiſchen Lateine handeln ließe. Schweigen können, wo man die beßte Gelegenheit vor ſich ſieht, wichtigen Wahrheiten Eingang zu verſchaffen, heißet teufliſch kalt ſeyn und ſich gewöhnet haben, der Gottheit zu widerſtreben, wenn ſie uns vernehmlich zur Beförderung ihres Reiches aufrufet.

Anm. Stummer Lug d. i. ein Geheimhalten, womit man in Andern den Glauben an das Nichtſeyn des Verborgengehaltenen beabſichtet, iſt eben ſo niedrig, als laute Unwahrheit. Wer z. B. den Beſitz werbenden Geldes in der Abſicht verheimlicht, damit man ihn für einen Vermögenloſen halte, iſt ſo gut ein Lügner, als derjenige, welcher den Beſitz ſolchen Geldes geradezu laügnete. Wenn daher ein Lehrer alle Äußerungen über gewiſſe Glaubenspunkte

deswegen vermiede, daß er den Schein gewönne, als ob die kirchliche Meinung auch die von ihm gebilligte seyn, so wäre die teufelartige Kälte, von der wir sprachen, auch mit Lug verbunden.

8. Ihr meint: wir fahren fort nach Vorschrift des Kirchenthumes zu lehren, weil eine andere Ansicht wenigstens ungewiß ist. Damit sagt ihr nun, daß auch eure Ansicht keine Gewißheit habe; denn das kann selbst nicht gewiß seyn, dessen Gegentheil bloß ungewiß, nicht entschieden falsch ist. Wenn ihr euch also vornehmet, kirchthümlich zu lehren, so entschließet ihr euch, da Lehren nur die wahren Beschaffenheiten der Dinge zum Gegenstande hat, Ungewisses als Gewisses vorzutragen. Das heißt sich entschließen, ein Lügner zu seyn.

9. Aber, was sollet ihr nun thun, nachdem ihr einmahl geschworen habt, satzungsmäßig zu lehren? Ihr sollet diesem Eide entgegenhandeln. Euch von ihm entbinden zu lassen, bedarf es nicht; der unrechtmäßige Eid entbindet schon, indem man ihn schwöret, durch sich selbst, d. i. es liegt schon in ihm selbst, daß er nur so lange bindet, als man das beschworene Böse für gut ansiehet. Von dem Augenblicke an, wo man erkennet, man hätte nicht schwören sollen, was man geschworen hat, bindet er so ganz

und gar nicht mehr, daß wir ſeiner ſelbſt dann quitt ſind, wenn er, wie der Cardinalseid, den Punkt in ſich ſchließet, Entbindung von ihm weder ſuchen, noch annehmen zu wollen. Aber Eines müſſet ihr doch noch thun, nachdem ihr euch des unrechtmäßigen Eides entſchlagen habt, ihr müſſet eure Enteidigung anzeigen. Nicht, daß dieſes irgend eine entbindende Kraft haben könnte; denn vom unrechtmäßigen Eide **kann** nicht einmahl Jemand, wenn er auch wollte, entbinden, weil Niemand zum Unrechte verbinden kann. Vielmehr, warum wir aufhörende Befolgung eines unrechtmäßigen Verſprechens dem Inhaber desſelben, und, wenn er der Teufel wäre, anzeigen müſſen, iſt, um nicht zu lügen. Ein **jedes** Verſprechen nämlich muß, wenn Ordnung in der Menſchenwelt ſeyn ſoll, ſo lange, als wir es nicht widerrufen, einer fortlaufenden, ſich immer wiederhohlenden Ausſage, daß wir beobachten, was wir verſprochen haben, gleich gelten. Kommen wir folglich unſerem Verſprechen nicht länger nach, ohne doch dieſe Aenderung unſeres Verhaltens dem Verſprechensempfänger anzuzeigen, ſo laſſen wir die gegen ihn fortwährend geſchehende Ausſage: „Wir thun, was wir verſprochen haben“ über die Zeit, wo wir es wirklich thun, hinauslaufen d. i. wir lügen.

10. Wer, wie ſo viele unſerer Geiſtlichen, meinet verlangen zu dürfen, daß man ſeine Lügen glaube, widerſpricht ſich unter andern auf folgende Weiſe: Indem er als Lügner Anſprüche auf die Glaubwilligkeit Anderer macht, muß er wollen, daß man ihn zum Lügen berechtiget halte, und er kann dieſes nicht wollen, ohne mitzuwollen, daß man die Lüge für Etwas Erlaubtes anſehe. Derſelbe Mann aber, der in Rückſicht ſeiner Anſprüche wollen muß, daß man die Lüge für erlaubt halte, muß in Rückſicht des Begehrens, daß man ihm ſeine Lügen glaube, wollen, daß man die Lüge für unerlaubt halte. Will er nämlich geglaubt ſeyn, ſo muß er in Andern die Ueberzeugung fordern, daß er die Lüge für unerlaubt halte, er kann aber dieſe Ueberzeugung nicht fordern, wenn er nicht will, daß man die Lüge ſelbſt für unerlaubt halte. Denn man kann lediglich aus ſeiner Rechtſchaffenheit als einer überall mit der Lüge unverträglichen Eigenſchaft ſchließen, daß er die Lüge für unerlaubt halte, nicht aus ſeiner Rechtſchaffenheit, wenn die Rechtſchaffenheit überhaupt für verträglich mit dem Lügen gehalten würde. In dieſem letztern Falle könnte uns ja Nichts verbürgen, daß Jemand nicht das Lügen auch mit der ihm zukommenden Rechtſchaffenheit verträglich finde, folg-

lich ſich erlaubt halte und von dieſer Erlaubniß Gebrauch mache. Hätte Jemand Nichts dagegen, daß Andere die Lüge für erlaubt halten, ſo müßte er auch zugeben, daß ſie bey ihm dieſe Anſicht der Lüge vorausſetzen; und er könnte ſich nicht beklagen, wenn ſie ihn jedesmahl, wo er wahr zu reden vorgiebt, der Lüge verdächtigen, ja meinen, es ſtecke nur immer eine deſto ärgere Lüge dahinter, je ſtärker ſeine Verſicherungen von der Wahrheit einer Sache lauten.

Anm. Die ausdrückliche Forderung, Unwahres zu glauben, zerſtöret ſelber ihren Gegenſtand. Aber in dieſer widerſprechenden Geſtalt fordern auch die Meingeiſtlichen keinen Glauben. Sie ſind zu klug dazu, ob es ihnen ſchon das Genehmſte ſeyn würde, wenn wir auch das Unwahre als Unwahres glauben wollten; ſie würden nicht unterlaſſen, dies als eine beyſpielmäßige Frömmigkeit zu rühmen. Aber eine bis dahin geſchraubte Frömmigkeit iſt nun einmahl unmöglich. Sollen wir alſo Etwas Unwahres glauben, ſo fordern ſie ſchlechthin Glauben und laſſen das Verhältniß deſſen, was wir glauben ſollen, zur Wahrheit unberührt. Und nun finden ſie im Menſchen gar vieles vor, was ihre Forderung wirkſam macht. Zu glauben iſt dem Menſchen behaglicher, als zu wiſſen. Bey'm Glauben hat er eine Vorſtel-

lung, bey'm Wiſſen eine Vorſtellung mit ihrer Grund-lage feſtzuhalten. Daher man auch die von der Mein-kirche vorzüglich eifrig behauptete Unzulänglichkeit des menſchlichen Geiſtes zum Erkennen der wichtig-ſten Wahrheiten ſo gern ſich gefallen läſſet. Ihren Glauben ſelbſt ſuchen ſich die Menſchen ſo bequem, als möglich, einzurichten. Sie glauben am Liebſten, was ſie nicht einmahl zu denken brauchen, ſondern ſehen und greifen können. In der katholiſchen Kirche wurden häufig Bilder mit dem, wovon ſie Bilder waren, verwechſelt. Eben ſo bey den Alten. Man denke an die Palladien, an die pulvinaria deorum, an die von Alexander belagerten Tyrier, (Curt. IV. 3.) welche die Bildſäule ihres Apollo, ſo wie die ih-res Hercules mit einer Kette umſchlangen, weil ein, nicht einmahl glaubwürdiger, Mann auftrat und ausſagte, es habe ihn geträumt, daß Apollo die Stadt verließe. Selbſt die Bacchusgeſichtchen, wel-che man an Bäume aufhing, damit ſie vom Winde nach allen Seiten hingewendet würden, und ſo der Blick des Gottes Alles befruchten möchte: Hinc omnis largo pubescit vinea foetu, Complentur vallesque cavae saltusque profundi, Et quocun-que *deus* circum caput egit honestum. Virg. Georg. II. 390. ſelbſt dieſe Bilderchen ſetzen, ſo ſehr

ihre Vielheit die Geſelbigkeit (Identität) des einen mit dem andern widerlegen konnte, Verwechſelung des Zeichens mit dem Bezeichneten oder doch die Annahme einer innigen Vereinigung des einen mit dem andern voraus; welche Annahme unſere Behauptung nicht weniger unterſtützet.

11. Welch eine wohlthätig anſprechende Erſcheinung die Verlegenheitsloſigkeit des Mannes, der ſeine ſämmtlichen Reden und Handlungen von der Wahrheit dictirt erhält. Erſt einem ſolchen Manne können wir vertrauen. Wie er unter jeder Bedingung handeln werde, und unter welchen Bedingungen wir gewiß ſeine Freundſchaft haben, läßt ſich von ſtets gegenwärtiger Wahrheit und dem Rechte ſelbſt ableſen. Solche Männer ſeyd ihr Geiſtliche nicht. Als Menſchen, denen man nicht auf den Grund kommen kann, habt ihr Etwas Abgrundartiges, Schauderhaftes; eure Gegenwart beklemmet. Die Meiſten von euch mögen beſſer ſeyn, als ich mir vorſtelle; aber man kann mir meine Vorſtellung von ihnen nicht verargen. Wo durch eine Falſchheit alle Wahrheit zweifelhaft wird, da hat man bey jedem anſcheinenden Zeichen von Güte ſchwachen, bey jedem anſcheinenden Zeichen von Schlechtigkeit ſtarken Grund zu je übereinſtimmiger Deutung.

Das habt ihr von den Banden des Kirchzwanges, und doch ſind ſie euch ſo lieb, daß ſchon die Klage, die ihr bisweilen zu eurer Entſchuldigung vorbringet, es ſeyen euch jene Banden wider Willen angelegt, nicht ernſtlich gemeinet iſt, geſchweige, daß ihr eure Schuldigkeit thun und die mit Unrecht angelegten Feſſeln ſprengen möchtet. Wenn indeß der Mangel an Vertrauen nur noch lediglich euch ſelbſt träfe! So aber hindert er auch den Eindruck eurer beßten Vorträge. Denn es iſt ein peinigendes Gefühl, ſich einem Redner nicht mit Vertrauen hingeben zu können, ſondern beſtändig auf ſeiner Huth ſeyn zu müſſen, daß er uns nicht berücke. Das Böſe ſelbſt, was Jemand ſpricht, wirket nicht ſo nachtheilig, als das Mißtrauen, womit man das Gute, was er ſagt, aufnimt.

12. Wenn es wahr iſt, daß ein Lehrer um ſo weniger Eingang findet, je mehr er in der Achtung ſinket, ſo müſſen auch aus dieſem Grunde die Kirchenlehrer auf vollkommene Kirchfreyheit dringen; denn ohne ſie fehlet ihnen die Bedingung aller Achtung. Die Urſachen aller Achtung laufen am Ende auf die Art zurück, wie Jemand in Rückſicht der höchſten Angelegenheiten des Menſchen denkt und

handelt; aber gerade hierüber hänget der Kirchzwang einen Schleyer.

13. „Woher kommt ſie, ſagen manche Kirchlehrer, die Sittenverderbniß unſerer Tage, wenn nicht daher, daß Niemand mehr glauben will, worauf unſere Vorfahren ſo unerſchütterlich feſt hielten.“ O ihr Unſchuldigen! Iſt das die ganze Urſache, oder die halbe? Es gehöret als die andere Hälfte noch dazu: „und wir dennoch nicht ablaſſen, an das, welches ſelbſt keine Feſtigkeit hat, die Ueberzeugung ſittlicher Verbindlichkeiten befeſtigen zu wollen. Auf welcher Hälfte der Geſammtu r ſ a ch e liegt nun die S ch u l d? Hat d e r Schuld, welcher Unglaubliches nicht glaubt, oder der, welcher das, wovon er überzeugen will, an Dinge knüpft, die länger kein Vernünftiger glauben kann, ſchon darum nicht glauben kann, weil man ſie niemahls aufgehört hätte, zu glauben, wenn ſie ſo begründet, als außerordentlich und vielverheißend wären. Oeffnet euren Lehrempfohlenen das Heiligthum des Gemüths, wo die Sittlichkeit auf ihren ewigen Wurzeln ruhet, und ihr werdet finden, daß die ſittliche Geſinnung weit feſter auf Bekanntſchaft mit ihrer wahren Quelle, als auf dem Boden des Aberglaubens gegründet werde. Voet klagte den Descartes der Gottesläug-

nung an, weil Descartes für das einzige Mittel, die Gotteslaügner zu bekämpfen, den bekannten ontologiſchen Beweis vom Daſeyn Gottes ausgab, und dieſer Beweis doch fehlerhaft iſt. Mit eben dem Rechte kann man euch der Sittenverderbung anklagen, die ihr behauptet, daß die Sitten lediglich durch einen Glauben, der ſelbſt unhaltbar iſt, aufrecht zu halten ſtänden. „Nein, ſagt ein Schriftſteller, es iſt nicht die Ordnung des Menſchengeſchlechtes, durch des Aberglaubens ekle Todtenfarbe zum Recht(e) und zur Ordnung hingeſcheucht und hingeſpenſtert zu werden.“

Anm. Der größte unſerer Geſchichtſchreiber, der Katholik Michael Ignaz Schmidt ſagt in ſeiner Geſchichte der Deutſchen, „wäre Luther nicht erſchienen, ſo hätte Erasmus geſiegt und allen Glauben dahin genommen.“ Noch zuverläſſiger kann man behaupten, wird unſer Kirchthum nicht ſatzungsfrey, ſo trit Spötterey an die Stelle des Glaubens, den er pflanzen ſoll, und mit dem Glauben wird die Sittlichkeit des gemeinen Haufens alle dahinfahren. Wahrer Glaube und wahre Sitte ſind Hervorbringungen des Ernſtes, und die Satzung tilget den Ernſt. Daher auch Chriſtus, welcher den Menſchen zum Ernſte ſtimmen wollte, Aufhebung jeder

Satzung beabſichtete. Wäre Chriſtus ſelber, wie wir der Meinkirche glauben ſollen, Urheber von Satzungen, ſo bedürften wir eines zweyten Chriſtus; der da geweſene wäre nicht der rechte.

14. Was verlanget ihr denn, wenn ihr wollet, daß wir die kirchthümlichen Satzungen glauben? Was zum Theil nicht in unſerer Gewalt ſtehet, ſofern es aber in den Kreis der Willkühr fällt, Etwas — Unſittliches. Denn, inſoweit es Sache der Willkühr iſt, enthält die Sittenlehre ein ausdrückliches Geboth, Dinge, die ſo wenig begründet ſind, als jene Satzungen, nicht zu glauben. Es iſt für die Sitte von der äußerſten Wichtigkeit, daß nie mehr geglaubt werde, als die Natur oder Sache zu glauben verſtattet. Wer mehr glaubet, ſetzet ſich der Gefahr aus, Falſches zu glauben, alſo auch, da das Handeln auf Wahrheiten fußen muß, falſch zu handeln.

Anm. Abgeſehen von dem Unmoraliſchen aller Satzungsſklaverey, welcher Widerſpruch iſt inſonderheit mit der Forderung verbunden, gewiſſen Satzungen zu huldigen und die Maaßregel zu verwerfen, worauf die Gültigkeit dieſer Satzungen beruhet! Nun aber erhoben ſich die meiſten Satzungen auf den Trümmern früherer Satzungen und Lehrmeinun-

gen, und wir müßten uns gegenwärtig von allen Satzungen losſagen, wenn wir das Recht beſtritten, eine Satzung verlaſſen zu dürfen. Die Formula concordiae z. B. könnte ohne dieſes Recht nicht gültig ſeyn. Die Verfaſſer derſelben behaupteten mit Erasmus eine allgemeine Gnade, Luther die Gnadenwahl. Doch dem theologiſchen Scharfſinne entgehet nicht, daß noch eine ſehr ſpitzige Waffe für ihn in Aufſtellung des Satzes liegt, die Gültigkeit der neueren Satzung beruhe nicht bloß auf dem Rechte, ältere Satzungen zu tilgen, ſondern auch darauf, daß es wiederum eine Satzung ſey, wodurch man die ältere Satzung erſetze. O welche Wunde, die uns noch Kraft läßt, dem Feinde die Gegenwunde zu verſetzen, die ihn tödten muß: Nun, wenn es durchaus auf Satzung ankommet, laſſet uns doch die unüberwindlichſte Satzung, die Gottesſazzung Vernunft, auch als menſchliche Satzung einſetzen.

15. Nichts, was wir uns anlügen, gewinnet Feſtigkeit. Nun ſoll aber der ganze Menſch ſich freythätig auf die gottesthümlichen Wahrheiten gründen. Demnach ſtehet der ganze Menſch auf einem ſchwankenden Boden, wenn er ſich ein Gottesthum anlüget.

16. Geſetzt, die Wahrheit der kirchlichen Lehren wäre ausgemacht, ſo bedürfte es noch immer der Lehrfreyheit, um Andern feſte Ueberzeugung davon beyzubringen. Denen, welche die kirchliche Lehre vortragen, wird man erſt dann völligen Glauben beymeſſen, wenn man weiß, daß ihre Behauptungen durch keinen Lehrzwang beſtimmet ſind, ſondern aus eigener Ueberzeugung fließen. Man kann ſogar ſich eingeſtehen müſſen, daß die Gründe, womit Jemand eine Meinung unterſtützet, vollkommene Bündigkeit haben, und wird doch dem Behaupter, wenn er ſich unter Lehrzwang befindet, mißtrauen. Denn, was verſichert uns in dieſem Falle, ob er nicht Gründe, von welchen die vorgebrachten uns einzeln genommen, bündigen Gründe überwogen werden, zurückgehalten habe? Kirchenfreyheit muß ſeyn, damit ein Vollglaube ſtatt unſeres Halbglaubens entſtehen könne.

Anm. Die außerordentliche Gewalt, womit ſich die bibliſchen Schriftſteller unſerer Zuſtimmung bemeiſtern, eine Gewalt, die man ſogar für ein Zeichen göttlicher Eingebung angeſehen hat, lieget vornehmlich in ihrem Tone der Vollüberzeugung. (Plerophorie.) Wenn dagegen ein heutiger Prediger auch da, wo er daſſelbe ſaget, was die bibliſchen Schrift-

ſteller, nicht dasſelbe wirket, ſo iſt die Urſache, weil er das nicht glaubet, was er ſaget, ſondern ſich höchſtens, damit ihm das Bewußtſeyn des Luges nicht allzu drückend falle, um die Lehren, woran man ihn bindet, einen Heiligenſchein von Glaubwürdigkeit herumpinſelt.

17. Es liege immer in Gottes Ordnung, daß Annahme eines von uns für falſch gehaltenen Chriſtenthumes Bedingung zur Seligkeit, Verdammniß die Folge der Nichtbekennung eines ſolchen Chriſtenthumes ſey, werden wir nun dieſes Chriſtenthum bekennen müſſen? Bloß Theologen dürfen das nach ihrer Logik ſchließen. Wir Anderen, die wir Nichts, als redliche Leute, ſind, folgern, wir müſſen uns lieber verdammen laſſen, als gegen Ueberzeugung bekennen. Denn jene Anordnung Gottes würde ja ſehr verſchieden von einem Gebothe Gottes ſeyn, das Chriſtenthum auch gegen Ueberzeugung zu bekennen. Wenn uns Gott eine ſolche Anordnung kund gethan hätte, ſo wäre das zwar ein göttlicher Ausſpruch, wie es ſich mit unſerer Seligkeit verhalte, aber noch lange kein Geboth. Vielmehr ließe ſich Nichts denken, was Gott mit einer Anordnung jener Art beabſichtet habe, als uns eine Prüfung aufzulegen, ob wir ſeinem unbezweifelten

Gebothe, wahr zu ſeyn, ſelbſt mit Aufopferung unſerer Seligkeit treu bleiben würden.

Anm. Höret, ihr frommen Lügner, was der alte biderbe Sebaſtian Schärtlin ſpricht: Man muß herzhaft vom Munde wegreden, damit man nicht ein ſchlechter Kerl werde.“ Man weiß, welcher wüthender Gegner von Luther Herzog Georg war. Dieſer Mann nun, von welchem Luther ſagte, wenn er für ſich ſelbſt rede, ſo habe er fürſtliche Gedanken, wenn aber andere einblieſen, ſo laute es ganz anders, meinte bey einer Antwort, die ihm Erasmus der mehlſeine (ὁ πολυπαιπαλος) gab: „Lieber Erasme, bey Euch heißt es: Waſch mir den Pelz und mach ihn nicht naß. Ich lobe mir die von Wittenberg, die behalten doch kein Mehl im Munde, ſondern ſagen frey und redlich heraus, was ihre Meinung ſey.“ So zollte Georg dem Wahrheitsſinne ſelbſt derer Beyfall, die nach ſeinem Verhalten gegen ſie Söhne der Verdammniß waren.

Anm. Es giebt Menſchen von rüſtigem Gemüthe, deren Gegenwart ſo wohlthätig wirkt, daß auch ein Kind vor ihnen, ſelbſt, wenn ſie in dem rauheſten Äußern erſcheinen, keine Scheu haben kann. Dagegen giebt es feige Menſchen, vor denen doch

Alles in Furcht ſchwebt. Aber es ſind Menſchen von einer ſo häßlichen Gemüthsweiſe, daß man ihrer gewiß erſt dann eine beträchtliche Anzahl zuſammenbringet, wenn man ſie nicht anderwärts, als unter euch ſuchet, ihr Theologen.

18. Ihr klaget über wenigen Kirchenbeſuch und ſchreibet ihn ſchlechthin der Verdorbenheit zu, die unter dem gemeinen Volke eingeriſſen ſey. Aber von dieſer Verdorbenheit iſt ja der ſeltene oder einflußloſe Kirchbeſuch nicht lediglich Wirkung, ſondern auch Miturſache. So werdet ihr wohl in eurer eigenen Unſchuld an die Spitze der Urſachenreihe, die das Uebel hereinführte, zu ſtehen kommen. Ihr habet dadurch, daß ihr dem Bemengen der Kirche mit dem Aberglauben nicht wehrtet, zuerſt die edleren Menſchen aus den Kirchen verſcheuchet, und daß dieſen der gemeine Haufen folgte, geſchahe ganz nach dem vorauszuſehenden Laufe der Dinge. Ich ſage, die edleren Menſchen habet ihr von euch entfernet; denn noch jetzt laſſet uns nicht eine Unterſuchung anſtellen, welche Menſchen, die beſſeren, oder die ſchlechteren, den Mehrtheil der ſchlechten Kirchbeſucher ausmachen; der Fundbericht könnte leicht zu eurer Beſchämung ausfallen. Ohne eure Verunehrung des Heiligen hätte nie eine Regierung daran gedacht,

die Zahl der unter den Proteſtanten wahrlich nicht übervielen Kirchtage vermindern und Predigerſtellen einziehen zu wollen. Selbſt, wenn ſich davon der entſchiedenſte Gewinn für die Betriebſamkeit verſprechen ließe *), wäre ohne euch nimmer zu dieſer Maaßregel geſchritten worden.

*) Dieſer Gewinn kann indeß nur ein ſcheinbarer, von Mißbräuchen herrührender Gewinn ſeyn. Den Thaler mehr, den der Werkkünſtler ſcheinbar durch einen Kirchtag weniger gewinnet, trägt er Sonnabends, theilend des Staates wenigſtens anſcheinende Abgewandtheit vom Heiligen, in's Bordell. Das würde wegfallen, der Handwerker würde den Thaler gewinnen und den Thaler zum wahren Wohlſtande ſeines Hauſes brauchen, wenn ihm — mit Vergönnung unſerer Jünger des göttlichen, alſo gewiß ſehr beſchaulichen und religiöſen Müßigganges zu ſagen — die zum Fleiße verpflichtende Religion mehr in's Leben hineingeſtellt wäre, und ihn namentlich öftere Kirchhaltung daran mahnte, daß der Menſch vor aller Äufnung ſeines Gutes bedacht ſeyn müſſe, wie er ſich das von den Sinnen und vom alltäglichen Treiben ſo leicht verdunkelte Andenken an ſeine höheren und ewigen Verhältniſſe lebendig erhalte. Je öfter der gemeine Mann in die Kirche geht, deſto ſeltener beſuchet er Oerter, die der Unſitte, ja, undeutſch genug! der Schande geweiht ſind. Nur muß die Kirche kein Filial der Meinkirche ſeyn. Der Meinkirche iſt es niemahls Ernſt, wenn ſie gegen die Unſitte wortet. Zumahl die entnervende Unſitte iſt erſt recht der Boden,

19. Das unter Lehrvorſchriften geſtellte Kirchthum wird ein Gegenſtand des Spottes. Der darauf gerichtete Spott aber findet Beyfall. Läſſet man nun das ſeynſollende Heilige für wahrhaft heilig gelten, ſo bemächtiget ſich der gemeinen Menge die Vorſtellung, es liege Etwas Großes darin, über Heiliges als Heiliges zu ſpotten. Aus einer ſolchen Vorſtellung entwickelt ſich am Ende ein durchaus nichtswürdiger Sinn. Und geſetzt, der Aufgeklärte ſpottete nicht des ſeynſollenden Heiligen, ſo wird er doch als wahrhafter Mann in ſeinem ganzen Benehmen die ihm eigene, von der Afterkirche abweichende Anſicht ausdrücken. Oeffnet man nun dem gemeinen Manne nicht die Augen über das vorgeblich Heilige, ſo wähnet er, dem überall die höheren Stände Muſter ſind, es ſeye Nichts daraus zu machen, wenn er das Heilige wie Unheiliges behandele. Was alſo

den ſie ſuchet. Die Güte dagegen iſt ein gar böſes Weſen. Sie kann des Aberglaubens entbehren; die Unſitte bedarf des Aberglaubens. Die Kirche, deren Beſuchung wir wünſchen dürfen, muß frey von Satzung ſeyn, und, ſtatt einer ſolchen Kirche die Tage, wo ſie von der Fülle ihres Seegens ſpendet, zu verſeltenen, geſtattet lieber, die der Andacht zu widmenden Stunden ausgenommen, das Arbeiten an Feyertagen, ſo wird man den Feyertag nicht zwiſchen Gott und Teufel theilen.

der Aufgeklärte bloß in Rückſicht des vorgeblich Heiligen that, geſchieht von dem in der Aufklärung Zurückgebliebenen mit dem Heiligen überhaupt. Denn, da man ihn in der Finſterniß ſtecken ließ, ſo findet ja für ihn der Unterſchied zwiſchen dem, was wirklich, und dem, was vorgeblich heilig iſt, nicht Statt.

20. Die Verſtellung unſerer Prediger iſt der Abſicht und dem Erfolge nach die umgekehrte der ſokratiſchen Verſtellung. Unſere Prediger verſtellen ſich, um Falſchheiten glauben zu machen, Sokrates that es, um Wahrheiten beyzubringen. Unſere Prediger wirken Mißtrauen, Sokrates flößte durch ſeine Verſtellung Zutrauen ein; denn ſeine Verſtellung war nur eine verſtellte und ſelbſt in dieſer Verſtelltheit ſich abſichtlich verrathende Verſtellung. Ich glaube nämlich, man verkennet ſehr die Ironie des Sokrates, wenn man annimt, er habe ſich unwiſſend geſtellt, um wirklich unwiſſend zu ſcheinen. Ich finde in dieſer Maaßregel Etwas Läppiſches und Zweckwidriges, indem man durch ſie nicht öfter, als die erſten Mahle, tauſchen kann. Die Art, auf welche ſich Sok. unwiſſend ſtellte, ſcheinet mir nur ein einzeles Stück ſeiner ganzen Kunſt, denen, welche mit ihm in Lehrunterhaltungen traten, Vertrauen einzuflößen. Denn des Vertrauens bedurfte er von ihrer Seite, um ihre

Meinungen deſto unverhohlener erfahren und ſehen zu können, auf welcher Stufe der Erkenntniß die ſtünden, aus deren eigenem Geiſte er die Wahrheit entbinden wollte. Herablaſſende Scherzhaftigkeit iſt vielleicht der erſchöpfendſte Ausdruck für jene Kunſt, wodurch ſich Sokrates die Gemüther aufſchloß. Nicht nur die äußere Geſtalt des Sokrates war, wie Alkibiades in Platons Gaſtmahle ſagt, einem Satyrgehäuſe vergleichbar, worein die Bildhauer Standbilder herrlicher Gottheiten einzuſchließen pflegten, ein leichter Scherz, wovon ſeine Ironie eine beſondere Art iſt, ſchwebt auch über allen ſeinen Reden und ladet die Mitſprechenden zu einer deſto freyeren Mittheilung ein. Sokrates ſelbſt verräth dieſe Abſicht ſehr deutlich Theaet. 3. wo er in Rückſicht auf einen von ſpielenden Kindern hergenommenen Scherz ſagt: Τι σιγατε; οὐτι που, ὠ Θεοδωρε, ἐγω ὑπο φιλολογιας ἀγροικιζομαι, προθυμουμενος ὑμας ποιησαι διαλεγεσθαι και φιλους τε και προσηγορους ἀλληλοις γιγνεσθαι. Dagegen ſpricht keinesweges, was Sokrates weiterhin ſagt: Ἀλλ' εὐ ἰσθ', ὁτι μη μεντοι μου κατειπης προς τους ἀλλους, λεληθα γαρ, ὠ ἑταιρε, ταυτην ἐχων την τεχνην; οἱ δε, ἁτε οὐκ εἰδοτες, τουτο μεν οὐ λεγουσι περι ἐμου, ὁτι δε ἀτοπωτατος εἰμι και ποιω τους ἀνθρωπους ἀπορειν. Sokrates ſagt auch dieſes in ſeiner ſpaß-

haften Art. Wollte er ſeine Kunſt wirklich verdeckt halten, ſo würde er von ihr auch dem Theaitetos Nichts eröffnet haben. Folglich dienet dieſe Stelle nur zur Beſtätigung unſerer Anſicht.

21. Das Gelindeſte, was man von einem auf Satzung gebaueten Kirchthume urtheilen kann, iſt, daß es endlich zu bloßem Spiele und nicht einmahl zu einem lusum ludere, was auch geſetzten Männern bisweilen anſtehet, ſondern zu einem opus ludere wird, (S. Horat. II. sat. III. 252.) gerade wie das Treiben, wodurch wir die Einrichtungen des Lateinthumes unterhalten, kein lusum ludere, ſondern ein opus ludere, iſt, alſo ein Hauptunterſcheidungsmahl der Kinderſpiele theilet.

22. Die in erbauenden Vorträgen beobachtete Art der Darſtellung hat keinen geringen Einfluß auf Erweckung ſittlicher Geſinnungen. Nichts ferner iſt wirkſamer für das Volk, als das, wodurch es ſeinen Volksſinn angeſprochen fühlet. Nun aber knüfet ſich beynahe alles, was einen hervorſtechenden Zug der Deutſchen Volksart ausmacht, an ein unerſchütterliches nud ſeelenvolles Treumeinen mit der Wahrheit; Deutſchland iſt das Land der Reformationen und der Proteſtationen; der ſchwerbewegliche Deutſche wird durch das Gewahrwerden einer klei-

nen Falſchheit mit einem Mahle aufgerüttelt. Wie möget denn nun ihr Meingeiſtlichen den Deutſchen im Deutſchen treffen, da eure Reden nie aus vollem Wahrheitseifer hervorfluthen, ſondern mehr oder weniger der Ausfluß eines falſchen, feigen Herzens ſind? Ich will hier eines einzigen Redezuges gedenken, der bey Belehrung der niederen Volksklaſſe ganz vorzügliche Wirkung thut. Der Deutſche behagt ſich in einer Eigenheit, die man vielleicht am ſchärfſten auffaſſet, wenn ich ſie durch das bezeichne, was ſie in ihrer tadelhaften oder noch ganz rohen Geſtalt iſt, in einem gewiſſen Mit der Thüre in's Haus fallen. Veredelt erſcheinet dieſer Zug in Wort und That als ein ſtarkes, rückſichtsloſes Herausgehen mit der ganzen Wahrheit. Dieſen ſelbigen Zug ſollte nun der Deutſche auch zu einem Redeſpiele ausbilden, was weder der Römer, noch der Grieche kannte. Der Deutſche birget mit den Alten litotetiſch Kraft unter Schwäche, oxymoriſch Sinn unter Widerſinn; aber die Alten kennen nicht mit dem Deutſchen eine ſcheinbare Plumpheit, die eine feine Seele und oft die liebenswürdigſte Gewiſſenszartheit in ſich ſchließet. Der Deutſche kommt bisweilen mit hämiſcher Derbheit hervor und ſtehet ein köſtlicher, unnachahmlicher Mann da. Etwas da-

von hat die De la Motte Fouqué (Feodora erſter Th. in einem Briefe der Marquiſinn) mit der treffendſten Wahrheit gezeichnet. Luther iſt die rechte Schatzkammer für den erwähnten Redezug. Aus der heutigen Zeit ſind viele Stellen des Göthe'ſchen Götz von Berlichingen auch in dieſer Rückſicht ewige Denkmähler des deutſchen Gemüthes.

D.

Keine Satzung reichet aus, dem Menſchen für die unendliche Menge immer veränderter Fälle genau beſtimmte Regeln des Verhaltens vorzuſchreiben. Der Menſch bedarf einer ſtäts ergiebigen Quelle, woraus er ſich dieſe Regeln für jeden vorkommenden Fall mit vollkommener Sicherheit ableiten könne. Auch beſitzet er eine ſolche Quelle urſprünglich. Aber ſie muß in dem Geiſte der meiſten Menſchen uneröffnet bleiben, ſo lange das Kirchthum fortfähret, unſere ſittlichen Verbindlichkeiten an Satzung zu knüpfen. Das auf Satzung gegründete Kirchthum läßt im eigentlichen Sinne des Wortes den Menſchen nicht zu ſich ſelbſt kommen. Denn wir gehören uns nicht wahrhaft an, ſondern unſer eigentlicher Menſch iſt gebunden, und es irret unſer Leben, nach Richtungen hinabgezogen, die wir zu nehmen nicht be-

ſtimmt ſind, in der Fremde, (ἀλαληται;) wofern nicht die oberſte unſerer Kräfte, in der wir eigentlich leben, auch entſchieden in uns den Oberrang behauptet. Aber gerade unſere höchſte Kraft, die ſittlich gottſelige Anlage, wird von der Satzung in einer beſtändigen Unmündigkeit erhalten. So geſchiehet es eigentlich nie, daß dieſe Fähigkeit zu einer Macht erſtarke, welche ſich allen unſern niedrigern Kräften an die Spitze ſchwänge und die Herrſchaft über den ganzen Menſchen an ſich nähme. Saget nicht, es gehöre zu einem ſelbſtändigen Leben dieſer Anlage eine größere Stärke des Denkens, als man der gemeinen Menſchennatur zutrauen dürfe. Es koſtet nur Mühe, uns durch die Falſchheiten, womit wir uns die Wahrheit verbauten, ſeit wir uns eine ſchiefe Richtung gaben, wieder hindurchzuarbeiten. Hätte Jemand nie die kleinſte Verſchiefung erlitten, ſo würde ſein Gemüth von Anfange herein die Richtung auf die tiefſten Wahrheiten als auf ſeinen Mittelpunkt von ſelbſt genommen haben. Schon in der Sphäre des niedrigern Lebens wird vieles für Stärke des Denkens gehalten, was doch nur Gewohnheit in einer beſtimmten Richtung des Geiſtes iſt. Vielleicht übertreffen uns die nämlichen, die uns darum für ſcharfſinniger halten, weil wir geübter, als ſie, in

dieſer Richtung ſind, an Denkkraft bey Weitem. Wie viel weniger wird Einzelen derjenige Grad von Stärke des Denkens verſagt ſeyn, der nöthig iſt, um in die Urrichtung des Menſchen d. i. in diejenige Richtung zu kommen, in welcher alle menſchliche Einzelthümlichkeiten verſchwinden oder vielmehr als Menſchheit hervortreten. In Rückſicht dieſer Urrichtung iſt jeder Menſch beſtimmt, fortwährend das Tiefſte zu denken. Jedem Menſchen iſt eine Metaphyſik angeboren. Denn das Tiefſte ſind die gemeinwichtigſten Wahrheiten, die keinem Menſchen verſchloſſen ſeyn dürfen. Und wirklich würde die Menſchenſeele in dieſen Wahrheiten leben und ſich dabey eines vollkommenen Wohlgefühles erfreuen, wenn ſie zu keiner Zeit den leiſen Führungen der Natur widerſtanden hätte, folglich jederzeit gut geweſen wäre. Wer nicht irret, kommet ſehr bald auf das Tiefſte, und der durchaus Gute irret nicht. Güte iſt der Nordzeiger, (Compaß,) der uns überall auf die Wahrheit hinweiſet. Daß nicht auch Güte wiederum von Erkenntniß der Wahrheit abhange, wird nicht geläugnet. Die Meinung iſt, daß in einem ewigen Wechſelverhältniſſe die Wahrheit den Antrieb zum Gutſeyn, der Antrieb zum Gutſeyn aber, wenn ihm gefolgt wird, die Hinrich-

tung auf neue Wahrheiten bewirke. Von einer Hinrichtung dieſer Art bleibet alles Anſtrengende entfernet. Jede Anſtrengung des Denkens lieget nur in der Schwierigkeit, auf ſeinen urſprünglichen Zuſtand, ſeine Wurzel zurückzukommen. Anſtrengendes Forſchen iſt das Mittel dazu und die Strafe für die Losreißung von der Natur; es iſt die Mühung deſſen, der ſich beſtrebet, ſeine verrenkten Theile wieder in diejenigen Fugen zu bringen, worin ſie ſich mit Leichtigkeit bewegen. Dem durchaus Guten fällt das Forſchen ſo gar nicht ſchwer, daß er vielmehr des Forſchens, nachdem ihn ſein Weg einmahl darauf geführet hat, ohne Pein ſich nicht enthalten könnte. Sein Forſchen gehört zu den Abwickelungen ſeines eigenen Lebens, deſſen ſtätiger Verfolg ihn mit der größten Leichtigkeit von Wahrheit zu Wahrheit hinführet. Aber nun auch den Zuſtand der meiſten und vielleicht aller Menſchen, den der Verſchiefung, geſetzet, wäre es doch immer einer der tollſten Gedanken, die je einem Menſchengehirne entſtiegen, wirklich zu meinen und nicht, wie die Afterkirche, bloß vorzugeben, daß auf irgend einer Stufe der Menſch noch unreif für die Wahrheit ſey. In der That, die ihr eine ſolche Albernheit vorbringet, ihr müſſet erſt beweiſen, es könne irgend einmahl noch

nicht Zeit ſeyn, einen Menſchenkörper geſund zu machen. Doch ihr kommet dieſem Anſinnen zuvor und berufet euch gleich auf Krankheiten, die man nicht ſofort heben dürfe. Aber, darum iſt euch nicht der Beweis geſchenket, daß die Zuſtände, welche ihr für Krankheiten ausgebet, nicht vielmehr Kämpfe der Natur ſeyen, wahre Krankheiten zu überwältigen, oder Veranſtaltungen der Natur, wahre Krankheiten abzuleiten. Die wahren Krankheiten anlangend, dürfte man jede Krankheit auf der Stelle heilen, wenn man nur könnte. Eben ſo darf und ſoll jeder Irrthum auf der Stelle weggeſchafft werden, wenn man es nur vermag. Und Dank dem Himmel, daß die Heilung vom Irrthume ſo viel leichter vor ſich gehet, als die Heilung von einem Körperleiden. Ihr ſelbſt nehmet in der That an, daß man den Menſchen ſehr bald zur Wahrheit führen könne. Eure Vorſchrift ſelbſt, dem Menſchen die Wahrheit nicht früher beyzubringen, als er wahrheitsreif ſey, gründet ſich auf die Annahme, daß der Menſch in derſelben Zeit, wo er noch unreif für die Wahrheit ſeyn ſoll, reif dafür iſt. Nämlich, wie ihr euch nothwendig überall widerſprechen müſſet, und nur uns Andere für allzu einfältig haltet, eurer Widerſprüche gewahr zu werden, ſo denkt ihr uns auch bey

eurer Vorſchrift über einen argen Widerſpruch, worin ihr Inhalt mit der vorſchreibenden Form desſelben befindlich iſt, hinwegzugaukeln. In ihrem Inhalte lieget, der Menſch könne zu irgend einer Zeit noch unreif für die Wahrheit ſeyn. Das heißet doch wohl, der Menſch könne dann die Wahrheit noch nicht faſſen. Indem ihr aber dieſer Behauptung die vorſchreibende Form ertheilet: Der Menſch ſoll die Wahrheit noch nicht faſſen, oder man ſoll noch anſtehen, ihm die Wahrheit beyzubringen, ſetzet ihr ja voraus, daß der Menſch die Wahrheit nur allzubald faſſen könne; denn außer dem wäre eure Vorſchrift unnöthig. Oder meinet ihr mit der behaupteten Unreifheit, faſſen könne der Menſch wohl jederzeit die gemeinwichtige Wahrheit, aber es gebe Stufen, auf denen er noch unfähig ſey, die gefaßte gut anzuwenden? Es wird euch mit dieſer Ausflucht nicht beſſer gehen, als mit andern, durch welche ihr euch nur um ſo mehr verwickelt. Wodurch wird eine Wahrheit ſchlecht angewandt? 1) Durch böſen Willen. Aber, „es iſt, ſagt Kant, Kr. d. r. V. Aufl. 3. S. 375, höchſt verwerflich, die Geſetze über das, was ich thun ſoll, von demjenigen hernehmen oder einſchränken zu wollen, was gethan wird.“ Eine ſolche Geſetzgebung hat uns die Für-

was der Schande, privilegirte Bordelle und anders Undeutſchheiten gebracht. 2) Durch andern Irrthum, von welchem der Wahrheitsempfänger nicht ſofort mitbefreyet wird. Kann aber Irrthum ſchlechte Anwendung von Wahrheiten bewirken, ſo wird es auch der Irrthum können, worin ihr die Menſchen zur Vorkehr gegen eine ſolche Anwendung befangen haltet. Und iſt ferner vom Irrthume überhaupt ſchlechte Anwendung der Wahrheit zu beſorgen, nun ſo muß nur unſere Aufgabe dieſe ſeyn, ohne Ausnahme einen jeden Irrthum wegzuraümen. Daß man hierbey immer diejenigen Irrthümer zuerſt ſtürze, an welchen andere Irrthümer hangen, verſtehet ſich von ſelbſt, und noch Niemand hat euch zugemuthet, eine ſchlechte Wegnehmung *) zu haben. Viel-

*) Liis Wäägnäähmung, (Methode,) um nicht an äine Wägnäähmung, Ablaatioon, zu dänken. Wil hiir, ſo dringet ſich, anderer Zwäcke zu geſchwäigen, tauſendmaabl (ooder, wän nicht zu Maakel gehöörig — maal) der Wunſch auf, daß uns beſondere Längenzäichen in den Stand ſätzen möchten, ſölchen Ferwächſelungen foorzubäugen. Quinctiliaanus I. 8. erklääret zuu demſälben Aende Bezäichnung der Länge füür noothwändig: Interim necessaarium, (ut longiis syllabiis appoonaatur apex,) quum eadem liitera alium atque alium intellectum, prout correpta vel prooducta est, facit, ut *malus*, utrum arborem significet an

mehr dringen wir ja laut genug darauf, ihr ſollet gleich den rechten Weg einſchlagen. Aber ſtatt dem

hominem noon bonum, apice distinguitur. Paalus. Paluus. Aadelung hält Ferdoppelung der Sälbſtlauter füür das unſchiklichſte Zäichen iirer Dhäänung; (ooder, wän Dhäänung nicht nääbſt Τα-γω, Τεταχα fon Aden, bewäägen, umgeſt. Daen, [Θεω,] ſondern nääbſt Ziihen; Ducere, Die, the, ſt. Dic, Dice, the, Tau, Takel, Δισκ-ος aus dem Wurzelgebiithe des Ägen, Ogen komet, iirer Däähnung;) ich ſääbe (Ecce. Auge. Ἐδρακον umgeſt. Δερκω) darin, ſo lange uns noch äinſtükkige Längenzäichen fhäälen, das ſchiklichſte Zäichen der Dhäänung. Dän eerſtens giibt di Ferdoppelung das Wääſen der Dhäänung, als wälche wirklich in äiner ſtäätigen Ferdoppelung oder Zuſammenſätzung des Sälbſtlanters beſteehet, am dautlichſten zu erkännen. Dahäär auch di Altlatäiner wirklich di langen Laute durch Ferdoppelung des Buchſtaabens ausdrükten. Zwäitens gewhääret di Ferdoppelung äinen ſeehr (Ehe, ſchnell, agile. Dag, ſehr, z. B. Dagleidan. Segar, Seeh-r) läichten Ueübergang auf äinſtükkige, der Sprache ſoo außerſt nööthige Längenzäichen. Wiir dürfen nuur das Doppelte ferſchlingen ooder auf irgend äine andere Wäiſe, dii den Uurſprung noch erkännen läßet, feräinigen, wii Urſinus äine Mänge ſolcher Feräinigungen auf Münzen hat, wii Y naach Richey (Id. Hamb.) u. A. nicht Graeaecoorum Y psiilon (ut pueriis inculcant imperiitii [ſonſt imperitei] magistrii) sed I longum aut geminaatioone prooductum iſt, ooder H, η aus EE, H S aus LL S, ω aus

πρωτον ψευδος nachzuſpüren und das Uebel bey der Wurzel zu faſſen, ſeyd ihr eurerſeits liſtig genug, nur die abgeleiteten Irrthümer zu bekämpfen, die, wenn erſt die Wurzel erſticket wäre, von ſelbſt dahin fallen würden. Wahrhaftig, es läßt ſich kein Ab-

oo, und di Pſigeſtalt, wälche dem Goothen das Th bezäichnete aus äinem in H hindingefüügten T wurde. (S. Lye in der Goth. Spraachleere foor däſſen Ulphilas.) Iſt man nuur eerſt genäigt, di whaaren Wortbilder unſerer Spraache und iirer Mundaarten (dii oft ſtat äines Dh, Wh ꝛc. ein D, W, ſtat äines Aei, Aeu ꝛc. äin wooltöönenderes Ai, Aù haaben) foor ſich zu ſääben, ſo wird es unter den Schriftſchnäidern nicht an äinem Epicharmos, Simoonidees, Palameedees, Chilperich ſhäälen. Die Zeeſen aaber und Butſchky fon Ruutinfäld hat man nicht Uurſache zu fürchten, wän ſich das Spraachwääſen in den Händen ferſtändiger Männer befindet. Drittens trift der äinzige Foorwurf, wälchen man däär zur Längenbezäichnung gebrauchten Ferdoppelung machen kan, auch das Je, Au ꝛc., daa auch diiſe foor Entäinigung iires Lautes nuur durch di Ueübereinkunft geſichert wäärden, daß man ſii als Doppellauter lääſe, wän ſii oone Tränzäichen (puncta diaereseos) geſchriiben ſind. (würden ſich nicht di grOßen bUchſtAben unter den ſälbſtlautern als zäichen fUer di langen laute brauchen laßen? man könte ſI dazU in ferjüngter, Oder auch, dA z. B. das lange O wirklich äin ω μεγα, das kurze o ein ο μιχρον iſt, in unferkläinerter geſtalt benutzen.)

kommen zwiſchen uns und euch denken, das für euch vortheilhafter wäre. Denn, indem ihr nach eurer Weiſe den Schein habt, euch mit den gerechten Anſprüchen der Aufklärung ganz genügend abzufinden, gründet ihr das Reich der Finſterniß nur deſto feſter. So zu verfahren, werdet ihr von der Kunſt des Dummachens gelehret. Nachdem ihr aber, um einem Kantiſchen Satze die Geſtalt zu geben, womit er hier einfuget, euer Hausvieh zuerſt dumm gemacht, und ſorgfältig verhüthet habet, daß dieſe ruhigen Geſchöpfe ja keinen Schritt außer dem Gängelwagen, darein ihr ſie einſperretet, wagen durften, ſo zeiget ihr ihnen nachher die Gefahr, die ihnen drohet, wenn ſie es verſuchen, allein zu gehen. Nun iſt dieſe Gefahr zwar eben ſo groß nicht; denn ſie würden durch einige Mahle Fallen wohl endlich gehen lernen; allein ein Beyſpiel von der Art machet doch ſchüchtern und ſchrecket gemeiniglich von allen ferneren Verſuchen ab.“ Demnach, wollet ihr einmahl aufrichtig ſeyn, ſo geſtehet ein, ihr ſeyd vollkommen überzeugt, das Volk werde die Wahrheit ſehr ſchnell faſſen, ja es ſeye, wie Kant ſagt, wenn man dem Volke nur Freyheit laſſe, beynahe unausbleiblich, daß es ſich ſelbſt aufkläre; was aber dem Volke nicht, das komme euch zu ſchnell;

denn ihr müßtet darauf denken, die Sache durch Beſchwichtigungsbiſſen ſo lange hinzuſpielen, bis das wahrheitdurſtige Volk in neue Irrthümer hineingeſpielet ſey. Ihr, aus deren Mitte unglücklicherweiſe auch die meiſten Erzieher kommen, machet daher in eurem Beſtreben, von der Wahrheit fern zu halten, ſehr klüglich ſchon bey Kindern den Anfang. Ihr ſtellet es ſogar als einen Satz der Lehrkunſt auf, wenn man ein Kind unterweiſe, müſſe man es mit der Wahrheit nicht allzu genau nehmen, es ſey ſelbſt erlaubt, dem Kinde Manches auf eine falſche Weiſe darzuſtellen; denn oft ſey das Falſche verſtändlicher, als die wahre Bewandtniß, die es mit einer Sache habe. Das iſt es freylich, wenn man, wie ihr, das Verſtehen zu einem Um-die-Wahrheit-Herumgaukeln machet. Aber, eigentlich zu reden, wird Etwas Falſches gar nicht verſtanden. Das Falſche iſt das unendlich Schwierige. Was ſich Kindern nicht auf dem richtigen Wege begreiflich machen läßt, muß man ihnen gar nicht vortragen. Sich über die Dinge zu täuſchen, lieben die Menſchen ſchon ohnehin ſo ſehr, daß ſie bisweilen ſich dann erſt zu täuſchen wähnen, wenn ihnen die Dinge in ihrem wahren Lichte erſcheinen. Warum ſollte man alſo noch recht gefliſſentlich den Menſchen in die Täu-

ſchung hineinarbeiten. Ganz, wie mit dem leich⸗tern Verſtehen falſcher Darſtellungen, was ihr bey Kindern gefunden haben wollet, verhält es ſich bey Erwachſenen mit der größeren Anpaſſenheit der Saz⸗zung an irgend eine Stufe oder überhaupt Verfaſſung ihres Denkvermögens. Bequemer iſt der ſatzungs⸗thümliche Glaube allerdings, aber feſt ergriffen und mit Sicherheit bewahret kann nur der ſatzungsloſe werden. Denn der Satzungsglaube muß ſich auf Gründe ſtützen, die außerhalb des Menſchen liegen, der ſatzungsloſe Glaube wurzelt in dem unverlierba⸗ren Boden unſerer Selbſtheit. Es iſt fürwahr auf das Äußerſte ſeltſam, die Nothwendigkeit einer Saz⸗zung aus der Unzuverläſſigkeit bisheriger Vernunft⸗forſchungen darthun zu wollen, während wir mit weit größerem Rechte aus der Ungewißheit alles deſ⸗ſen, was uns die Satzung, ſelbſt die unter dem An⸗ſehn einer Offenbarung auftretende Satzung als Satzung enthüllen kann, die Nothwendigkeit fol⸗gern dürfen, daß uns die Vernunft Zugänge zu den unentbehrlichſten Wahrheiten eröffnen müſſe. Selbſt, wenn Wahrheit Inhalt der Satzung iſt, ſagt die Behauptung, dem Menſchen ſey Satzung nöthig, ſo viel, als es müſſe ſich der Menſch die Augen verderben, um einer Brille benöthiget zu

ſeyn. Der Menſch hat urſprünglich Augenſchärfe genug, alles zu ſehen, was er von der überſinnlichen Welt wiſſen ſoll, und das iſt die erſte Läſterung der Menſchennatur, zu behaupten, daß der Menſch urſprünglich ein blödes und nicht vielmehr ein ſehr hellſichtiges Weſen ſey. Aber freylich verderbt man ſich nur allzu oft, wie durch Anlegung einer Brille das leibliche Auge, ſo durch Annahme einer Satzungslehre die Sehkraft des Geiſtes. (*)

(*) Diejenige Erkenntniß, von welcher man ſo dreiſt, als von keiner andern ſagen darf, daß an ihr Berge von Wahrheiten und unüberſehbare Folgen hangen, iſt eine ſelbſtändige d. i. durch die eigenen Kräfte der Vernunft gewonnene Erkenntniß Gottes. Sie muß möglich ſeyn; denn ſie iſt unentbehrlich, was man keinem zu beweiſen brauchet, dem die Menſchheit Bedürfniß iſt. Gottes Wort, ſagte Johann der Beſtändige, könne er ſo wenig entrathen, als Eſſen und Trinken. Sogar aus dem Umſtande läßt ſich auf die Unentbehrlichkeit jener Erkenntniß ſchließen, daß man gerade ſie vor allen anderen Erkenntniſſen verſucht hat, ungewiß zu machen. Es geſchahe dies theils abſichtlich von der Meinkirche, theils unabſichtlich von aufrichtigen Wahrheitsforſchern; beides leget die behauptete Unentbehrlichkeit wenigſtens als Vorausſetzung an den Tag. Was nämlich zuvörderſt die Meinkirche anlanget, ſo kann ihrem Verdummungsbeſtreben Nichts ungelegener ſeyn, als daß die Menſchen dergleichen hohe Gedanken bekommen, wie ein Moſes Men-

Anm. Ihr ſaget, mit aller Bemühung brächten Wir es doch nicht dahin, die Anweſenheit einer Of-

delsſohn, wenn er meinet, es gezieme ſich dem unſterblichen Geiſte des Menſchen gar wohl, ſich der Gottheit ſo verwandt zu glauben, daß von jedem ſeiner Gedanken ein Weg zu derſelben zu finden ſey, oder, wie Baggeſen, wenn er glaubt, die Dietriche zum Daſeyn und Weſen Gottes verſchmähen zu dürfen, indem er nicht nöthig habe, ſeinen Vater mit dem Zergliederungsmeſſer zu unterſuchen, um dahinter zu kommen, daß er ſein Sohn ſey und ihm ſöhnlichen Gehorſam erweiſen müſſe. Die Meinkirche begreifet nur allzu gut, daß ſich der Menſch niemahls dem Dienſte der Satzung entziehen werde, ſo lange ſich verhindern laſſe, daß er Gott nicht eigenkräftig finde. Indem ſich die Meinkirche nun wirklich, dies zu verhindern, beeifert, ſetzet ſie eine doppelte Unentbehrlichkeit ſelbſtändiger Gotteserkenntniß voraus; erſtens Unentbehrlichkeit dieſer Erkenntniß überhaupt; denn das muß nicht entbehret werden können, für deſſen Abweſenheit man ſogar eines täuſchenden Erſatzes benöthiget ſeyn würde; zweytens Unentbehrlichkeit zum Sturze ihrer ſelbſt, der Meinkirche. Dies die Art, wie man aus dem Beſtreben, eine ſatzungsloſe Gotteserkenntniß ungewiß zu machen, auf die Unentbehrlichkeit derſelben ſeitens der Meinkirche ſchließen kann. Was aber andererſeits den aufrichtigen Wahrheitsforſcher betrifft, ſo mag er gerade an dieſer Erkenntniß vornehmlich gerüttelt haben, weil ihm die Herrlichkeit und das unaufgebliche Glück ihres Beſitzes mit der trugloſeſten Lebendigkeit einleuchtete. Wie man

fenbarungsanſtalt, wie ſie von der Kirche gelehret wird, widerlegen zu können. Allein es liegt ſchon

häufig ein Glück, welches uns dem letzten Reſte unſeres Mißvergnügens entnahm, dadurch mit neuen Dornen beſetzet, daß man überall umherſiehet, ob uns auch ſein Genuß ganz ſicher ſey und nirgends eine Urſache zur Unzufriedenheit übrig laſſe, auf gleiche Weiſe geſchahe, daß der Wahrheitsforſcher, der die überſchwängliche Vortrefflichkeit und die ſeligkeitsvolle Gewißheit der Erkenntniß Gottes fühlte, nach allen Seiten umherblickte, ob denn wirklich dieſe Erkenntniß ſo gewiß auch ſey, als er ſie gewiß zu beſitzen fühle. Aber gerade das Nach allen Seiten umherblikken, welches ein Zeichen iſt, wie unentbehrlich die Erkenntniß geachtet wurde, für deren Sicherheit man ſo beſorgt war, lenkte den Blick von dem Orte, wo ſie ihre ewigen Wurzeln hat, ab und auf Gegenden hin, wo ſie nicht mit eben der Zuverläſſigkeit gefunden wird. Weil der Forſcher um ſich herum ſahe, blickte er nicht in ſeinen Mittelpunkt, und hier, oder nirgends wird Gott gefunden. Als unſern Mittelpunkt fühlen wir das Zuſammenwirken der Anlagen, welche uns das Bewußtſeyn der Verbundenheit des Menſchen zur Sitte geben. Dieſe Verbundenheit iſt nun entweder Nichts an ſich, oder, wenn ſie Etwas an ſich iſt, wie es denn ſchon ihr Weſen unmöglich macht, daß ſie bloße Erſcheinung ſey, ſo iſt auch Gott. Ich werde hiervon den Beweis auf dem Wege reiner Forſchung in einer Schrift führen, die ich vorläufig durch eine auf die Realität der ſittlichen Gebundenheit erbauete Metaphyſik bezeichne. Eine

Widerlegung genug in dem Umſtande, daß ihr nicht beweiſen könnet, was wir läugnen. Eine Offenba-

ſolche Metaphyſik würde den beſchränkteren Sinn, worin es Cic. Acc. II. 8. heißet: Maxime *virtutum* cognitio confirmat; *percipi* et comprehendi multa posse bis auf das Gebieth der höchſten Wahrheiten zu erweitern haben und müßte der praktiſchen Vernunft das Primat auf eine Weiſe zueignen, die noch ſicherer wäre, als der Weg, welchen Kant zu demſelben Behufe einſchlägt. Das Hauptgeſchäfft einer Metaphyſik, wie ich ſie fordere, wäre zu zeigen, dieſelbe Gewißheit, welche dem Satze beywohne: Ich bin, komme folgenden Sätzen zu. a) Ich bin in einer Art frey, die auf keinem Punkte mit Nothwendigkeit zuſammenfällt. b) Meine Freyheit ſoll ſich einem Geſetze unterwerfen. c) Die Vernunft iſt eine gewiſſe Form eines gewiſſen Nothwendigen. d) Freyheit iſt höher, als Nothwendigkeit. e) Freyheit kann daher von keinem Nothwendigen, folglich auch nicht von der Vernunft Geſetze annehmen, wie auch das Nothwendige, als Willenloſes, nicht einmahl Geſetze geben kann. f) Meine Freyheit muß alſo entweder ihre eigene Geſetzgebung enthalten oder ihre ſittliche Gebundenheit von einer höheren Freyheit empfangen. g) Aber ſittliche Selbſtgeſetzgebung (Autonomie) iſt Unſinn. h) Folglich kann meine ſittliche Gebundenheit lediglich von der verpflichtenden Kraft einer höhern Freyheit, von Gott, ſtammen, alſo iſt Gott. Das heiße, wird man ſagen, ſehr ſchnell auf eine Wahrheit gelangen, zu welcher die tiefſinnigſten Köpfe in der ganzen Zeit, daß die Vernunft forſchet, nicht hinzudringen ver-

rung iſt keine, wenn ſie ſich als ſolche nicht darthun läßt, ſie iſt es um ſo weniger, wenn ſie nicht, was

mocht hätten. Ich antworte, was ihr Schnelligkeit nennet, iſt wegen der nothwendigen Zerlegung des im nicht wiedergeſpiegelten (reflectirten) Denken zumahl Gedachten Langſamkeit gegen die Schnelligkeit, womit ſich ohne Ausnahme jeder geſunde Menſch der Wahrheit bemächtiget, ohne die es kein vernünftiges Leben giebt. Denn es wird der Menſch dermaßen ſchnell vom Daſeyn Gottes überzeuget, daß ihm dabey meiſtentheils die Art, wie er es wird, nicht zum Bewußtſeyn kommt. Er fühlet es, daß er jene erſte der Wahrheiten beſitze, nur weiß er ihren Sitz nicht anzugeben, wie man häufig einen Schmerz fühlet, ohne ſagen zu können, wo man ihn fühle. Der Forſcher ſahe in der That Gott vor der äußerſten Nähe nicht, worin Gott ſich ankündigt. Er glaubte er nicht ſicher zu beſitzen, wovon er ſich bloß den Titel des Beſitzes nicht anzugeben wußte. Es iſt nimmer Geſchäfft der Metaphyſik, erſt auszumachen, daß Gott ſey; ſie hat nur aufzuweiſen, wie es zugehe, daß ſich der Menſch nicht ſammeln könne, ohne des daſeyenden Gottes gewiß zu werden. Zum Voraus läßt ſich erachten, daß die Art, wie letzteres geſchieht, keinen Aufwand vielfältiger Schlüſſe und ſchwerergründbarer Oberſätze erfordern werde. Alle zurüſtungsvolleren Anſtalten, den wahren Beweis vom Daſeyn Gottes zu führen, bezwecken lediglich Verwahrung des Beweiſes gegen die Spitzfindigkeiten der Vernünftler. Belächelt alſo nicht früher die Einfachheit meines Beweiſes, als ihr verſucht habet, die Kräfte deſſen, was ihr wider ihn einzu-

der vortreffliche, aber befangene Paſcal von der chriſtlichen Offenbarung meinet, durch Forſchen in

wenden gedenket, gegen die Stärke meiner Begründungen zu meſſen. Wie mein Beweis der von der Natur ſelbſt angelegte Beweis für das Daſeyn Gottes iſt, oder die Geiſteshandlung ausdrücket, durch welche ſich allererſt in dem natürlichen Menſchen die ſpäterhin ihrem Urſprunge nach anderwärts geſuchte Idee der Gottheit als eine unumſtößliche Wahrheit erzeuget, ſo ſoll dieſer Beweis in dem angekündigten Werke dermaßen aus den erſten Gründen des Wiſſens hervorſchreiten, daß er ſogleich durch ſeinen Weg alle möglichen Beſtreitungen ſeiner Gültigkeit abhalten wird. Hier muß ich Raumes halber die tieferen Zurückführungen meiden und zufrieden ſeyn, wenn ich vermag, durch wenige gemeinfaßliche Bemerkungen einer Anzahl von Zweifeln, die ſich der Leſer ſchaffen dürfte, zu begegnen.

A. Mein Beweis iſt von dem Kantiſchen Poſtulate, welches auf denſelben erhabenſten aller Gegenſtände gehet, weſentlich verſchieden. Wenn man unter einem Poſtulate der praktiſchen Vernunft das verſtehet, was die Worte der Erklärung, die Kant K. d. p. V. S. 220. davon giebt, nach ihrem uneingeſchränkten Sinne ſagen, einen theoretiſchen, als ſolchen aber nicht erweislichen Satz, ſofern er einem unbedingt geltenden praktiſchen Geſetze unzertrennlich anhanget, ſo iſt, die Unerweisbarkeit weggedacht, auch mein Beweis ein Poſtulat. Nichts deſto weniger würde er als ſolches auf eine von den Kantiſchen Poſtulaten ſehr verſchiedene Weiſe poſtuliren. Verſtehet man aber unter

dieſelbe als Offenbarung immer gewiſſer, ſondern immer ungewiſſer wird. Das Chriſtenthum, wie

einem Poſtulate, was Kants genau beſtimmte Meinung iſt, die Annahme eines theoretiſchen Satzes, ohne deſſen Wahrheit keine vollſtändige Ausübung des Sittengeſetzes möglich wäre, (S. K. d. p. V. S. 249. u. Vorr. S. 22. Not.) wie nach Kant die Ausübung des Gebothes, welches die Verwirklichung des höchſten Gutes vorſchreibet, kein Ziel fände, wenn nicht Gott wäre, der den Weltlauf und hierdurch Glückſeligkeit in Uebereinſtimmung mit der ſittlichen Geſinnung brächte, ein, beyläufig geſagt, an Erbettelung (petitione principii) krankender Schluß, weil die Welterſcheinungen ſehr wohl von ſelbſt und ohne alle Gottheit einen der ſittlichen Geſinnung angemeſſenen Lauf haben könnten, eine Schwierigkeit, aus welcher ſich der ſonſt ſo aufrichtige Kant ſelbſt nur durch eine Windung, K. d. p. V. S. 261. ff. zu helfen weiß, ich ſage, wenn man unter Poſtulat das verſtehet, was Kant eigentlich damit wollte, ſo iſt mein Beweis mehr, als Poſtulat. Ich ſchließe das Daſeyn Gottes nicht aus der Unmöglichkeit, das Sittengeſetz ohne Gott zu erfüllen, ſondern daraus, daß dem Sittengeſetze ohne Gott nicht einmahl Seyn zukommen könnte. Ich ſchließe aus dem Seyn eines Sollen auf ein Seyn, Kant aus einem Sollen auf ein Seyn, welche letztere Schlußart auch ganz zuläſſig iſt, nur daß ſie von Kant eine verfehlte Anwendung erfähret. Nach Kant wird Gott erſt von der ſittlichen Vorſchrift gefordert, und würde ein Sittengeſetz da ſeyn, wenn auch Gott nicht wäre; mir iſt die Idee Got-

es, nach einigen Theilen der Bibel zu urtheilen, in Jeſu Seele ſtand, führet mit ſich ſelbſt hinlängliche

tes nicht ein ſolches Poſtulat, ein Mittleres zwiſchen Erkenntniß und Vorſchrift, ſondern, wie Gott ſelbſt, Bedingung der Möglichkeit eines Sittengeſetzes. Letzteres finde ich *überhaupt*, nicht bloß der Ausübung oder gar nur einzelen Vorſchriften nach, ohne Gott undenkbar. „Freyheit, ſagt Kant (K. d. p. V. Vorr. S. 5.) iſt — die einzige unter allen Ideen der ſpec. Vernunft, wovon wir die Möglichkeit a priori *wiſſen*, ohne ſie doch einzuſehen, weil ſie die Bedingung des moraliſchen Geſetzes iſt, welches wir *wiſſen*. Die Ideen von Gott und Unſterblichkeit ſind aber *nicht* Bedingungen des moraliſchen Geſetzes, (Nach mir iſt die Idee von Gott *wohl* Bedingung, ganz eigentliche ratio *essendi* des Sittengeſetzes.) ſondern nur Bedingungen des nothwendigen Objectes eines durch dieſes Geſetz beſtimmten Willens d. i. des bloß praktiſchen Gebrauchs unſerer reinen Vernunft; alſo können wir von jenen Ideen auch, ich will nicht bloß ſagen, nicht die Wirklichkeit, ſondern auch nicht einmahl die Möglichkeit zu erkennen und einzuſehen begreifen.“ Dieſes Erkennen iſt es, was ich — ich will nicht bloß ſagen, als möglichen, oder ſelbſt wirklichen, ſondern ſogar — als *nothwendigen* Act des Menſchengeiſtes behaupte. Das Grundgebrechen der Kantiſchen Kritik der reinen Vernunft zeiget ſich zuerſt S. 146, wo es heißet, keine Erkenntniß ohne Anſchauung, keine uns mögliche Anſchauung außer der ſinnlichen, alſo kein Denken eines Gegenſtandes durch den reinen Verſtandesbegriff, welches zur Erkenntniß auf eine andere Art

Waffen gegen das bloß bibliſche oder kirchliche Chriſtenthum.

werden könnte, als ſofern der Verſtandesbegriff auf Gegenſtände der Sinne bezogen würde. Kant verſtehe nun unter Anſchauung unmittelbare Erkenntniß überhaupt, ſo haben wir außer der ſinnlichen Anſchauung noch die völlig zeit- und raumloſe Anſchauung des Gewiſſens; oder es ſey unter Anſchauung nur eine beſondere Art der unmittelbaren Erkenntniß und ein ſolches gemeinet, worunter die urſprüngliche Anerkenntniß des Gewiſſens nicht mitbegriffen wäre, ſo iſt uns außer der Anſchauung noch ein Erkenntnißmittel, nämlich eben in der urſprünglichen Gewiſſenserkenntniß, verliehen. Die Gewiſſenserkenntniß öffnet uns den Eingang in die überſinnliche Welt, indem wir vom Gewiſſen auf das, wodurch es bedingt iſt, mit eben der Sicherheit ſchließen, als Kant die reinen Verſtandesbegriffe (Kategorien) dadurch deduciret, daß ohne ſie keine Erfahrung, ſelbſt keine ſinnliche Anſchauung, nicht einmahl der Raum, ja die, obgleich zum tranſcendentalen Schematiſiren, mithin auch zum Denken des reinen Verſtandesbegriffes ſelbſt erforderliche Anſchauungsform der Zeit nicht möglich ſeyn würde, oder als er S. 275. durch das bloße, aber empiriſch beſtimmte Bewußtſeyn unſeres eigenen Daſeyns das Daſeyn der Gegenſtände im Raume außer uns beweiſet und ſo den Idealismus widerleget. Das Gewiſſen iſt die durchaus zuverläſſige Urkunde unſerer Theilnahme an dem Bürgerthume einer überſinnlichen Welt. Hiermit trifft zuſammen, was Schubert in der Symbolik des Traumes, einem ſonſt ſchwärmeriſchen und ſchädlichen

Anm. Der genaue Zuſammenhang zwiſchen Tu- gend und Einſicht verdiente es, daß er einmahl zum

Buche vom Gewiſſen ſaget, daß es Nichts anderes ſey, als das Organ jener ehehin dem menſchlichen Geiſte durchaus eigenthümlichen Sprache, der Spra- che Gottes.“ Wie mich dieſe Worte Schuberts wegen ihrer genauen Zuſammenſtimmung mit mei- ner Vorſtellung vom Gewiſſen überraſchten, ſo war dieſes noch viel mehr bey zwey Stellen eines an- deren Denkgauklers, oder lieber, da Täuſchen ſo wenig ſeine, als Schuberts Abſicht war, Denk- ſpringers der Fall. Der für den Leſer, welcher nur ihn und nicht über ihn hinausverſtehet, ge- fährliche Novalis ſagt II. S. 338: „Das Gewiſ- ſen beweiſ't unſer Verhältniß, Verknüpfung (Ueber- gangsmöglichkeit) mit einer anderen Welt, eine innere unabhängige Macht und einen Zuſtand au- ßer der gemeinen Individualität. Hierauf allein beruhet die Möglichkeit des thätigen Empirismus. Wir werden erſt Phyſiker werden, wenn wir ima- ginative Stoffe und Kräfte zum Maaßſtab(e) der Naturſtoffe und Kräfte machen.“ Und S. 350: Je moraliſcher, deſto harmoniſcher mit Gott, de- ſto göttlicher, deſto verbündeter mit Gott. Nur durch den moraliſchen Sinn wird uns Gott ver- nehmlich. Der moraliſche Sinn iſt der Sinn für Daſeyn (Ich bitte ganz vorzüglich auf dieſes Daſeyn zu achten und es mit dem zu verglei- chen, was ich vor Leſung der angeführten Stelle von dem Seyn des ſittlichen Sollens niederge- ſchrieben.) ohne äußere Affection, Sinn für Bund, der Sinn für das Höchſte, der Sinn für Harmo- nie, der Sinn für frey gewähltes und erfundenes

Gegenſtande einer recht ausführlichen Unterſuchung gemacht würde. Selbſt Stärke in der verſtandes-

und dennoch gemeinſchaftliches Leben und Seyn, der Sinn für das Ding an ſich." O daß es doch vielmehr der ehrwürdige Kant, als der genußlüſterne (ſogar, was eigentlich den Myſtiker macht, im Forſchen und in der Pein genußlüſterne, einem Metrodorus, von welchem Seneca ep. 99. ſpricht, verwandte) Novalis wäre, mit dem ich zuſammenträfe! ſo rief ich nach Leſung der unerwarteten Stellen aus und tröſtete mich mit dem Gedanken, daß ja wohl ſo herrliche Bemerkungen, als in ihnen über das Gewiſſen niedergelegt ſind, aus einem früheren und reineren Lebensabſchnitte ihres Urhebers herrühren könnten; denn, daß die Einzelſätze in Novalis Schriften aus ſehr verſchiedenen Altern ſeines Denkens ſtammen, iſt unverkennbar. Aber was fürchte ich doch die Gemeinſchaft mit Novalis? Ich werde ſein Zeugniß in andern Fällen ſchelten; (perhorreſciren; wie das alte Urtheil ſchelten, appelliren.) in dem Punkte, worauf ſich unſere Fragen beziehen, gilt das Zeugniß eines jeden, der Menſch iſt. Wenn man mich darum, weil ich dasſelbe mit Novalis über das Gewiſſen denke, einer weiteren Gleichmeinenheit mit ihm, deſſen Menſch an ganz andere Grundpunkte, als der meinige, angeſchoſſen iſt, verdächtigen wollte, ſo müßte man mir alle Verkehrtheiten der ganzen Menſchheit aufbürden; denn Novalis ſaget in Wahrheit Nichts anderes, als jeder Menſch urtheilen muß, der einige Uebung beſitzet, ſich die Thatſachen ſeines Bewußtſeyns zu verdeutlichen. Dies iſt auch Urſache, warum ich

reichſten Wiſſenſchaft, der Größenlehre, ſichert nicht gegen Unverſtand, Narrheit, Wahnſinn. Nur die

mich über ein gewiſſes Schrecken hinwegſetze, wovon ich im erſten Augenblicke, als mir die Novaliſchen Stellen aufſtießen, befallen wurde. Man wird dich, war mein Befürchtniß, einer unredlichen Zueignung zeihen, der du für deinen Fund ausgegeben hätteſt, was doch bereits Novalis geſehen. Gegen eine ſolche Beſchuldigung würde ſchon hinreichen, ſich der Anſprüche zu bedienen, die der ehrliche Mann auf die Zuglaubung Anderer hat; ich brauchte nur zu erklären, was die Wahrheit iſt, daß ich bey Aufführung meines Beweiſes von jenen Stellen nicht das Mindeſte gewußt habe. Allein ich bedarf einer ſolchen Erklärung nicht. Denn Novalis hat ja eben keinen Beweis geführet; er hat nur eine Thatſache, von der ich ſelbſt behauptet habe, daß ſie in jedem menſchlichen Bewußtſeyn vorkommen müſſe, Verknüpfung des Gewiſſens und der Gottesempfindung, ausgeſprochen. Und hat er auch geſagt, in A liegt der Grund von B, ſo iſt dieſes zu einer Beweisführung nicht genug; er mußte auch zeigen, wie der Grund von B in A liege; dies hat er in Rückſicht des Verhältniſſes zwiſchen Gewiſſen und Gotteserkenntniß nicht gethan, und ich wüßte überhaupt Niemanden, der es bisher gethan hätte. Ich darf alſo wegen eines Vorwurfes der gedachten Art auch in Bezug auf andere Forſcher unbeſorgt ſeyn und kann mich, wenn ſich dennoch fände, daß ein anderer Denker den von mir betretenen Weg ſchon eingeſchlagen habe, der reinen Freude des Zuſammentreffens überlaſſen; denn dem Wahrheitsforſcher

reine Sitte iſt immer von Beſtändigkeit begleitet; denn ſie erhält fortwährend das Gemüth in derjeni

däucht das Vergnügen des Erſt= oder Alleinſagens ſo kindiſch, als Alleinhaberey dem Guten ſchlecht; gerade das Zuſammentreffen liebt der Wahrheitsfreund, weil die Wahrheit ſelbſt dabey betheiliget (intereſſiret) iſt. Es fehlet von der letzt angeführten Stelle noch der Schluß, welcher zeiget, daß Novalis bey ſeinen Worten nicht einmahl gedacht haben kann, was ich dabey denke. „Man ſoll, lautet dieſer Schluß, gänzlich innere und äußere Harmonie beabſichtigen, zugleich das Geſetz und den Willen Gottes, jedes um ſein ſelbſt willen erfüllen; es giebt alſo ein einſeitiges moraliſches und ein einſeitiges religiöſes Handeln.“ Dieſes ganze Urtheil iſt einem Hauptnerven meines Beweiſes, daß es ein einſeitiges moraliſches Handeln nicht nur nicht geben ſolle, ſondern nicht einmahl geben könne, indem ſtreng genommen, Handeln um des Geſetzes willen, auf eine Unbegreiflichkeit hinauskomme, gerade zuwiderlaufend. Eben ſo wenig, als der Novalis, der dieſes ſchrieb, konnte derſelbe Garve, der ſich vor der Ueberſetzung der Ariſtoteliſchen Ethik in Verwerfung des Gehorſams gegen Gott als des oberſten Sittengrundſatzes ſo beſtimmt zu Kant ſchlug, auf meine Beweisart gelangen. Gleichwohl ſtand er ihr ganz nahe, als er (Ciceros Pfl. B. 2. S. 29. 5te Ausg.) den Satz ſchrieb: „Indeſſen hängt alles, was durch die Betrachtung der Welt und ihrer Geſetze gefunden wird, mit den Begriffen, welche man von ihrem Urſprunge hat, zuſammen, und die Regeln, die aus jener für einen vernünftigen Geiſt hergeleitet

gen Verfaſſung, daß ſich Nichts im Geiſte verſchieben kann. Daher iſt die Tugend das beßte Vorkehrungsmittel gegen den Wahnſinn.

werden, bekommen einen feſten Grund, wenn der Urheber der Welt ſelbſt ein verſtändiges Weſen und die Quelle ihrer Geſetze ſeine Weisheit und Güte iſt." Garve muß dieſe Worte in einem Sinne genommen haben, der niedriger iſt, als der tiefe, deſſen ſie fähig ſind; ſonſt konnte er einen ſo vielverſprechenden Gedanken nicht unverfolgt laſſen. Garve bezog wahrſcheinlich den feſten Grund der Regeln auf die in den Weltgeſetzen liegende Weisheit und Güte ſelbſt, nicht auf die feſte Wurzel aller Weisheit und Güte in der Subſtantialität Gottes. Denn aus der Subſtantialität, deren die Geſetze zu ihrem eigenen Daſeyn bedürfen, ergiebt ſich eben das Daſeyn Gottes als eine Erkeñtniß. Ganz im Widerſpiele mit dem Banne, durch welchen Kant das menſchliche Erkenntniß aus unſerer eigentlichen Heimath, dem Ueberſinnlichen, verweiſet, urtheilet Fichte: „Etwas, das nicht erſt durch das dunkle Gefühl, ſondern ſogleich durch klare Erkenntniß entſtehet; dergleichen jederzeit ein überſinnlicher Gegenſtand iſt, heißt eine Idee." Doch zurück zu den Poſtulaten. Was wir als Daſeynsbedingung des Gewiſſens ſetzen müſſen, das erkennen wir. Dagegen erkenne ich nicht, ſondern poſtulire, daß Gott Weltſchöpfer ſey. Das Gewiſſen nämlich heißet uns nur überhaupt, der göttlichen Freyheit unterwürfig zu leben; aber es macht uns nicht mit dem Willen dieſer Freyheit bekannt. Es weiſet uns dieſerhalb an

Anm. Gute Köpfe fürchte ich; ſie wiſſen um ſo ſchlechter zu ſeyn, je mehr ſie Verſtand haben. Aber

die Vernunft, als die Vervollſtändigerinn oder vielmehr Ausfüllerinn ſeines allgemeinen Geheißes. Die Vernunft würde wiederum den Willen der Gottheit nirgends mit Sicherheit finden, wenn nicht gewiß wäre, daß ihn die Welt offenbare. Um aber dieſes zu können, muß die Welt ihre durchgängige Einrichtung von Gott haben, und durchgängig einrichten iſt Eines mit ſchaffen. Die Frage, die man bey Schiller (Philoſ. Br.) lieſet: „Wozu brauche ich einen Gott, wenn ich ohne den Schöpfer ausreiche?“ hat tiefe Bedeutung. Fichte's abſolute Selbſtändigkeit des das Nichtich beſtimmenden (ſittlichen) Ichs iſt ein unbändiger Wahnſinn. Aus ihm gehen Sätze hervor, wie dieſer Novalitiſche: „In Fichte's Moral ſind die wichtigſten Anſichten der Moral. Die Moral ſagt ſchlechthin Nichts Beſtimmtes; ſie iſt das Gewiſſen, eine bloße Richterinn ohne Geſetz, ſie gebiethet unmittelbar, aber immer einzeln; ſie iſt durchaus Entſchloſſenheit; Geſetze ſind der Moral durchaus entgegen.“ In dem Zuſammenhange meines Denkens gehet ein ſolcher Satz zu einem gänzlichen Nichts auf. Denn ich erkenne, daß wir Geſetze zu dem einen Geſetze des Gewiſſens bedürfen, und damit durch dieſes eine Geſetz eine Mannigfaltigkeit von Geſetzen entſpringen könne, muß ich Gott, gleichviel, ob als zeitmäßigen oder außerzeitlichen Weltſchöpfer poſtuliren. Was wir bedürfen, das poſtuliren wir. Hingegen würde ich als meinen Schöpfer ein freyes Weſen höherer Art nicht poſtuliren, ſondern erkennen, wenn ich befugt

den Männern von eigentlich großem, überſchwängli=
chem Geiſte, einem Leibnitz, Caſſini, würde ich

wäre, daraus, daß ich frey bin, daß ferner meine Freyheit eine bedingte, endlich jede Freyheit herr=licher, als jede Nothwendigkeit iſt, (Die Welt mit ihren Mängeln Iſt beſſer, als ein Reich von wil=lenloſen Engeln, Haller.) zu ſchließen, daß meine Freyheit von keiner Nothwendigkeit ſtamme, ſon=dern die Schöpfung einer höheren Freyheit ſey. Wieder erkenne ich nicht, daß im Erfahrungskreiſe des Menſchen keine Wunder geſchehen, ſondern ich poſtulire dieſes. Denn ich ſchließe die Wunderlo=ſigkeit der Erfahrungswelt als eine Bedingung, nicht des Sittengeſetzes, ſondern der Ausübung des Sittengeſetzes. Mein Schluß iſt: Giebt es außer dem Weſen der Dinge Nichts, woher ſich eine zureichende Erkenntniß des göttlichen Willens gewinnen ließe, und iſt uns dieſe Erkenntniß doch nöthig, ſo leuchtet ein, daß uns zum Erkenntniſſe der Dinge ein ſicherer Weg bereitet ſeyn müſſe. Angenommen aber, daß ſich auf der uns eröffne=ten Weltbühne Wunder zutrügen, würde keine Si=cherheit irgend eines Erkenntniſſes, mithin über=haupt kein Erkenntniß ſtattfinden. Denn es würde uns gänzlich an einer Bürgſchaft fehlen, daß nicht Etwas, woraus wir auf das Weſen der Dinge ſchlöſſen, vielmehr unmittelbare Äußerung der gött=lichen Allmacht ſey. Ein einziger Fehlgriff in die=ſem Punkte könnte die unerſchöpfliche Quelle der ärgſten und ſchädlichſten Irrthümer werden. Die hier gethanen Poſtulate geſchehen zum Behufe der Ausübung nicht einzeler Pflichten, ſondern des Sittengeſetzes überhaupt. Von einem Poſtu=

mich mit dem größten Vertrauen und ohne die mindeſte Schüchternheit nähern. Den Mann von bloß

late aus einer *einzelen* Pflicht liefern uns die Stoiker (S. Plut. de solertia animall. p. 960.) ein Beyſpiel. Sie ſahen die Pflicht der Gerechtigkeit ohne das Poſtulat der Vernunftloſigkeit untermenſchlicher Geſchöpfe in Widerſtreit mit ſich ſelbſt gerathen. Denn, ſetzet, ſagten ſie, Vernünftigkeit der Thiere, ſo handeln wir ungerecht gegen die Thiere, weñ wir ſie tödten; weñ wir ſie nicht tödten, ungerecht gegen uns ſelbſt, deren Natur den Genuß der Thiere fodert. Dies alles, um zu zeigen, daß mein Beweis vom Daſeyn Gottes nicht unter die Klaſſe der Poſtulate gebracht werden dürfe. Daher kann er auch überhaupt nicht ein praktiſcher Beweis genannt werden. Er iſt ſo gewiß theoretiſch, als aus der Freyheit praktiſche Sätze nur in ſofern, in wiefern ſie *ſeyn ſoll*, ſofern ſie aber *iſt*, lauter theoretiſche Sätze folgen; iſt ſo gewiß theoretiſch, als die angeblich praktiſchen Sätze der Größenlehre mit Unrecht praktiſch heißen. Nämlich „Sätze, ſagt Kant K. d. p. V. S. 46, welche in der Mathematik oder Naturlehre praktiſch genannt werden, ſollten eigentlich techniſch heißen. Denn um die Willensbeſtimmung iſt es in dieſen Lehren gar nicht zu thun; (wie auch in meinem Beweiſe nicht, der als Beweis nicht zeiget, wodurch wir unſern Willen beſtimmen ſollen, ſondern was unſern Willen lediglich ſittlich beſtimmen *könne*;) ſie zeigen nur das Mannigfaltige der *möglichen* Handlung an, welches eine gewiſſe Wirkung hervorzubringen hinreichend *iſt* und ſind alſo eben ſo theoretiſch, als alle Sätze, welche die Verknüpfung

gutem Kopfe ſtelle ich, der ich mir keine geiſtige Fer=
tigkeit ohne Mühe aneignete, um ein Ziemliches über

der Urſache mit der Wirkung ausſagen.“ Mein ganzer Beweis iſt entwickelnd (analytiſch) zum großen Theile eine Entwickelung des Gewiſſens ſelbſt. Eben dieſe entwickelnde Weſenheit des Beweiſes giebt ihm das Recht, mit dem Begriffe der Urſachlichkeit auf das Gebieth des Ueberſinnlichen zu dringen. (Auch Kant hielt ſich ja, den Begriff der Urſache auf einen überſinnlichen Gegenſtand, die Freyheit, obwohl nur in praktiſcher Abſicht anzuwenden, hinlänglich dadurch befugt, daß er dieſem Begriffe, der auf Dinge an ſich bezogen, keine Nothwendigkeit bey ſich führte, ſonach überhaupt unmöglich wäre, ſeine objective Realität, mithin ſeine ganze Möglichkeit durch Beziehung desſelben auf Erſcheinungen, die er erſt zu einer Erfahrung verarbeiten helfe, gerettet habe. K. d. p. V. S. 94.) Dies iſt die merkwürdige Beſchaffenheit des ſittlichen Sollens, daß es 1) ſogar als Erſcheinung betrachtet, nur Erſcheinung desſelbigen Sollens als des dazu gehörigen realen Sollens ſeyn kann; 2) daß dieſes Sollen in ſeiner Seynheit (Realität) nicht etwa ſchlechthin als Wirkung, zu welcher anknüpfungsweiſe (ſynthetiſch) eine Urſache aufgefunden werden müßte, ſondern unmittelbar als eine beſtimmte Wirkung, nämlich eine Gotteswirkung, ſonach mit dieſer Wirkung die Urſache zumahl, und auswickelungsweiſe (analytiſch) erkannt wird. Der bloße Begriff des ſittlichen Sollens ſchließet ohne den Begriff Gottes einen Widerſpruch in ſich. Zeiget ſich alſo das ſittliche Sollen ſeyend, ſo iſt es auch als Gotteswirkung, iſt alſo auch Gott ſelbſt

mich, und ſehe ihn keineswegeges als meines Gleichen an; einen Leibnitz, einen Caſſini, die doch, ſelbſt

ein Seyendes. Eines habe ich bewieſen, das Daſeyn Gottes oder das Nichtſeyn des ſittlichen Sollens. Will man einmahl Synekdoche (Mitverſtändniß) in ſeinem buchſtäblichen und nicht in jenem verengerten Sinne faſſen, worin es genommen wird, wenn man die Synekdoche als ſprachiſchen Hinwink auf innere, (analytiſche,) der Metonymie als einem ſprachiſchen Hinwinke auf äußere (ſynthetiſche) Verbindung entgegenſezzet, ſo wüßte ich die auswickelnde (analytiſche) Weiſe, auf welche unmittelbar in dem Seyn des Sollens das mit dieſem Seyn außerhalb der Erkenntniß vielmehr metonymiſch, als ſynekdochiſch zuſammenhangende Seyn Gottes mitverſtanden wird, nicht kürzer zu bezeichnen, als wenn ich das erkannte Sollen eine Synekdoche des erkannten Gottes nenne. Man wird mir nicht den Vorwurf machen, daß ich mit dem Ausdehnen des urſachlichen Verhältniſſes auf das Ueberſinnliche auch die Sinnlichkeitsform Zeit hinüberzöge. Zeit gehöret zwar zur Erzeugung jenes tranſcendentalen Schematismus, vermittelſt deſſen der reine Verſtandesbegriff, alſo auch Urſachlichkeit auf Erſcheinungen angewandt wird; aber außer dem Gebiethe der Erſcheinungen iſt eine zeitloſe Urſachlichkeit eben ſo denkbar, als ſich unter den Erſcheinungen Urſachen finden, die, wie Flüſſigkeit und Näſſe, gleichzeitig ſind. Ich behaupte urſachliches, nicht zeitliches Verhältniß zwiſchen Gott und Gewiſſen. Erfordert ihr aber zu einer Urſache durchaus Zeit, ſo laſſet mich ſtatt Urſache Bedingung geſagt haben.

rückſichtlich auf Kopf ohne Vergleich noch höher zu ſtellen ſind, denn die guten Köpfe, betrachte ich den=

— Noch eine Stelle möge hier ſtehen, welche die= nen kann, das Verhältniß, welches ich meinem Beweiſe zu dem Kantiſchen Poſtulate vom Daſeyn Gottes gegeben habe, zu rechtfertigen: „Ich be= gnüge mich hier, ſagt Kant, (K. d. r. V. 5te Aufl. 661.) die theoretiſche Erkenntniß durch eine ſolche zu erklären, wodurch ich erkenne, was da iſt, die praktiſche aber, dadurch ich mir vorſtelle, was da ſeyn ſoll. Dieſemnach iſt der theoretiſche Ge= brauch der Vernunft derjenige, durch den ich a priori (als nothwendig) erkenne, daß Etwas ſey, der praktiſche aber, durch den a priori erkannt wird, was geſchehen ſolle. Wenn nun entweder, daß Et= was ſey, oder geſchehen ſolle, ungezweifelt gewiß, aber doch nur bedingt iſt, ſo kann doch entweder eine gewiſſe beſtimmte Bedingung dazu ſchlechthin nothwendig ſeyn, oder ſie kann nur als beliebig und zufällig vorausgeſetzt werden. Im erſteren Falle wird die Bedingung poſtulirt, (per thesin) im zweyten ſupponirt. (per hypothesin.) Da es praktiſche Geſetze giebt, die ſchlechthin nothwendig ſind, (die moraliſche,) ſo muß, wenn dieſe irgend ein Daſeyn als die Bedingung der Möglichkeit ih= rer verbindenden Kraft nothwendig vorausſetzen, dieſes Daſeyn poſtulirt werden, darum, weil das Bedingte, von welchem der Schluß auf dieſe be= ſtimmte Bedingung geht, ſelbſt a priori als ſchlech= terdings nothwendig erkannt wird. Wir werden künftig von den moraliſchen Geſetzen zeigen, daß ſie das Daſeyn eines höchſten Weſens nicht bloß vorausſetzen, ſondern auch, da ſie in anderweitiger

noch als meines Gleichen. Solche Männer können nicht ſchlecht ſeyn; ſie ſind zu klar und ideen

Betrachtung ſchlechterdings nothwendig ſind, es mit Recht, aber freylich nur praktiſch poſtuliren.“ Man ſiehet aus dieſer Stelle, daß, wenn Kant vielleicht hin- und wieder ſo zu ſprechen ſcheinet, als würden die ſittlichen Geſetze ihrem urſprünglichen Seyn nach durch ein fremdes Daſeyn bedingt, (urſachlich bedinget), ſeine Meinung eine andere iſt. Denn hier ſcheinet er das Nämliche zu ſagen. Indem er aber das, was man auf das urſprüngliche Seyn der Geſetze zu deuten ſich verſucht fühlen möchte, durch die Möglichkeit ihrer verbinden Kraft ausdrücket, ſo ſiehet man wohl, daß er eigentlich nur die Möglichkeit ihrer Anwendung verſtehet, ſofern durch mögliche Anwendung (Anwendbarkeit) die verbindende Kraft derſelben mitbedingt, aber nicht urſachlich bedinget iſt. Denn, ſollten wir unter der verbindenden Kraft den erſten Beſtimmungsgrund zum Gutſeyn verſtehen, ſo würde Kants Behauptung mit ſeiner Selbſtgeſetzgebung (Autonomie) in gewaltigen Widerſpruch treten.

B. Autonomie, klänge dieſes Wort nur um Etwas weniger majeſtätiſch und ſchmeichleriſch, ſo würde ſich das Widerſinniſche, was in ſeinem Begriffe liegt, nicht verſteckt haben. Jede Geſetzgebung erfordert einen Höheren, der Geſetze zu geben entweder durch urſprüngliche Machtvollkommenheit oder durch die ihm zuletzt von dem Urgeſetzgeber übertragene Macht befugt iſt. (Das: „Wir N. N. König von Gottes Genaden“ dürfte um der Völkerfreyheit und Menſchendemuth willen durch

reich, um nicht in **jeder** Schlechtigkeit eine Lächerlichkeit zu erkennen und die Milde einer Lammesſeele

aus nicht abgeſchafft werden.) Wir wären von allem Geſetze entbunden, wenn wir kein Geſetz, als unſer eigenes hätten. Sittliche Autonomie würde eine völlige Freyſtellung ſeyn, deren wir genießen, wie man ehedem den Religionsfrieden wirklich durch Freyſtellionat bezeichnete, und Franz Burkhard (od. Burchard?) Autonomie durch Freyſtellung in ſeinen drey Büchern von der Autonomia oder Freyſtellung aller Religionen wiedergiebt. Der Platoniſche Sokrates weiß nicht, was er will, wenn er den Euthyphron in dem Geſpräche gleiches Namens die Frage, ob die Gottheit Etwas wolle, weil es gut ſey, oder Etwas gut ſey, weil es die Gottheit wolle, durch Bejahung des erſteren Stükkes entſcheiden läßt. (Ich ſetze Gottheit, weil Sokrates von dieſer dasſelbe, was von den Göttern behauptet haben würde.) Nicht größere Klarheit hatte Kant über dieſen Punkt. Indeſſen dürfte er nicht ohne leiſe Ahndung des Unſtatthaften ſeiner Autonomie geweſen ſeyn. Wenigſtens ſcheinet die Stelle K. d. p. V. S. 55. eine ſolche Ahndung zu verrathen: „Der Wille wird als unabhängig von empiriſchen Bedingungen, mithin als reiner Wille durch die bloße Form des Geſetzes als beſtimmt gedacht, und dieſer Beſtimmungsgrund als die oberſte Bedingung aller Maximen angeſehen. Die Sache iſt befremdlich genug und hat ihres Gleichen in der ganzen übrigen praktiſchen Erkenntniß nicht. Deñ der Gedanke a priori von einer **möglichen** allgemeinen Geſetzgebung, der alſo bloß problematiſch iſt, wird, ohne von der

zu beſitzen. Wie das Chriſtenthum den Menſchen ſo wenig niederdrücket, daß es nur will, der Menſch

Erfahrung oder irgend einem äußeren Willen Etwas zu entlehnen als Geſetz unbedingt gebothen." Aber Kant ſchöpfte aus ſeiner Ahndung Nichts Arges und behauptete daher S. 57. folgebeſtändig, das ſittliche Geſetz ſchlöſſe ſogar das unendliche Weſen als oberſte Intelligenz mit ein, woraus denn zugleich die verfluchte Lehre folgte, daß der Menſch Selbſtzweck ſey und in ſofern auch für die Gottheit (S. 156.) Unverletzlichkeit habe. Fragt man aber, wo denn nun das eigene oder ſelbſtändige Seyn der Geſetze geſucht werden müſſe, ſo kommt man nimmer auf Etwas Anderes, als jene luftigen Weſen, welche bey Sophocl. Oed. T. 856. vor uns ſchweben, indem dort der Chor ſich das Φεροντα εἰναι wünſchet

ταν εὐσεπτον ἁγνειαν λογων
ἔργων τε παντων, ὧν νομοι προκεινται
ὑψιποδες, οὐρανιαν
δι' αἰθερα τεκνω-
θεντες, ὧν Ὀλυμπος
πατηρ μονος, οὐδε νιν θνατα
φυσις ἀνερων ἔτικτεν, ουδε
μαν ποτε λαθα κατακοιμασει·
μεγας ἐν τουτοις θεος, (ſtatt, daß ſie ἐν θεῳ
ſind,) οὐδε γηρασκει.

Daß Kant ſolchen weſenloſen Gebilden, um ihnen Gewicht gegen die Neigungen zu verſchaffen, das Gefühl der Achtung des Geſetzes (K. d. p. V. S. 134. ff.) zum Beyſtande geben würde, war begreif-

ſolle ſich nach einem großen Maaßſtabe klein, nicht nach einem kleinen groß vorkommen, ſo meſſe ich die

lich. Aber, ſtreng genommen, iſt es ſo unmöglich, gegen das Geſetz ſelbſt, als gegen unfreye Weſen, Achtung zu empfinden. Nur den Geſetzgeber und Befolger des Geſetzes können wir achten. Der Ausdruck: Jemanden achten kann ſo ganz und gar nicht mit Kant dadurch erkläret werden, daß man ſagt, er bedeute: das Geſetz in Jemanden achten, daß vielmehr die im eigentlichen Sinne leere Redensart: Das Geſetz achten“ dadurch erkläret werden muß, daß man ſagt, ſie bedeute: in dem Geſetze den Urheber oder Befolger desſelben achten. Alle Achtung iſt anerkennendes Gefühl der ſubſtantiellen Urhoheit Gottes, unter deren unabtreiblichen Schutz ein jeder Vollbringer des göttlichen Willens trit, ſo daß nun auch er als ein Schützling Gottes und als Menſch voll gediegenen, weil auf das Urſeyn bezogenen Strebens geachtet wird. Dächte man nicht, es ſey ſo dunkel es möge, das Sittengeſetz als Gottes Willen, ſo könnte es nicht einmahl den Schein haben, daß Jemand um des Geſetzes willen geachtet werde. — Das Grundgebrechen der Kantiſchen K. d. p. V. lieget in der Annahme, daß der Gegenſtand des Willens nicht zugleich Beſtimmungsgrund des Willens ohne ein Verhältniß der beſtimmenden Vorſtellung zum Gefühle der Luſt oder Unluſt ſeyn könne, daß mithin überhaupt kein Gegenſtand, folglich lediglich die Form des Geſetzes den Willen beſtimmen dürfe. Es iſt nur von endlichen Gegenſtänden wahr, daß ſie, die keiner unbedingten Oberherrlichkeit fähig ſind, den Willen lediglich durch ein Verhältniß auf

bloß guten Köpfe nach dem Maaßſtabe, womit ſie ſelbſt gemeſſen ſeyn wollen, einem kleinen, worauf

Luſt oder Unluſt beſtimmen können; der unendliche Gegenſtand des Willens, Gott, (denn Gott ſelbſt iſt, eigentlich zu reden, der Gegenſtand des ſittlichen Willens, nicht ſeine Gebothe, aus welchen nur die Form des Willens entlehnet wird) vermag uns unmittelbar durch die Vorſtellung ſeiner Unendlichkeit oder vielmehr durch die Auffaſſung ſeiner Unendlichkeit als einer Oberherrlichkeit oder einer unbedingt verpflichtenden Subſtanz zu beſtimmen. Der ſittliche Formalismus führet den praktiſchen Kant, wie ich an einem geraümigeren Orte punktweiſe darthun werde, ganz in denſelben Fehler hinein, den der theoretiſche Kant bey Beurtheilung des ontologiſchen Beweiſes ſo einleuchtend aufgedeckt hatte. Wie man bey nur gedachtem Beweiſe aus einem bloßen Begriffe in's Seyn einen Sprung thut, ſo will Kant der Tugend objective Realität durch einen bloßen Begriff, nämlich die Form des Geſetzes, verſchaffen.

Man möge der Autonomie einen Ausdruck geben, welchen man wolle, ſie zerfließet in ſich ſelbſt zu Widerſinn. „Du ſollſt die Tugend um ihrer ſelbſt willen üben“ würde heißen: „Die Tugend ſelbſt ſoll dich zu ihrer Ausübung beſtimmen. Was aber ſittlich wozu beſtimmen ſoll, muß Willen haben; und Tugend iſt kein Wollendes, ſondern ein Wollen, alſo ein Gewolltes; denn das Wollen iſt das Erzeugniß des Willensvermögens, des eigentlich Wollenden. Die Tugend iſt ferner bloß Etwas Anhaftendes (Inhärentes) und noch überdieß Etwas Zufälliges. (Accidentelles.) Deñ der Menſch

ſie mir groß vorkommen, ich mir klein erſcheine. Die hohen Menſchen meſſe ich ebenfalls nach dem

bleibet auch ohne Tugend bey der bloßen Anlage zur Tugend Menſch. Wie könnte nun ich, der ich Nichts Accidentelles, ſondern kraft meiner Freyheit, wenn gleich abhängige, doch Subſtanz und keinesweges eine Spinozaiſche Modification Gottes bin, mich durch ein Accidentelles, die Tugend, beſtimmen laſſen? Endlich muß, was wozu beſtimmen ſoll, früher da ſeyn, als das, wozu es beſtimmet. Sollte uns demnach die Tugend zur Tugend beſtimmen, ſo müßte ſie eher da ſeyn, als ſie da iſt. „Die Tugend ſelbſt ſoll uns zur Tugend beſtimmen“ iſt daher noch widerſinniſcher, als den Beſtimmungsgrund zur Tugend in das Weſen der Dinge zu legen. Wiewohl auch dieſes keinen Sinn hat. Nicht das Weſen der Dinge ſoll, ſondern wir ſelbſt nach dem Weſen der Dinge ſollen uns zur Vollbringung des im Weſen der Dinge ausgedrückten göttlichen Willens um Gottes willen d. i. mit Anerkenntniß der durch kein Geſetz bedingten Oberherrlichkeit Gottes und mit derjenigen Beziehung unſeres geſammten Zweckes auf Gott beſtimmen, daß wir unſern Zweck gänzlich in dem unbedingten Zwecke Gottes aufgehen laſſen. Das Weſen der Dinge kann uns nicht einmahl den Begriff des Guten geben. Hoc (boni honestique notitiam) nos docere natura non potuit; semina nobis scientiae dedit, scientiam non dedit. Sen. ep. 120. Handle dem Weſen der Dinge gemäß, dies giebt bloß einen möglichen Typus des Sittengeſetzes d. i. eine Form an der Hand, durch welche allererſt die Anwendung des Sittengeſetzes

Maaße, womit ſie ſich ſelbſt meſſen, dieſer aber ein größer; ſo erſcheinen ſie mir, was ich ſelbſt bin,

auf die Sinnenwelt vermittelt wird. — Am häufigſten höret man wohl die ſittliche Autonomie durch eine Eigengeſetzgebung der Vernunft ausgedrückt. Was meinet man doch aber unter Vernunft? Ein ſelbſtändiges Weſen? So iſt die ſelbſtändige Vernunft Gott ſelbſt, und die Ausſage, daß die Vernunft es ſey, was uns verpflichte, bedeutet dann Nichts anderes, als, was ich auch will, nicht die Vernunft, ſondern Gott verpflichte uns. Soll es hingegen eine Autonomie ſeyn, was wir in den Vernunftgebothen zu achten haben, ſo müſſet ihr Vernunft und Gott eben ſo beſtimmt, als Kant, entgegenſetzen, wenn er unter andern K. d. p. V. S. 226. ſagt: „Auch wird hierunter nicht verſtanden, daß die Annehmung des Daſeyns Gottes als eines Grundes aller Verbindlichkeit (wie eben ich in dem beſtimmteſten Widerſpruche mit Kant behaupte) nothwendig ſey; denn dieſer beruhet, wie hinreichend (gezeigter maßen äußerſt unzureichend) bewieſen worden, lediglich auf der Autonomie der Vernunft ſelbſt.“ Setzet ihr nun aber den letzten Grund ſittlicher Verpflichtung in die von der Gottheit verſchiedene Vernunft, ſo macht ihr euch einer Verwechſelung des Verpflichtungsmittels und des Verpflichtenden ſchuldig. Die Vernunft giebt als Mittel, (wie ein Herold,) nicht als Grund Geſetze. Dem Grunde nach können Selbſtweſen nur von Selbſtweſen ſittlich gebunden werden, die Vernunft aber iſt kein Selbſtweſen, ſondern bloße Form unſeres höheren Denkens. Als wahrer Ausſpruch iſt der Satz: „Die Vernunft gebiethet“ eine Fi-

klein. Der übrige Unterſchied feſſelt mich nur an ſie, ſtößt nicht zurück.

gur ſtatt „Gott gebiethet mittelſt der Vernunft. In der Sprache des gemeinen Lebens iſt eine ſolche Figur auch ganz wohl erlaubt, der Forſcher aber muß ſie in ſeiner Sprache vermeiden. Unfigürlich genommen würde der Satz: „Die Vernunft verpflichtet uns“ ſagen: Ein Willenloſes erkläret ſeinen Willen an uns. — Um ſich auf allen Wegen von dem Ungrunde ſittlicher Autonomie zu überzeugen, ſo bedenke man ſelbſt Folgendes: Auch das moraliſche Geſetz um des Geſetzes ſelbſt willen befolgen iſt ein Gehorſam, (K. d. p. V. S. 151.) und ſo würde man bey der Frage, ob wir dem Geſetze oder Gotte zum Gehorſame verbunden ſeyen, entſcheiden müſſen, welcher Gehorſam vernünftig ſey, der, den wir einer bloßen Form, der Vernunft, oder der, den wir einem Selbſtweſen, der Gottheit, beweiſen? Der erſtere Gehorſam iſt ein wahrer Fetiſchdienſt, iſt knechtiſch; denn er wird demjenigen bewieſen, was nicht einmahl in ſeiner Fähigkeit Befugniß hat zu gebiethen; iſt blind; denn er richtet ſich nicht auf die Quelle alles Lichtes, durch welche erſt jeder andere Gehorſam erleuchtet wird. Es erſcheinet demnach das Chriſtenthum, wie in andern Stücken, ſo in ſeinem Sittengrundſatze vernünftiger, als die Lehre derer, die es beſtreiten. Kant beſtreitet es weniger, als er es nach ſeiner Lehre zu drehen ſucht. Aber er hätte es lieber beſtreiten und ihm vornehmlich nicht ſeine unvernünftige Autonomie der Vernunft aufdringen ſollen. Der ganze Geiſt des Chriſtenthumes, eine unbedingte, alſo auch durch kein Geſetz

Anm. Bosheit ohne Dummheit iſt nicht unmög-
lich; aber man wird ſie nie ohne Dummheit antref-

bedingte, Verläugnung oder Veräußerung des endlichen Willens an den unendlichen Willen, wird aufgehoben, wenn man in das Chriſtenthum eine Oberherrlichkeit der Vernunft hineinträgt. Man erwäge, um ſich das Widerſprechende der Kantiſchen Autonomie klar zu machen, ferner dieſes: Geben Geſetze kann man ſich ſelbſt, aber Geſetze um der Geſetze willen erfüllen, welches das eigentliche Weſen der Kantiſchen Autonomie iſt, kann man erſt dann, wenn das Geſetz ſich ſelbſt geben kann, folglich die Geſetzeserfüller nicht autonomiſch ſind. Dasjenige, um deſſen willen wir Etwas unbedingt ſollen, muß um ſeiner ſelbſt willen da ſeyn. Nichts aber kann um ſeiner ſelbſt willen da ſeyn, außer was ſich ſein eigenes Daſeyn ſetzet. — Noch Eines entſcheidet gegen die Vernunftautonomie, was indeß das Daſeyn Gottes, welches doch ſelbſt nicht ohne den Sturz jener Autonomie bewieſen werden konnte, als bewieſen vorausſetzet. Man hat gar keinen Begriff von unendlicher Realität, ſondern ſtellet ſich unendliche Realität, wie eine Summe, alſo endlich, vor, wofern man vermeinet, daß der Unendlichkeit Gottes Eintrag geſchähe, wenn den Geſchöpfen in irgend einem Umfange Freyheit zukäme. Hingegen würde eine Autonomie, die in einem außergöttlichen Weſen begründet wäre, eine wirkliche Schmälerung der unendlichen Realität Gottes ſeyn.

Anm. Der ganzen Kantiſchen Autonomie ſcheinet nur eine Erſchleichung, vitium subreptionis, zum Grunde zu liegen. Was vom ſittlichen Ent-

ſen. Auch die verſchmitzteſten Spitzbuben ſind, wie das Leſſing in den Juden vortrefflich am Vogte dar=

ſchluſſe gilt, übertrug Kant auf den Beſtimmungs= grund, er verwechſelte Selbſtbefolgung des Geſez= zes mit Selbſtgeſetzgebung, ſahe da Autonomie, wo doch bloße Autothelie oder Ethelagathie iſt. Bey'm ſittlichen Vorſatze muß es mein eigentliches Selbſt d. i. mein reiner Wille, und darf es Nichts dieſem meinem eigenſten Selbſte Fremdes, z. B. keine Neigung ſeyn, was in mir den Entſchluß her= vorbringet, heteronomiſch zu werden und mich dem einzigen unbedingt realen Geſetze, dem Willen Gottes kategoriſch zu unterwerfen. Dieſe Selbſt= wollenheit nahm Kant für eine Selbſtgeſetzgebung.

C. Kategoriſch ſich unterwerfen, hiermit wollte ich Nichts weiter ſagen, als ſich unbedingt unter= werfen, eine Erinnerung, deren die meiſten Leſer nicht bedürfen, die aber um derer willen nöthig iſt, welche höchſt ſeltſamer Weiſe auch ohne die oben widerlegte Vorausſetzung, daß alle Heteronomie nur mittelſt des Luſtgefühles vermöge, auf den Willen zu wirken, dafür halten, kategoriſcher Im= perativ und Autonomie ſeyen unzertrennliche Be= griffe. Alles bisher Verhandelte lehret klärlich, daß ſie vielmehr unvereinbare Begriffe ſind, ja daß ſelbſt Kant, auch wenn ihm die Behauptung, He= teronomie ſey jederzeit pathologiſch, zugeſtanden wird, eher den Schluß, es gebe überall kein Sit= tengeſetz, ziehen, als ſeiner Autonomie kategoriſche Form ertheilen mußte. Iſt nämlich zu einem ſitt= lichen Imperative ſchlechterdings nothwendig, daß er kategoriſch ſey d. i. gebiethe, ohne eine Bedin= gung zu ſetzen, welche zu wollen, der Willkühr

geſtellt hat, unter gewiſſen Umſtänden auf eine faſt unbegreifliche Weiſe dumm. Der Gute durchſchaut

überlaſſen bliebe, ſo würde, wenn alle Fremdgeſetzgebung, (Heteronomie,) bloß hypothetiſche Form zuließe, überhaupt keine ſittliche Geſetzgebung möglich ſeyn. Denn es ſtünde in dieſem Falle außer der Autonomie, die eigentlich, und nicht die Heteronomie, *nothwendig* hypothetiſch iſt, keine andere Geſetzgebung, die *nicht* hypothetiſch wäre, zu finden. Kants kategoriſcher Imperativ hat ſich die kategoriſche Form bloß angemaßet. Du mußt dem Geſetze um des Geſetzes willen gehorchen, *wenn* es dir beliebt, der Thor zu ſeyn, einer *Form* deine *Subſtantialität* unterthänig zu machen, ſo lautet jener Imperativ in ſeiner Entkleidung d. i. ſobald man die kategoriſche Form einem Gebothe nimt, dem ſie nicht zukommt, weil es die widerſinniſche Befolgung des Geſetzes um des Geſetzes willen vorſchreibet, alſo nur unter der Bedingung eines wunderlichen *Beliebens* Vorſchrift ſeyn kann. Ganz ſo gut, als Kants autonomiſcher Grundſatz, ließe ſich der Epikuräiſche Grundſatz kategoriſch ausdrücken. Du ſollſt unbedingt für dein Wohlſeyn ſorgen. Aber, weil eben dieſe Form angemaaßt wäre, und die Vorſchrift nur unter folgender Geſtalt Sinn hätte: Du ſollſt für dein Wohl ſorgen, in wiefern dieſe Sorge als Forderung in einem höheren Geſetze liegt; oder: Du mußt für dein Wohl ſorgen, wenn du, was Niemandem *unbedingt*, ſondern nur mittelſt eines höheren Geſetzes vorgeſchrieben werden kann, glücklich ſeyn willſt," aus dieſer Urſache iſt der Epikuräiſche Grundſatz untauglich, der Sittenlehre

den Guten und den Schlechten, der Schlechte weder den einen, noch den andern. Aus dem Geraden

an die Spitze geſtellet zu werden. Indeſſen führet er, ſelbſt als kategoriſches Geboth, noch lange nicht ſo viel Sinnloſes bey ſich, als die Kantiſche Autonomie. Denn hypothetiſch ſind in ſich ſelbſt beide Grundſätze, Kants kategoriſcher Imperativ ſowohl, als der beſcheidnere Epikuräiſche Grundſatz. Aber die Bedingung, welche jener nach ſeiner wahren Darſtellung in ſich ſchließet, kann man bey Weitem nicht mit ſo vielem Grunde wollen, als die dem Epikuräiſchen Grundſatze beywohnende Bedingung. Es wäre durchaus unmöglich, — bey dem Gotte darf ich es ſchwören, den zu beweiſen ich unternommen habe, und dem als dem letzten Beſtimmungsgrunde zu gehorchen, Kant der menſchlichen Hoheit nicht würdig genug findet, da es doch einen hohltönenden Klang hat, ſich auf das Geſetz an ſich als den Bevollmächtiger zu berufen, und einen vollen, zu ſagen: „In Gottes Namen thun,“ ja da gerade der menſchlichen Hoheit es anſteht, unerlaßlich zu fordern, daß unbedingt ſeye, was ein unbedingtes Sollen auferlege, bey dem Gott, der allein unbedingt fordern kann, weil er unbedingt iſt, darf ich betheuern, von einem autonomiſchen Imperative mit der innigen Achtung, wie der Gottesſohn Kant, zu ſprechen, ſey jedem Vernunftweſen als eine Zerrüttung der erſten Vernunftgeſetze unmöglich, wofern nicht im Hintergrunde des Bewußtſeyns der Wille Gottes ſchon ſelbigem Imperative untergelegt wurde.

Anm. Zu den Stellen, welche beweiſen, daß Kant ſelber die Unſtatthaftigkeit ſeiner Autonomie

ſiehet man, was gerade und was ſchief iſt; denn es giebt nur ein Gerades, und alles, was nicht dieſes

gefühlt habe, läßt ſich auch rechnen M. d. S. II. S. 181: „Wir können uns — Verpflichtung (moraliſche Nöthigung) nicht wohl anſchaulich machen, ohne einen Anderen und deſſen Willen, (von dem die allgemein geſetzgebende Vernunft nur der Sprecher iſt,) nämlich Gott, dabey zu denken. Allein dieſe Pflicht in Anſehung Gottes (eigentlich der Idee, welche wir uns von einem ſolchen Weſen machen) iſt Pflicht des Menſchen gegen ſich ſelbſt, d. i. nicht objective die Verbindlichkeit zur Leiſtung gewiſſer Dienſte an einen Andern, ſondern nur ſubjective zur Stärkung der moraliſchen Triebfeder in unſerer eigenen geſetzgebenden Vernunft." Was iſt das für eine ſittliche Triebfeder, welche durch eine fremdartige Vorſtellung geſtärkt werden kann? Die ächte Triebfeder der Sittlichkeit muß in ſich ſo ſtark ſeyn, daß ſie durch jede Unterſtüzzung oder Beyhülfe (denn, welches von beiden unter Stärkung gemeinet ſey, bleibt nach Kants Worten unbeſtimmt) nur geſtört und geſchwächt würde. Eine ſolche Triebfeder iſt einzig Gottes Wille.

D. Nicht einmahl das Gewiſſen an ſich kann Beſtimmungsgrund für unſern Willen ſeyn. Denn das Gewiſſen iſt, wie die Vernunft, kein Eigenweſen (Perſon) d. i. hat keinen Willen. Das Gewiſſen iſt nur das, wodurch ſich die uns eigentlich verbindende Kraft erſt kund giebt, oder was uns veranlaſſet, auf Gott als dasjenige, welches das Sollen in uns erzeuget, erſt hinzublicken, was uns ferner auffordert, das von ihm, dem Gewiſſen ſelbſt, unbeſtimmt gelaſſene Sollen durch die

eine Gerade iſt, gehört zu dem Schiefen. Aber der Schiefheiten giebt es eine unendliche Vielheit;

Vernunft zu beſtimmen und dem durch Vernunft zu einem Inbegriffe von Pflichten gebrochenen Sollen ein entſprechend gebrochenes Wollen entgegen zu führen. Käme es gleichwohl Jemandem vor, als wenn wir der Sittlichkeit eine doppelte Grundlage gäben, das Gewiſſen einmahl und dann auch Gott, ſo wüßte ich wegen einer ſolchen Vermiſchung des Veranlaſſungs- oder Erkenntnißgrundes mit dem Beſtimmungsgrunde keine Zurechtweiſung aufzufinden, die beſſer verſtändigen könnte, als das, womit Cato Cic. fin. III. 6 und 7. der Vorſtellung begegnet, nach welcher man annehmen könnte, daß von den Stoikern zwey höchſte Güter geſetzt würden, 1) Erreichung der urſprünglichen oder erſten Naturforderungen, wie dem Karneades das Frui principiis naturae wirklich für das höchſte Gut galt, 2) Uebereinſtimmung der Handlungen mit der Natur, folglich auch unter ſich als eine ſolche. (Ὁμολογια; denn als eigentliches Kunſtwort der Stoiker geht Ὁμολογια darauf, daß jene Uebereinſtimmung an ſich oder als Uebereinſtimmung geſucht werde). Der Stoiker ſagte: Die erſten Naturforderungen, z. B. der Trieb zur Selbſterhaltung, dringen auf eine gewiſſe beſtimmte und einige Handlungsweiſe. Wird dieſe geübt, ſo läßt ſie uns allmählig zu dem Puncte gelangen, wo wir den Gedanken einer durchgängigen, nach Maßgabe der erſten Naturforderungen hervorgebrachten Uebereinſtimmung unſerer Handlungen faſſen. Bald lernen wir dieſe Uebereinſtimmung an ſich für Etwas bey Weitem Vortrefflicheres achten, als die ohne

alſo erkenne ich aus der *einen* Schiefheit, in der ich mich bewege, weder ob Etwas gerade, noch ob

Rückſicht auf ſie bewieſene Folgſamkeit gegen die erſten Naturforderungen iſt. Wir lernen finden, daß in dieſer Uebereinſtimmung an und für ſich ſelbſt das Höchſte liege. Wir geben uns anfänglich an die erſten Naturforderungen hin; dieſe empfehlen uns an die Vernunftforderung einer durchgängigen Uebereinſtimmung unſerer Handlungen; und, kaum haben wir die Herrlichkeit dieſer Uebereinſtimmung kennen gelernt, ſo wird das, dem wir empfohlen ſind, uns viel theurer, als das, von dem wir empfohlen ſind, ja wir ſchreiben ihm nun Alleinwerth zu. Zwar ſind es jetzo noch immer die erſten Naturforderungen, von denen wir die *Geſtaltung* unſerer Handlungen ausgehen laſſen, und inſofern kann man ſagen, daß unſere Pflichten von den erſten Naturgeheißen herrühren; aber, werden auch *unſere Handlungen* noch immer von den erſten Naturgeheißen beſtimmt, ſo laſſen *wir uns* doch nicht mehr zu unſern Handlungen von jenen Geheißen beſtimmt werden. Was wir thun, geſchieht von jetzt an um der Uebereinſtimmung willen, die wir als das Höchſte erkannt haben. Wir folgen den erſten Naturgeheißen bloß als demjenigen, *wodurch* die größte Handlungsübereinſtimmung erreichbar iſt. Cum vero illa, quae officia esse dixi, proficiscantur ab initiis naturae, necesse est, ea ad haec referri, ut vere dici possit, omnia officia eo referri, ut adipiscamur principia naturae: nec tamen, ut hoc sit bonorum ultimum, propterea, quod non inest in primis naturae conciliationibus honesta

es ſchief ſey. Es iſt daher auch der Ausſpruch, daß man den Schlechten als ſolchen in einem Tage, den

actio. Consequens est enim et post oritur, ut dixi. Est tamen ea secundum naturam, multoque nos ad se expetendam magis hortatur, quam superiora omnia. Sed ex hoc primum error tollendus est, *ne quis sequi existimet, ut duo sint ultima bonorum.* Ut enim (es folgen hier die Worte nach der Geſtalt, die ihnen Görenz gegeben hat, wie denn auch in dieſer hoffentlichen Herſtellung jene Geſuchtheit weniger angetroffen wird, womit Görenz anderwärts den verdorbenen Text des Cicero vollends zerarbeitet.) Ut enim, si cui propositum sit, collineare hastam aliquo, aut sagittam, sic nos ultimum in bonis dicimus. Sit (Liceat) illi facere omnia, quae possit, ut collineet. Huic in ejusmodi similitudine omnia sint facienda, ut collineet, et tamen, ut omnia faciat, quo propositum adsequatur, sit hoc quasi ultimum (quale nos summum in vita bonum dicimus); illud autem, ut feriat, quasi seligendum, non expetendum. (Der Sinn iſt: Wie, wenn Jemand ſein Zielen mit dem Pfeile zwar auf das Treffen berechnete, ihm aber nicht darum zu thun wäre, daß er träfe, ſondern darum, Alles gethan zu haben, wovon ſich der Erfolg des Treffens erwarten läßt, ſo kommt es dem Weiſen nicht darauf an, ſich der Gegenſtände, auf welche die erſten Naturforderungen gerichtet ſind, zu bemächtigen; [dies wäre für ihn ein bloßes medium, obwohl ein προηγμενον, seligendum] ſondern lediglich darauf, daß ſeine Handlungen durch Hinrichtung derſelben auf dieſes

Guten als ſolchen erſt nach langer Zeit erkenne: Χρονος δικαιον ανδρα δεικνυσι μονος· Κακον δε καν εν ημερα

Ziel Uebereinſtimmigkeit gewinnen.) Quum autem omnia officia a principiis naturae proficiscantur, ab iisdem necesse est proficisci ipsam sapientiam. Sed, quemadmodum saepe fit, ut is, qui commendatus sit alicui, pluris eum faciat, cui commendatus sit, quam illum, a quo sit, sic minime mirum est, primo nos sapientiae commendari ab initiis naturae, post autem ipsam sapientiam nobis cariorem fieri, quam illa sint, a quibus ad hanc venerimus. Gerade ſo thut das Gewiſſen anfänglich eine noch nicht verbindende Anforderung an uns, auf dasſelbe zu achten; nachdem wir aber der Anforderung gefolgt und ſie nach ihrem eigentlichen Weſen aufgefaßt haben, finden wir ſie von einer dermaßen unerwehrbaren Stärke, daß wir gedrungen ſind, ihr verbindende Kraft beyzulegen. Sittlich verbindende Kraft aber finden wir undenkbar, wenn wir ſie nicht von einem Weſen, welchem die in der Vorſtellung Gott befaßten Eigenſchaften zukommen, ausgehen laſſen. Von dieſem Augenblicke an iſt es nun lediglich die Gottheit, um deren willen wir uns zu gewiſſenhafter Handlungsweiſe entſchließen, und das Gewiſſen gilt uns von jetzt an für mehr, als bloßes Naturgeheiß, es gilt uns für Gottesſtimme.

Anm. Wie nothwendig es war, die Erinnerung in dem eben beendeten Abtheile zu thun, möge eine Stelle Kants beweiſen. Der ſchwer betrügbare Kant ſelbſt verwechſelte Erkenntnißgrund oder vielmehr, was deſto ſchlimmer iſt, den bloßen Vor-

γνοιης μιᾳ. Sophocl. Oed. tyr. 614. nur in ſo fern
wahr, als der Regel nach keine ſchlechte Handlung

ausſetzungsgrund, rationem postulandi, und Seyns-grund, indem er K. d. r. V. S. 846. ſchrieb: „Wenn aber praktiſche Vernunft nun dieſen hohen Punkt erreicht hat, nämlich den Begriff eines einzigen Urweſens, als des höchſten Guts, ſo darf ſie ſich gar nicht unterwinden, gleich als hätte ſie ſich über alle empiriſche Bedingungen ſeiner Anwendung erhoben und zur unmittelbaren Kenntniß neuer Gegenſtände emporgeſchwungen, um von dieſem Begriffe auszugehen und die moraliſchen Geſetze ſelbſt von ihm abzuleiten. Denn dieſe waren es nämlich, deren innere praktiſche Nothwendigkeit uns zu der Vorausſetzung einer ſelbſtändigen Urſache oder eines weiſen Weltregierers führete, um jenen Geſetzen Effect zu geben, und daher können wir ſie nicht nach dieſem wiederum als zufällig und vom bloßen Willen abgeleitet angeſehen, inſonderheit von einem ſolchen Willen, von dem wir gar keinen Begriff haben würden, wenn wir ihn nicht jenen Geſetzen gemäß gebildet hätten. (Warum können wir denn nicht ganz füglich die moraliſchen Geſetze als Etwas Seyendes von Gott als der ratio essendi herleiten, wenn wir Gott, nicht als Etwas Seyendes, ſondern als Idee, von den moraliſchen Geſetzen als dem Erkenntniß- oder Vorausſetzungsgrunde hergeleitet haben? Was im Seyn vorangehet, folget im Erkennen oder Vorausſetzen.) Wir werden, ſo weit praktiſche Vernunft uns zu führen das Recht hat, Handlungen nicht darum für verbindlich halten, weil ſie Gebothe Gottes ſind, ſondern ſie darum als göttliche Gebothe an-

aus guten, wohl aber jede gute Handlung aus ſchlech-
ten Abſichten fließen, demnach aus einer ſchlechten

ſehen, weil wir dazu innerlich (welche Innerlichkeit eine Nichtigkeit iſt) verbunden ſind.“

E. Kants Poſtulat vom Daſeyn Gottes bewirkt einen bloßen Glauben, d. i. ein Fürwahrhalten aus zureichendem ſubjectiven Grunde; mein Beweis ein Wiſſen d. i. ein Fürwahrhalten aus einem ſowohl ſubjectiv, als objectiv gültigem Grunde. „Die Ueberzeugung (vom Daſ. Gottes,) ſagt Kant K. d. r. V. S. 857, iſt nicht logiſche, ſondern moraliſche Gewißheit, und da ſie auf ſubjectiven Gründen (der moraliſchen Geſinnung) beruhet, ſo muß ich nicht einmahl ſagen, es iſt moraliſch gewiß, daß ein Gott ſey ꝛc., ſondern ich bin moraliſch gewiß. Das heißt: der Glaube an einen Gott und eine andere Welt iſt mit meiner moraliſchen Geſinnung ſo verwebt, daß, ſo wenig ich Gefahr laufe, die erſtere einzubüßen, eben ſo wenig beſorge ich, daß mir der zweyte jemahls entriſſen werden könne.“ Nach unſerem Beweiſe bin nicht bloß ich, ſondern es iſt moraliſch gewiß, daß ein Gott ſey, den Ausdruck der moraliſchen Gewißheit in Kants Sinne, nicht in dem Sinne der Denklehrer genommen, denen moraliſche Gewißheit eine durch Abweſenheit von Gegengründen hervorgebrachte Ueberzeugung bedeutet.

F. Mangelte uns das Gewiſſen, ſo würde nur Verſtand, nicht Vernunft, über den Werth der Handlungen entſcheiden, wir würden bloß erfahren, eine Handlung ſey klug, vorſchriftmäßig, kräftig u. ſ. w.; Güte der Handlungen dagegen wäre ein leerer Begriff. Denn die Einſicht von

That zwar auf ſchlechte, aber nicht aus einer guten That auf gute Denkweiſe geſchloſſen werden kann.

der Güte einer Handlung iſt dieſelbe mit der Einſicht, daß eine Handlung geſchehen ſittlich ſolle; das ſittliche Sollen aber gehet vom Gewiſſen, nicht vom Erkennen aus. Man möge einſehen, daß eine Handlung vorzüglicher ſey, als eine andere; keine Anzahl von Mittelgliedern würde ohne Dazwiſchenkunft des Gewiſſens vermögen, aus dem Vorzüglicherſeyn ein Geſchehenſollen zu machen. Das Erkennen ohne Gewiſſen bleibet ewig im Gebiethe des Seyns, und es giebet von dieſem Gebiethe ohne Vermittelung des Gewiſſens ſchlechterdings keinen Uebergang zum Sollen. Der Menſch würde gar Nichts wiſſen, wenn er nicht Etwas unmittelbar wüßte; eben ſo könnten wir gar Nichts ſollen, wenn wir nicht Etwas unmittelbar ſollten. Das unmittelbare Sollen iſt das Gewiſſen ſelbſt, und aus ihm kommet erſt jedem beſonderen Sollen ſein Sollungsgehalt. Die Vermittelung zwiſchen Erkennen und Sollen geſchiehet durch zwey Glieder, nämlich 1) daß wir auf Anlaß des Gewiſſens einſehen, die Vernunft müſſe, damit es zu einem beſtimmten Sollen komme, unterſuchen, was dem Weſen der Dinge gemäß ſey, 2) daß nun die ſollenſchaffende Kraft, die ausſchließlich dem Gewiſſen eignet, den Ausſpruch: „A iſt dem Weſen der Dinge gemäß" in das Urtheil verwandelt: A ſoll geſchehen."

G. Der Gewiſſenstrieb unterſcheidet ſich von allen anderen Trieben ſo gänzlich, daß es keineswegs zu billigen iſt, wenn er nach Feder's Beyſpiele, unter dem eben gebrauchten Namen, dem des Ge-

Außerdem aber beſitzet der Gute einen feinen Tackt des ihm Verwandten und Fremden; vermittelſt des-

wiſſenstriebes, aufgeführet wird. Dies können ſchon zwey Stücke darthun, die er mit keinem anderen Triebe gemein hat. 1) Wo alle andere Triebe nöthigen, da ſtellet der angebliche Gewiſſenstrieb frey, und wo jene frey ſtellen, nöthiget dieſer. Alle andere Triebe nöthigen leidenthümlich (pathologiſch) und ſind ohne Nöthigung (ſtellen frey) in Rückſicht des Willens; der angebliche Gewiſſenstrieb nöthiget hinſichtlich auf den Willen, indem er unbedingten (kategoriſchen) Gehorſam fordert, und läßt leidenthümlich frey, indem er ſein Abſehen durchaus nicht auf Hervorbringung eines Luſtgefühles, und nicht einmahl der inneren Zufriedenheit als eines leidenthümlichen Zuſtandes hat. 2) Die eigentlichen Triebe kündigen ſich an, ohne Achtung zu erregen; der vorgebliche Gewiſſenstrieb iſt unmittelbar mit Achtung ſeiner überſinnlichen Urſache verbunden, ja er iſt die Quelle aller Achtung. Es muß daher auch alles, was ächt edel heißen ſoll, Beziehung auf die in ihm befaßte Urachtung haben. („Das Edle des Gehorſams gegen Gott.“ Gellert.) So ſchließet die Gewiſſenhaftigkeit gleich ſehr beides, Verdienſtdünkel und Wegwerfung des menſchlichen Werthes, aus. Denn, daß letztere am Ende auf einer Verlaügnung der erhabenſten aller Anlagen beruhe, der Fähigkeit, das Achtungswürdigſte, die Gottheit, achten zu können, iſt von ſelbſt klar. Daß aber dem ſittlichen Verdienſtdünkel dieſelbe Verlaügnung zum Grunde liege, wird erhellen, wenn man bedenket, daß er aus einer Ueberſchätzung des Geſchöpfes im

ſelben erkennet er, daß Jemand gut ſey, eben ſo ſchnell, als er erkennet, daß Jemand böſe ſey.

Verhältniſſe zur Gottheit entſpringet, eine ſolche Ueberſchätzung aber nicht ohne Unterſchätznng Gottes, dieſe wieder nicht möglich iſt, ohne die eigene *hohe* Menſchennatur zu verlaügnen. Verdienſtſucherey, die romanenhafte Edelmüthigkeit, lebet nicht in der Unendlichkeit Gottes, ſondern in der engen Sphäre des Einzelweſens.

H. Die Kantiſche Moral kennet bloße Pflichtverletzungen, keine Sünden. Sünde iſt die Verletzung des Sittengeſetzes als Unfolgſamkeit gegen Gott betrachtet. Daher es ſo ſonderbar klingt, da von Sünde zu ſprechen, wo Maaßſtab des Vergehens nicht das unendliche Verhältniß zur Gottheit iſt. Sünde heißet Sühnung, ſetzet mithin ein ſühnbares Weſen voraus; eine Formalſittenlehre aber, wie die Kantiſche, ruhet auf keiner Subſtantialität, ſondern nur auf einer Gerechtigkeit, *gleich als* einer Subſtanz, (M. d. S. II. S. 185.) die, wie das Verhängniß der alten, philoſophirenden Dichter, noch über dem Jupiter iſt und das Recht nach der eiſernen, unablenkbaren Nothwendigkeit ausſpricht, *die für uns weiter unerforſchlich iſt.*“ Unerforſchbar ſeyn muß, weil eine von Gott unabhängige Gerechtigkeit nicht einmahl ein bloßes Gedankending, ſondern ein Ding des Ungedankens iſt. Wenn wir ein Sittengeſetz fordern, durch deſſen Verletzung Sünde entſtehe, ſo wollen wir deshalb keine eigennützige Triebfeder für unſere Handlungen. Dann allerdings, wenn wir Gott *für uns*, wie in den Religionen der Furcht beym ἱλάσκεσθαι geſchieht,

Anm. Noch offenbarer, als der Zuſammenhang zwiſchen Güte und Erkenntniß, iſt der zwiſchen Güte

verſöhnen wollten, könnten wir nicht Gott, ſondern müßten die eigene Luſt für geſetzgebend anerkennen. Aber wir wollen nicht Gott um unſertwillen, ſondern Gott gegen uns um Gottes willen freundlich machen. Denn die Herſtellung eines freundlichen Verhältniſſes zwiſchen uns und Gott iſt es eigentlich, was Söhnen ſogar herſtammungsthümlich bezeichnet, wenn ſich anders in folgenden Reihen die wahre Bedeutung von Freund und Söhnen offenbaret:

Aden, zeugen, Ad, Ἔθ-νος, Adel, Geſchlecht, umgeſt. Δη-μος, Atta, Aetty, Zeuger, umgeſt. Δα-ηρ, Δα-μαρ, Δα-ειρα, Proſerpina, (erkläre ich durch Jungfrau) Ἀδ-ελφος, Ἀΐτης, Ἔτης, Ἑτ-αιρος, Verwandter, Freund, Ἔτ-εος, Ἔτ-υμος, vom Geſchlechte, ächt, Baſe, Vater, Vetter (die Spaniſchen Vetonen?) Schweſter, Bruder, Braut, Παρθ-ενος ſt. Πραθενος, Περσ-εφονη, die Jungfrau, ſt. Πρεσεφονη, wie noch Pros-erpina zu erkennen giebt, Rat, umgeſt. Art, Freund, Verwandter, Wad, Wandt, Verwandt, Band in Husband, the; welche Reihen wir leicht auch in die Gebiethe anderer Bekleidungen fortführen könnten, z. B. Tetta, Theſſaler, ein Volkiſcher, ein Theutſcher, wenn ich anders nicht durch dieſe Schreibung unſeres Volksnamens die Beſorgniß errege, daß ſich neben den Teiſten und Deiſten auch Theiſten erheben werden, Gatte, Gattung, Zeugung, Κηδος, Verwandtſchaft, Kind, the, Geſchlecht, Kindness, the, Verwandtſchaft,

und Schönheit. Alles Schöne iſt ein ſolches durch ſeine Wirkung auf unſer ſittliches Vermögen oder auf

Freundſchaft, Kindred, the, Sippſchaft, (Vgl. wegen der Endung Hundred.) Cousin, (Si vous faites telles choses, nous ne serons pas cousins, Freunde.) Hand, Geſchlecht, (Allerhand.) Ketzer, vielleicht ein verdreyfachtes Heid=e, ἔθνικος (Haite, Frieſ. der Vater. Katten, Jüten, Geten, Gothen, Guaden, Scythen?)
Agen, Ogen, z=eugen, τεκειν, Ag, Geſchlecht, Ak-in, Engl., verwandt, Aech=t, Oheim, Oh=an, Oh=mſchaft, societas, Enkel, Gelichter, Geſchlecht, Ein Mann Ihres Gleichen, Aller Ley d. i. Leg, Geſchlacht, dem Geſchlechte angemeſſen, Sachſen, Verwandte, Volkiſche, wenn nicht zu Degan, Held, Secare, Saucius, geſchlagen, Schächer, Todtſchläger, gehörig, (Dacier?) Seculum, Zeugung, (Secla ferarum) Sexus, Socer, Socius, Verwandter, Freund, Sake, (Name-sake, Namensvetter. In For God's sake und Keepsake heißet es vielleicht Freundſchaft, Gunſt.) Tochter, Τοκος, Ding, Werk, Geſchäfft, Geräth (wie Zeug. Ding, das Gericht, gehöret zu Singen, Sagen, Δοκεω.) Sogan, Soh=an, Soh=n, Söh=nen, verwandt, ſocial, freundlich machen.

I. Nur, wenn Etwas in uns iſt, was uns zur Anerkenntniß des Göttlichen nöthiget, kann es eine Sünde wider den heiligen Geiſt d. i. eine Zurechnung jenes dumpfen Sinnes geben, der uns die Anweſenheit des offenbar hervortretenden Göttlichen verkennen macht.

irgend eine Empfänglichkeit, die ihren Werth unſerer ſittlichen Anlage verdanket. Auch wird man ſo

K. Bekanntlich iſt es bloß die Größenlehre, welche Axiome und Demonſtrationen beſitzet, Axiome d. i. Sätze, welche unmittelbar durch die zum Begriffe ſynthetiſch hinzukommende Anſchauung ihres Gegenſtandes gewiß ſind, Demonſtrationen, d. i. Beweiſe, welche, wie es Kant K. d. r. V. S. 763. eben ſo kurz, als hinſichtlich auf die ſynthetiſche Eigenſchaft einer Demonſtration bezeichnend, ausdrücket, in der Anſchauung fortgehen. Wir dürfen uns aber füglich erlauben, die Namen des Axioms und der Demonſtration auf die Gewiſſenserkenntniß zu übertragen. Wenigſtens ſtehet letztere Erkenntniß, die an äußerer Güte, d. i. durch ihren erhabenen Gegenſtand, jeder anderen Erkenntniß vorgehet, an innerer Güte in Nichts der größenforſcheriſchen Erkenntniß nach. Sie iſt eben ſo rein und urſprünglich, als die reinen Anſchauungsformen der Zeit und des Raumes, und, wie dieſe Formen Erfahrung überhaupt, ſo macht das Gewiſſen eine Klaſſe von Erfahrungen, nämlich die der guten und böſen Handlungen, die in der Geſchichte des Menſchen vorkommen, allererſt möglich. Nach der hier angenommenen Bedeutungserweiterung der gedachten Ausdrücke nun könnte der Satz „Gott iſt" zwar kein Axiom heißen; denn als ſolches müßte er unmittelbar durch Betrachtung ſeines Gegenſtandes erhellen, und das Daſeyn Gottes wird mittelbar durch entwickelnde Betrachtung des Gewiſſens erkannt; wohl aber dürfte man jenem Satze eine

lange verzweifeln müſſen, irgend ein Werk von Seiten der Schönheit nach feſten Regeln zu beurtheilen,

demonſtrationsfähige Gewißheit zueignen; denn er wird aufgewieſen als in der Gewiſſenserkenntniß eingeſchloſſen. Dieſes Eingeſchloſſenſeyn iſt es, was wir S. 512. um der größern Anſchaulichkeit willen analytiſche Eigenſchaft der Gotteserkenntniß nannten. Gleichwohl darf man den Satz „Gott iſt“ nicht an ſich (abſolut) analytiſch nennen. Denn wir folgerten ihn analytiſch (nach dem Satze des Widerſpruches) unter Vorausſetzung des ſynthetiſchen Satzes „Es iſt ein Gewiſſen.“ Auf dieſe Weiſe folget er denn nur im Umfange des ſynthetiſchen Erkennens, demnach nur beziehungsweiſe (relativ) analytiſch, während er in ſeinem Grunde durchaus ſynthetiſch iſt. Sage ich „Gott iſt,“ und ſoll dies keine bloße Vorſtellung bedeuten, ſo füge ich ſynthetiſch zu dem Begriffe Gott auch das aus der Wahrnehmung des Gewiſſens erkannte reale Seyn hinzu. Ich gelange alſo nicht, wie im ontologiſchen Beweiſe, von einer bloßen Vorſtellung zu wiederum einer bloßen Vorſtellung, ſondern komme von ſynthetiſch erkanntem Seyn, dem des Gewiſſens, analytiſch d. i. durch Entwickelung des nur gedachten ſynthetiſchen Erkenntniſſes, auf wiederum ein Seyn, das Daſeyn Gottes, an. Was die große Verwirrung in Beſtimmung des Analytiſchen und Synthetiſchen hervorbringet, iſt, daß man nicht denſelben Maaßſtab beybehält, bald mit Kant das Analytiſche und Synthetiſche auf ein Verbleiben innerhalb des bloßen Begriffes und ein Hinausgehen über denſelben, bald auf den Gegenſtand des Begriffes oder, wie wir gethan,

als man das Schöne nicht aus dem Sittlichen herlei- ten kann. Läßt Mendelsſohn (Morgenſt. S. 121.)

eines andern Begriffes, der jenen einſchließt, be- ziehet. In Rückſicht der Anſchauung kann man jede Demonſtration, die in Rückſicht auf den Be- griff ſynthetiſch iſt, analytiſch nennen. Es läßt ſich zwar nicht aus dem Begriffe, aber aus der An- ſchauung eines Hippokratiſchen Mondes die Gleich- heit desſelben mit dem Quadrate des Halbmeſſers herausanalyſiren. Daß 4+3 gleich 7 ſey, iſt den Begriffen nach ſynthetiſch, aber in der Anſchauung, die das ſynthetiſch zum Begriffe Hinzukommende ausmacht, analytiſch geurtheilt. Selbſt die Hülfs- anſchauungen, dergleichen z. B. durch die Hülfsli- nien entſtehen, ſind nur Bedingungen, unter de- nen wir uns gewiſſer Eigenſchaften der dem grö- ßenforſcheriſchen Urtheile eigentlich zum Grunde liegenden Anſchauung bewußt werden. In einem höheren Verſtande iſt eine Größenerkenntniß ohne alle Hülfsanſchauungen möglich. Vielleicht liegt in dem Geſagten die Art, wie ſich hinſichtlich auf das Synthetiſche und Analytiſche der Größenlehre Hume (nebſt ihm Garve) und Kant vereinigen laſſen.

L. Wäre der Menſch Selbſtzweck, ſo müßten wir in Bezug auf Gott Rechte haben, folglich auch in demſelben Bezuge Selbſtweſen ſeyn. Aber wir ſind nur Selbſtweſen in Verhältniſſe zu einem We- ſen, dem wir nicht angehören, und der Gottheit gehören wir ohne Einſchränkung an. Denn wir ha- ben nach Laut des Gewiſſens praktiſch unbeding- te Verbindlichkeit gegen Gott, welche wir theore- tiſch nur unter der Bedingung haben können, daß Gott unſer Schöpfer, mithin Volleigenthümer ſey.

das Schöne aus einem Billigungsvermögen entſprin-
gen; ſo gewiñet dies erſt Sinn, wenn man das Bil-

Vielleicht iſt das Verhüllen bey den Gottesvereh-
rungen (Nec pietas ulla 'st velatum saepe videri Verter ad lapidem, d. i. bey einem Götterbilde, atque omnes accedere ad aras. Lucret. V. 1197.) ein Zeichen der gänzlichen Entſelbſtung vor Gott, wie man 'Αφανιζειν, unſichtbar machen, auch für vernichten ſagte, und 'Εξουθενουν ἑαυτον, ſich vernichten; auch von der Demüthigung vor Gott brauchte.

M. Man ſaget haüfig: Glaube Jemand, was er wolle, wenn er nur gut handelt. Dieſer Ausſpruch mag auch ſeine Richtigkeit haben, (auf einer Möglichkeit beruhen,) ſo lange man ihn, von Seiten der Handlungen, nicht auf die äußere Güte des Handelns, die von dem, was man glaubet, gar ſehr abhänget, und von Seiten des Geglaubten, nicht auf den Gottesglauben ausdehnet, ohne welchen eine Handlung wenigſtens nicht innerlich gut ſeyn kann. Daraus ſelbſt, daß Jemand Gott laügnet, läßt ſich unmittelbar erſehen, daß er ein von Grunde aus ſchlechter Menſch ſey. Auch in den Sprachen iſt dieſer innigſte Zuſammenhang zwiſchen Gott und Sitte ausgedrückt. Gottlos gehet immer, 'Αθεος haüfig auf Schlechtigkeit. Religio heißet Gewiſſenhaftigkeit und Anerkenntniß Gottes. (Das Stammwort von Religio ſcheinet nicht das bindungsdeutige, ſondern das ſorgungsdeutige Logen, woher Negligere, nicht ſorgen, und Λογος, Sorge, in: Φρουδου γαρ ἠδη του κακου μειων λογος. Sophocl. Aj. 255. Religio iſt das Gegentheil von Ruchloſigkeit, wenn dieſes nebſt Geruhen

ligungsvermögen ſelbſt als eine Äußerungsweiſe unſerer ſittlichen Anlage betrachtet. Da man nicht meinen wird, als müßten wir in der Empfindung uns deſſen deutlich bewußt werden, was erſt die Erklärung der Empfindung aufdecket, ſo werde ich kühn

von Rug, Bewegung, Sorge, [Vgl. 'Oϑη, Bewegung, Sorge] Rog, umgeſtellt Org, Sorg ſtammet.)

N. Freyes Seyn der Gottheit macht eine Schöpfung möglich und die Unendlichkeit Gottes verträglich mit einem Seyn außer der Gottheit. Das in ſeinem Seyn ſelbſt freye Seyn erſcheinet nur auf der Zeitlinie als ein Widerſpruch, und eben darum, weil Gott ſich in der Zeit als Schöpfer ſeiner ſelbſt widerſprechen würde, iſt er urſprünglich außer der Zeit. Was aber in die zeitliche Sprache übertragen lautet: „Gott war ſchon, als er wurde,“ giebt auf ſeinen außerzeitlichen Sinn zurückgeführt den völlig widerſpruchloſen Satz: „Gottes Urſeyn iſt außerzeitlich frey.“ So nothwendig übrigens ein Widerſpruch entſtehen muß, wenn ich Außerzeitliches als Zeitliches ausdrücken will, ſo füglich darf dies doch mit dem Vorbehalte einer Rückũberſetzung in die außerzeitliche Sprache geſchehen, ob uns ſchon für letztere Sprache keine beſtimmteren Ausdrücke zu Gebothe ſtehen, als etwa ein Wurzel aus 2, ſofern es zwar räumlich, (durch die Seite eines Hypotenuſenquadrates,) aber durch alle Annäherung nicht zahliſch darſtellbar iſt.

O. Eine allmächtige Nothwendigkeit, dieſer Begriff wird aus Widerſpruch zuſammengewebet. Alles Nothwendige ſchließet eine Schranke in ſich.

die Schönheit für das wirkliche oder, mag unmittelbar, mag ſinnbildlich, dargeſtellte Seyn erklären, ſofern es in ſeinem übereinſtimmigen Zuſammenhange mit dem Sittlichen angeſchauet wird. Angeſchauet und nicht bloß gedacht, dies enthält ein weſentliches Merkmahl der Schönheit, daher die allheitliche Schönheit für den Menſchen gar nicht vorhanden iſt. Denn ſie beſtehet in der Geſammtheit des Seyns, ſofern es als durchgängig auf das Sittliche berechnet angeſchauet wird. Dieſe Anſchauung iſt nur dem Schöpfer möglich. Statt ihrer müſſen ſich endliche Weſen mit bloßem Erkennen dieſes erhabenen Zuſammenhanges begnügen. Hingegen iſt eben das Erhabene des nur erwähnten Zuſammenhanges lediglich für endliche Weſen da. Denn es liegt in der lebendigen Vorſtellung, daß die furchtbaren Maſſen des Seynsthumes auch dann noch im Dienſte der Tugend arbeiten, wenn ſie die Werke der Tugend zu zerſtören drohen. Ein ſolches Drohen iſt von der göttlichen Anſchauung ausgeſchloſſen; Gott ſiehet jedes Seyn nur in der Unterwürfigkeit unter den Willen; für ihn iſt alſo überhaupt Nichts erhaben. Eben ſo wenig iſt für Gott Etwas gräßlich. Denn gräßlich heißet, was den Geſetzen der Sittenwelt widerſtrebet, ſo lange noch der Sieg nicht auf Seiten der

Tugend gedacht wird. Z. B. Geſpenſter ſind uns gräßlich, weil ſie mit Einflüſſen einer Welt bedrohen, wo die ſittliche Ordnung, in der wir uns allein heimiſch fühlen, aufhöret, zu herrſchen und Halt und Sicherheit zu gewähren. Selbſt ein Lachen iſt uns gräßlich, wenn es gleichſam die ſittliche Ordnung weglachen möchte. (Baccis ridentem alienis; Horat. II. sat. III. 72. Vgl. Hom. Odyss. XX. 345. ff., die Schilderung eines Gelächters, das verdiente, von einem Menſchenforſcher ausführlich erörtert zu werden.) Man ſtelle meiner Anſicht von Schönheit nicht das Wohlgefällige entgegen, welches für den Schönheitsſinn an gewiſſe kleine Umſtände geknüpft ſey, die kaum eine Beziehung auf unſere ſittliche Anlage zuließen. Ich behaupte, es gehe bis in das Unſcheinbarſte und Flüchtigſte hinein, daß alles dem geſunden Sinne Wohlgefällige einen ſittlichen Grund habe. Wenn wir bey Herodot. VIII. 3. leſen: Anfänglich verlautete es, daß man in dem Kriege gegen die Perſer den Athenern die Führung übergeben würde; ἀντιβαντων δε των συμμαχων, εἶκον οἱ Ἀθηναιοι, μεγα πεποιημενοι περιειναι την Ἑλλαδα, καὶ γνοντες, εἰ στασιασουσι περι της ἡγεμονιης, ὡς ἀπολεεται ἡ Ἑλλας· ὀρθα νοευντες! ſo thut dieſer Zuſatz des Geſchichtſchreibers Ὀρθα νοευντες! Recht gedacht!

eine überaus wohlgefallende Wirkung. Aber man würde ſehr irren, wenn man glaubte, daß daran die Kürze für ſich gefalle. Der eigentliche Sitz des Wohlgefallens, was wir an jenem hingeworfenen Urtheile finden, iſt die mit Ausdruck hervortretende Güte der Geſinnung. Erſt muß die Kürze durch eine Reihe von Mittelgliedern den Sinn der Sittlichkeit anregen, bevor ſie ſchönheitsthümlich gefallen kann. Die Mittelglieder ſind etwa: Kürze als Zeichen von Lebhaftigkeit, dieſe als Zeichen von Theilnahme, Theilnahme an einer pflichtmäßigen Geſinnung als Etwas unmittelbar Sittliches aufgefaſſet. Der Kürze raubet man nicht ſelten zu Gunſten der redneriſchen Ebenmäßigkeit. (Concinnität.) Letztere würde uns aber ohne Wohlgefallen laſſen, wenn ſie nicht endlich auf Gottes Ordnung, die Sitte, als auf den Grund hinwieſe, durch welchen jede Ebenmäßigkeit erſt Werth empfängt. In demſelben Grade, als die Ebenmäßigkeit der Rede von der Wahrheit ebenmäßigen Denkens und Lebens unabhängig wird, nimt ſie mehr von der Natur des Spielenden an. Die gedachte Art des Wohlgefallens iſt mit jeder redneriſchen Ebenmäßigkeit verbunden; dazu geſellet ſich häufig auch Wohlgefallen an der Geſchicklichkeit des Darſtellenden, welcher den Wörtern, die

es bedürfen, überraschende Bedeutſamkeit zu geben weiß, indem er ſie vermittelſt der Stellung in eine leichterkennbare Wechſelbeziehung bringet. Der Beyfall aber, den man zwecklöblicher Geſchicklichkeit zollet, wird am Ende doch auch von der Sitte begründet. Was von aller Ebenmäßigkeit gilt, iſt insbeſondere vom Gegenſatze wahr. Er gefällt, weil in ihm ein Stück das andere zweckmäßig macht und herbeyfordert. (motivirt.) Es würde aber nicht allgemeine Regel der Redekunſt ſeyn, ſo vorzutragen, daß alles Nachfolgende durch alles Vorhergehende wie abgedrungen ſcheine, wenn dieſe durchgängige Herbeyführung und feinere Abſichtlichkeit aller Theile nicht einer tiefen Liebe zum Begründen entſpräche, die dem Menſchen wiederum einzig zum Behufe einer vor andern lauten, auf Entfernung aller Zweck- und Grundloſigkeit, Temeritat, gerichteten Sittenforderung eingepflanzet wäre. Ein ſittlicher Lebenstakt oder ein wohl motivirtes Leben iſt dasjenige, was auch in den formalen Begründungen der Darſtellung, den Motivirungen, gleichſam ſein Abbild erblicket; daher man ſelbſt nach dieſer ſo beſchränkten Rückſicht ſagen darf, es ſey das erſte Erforderniß eines guten Styles einen guten Styl zu leben. Eine andere Art des Wohlgefallens, womit die Anwen-

dung des Gegenſatzes begleitet iſt, knüpfet ſich an die Geſchicklichkeit des Darſtellenden, wenn er den Gegenſatz brauchet, Eines durch das Andere zu heben, eine Abſicht, die bisweilen bey Anbringung eines Gegenſatzes ſo ſehr die einzige iſt, daß man Glieder in ihn aufnimt, welche an ſich ſelbſt nicht das Mindeſte zur Hauptſache beytragen. Saget z. B. Cicero off. II. 8: Nisi enim multorum impunita scelera tulissemus, nunquam ad unum (Caesarem) tanta pervenisset licentia, a quo quidem rei familiaris ad paucos, cupiditatum ad multos improbos venit hereditas, ſo iſt das Rei familiaris ad *paucos* hereditatem venire dem ganzen Zuſammenhange nach Nichts, als Hebel für das Cupiditatum ad *multos* improbos venire hereditatem. Ich dehne meine Anſicht des Schönen bis auf ſolche mechaniſche oder zufällige Schönheiten aus, dergleichen Versbau und Reime ſind. Eurus ad Auroram Nabataeaque regna recessit Persidaque et radiis juga subdita matutinis. Ov. met. I. 61. Warum gefällt hier das Hinkende (Skazontiſche) des Verſes? Weil es auf Matutinis verweilen läßt, Morgen und Licht aber Lieblingsbegriffe der Menſchheit ſind. Warum würde es mißfallen, ein Gaben (dona) und Haben, Zauberſchimmer und

Frauenzimmer zu reimen? Weil die höchſte Kunſt des Reimes auch den Sinn, wenigſtens dem Grade nach reimet und durch die Einhälligkeit des tönenden Claviers die Einſtimmigkeit eines tiefer liegenden Farbenclavieres anreget, zwiſchen dem luſtigen Haben aber und dem reicheren Gaben, dem prunken Zauberſchimmer und dem bildloſen, gleichgültigen Frauenzimmer keine übereinmäßige Wichtigkeit der Begriffe ſtattfindet, auf dem Felde endlich, woraus einem jeden Dinge ſeine Wichtigkeit oder Zweckmäßigkeit zuwächſet, Gleichgewicht keinen geringen Raum behauptet. Worauf ich in Kleinigkeiten hingewinket, das läßt ſich in bedeutenderen Stücken viel unwiderſprechlicher zeigen. Eine Schönheitskunde, die nicht aus der Sittenlehre abgeleitet wird, ſchwebet ſo haltlos, als eine, wäre es auch Fichte'ſche, Rechtslehre, welche ſich auf einem von der Sittlichkeit unabhängigen Grunde zu erbauen ſuchet. Eine Anſchauung hat ſo lange keinen Urwerth, als ſie nicht bis zum Willen Gottes hinausblicket oder hinausahndet. Einzele Gattungen des Schönen können vor andern dienen, in unſere Anſicht über die ganze Schönheit einzuleiten, z. B. die Schönheit, die in der Bewegung und Haltung lieget, Anmuth und Huld. Keine Anmuth,

vom älteren Sprachgebrauche abgeſehen, ohne Wollen, und keine Quelle der Anmuth ohne das Urwollen, das Wollen Gottes. Die Wahrheit meiner hier gethanen Behauptungen iſt vielleicht nirgends ſichtbarer, als in dem Umſtande, daß ſogar tugendwidrige Dinge, wenn ſie ein Wohlgefallen erwecken wollen, die Farbe der Tugend leihen müſſen.

E.

1. Man beabſichtet mit dem Taůſchen ſeine und Anderer Beruhigung und ſetzet hierdurch ſich und Andere unvermeidlich in Unruhe. Welch' ein unbehagliches Daſeyn das eines Erasmus, eines Buben in der Haut, wenn er mit Lutherworten ſein erasmiſches Herz (Er hörte ſich gern ἐρασμιον nennen) aufgedeckt will. „Schlüpfriger, denn kein Aal, ſagt der große Wahrheitsheld, den man ſonder Bedenken den deutſchen Chriſtus nennen darf, iſt Erasmus, ungewiß und fährlich allenthalben zu faſſen; er will auf Eyern gehen und doch keines zertreten, es ſagen und doch nicht ſagen; ſchließen und doch nicht ſchließen.“ Es iſt ganz vortrefflich, was Cölius Secundus Curio, der 1546 Profeſſor zu Baſel wurde, in ſeinem Pasquillus ecstaticus dichtet, es gebe zwey Himmel, einen papiſtiſchen und einen chriſtlichen; in

keinem von beiden finde man den Erasmus; er drehe ſich aber in beſtändigen Kreiſungen zwiſchen beiden herum.

2. Um unſerer Ruhe willen, rufet ihr, finſter muß es wieder werden, finſter! In der Nacht ruht es ſich wohl. Ja, wenn man keinen Ueberfall zu beſorgen hat. Von der Meinkirche aber wird die Finſterniß zum Einſchleppen der verderblichſten und beunruhigendſten Irrthümer benutzet. Je finſterer es iſt, deſto weniger laſſen ſich die Liſten der Meinkirche wahrnehmen. Meine Mutter hat mir in einer Zeit, wo ich meinen Lehrern zum Trotze kirchglaûbig war, oft erzählet, wie qualvoll ihre Jugend durch das Geſpenſtiſche des in ſeiner Urgeſtalt ſo ruhevollen Chriſtenthumes geweſen.

3. Ich ſoll die Betrachtungsweiſen, nach denen ſich richtig über das Chriſtenthum urtheilen läßt, verdeckt halten, damit diejenigen, denen man taûſchende Anſichten über die Religion der Wahrheit beygebracht hat, in ihrem Glauben nicht beunruhiget werden. Nun ſo wollen wir doch auch dem Raûber die Kränkung nicht anthun, ihm das uns Genommene wieder abzufordern. Wer kein Recht hat, ſich bey Etwas zu beruhigen, ermangelt auch des Rechtes, zu verlangen, daß man ihm ſeine Beruhigung

laſſe. Und wem hat denn Gott das Vorrecht ertheilet, ſich durch Unwahrheit zu beruhigen?

4. Aber es iſt für den, der Falſches glaubet, auch ein Glück, daß ihn zurechtweiſende Lehre in ſeinem Glauben ſtöret, und wäre ein Unglück, wenn man ihm ſeine Wahnruhe ließe. Denn, wofern es nicht Zurechtweiſung iſt, was ihn ſtöret, ſie, welche nur einen Uebergang aus ſcheinbarer in daurende Ruhe bereitet, wird ſeine Ruhe beſtändig durch Dinge aufgeſchreckt werden, welche zwar Ruhe nehmen, aber ſtatt der genommenen keine andere geben. Qualitatis verae *tenor* permanet, falsa non durant; Sen. ep. 120. Einzig die Wahrheit hält jeden Angriff und Zweifel aus; mit einem haltloſen Glauben muß man alle Augenblicke anſtoßen. Nicht nur werden die Äußerungen derer, aus welchen noch eine freye Vernunft redet, einen Glauben dieſer Art erſchüttern; überall ſieht er ſich auch im Widerſpruche mit dem geſammten uns umfangenden Weltlaufe. Daher die ganz eigene Aengſtlichkeit der Blindgläubigen. Es giebt Menſchen, welche ſich vor dem Lautwerden einer jeden Glaubensmeinung, die von der ihrigen abweichet, buchſtäblich fürchten. Hätten ſie das nöthig, wenn es ihnen bloß auf Uebereinſtimmung mit der Wahrheit ankäme, der ewigen,

an welcher noch Niemand zu rütteln vermochte? Sogar vor ſich ſelbſt können Menſchen, die ſich auf das Kiſſen eines haltloſen Glaubens legen, keine Ruhe haben. Unſer urſprünglicher Wahrheitsſinn iſt ſo wach, daß er bey der gelungenſten Taüſchung ein dunkles Bewußtſeyn von der Schwäche ihrer Grundlage unterhält. Baſedow wollte in das Gebieth der Erkenntniß den Grundſatz einführen, daß Etwas wahr ſey und geglaubt werden müſſe, wenn es zu unſerer Ruhe und Glückſeligkeit gereiche. Das iſt auch ein in ſich ſelbſt ganz richtiger Satz; gleichwohl und ungeachtet deſſen, was ich eben vom urſprünglichen Wahrheitsgefühle des Menſchen bemerkte, kann er nicht, wie Baſedow wollte, zum Entſcheidungszeichen (Kriterium) der Wahrheit dienen. Denn, da wir uns haüfig über unſere eigene Ruhe taüſchen, ſo läßt ſich erſt daraus, daß Etwas wahr ſey, mit Sicherheit abnehmen, daß es dauernd beruhigen werde. Beunruhiget uns eine Wahrheit, ſo müſſen ſtatt anderer mit ihr verbundener Wahrheiten Irrthümer in uns ſeyn, die aber nicht anders können, als ſich früher oder ſpäter vor dem Lichte der eingelaſſenen Wahrheit zerſtreuen.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe ſie vor dem nützlichen Irrthum.

Wahrheit heilet den Schmerz, den ſie vielleicht uns erregt.

Die Menſchen würden weit weniger fehlen, wenn ſie nicht ſo haüfig Vorder- und Nachſatz verwechſelten und ſtatt ſo zu urtheilen: „Ich kann nicht in die Kirche gehen, weil ich einen Freund erwarten muß,“ „Ich muß dies glauben, weil es mich ruhig ſtellet,“ lieber ſo urtheilen wollten: „Ich kañ meinen Freund nicht erwarten, weil ich die Kirche beſuchen, es wird mich beruhigen, weil ich es glauben muß.“

5. Wahrheit beruhiget nicht bloß abhaltungsweiſe, (negativ,) ſofern ſie erfolglos angefochten wird, ſondern auch hervorbringend, (poſitiv,) durch den eigenthümlichen Einfluß, den ſie auf das Gemüth hat. Wollte man einerſeits nicht außer Acht laſſen, daß jedes Weſen zur völligen Zufriedenheit mit ſeinen Zuſtänden geſchaffen ſey, auf der andern Seite unterſuchen, wie Bildung des Menſchen zur Vernünftigkeit ſeine ganze Empfindungsverfaſſung unmittelbar beſtimme, ſo würde man einen querköpfigen Poiret Bourignoniſchen Andenkens abzufertigen wiſſen, weñ er die Vernunftanlage für Etwas dem Menſchen Unweſentliches erkläret.

6. Nimt das Volk wirklich an den freyeren, mithin, da frey nicht frech iſt, gegründeteren Äuße-

rungen über Offenbarung ein Aergerniß, ſo rühret es daher, daß man die Aufklärung des Volkes unterdrückte und die Einſichten desſelben nicht gleichmäßig mit denen der höheren Stände fortſchreiten ließ. Fürchtet ihr etwa, mit der jederzeit ganz herausgeſagten Meinung bey'm Volke nicht durchzukommen? Wie ſchlecht ſey'd ihr über das Volk belehret. Das Volk vermuthet niemahls Etwas Gutes an und hinter Dingen, von denen man leiſetreteriſch nur Stück nach Stück zum Vorſcheine bringet. Gerade glaubensthümliche Wahrheiten müßt ihr nicht mit ſcheuer Behuthſamkeit, ſondern kühn und mit voller Behauptungsſtärke aufführen, ſonſt wird man den Grund eurer Furchtſamkeit in der Schwäche eurer Sache ſuchen; denn die gegründeten Glaubenslehren ſind unmittelbarer, als andere Wahrheiten, Gottes Sache, daher man vorausſetzet, daß ſich derjenige, welcher ſie mit Ueberzeugung vorträgt, voll einer ſchützenden Gotteskraft fühle. Und, weil dies eine wohlgegründete Vorausſetzung iſt, darf man auch annehmen, daß der leiſegängeriſche Lehrer weit entfernet ſey, das Beßte ſeiner Lehrempfohlenen bedenken zu wollen. In der That iſt der Allmähligkeitsgrundſatz nirgends beliebter, als bey denen, welche durch ihre Allmähligkeit Miſchung unverein-

barer Anſichten und Leitſätze beabſichten, um die Sachen bey der nun eintretenden Verwirrung der Köpfe unter deſto größerem Scheine des Rechten auf die alte Ordnung zurückführen zu können.

Anm. Die wahre Allmähligkeit beſtehet darin, jedes Gute, wozu die Gelegenheit rufet, unverzüglich durchzuſetzen, damit nicht ſpäter des Guten auf einmahl ſo viel zu thun ſey, daß Eines über dem Anderen unterbleibet. Die Zahl des Beſſerungsbedürftigen und neu Einzuführenden iſt groß genug, um uns raſch und bey Zeiten an's Werk zu treiben, wenn wir wollen, daß Etwas Namhaftes zu Stande komme.

Anm. Deute deine Geſinnungen bloß verſteckt an, und du giebſt deinen Gegnern das Recht, ſo viel Schlimmes dahinter zu denken, als ſie können. Wer überall ganz heraus ſagt, was er meint, bezeichnet ſelbſt die Gränzen, über welche hinaus man ihn keiner argen Meinung verdächtigen darf.

7. Wahre Gemüthsberuhigung knüpfet ſich nicht ſelten an die Verſicherung, welche uns von der Wahrheit und Heilſamkeit einer bezweifelten Lehre gegeben wird. Aber dieſe Verſicherung muß ein zuverläſſiger Mann, darf folglich kein Geiſtlicher geben, der ge-

ſchworen hat, ſeine Ueberzeugung verlaügnen zu wollen.

8. Wir mögen der Irrthümer noch zu viele mit Liebe gehegt haben, unſere Ruhe dürfte nach empfangener und begriffener Wahrheit nur deſto ſtärker ſeyn. Denn die Wahrheit konnte erſt nach Bekämpfung der ihr entgegenſtehenden Irrthümer an uns kommen; je größer alſo die Zahl dieſer letzteren war, deſto mehr ſind wir vor künftigen Anfällen des Irrthumes geſichert. Und nicht bloß vor neuen Anfällen der nämlichen Irrthümer, ſondern auch vor Anfällen neuer Irrthümer. Denn eine Wahrheit wird in uns gegen alle Irrthümer ſtärker und unbezwinglicher, wenn ſie ſchon einigen Irrthümern obgeſiegt hat. Hieraus folget nicht etwa, daß es gut ſey, eher zu irren, als die Wahrheit zu überkommen, ſondern, daß es am beßten ſey, die Wahrheit ſogleich ganz und nach allen Seiten, folglich mit Verwahrung derſelben wider jeden Irrthum zu faſſen. Dies iſt ohne vorheriges Irren möglich, nur ſelten wirklich.

9. Ich halte gar Nichts davon, daß man Thorheiten, die der große Haufen für heilig achtet, auch ſeinerſeits dafür gelten laſſe und mitmache, um kein Aergerniß zu geben. Denn das Mitmachen kann

nur auf zweyerley Weiſe geſchehen. Entweder drük-ken wir in unſerem Benehmen aus, daß auch wir das bloß Mitgemachte für heilig achten; dann ſind wir falſch; oder wir verdecken dabey unſere wahre Anſicht nicht, und behandeln das vermeintlich Hei-lige nach ſeiner wahren Beſchaffenheit, nämlich als Unverſtand, ſo ſind wir zwar falſchlos; aber den Zweck, den unſer Mitmachen einzig haben kann, Andern keinen Anſtoß zu geben, erreichen wir ſo we-nig, daß erſt jetzt ein rechtes Aergerniß für Andere aus der Art entſpringet, wie wir mit dem Heilig-geachteten umgehen. Denn weniger Anſtoß können doch Andere nehmen, wenn wir uns von jenem Hei-ligen ganz fern halten und dadurch zu erkennen ge-ben, daß es eben in unſern Augen Nichts Heiliges ſey, als wenn wir dasjenige, was wir durch unſer Mitmachen für Etwas auch in unſern Augen Heili-ges erklären, durch unſer Bezeigen dabey verunheili-gen, oder doch ſo behandeln, daß wir nicht Gottes-verehrer, ſondern, gleich den Juden, Beobachter einer Hofordnung ſcheinen.

Das Bisherige wurde gegen Menſchen gerichtet, welche das Nachlateinen unter dem Deckmantel

der Religion in Schutz nehmen. Nun müſſen wir noch einige Worte mit einer beſſeren Klaſſe von Gegnern ſprechen. Es ſind diejenigen, welche nicht, wie die erſteren, darauf ausgehen, das Volk um die wahre Religion zu betrügen, ſondern ſelber getäuſchet in aller Aufrichtigkeit die Religion gefährdet wähnen, ſobald die Angelegenheiten derſelben, in wie weit ſie mit den Äußerungen des Spottes und Zweifels bemenget ſeyen, auf dem offenen Markte der Mutterſprache verhandlet würden. Unter dieſer Klaſſe befindet ſich ein Gelehrter, dem ich nach einer und eben derſelben Regel vor Vielen Achtung gezollt habe, und jetzo, wenn er als Schriftſteller und hauptſächlich als Lehrer in ſeinem lateinthümlichen Treiben beharret, die Freundſchaft aufkündige. Denn ich finde mit allem ernſtlichen Nachdenken keine Möglichkeit aus, wie der Mann, den das alles, was ich gegen das Nachlateinen behauptet habe, unüberzeugt ließe, hell zugleich und warm für das Beßte der Menſchheit ſeyn könne. Der Freund, mit welchem ich brechen oder gemeinſchaftlich das Lateinthum bekämpfen muß, ſchreibet mir: „Der Gang, den die wiſſenſchaftliche, beſonders die religiöſe Bildung der Menſchheit in den neueſten Zeiten genommen hat, hat nur zu deutlich die Wahrheit gepredigt, daß es

Gegenſtände in dem Gebiethe der Wiſſenſchaft giebt, die dem einfältigen (und doch gerade darum der einfältigen Wahrheit nicht offenen?) Pöbel nicht dürfen, wenigſtens eine gewiſſe Zeit lang (vermuthlich, damit die Wahrheit, wenn ſie nicht länger vom Durchbruche zurückgehalten werden kann, den Pöbel deſto unvorbereiteter Weiſe überfalle,) nicht dürfen in einer Sprache, die er verſteht, mitgetheilt werden. (Das iſt eben der Grundſatz, welchen der Teufel nimmermehr einem deutſchen Menſchen beybringet; er muß ſich Nachlateiner oder andere Zwitter ſuchen, die er ſo Etwas weiß mache. Der unſterbliche Weiſe, deſſen wiſſenſchaftliche Größe noch unerreicht iſt und nur von Theologen und den Korybanten jener Phantaſtik herabgeſetzet wird, die ſich ſeit geraumer Zeit des Thrones der Philoſophie bemächtiget hat, ſaget K. d. r. V. S. 859., daß die Natur in dem, was Menſchen ohne Unterſchied angelegen iſt, keiner partheyiſchen Austheilung ihrer Gaben zu beſchuldigen ſey, und die höchſte Philoſophie in Anſehung der weſentlichen Zwecke der menſchlichen Natur es nicht weiter bringen könne, als die Leitung, welche ſie auch dem gemeinſten Verſtande hat angedeihen laſſen.) Wer erinnert ſich hierbey nicht an die übereilten und übertrieben freyen (Hat euch das Nachlateinen allen

deutſchen Muth oder alle deutſche Schaam oder alle Klarheit des Deutſchen genommen? Denn, laſſet ihr Gerade gerade ſeyn, ich meine, verſtehet ihr Freyheit unter Freyheit, ſo könnet ihr bey hellen Augen von übertriebener Freyheit nur in Beziehung auf ein Maaß der Freyheit reden, was ſich die Feigheit zur Gränze ihres Billigens ſetzet. Bedeutet aber Gerade in eurem Munde ungerade, ich meine, verſtehet ihr Frechheit unter Freyheit, ſo könnet ihr die Freyheit übertrieben nur dann nennen, wenn ihr ſchaamlos genug ſeyd, ein Wenig Frechheit zu geſtatten. Iſt es endlich nicht das Wort Freyheit, ſondern der Ausdruck Uebertriebene Freyheit, womit ihr Frechheit bezeichnen wollet, ſo müſſet ihr unter dem Drucke des Lateinhumes noch nie die kleineſte Regung von Freyſinn gefühlet, oder alle Augenſchärfe verloren haben, wenn es euch entgehet, daß Freyheit und Frechheit ihren Ausgang von ganz verſchiedenen Punkten nehmen, Freyheit aus dem Sinne des Gehorſames, Frechheit aus dem des Ungehorſames entſpringe, dieſe Geſetzloſigkeit, jene Geſetz ſuche, folglich in ihrem weiteſten Fortgange nicht zur Frechheit werde, ſondern im Gegentheile mit jeder ihrer kühneſten Äußerungen Zurückweiſung der Frechheit beabſichte. Wenn z. B. wir deutſchen

Menſchen Krieg in der Gelehrtenwelt gegen die lateinthümlichen Menſchen erregen zu wollen, die offen geſtandene Abſicht haben, ſo geſchiehet es aus Freyſinn, weil unſere Gegner die Frechheit haben, ungeachtet aller der klaren Gründe, welche wir ihnen entgegenhalten, die Rechte eines in ſeiner unverfälſchten Richtung über Römer, geſchweige Griechen, herrlichen, aber vom Joche des Lateinthumes niedergehaltenen Volkes zertreten zu wünſchen, ja, wenn ſie nur aufrichtig gegen ſich ſelbſt ſeyn wollen, aus keiner anderen Abſicht zertreten, als um in ihrer lateiniſchen Behaglichkeit ungeſtöret ruhen und durch das Bley des Lateinthumes die denkenderen Köpfe an einem allzu hohen Auffluge hindern zu können.) an die unbeſonnenen Äußerungen, welche Chriſtliche Religionsgelehrte über die ehrwürdigſten und heiligſten Gegenſtände nur allzuverſtändlich in ihren Schriften vorgetragen haben? (Hier iſt wieder ein ſinnleeres Allzu. Denn haben wir bey'm Bemühen des Verſtehens die Sache ſelbſt zum Gegenſtande, ſo iſt Etwas, alles Uebrige gleich geſetzet, deſto wahrer, je verſtändlicher es iſt. Kommet es aber auf die Meinung des Schriftſtellers an, ſo wäre es ja zweckwidrig, den mindern Grad von Verſtändlichkeit dem höheren vorzuziehen. Wollen wir endlich, daß eine

gefährliche Meinung vom Volke lieber halb, als ganz verſtanden werde, ſo wollen wir den Schaden des Volkes.) Die ſonſt ſo ſehr geprieſene religiöſe Aufklärung des Volks, man ſieht und fühlt es jetzt zu ſpät, welche Früchte ſie getragen hat. (Eben, weil man nur mit dem halben Irrthume oder der halben Wahrheit hervorkam. Der ganz hervorgegebene Irrthum konnte nicht für Wahrheit gelten, und die ganz geſagte Wahrheit nicht in Irrthum führen.) Hätte man, was in das Gebieth der Gelehrſamkeit gehörte, den Gelehrten in ihrer Sprache vorgetragen (Man hat uns wohl den Satz anvernünfteln wollen, das Volk gehöre den Gelehrten; ſo lange aber die Vernunft noch ihren geſunden Puls hat, wird der Satz gelten, daß es die Gelehrten ſeyen, welche dem Volke und zwar ſchon darum gehören, weil ihnen das Volk jene unſchätzbare Lage ſichert, worin ſie ſo ausſchließlich für die Wiſſenſchaften wirken können. Wollen ſie das Vorrecht, was ſie genießen, dem Volke nicht vermittelſt der Volksſprache zu Gute kommen laſſen, dann muß das Volk ſo vernünftig ſeyn, die unnützen und undankbaren Menſchen in ſeinem Schoße längerhin nicht zu dulden.) ſo würden jetzt die Gelehrten nicht gezwungen ſeyn, vor den Augen des vergifteten Volks in den Tag hin-

ein bloß aus Neuerungsſucht und Eitelkeit öffentlich behauptete Unwahrheiten öffentlich wieder zurückzunehmen. (Hiergegen läßt ſich der Satz aufſtellen und geſchichtlich begründen: Hätten die Gelehrten von jeher ihre glaubensthümlichen Bedenken an den offenen Tag der Mutterſprache geleget, ſo würden ſie gleich Anfangs behuthſamer in ihren Äußerungen gewesen ſeyn, als der Kenner weiß, daß es von ihnen in dem verdeckenden Nachlateine, dem rechten Tummelplatze aller religiöſen Frechheit, geſchehen iſt. [Die Mutterſprache iſt ſchaamhaft, ſo ſehr, daß ſie ſelbſt ganz natürlicheu Gegenſtänden der Schaam die Bezeichnung verſagen möchte, wenn eine andere Sprache ihre Stelle verſehen will. Der unſterbliche Prieſter der Libitina, Ruyſch, deſſen Mumien prolongoient en quelque sorte la vie au lieu que celles de l'ancienne Egypte ne prolongoient que la mort, gab ſeine Adverſarien in Lateiniſcher Sprache mit nebengeſetztem Holländiſchen Texte heraus; auf der Spalte des Holländiſchen aber findet man allemahl einen freyen Platz, wenn das Lateiniſche über Dinge redet, wovon bloß Aerzten zu ſprechen erlaubt iſt.] Wie viel beſſer der heuchelloſe, demüthige Sinn desjenigen, dem das Aufſtellen falſcher Behauptungen, aber nicht das Zurücknehmen derſelben

ein Uebel iſt, ja, der eben deswegen ſo zeitig, als möglich, ſeine ganze Meinung in einer Allen verſtändlichen Sprache darleget, um, wenn ſie falſch ſeyn ſollte, deſto zeitiger von einer deſto größeren Zahl richtig Sehender deſto grundfaſſendere und unverfehltere Belehrung zu empfangen und in den Stand geſetzet zu werden, ſeine Behauptungen deſto zeitiger und beſtimmter vor allen Augen zurücknehmen zu können. Hiermit iſt noch überdies der Vortheil für das Volk verbunden, daß es in ſeiner widermenſchlichen Gedankenſtockung aufgerüttelt, ſein Feſthalten an dem Wahren geprüfet, ſo wie ſelbſt zum Prüfen gewöhnet und gewitziget wird, nicht jeder neuaufkommenden Meinung ſofort ſeinen Beyfall zu ſchenken. Wie ihr es wollet, muß das Volk abgerichtet werden, anzunehmen, was man ihm giebt, nicht gewöhnt, zu unterſuchen, was ihm gut ſey, anzunehmen. Ihr pfleget hierbey die ſehr menſchenfreundliche Abſicht vorzuſchützen, daß die Ruhe des armen Volkes nicht untergraben werde. Hierauf iſt, ſofern dergleichen Ruheſtörung von der Wahrheit ausgehet, ſchon oben geantwortet. Jetzo wollen wir den Fall ſetzen, es ließe ſich untrüglich ausmitteln, welche unter den Angriffen auf kirchliche Lehren der Wahrheit zuwiderliefen, ſo würden wir

auch durch ein Verdeckthalten ſolcher Angriffe die Ruhe des Volkes ſehr ſchlecht berathen. Jean Bodin, Doct. d. R. im 16. Jahrh., ſchrieb ein Werk gegen das Chriſtenthum: Colloquium heptaplomeres (denn es unterreden ſich darin ein Katholik, Lutheraner, Reformirter, Indifferentiſt, Naturaliſt, Jude und Muhamedaner) de abditis rerum sublimium arcanis. Von dieſem Werke ließ die Königinn Chriſtina, die es in der Handſchrift von Bodins Erben an ſich gekauft hatte, Conringen eine Abſchrift zukommen. Polycarp Layſer wollte es mit einer Widerlegung dem Drucke übergeben; allein dies wurde ihm unterſagt, weil man die öffentliche Bekanntmachung für gefährlich hielt. Was muß die Folge einer ſolchen Unterdrückung ſeyn? 1) Daß die Glaubenden, welche davon hören, auf den Gedanken kommen, es müſſe doch wohl Gründe gegen ihren Glauben geben, weil man ſich ſcheue, öffentlich auftreten zu laſſen, was ſich gegen dieſen Glauben erhebe. Der Gedanke, daß ein unterdrücktes Werk unwiderlegbare Einwürfe enthalten dürfte, wird mehr beunruhigen, als das Werk ſelbſt, wenn es Jedermann offen vor Augen lieget. 2) bleiben bey einer Verheimlichung der angenommenen Art die Seiten, von denen ſich der Zweifel hervordrängen

könnte, im Dunkeln. Wird einem ungegründeten Zweifel verſtattet, ſich beſtimmt auszuſprechen, ſo vermag man, demſelbigen und mit ihm vielleicht jedem ähnlichen Zweifel, der ſich außerdem in Andern erheben würde, durch die ein für alle mahl geſchehene Widerlegung des bereits öffentlich ausgeſprochenen Zweifels vorzuwehren oder, wenn ſich ja der Zweifel wiederhohlet, dagegen ein allgemein brauchbares Heilmittel anzuweiſen. Man muß dem Manne, der ſich die Mühe giebt, einen in ihm rege gewordenen Zweifel mit möglichſter Ausführlichkeit darzuſtellen, ſo ſehr Dank wiſſen, als es dem Arzte zu danken iſt, der eine bisher wenig erkannte Krankheit mit rechter Genauigkeit beſchrieben hat. Derſelbe Zweifel, der in dem Einen aufſtieg, wird ſich vielleicht in Tauſenden erneuren. Denn jeder Zweifel, jeder Irrthum iſt in der allgemeinen Menſchennatur gegründet, iſt nur eine der ſeelenthümlich (pſychiſch) möglichen Betrachtungsweiſen eines Gegenſtandes. Daher unter uns Neueren kaum irgend eine Lehre in einer größeren und abgegränzteren Erſcheinung hervortrat, von der man nicht bey den Alten die weniger beſtimmten Anfänge fände. So iſt Theophraſts Nachfolger im Lyceum, Strato, ein Vorſpinoza. Doch jetzo noch wenige Bemerkungen über

das Verkehrte, was darin liegt, ungegründete und ſelbſt boshafte Angriffe auf den kirchlichen Glauben unterdrücken oder geheim halten zu wollen: 1) Je freyer ſich die Meinungen äußern dürfen, deſto mehre Anſichten entſtehen. Je größer die Zahl der Anſichten, deſto größer das Kämpfen der Meinungen, deſto ſtärker mithin die Nöthigung, das Wahre auszumitteln. 2) Eine Irrlehre wird für eine ſolche durch Nichts beſſer, als durch ihre vollſtändige Entwickelung und Anwendung erkannt. Bringet man ſie in alle Beziehungen, deren ſie fähig iſt, ſo muß man nothwendig auf die Punkte ſtoßen, wo ihr Widerſpruch mit entſchiedenen Wahrheiten in die Augen ſpringt. Nun iſt aber ſchon oben erwähnt, daß Etwas erſt vermittelſt der Mutterſprache in alle Theile des wiſſenſchaftlichen Treibens hineingeleitet werde, vollends durch ſie erſt in den ganzen Verkehr der umlaufenden Gedankenmaſſe komme. Eine Irrlehre iſt gewiß auch aus dieſem Grunde nicht eher gefährlich, als wenn ſie im Geheimen ſchleichet. 3) Die Fehlgehenden werden am Ende ſelbſt ihres Irrthumes inne, wenn ſie in der freyen Verfolgung desſelben keine Hemmung erfahren. Wahrheit iſt Irrthum, ſofern ſie auf falſchen Gründen gebaut wird. Lydleton entſagte dem Deismus nicht früher, als er mit ſeinem

Verſuche, die Bekehrung Pauli aus natürlichen Urſachen zu erklären, bis dahin gekommen war, daß er nicht weiter konnte. West, als Dichter und durch verſchiedene meiſterhafte Ueberſetzungen aus Juvenalis und Horatius bekannt, unternahm, die Auferſtehung Jeſu zu beſtreiten; aber, als er ſeine Unterſuchung bis zur höchſten Schärfe getrieben hatte, überzeugte er ſich von der Unwiderlegbarkeit jenes Ereignisses und ſchrieb nun ſelber eine, und zwar, weil er die Gegenmeinung ſo vollſtändig durchforſchet hatte, ganz vorzüglich gründliche Vertheydigung der Auferſtehung Chriſti. 4) Laſſet aber auch einen Beſtreiter ausgemacht wahrer und wohlthätiger Lehren den höchſten Grad von Bosheit und Verſchlagenheit beſitzen, ſo wird er beide nirgends nachtheiliger, als gerade im Lateiniſchen anwenden können. Bosheit vermag ſich am wenigſten in der Mutterſprache zu verſtecken; aus dieſer, der in jeder Rolle innigſt gekannten Sprache, merken wir alsbald die Seelenart nicht nur deſſen heraus, der ſich mündlich, ſondern auch desjenigen, der ſich ſchriftlich mittheilet. Bewegung und Haltung des Ganzen, Stellung und Bedeutung der einzelen Wörter, alles verräth hier, ja beym Verſteckungsbemühen um ſo deutlicher, den Urſprung des Vorgetragenen, und bemerkte

Bosheit wirket allemahl zum Vortheile des Angegriffenen.

Aber ſollen denn nun nach allem Bisherigen die heiligen Lehren der Religion gar keiner Aufſicht genießen? Wenn ſie können. Allein Etwas ſo Freyes, wie Religion, genießet der Aufſicht nicht, es erleidet ſie. Die allgemeine Menſchenvernunft iſt mächtig genug, die Behauptungen eines jeden, der ſie achtet, in Zaum zu halten. Wäre es aber klar, daß ein Religionslehrer nicht die Leitung der Vernunft ſuche oder allzu verkehrt ſey, um ſie zu finden, ſo lege man ihm ſein Lehrgeſchäfft als einem Unfähigen, hingegen ſchlechterdings nicht deswegen, weil er vorſchriftswidrig lehre d. i. ſein Lehren werde an keine Art von Vorſchrift gebunden. „Es iſt ſehr was Ungereimtes, ſagt Kant K. d. r. V. S. 775. von der Vernunft Aufklärung zu erwarten und ihr doch vorher vorzuſchreiben, auf welche Weiſe ſie nothwendig ausfallen müſſe. Ueberdem wird Vernunft ſchon von ſelbſt durch Vernunft ſo wohl gebändigt und in Schranken gehalten, daß ihr gar nicht nöthig habt, Schaarwachen aufzubiethen, um demjenigen Theile, deſſen beſorgliche Obermacht euch gefährlich ſcheint, bürgerlichen Widerſtand entgegenzuſetzen.“

XLVIII. In der vier- und dreißigſten und

mehren darauf folgenden Bemerkungen hatte ich zu zeigen geſuchet, daß Anüben einer fremden Sprache zu eigenem Gebrauche, je mehr es die Gränzen der Spielerey oder der Pfuſcherey verlaſſe, deſto mehr der Gewandtheit in Handhabung der Mutterſprache ſchade. Hierdurch war es ſchon mitgeſagt, daß es auch der Mutterſprache ſelbſt nachtheilig ſey, wenn wir ihren Dienſt von fremden Sprachen verſehen laſſen. Denn es iſt klar, gleichmäßig mit dem Grade, daß ſich unſere Vorſtellungen leichter in der Mutterſprache bewegen, vermag man ihr eine reichere Bildung zu geben. Erſt die Leichtigkeit, die uns im Gebrauche der Mutterſprache eigen iſt, verſtattet allen bildenden Urſachen erheblichen Einfluß auf die letztere; die Leichtigkeit bewirket, daß unſere Aufmerkſamkeit nicht bey Arten des Ausdruckes, für welche der Sprache ſchon ſattſame Geſchicklichkeit anerworben iſt, verweilen darf, ſondern ſich ungehemmt auf dasjenige zuſammendrängen kann, was ein neuentſtandenes Darſtellungsbedürfniß ferner der Sprache zu ertheilen gebiethet. Die Schwerfälligkeit, womit wir uns in einer Sprache fortbewegen, dämpfet das Feuer der ſtürmendſten Begeiſterung, ſtümpfet die Spitze des feinſten, und verdunkelt die Klarheit des ſprechendſten Gedankens. Unwillen ergrei-

ſet mich, wenn ich daran denke, wie die auf unſern Hochſchulen üblichen Lehrſtreite (gelehrten Streithandlungen, Disputationen) und Reden beym Gebrauche der Lat. Sprache beſchaffen ſeyn müſſen, und wie ſie in der Mutterſprache beſchaffen ſeyn könnten. Die Lat. Sprache gewinnet Nichts, ſo geiſtreich, gemüth- und lebensvoll der ſey, aus welchem ſie redet, oder vielmehr, der aus ihr redet; denn ſie redet aus keinem Neueren; aber unmöglich konnte klein der Gewinn ſeyn, den unſere Sprache an Leichtigkeit und Mannigfaltigkeit der Fügung uud Wendung, an Nachdruck, Lebhaftigkeit, Gewaltſamkeit, Sinnfülle und allerley Zierde empfangen mußte, wenn es von jeher bey den erwähnten Gelegenheiten vielmehr der entwickelungsfähige Stoff des Deutſchen, als der todte des Lateines geweſen wäre, den die brauſende Gluth des Jünglings durchſtröhmet, und die wählende Beſonnenheit des Mannes geſtaltet hätte. Je mehr ihr den geiſtvollen Hermann in ſeinen Lat. Vorträgen bewundert, ihr alle, die zahlreichen Mengen der ihn verehrenden Lehrlinge, deſto nachdrücklicher rufet ihm zu: Deutſch geredet! nicht Lateiniſch! Wem Gott Geiſt verliehen, muß ihn dahin leiten, wo er beſeelet und ſoll ihn nicht an eine Leiche verſchwenden.

XLIX. In der Mutterſprache warten ſo viele Stoffe nur auf veredelnde Befruchtung, um Begriffe hervortreten zu laſſen, die noch von keiner Sprache bezeichnet ſind. Der Menſch hat einen urſprünglichen Ausbildungstrieb. Wird er nicht auf die eine Seite hingelenket, ſo wirft er ſich mit Nothwendigkeit auf eine andere. Entreißet ihm fremde Sprachen, die er nicht in ihnen ſelbſt, ſondern nur als Gegenſtand der Fertigkeit ausbilden kann, und er wird ſich zur Mutterſprache wenden, die er in ihr ſelbſt und nicht bloß ihrem Gebrauche nach zu vervollkommnen fähig iſt. Das Studium der Griechen und Römer kann unſerer Sprache unberechenbar nuzzen; wie es aber bisher getrieben wurde, hat es ihr und unſerer ganzen Bildung in einem beweinenswerthen Grade geſchadet. Den Fall geſetzet, unſere Sprache wäre zu keiner Zeit als bloß geduldete Magd des gemeinſten Bedürfniſſes gehalten und inſonderheit nicht von Gelegenheiten verwieſen worden, welche dringend zu einem veredelten Reden aufforderten, ſo ſage man mir doch, wie es zugehen mußte, wenn das Deutſche ſeine frühere Hehrheit nicht hätte behaupten und den Reichthum ſeiner Formen nicht in mannigfaltiger Verſchönerung entwicklen ſollen. In manchen Oberdeutſchen Gegenden redet noch heute

der gemeine Haufen eine Sprache, die, ſagt Popowitſch im Schreiben an einige vornehme Gelehrte in Leipzig ſ. 2., der Willeramiſchen Sprache nahe kommt und ein lebendiges Wörterbuch iſt, daraus manche Lücken des Schilteriſchen Sprachſchatzes auszufüllen ſtehen. Was von äußeren Formen gilt, muß auch von der ganzen geiſtigern Geſtalt der Sprache behauptet werden.

L. Man müßige ſich doch endlich einmahl des traurig genug widerlegten Gewäſches, daß wir uns die edlen Darſtellungsformen der Alten deſto inniger aneigneten, je mehr wir in ihren Stoffen ſelber darſtellten. Wodurch dieſe Aneignung wahrhaft geſchieht, ſind vor Allem voraus zwey Stücke 1) daß wir die Darſtellungsformen der Alten in ihrer ganzen Lauterkeit und Urſprünglichkeit ſtehen laſſen und nicht durch eigenen Gebrauch des alten Sprachſtoffes verunedeln oder doch verunlautern, 2) daß wir unſerer eigenen Sprache vermittelſt eines durchgängigen Gebrauches derſelben diejenige Ausbildung geben, durch welche ſie erſt der Aufnahme deſſen, was andere Sprachen Vorzüglichers haben, empfänglich wird.

LI. Einer Sprache feine Unterſcheidſamkeit beyzubringen, dürfte es nicht einmahl ein anderes Mit-

tel geben, das gleiche Wirkſamkeit mit dem des Lehrſtreites beſäße. Wird man es wohl glauben, daß unter den neueren Sprachen die Ruſſinn den größten Reichthum an Ausdrücken im Felde der Gottesgelahrtheit befaſſe? Aber die Ruſſiſche Geiſtlichkeit hat auch ihre Streitigkeiten in der Mutterſprache geführet. (Landpredigern verſtattete ihre Muße, uns in einer recht ausführlichen Schilderung vor Augen zu ſtellen, wie viel die deutſche Sprache dem Umſtande verdanke, daß ſie in Zeiten, wo ihr der Untergang drohte, noch eine Stütze an den Kanzeln gefunden.)

LII. Läßt man in ſich das Latein als Denkſprache vorwalten, ſo werden nach den Geſetzen des geiſtigen Erzeugens die ſprachiſchen Geſtaltungen, in welche der Zuwachs neuer Vorſtellungen gekleidet ſeyn will, unter der Form, die der Lateiniſchen Sprache eigenthümlich iſt, anſchießen, demnach für die Mutterſprache verloren ſeyn. Zugleich werden ſie auch nicht den Reichthum der Lat. Sprache vermehren, da wir dem Lateine keine ſolche Vervollkommnungsfähigkeit (Perfectibilität) zuſchreiben können, als Krug früherhin dem Chriſtenthume beygelegt hat.

LIII. Was verlieret eine Sprache, in welche ſich ein fremdes Schriftweſen eingeniſtet hat, nicht

ſchon an Wörterreichthume und Bildung nöthiger Redensarten! Hier liegt das Bändlein der kleinen Schulſchriften von Joh. Mich. Hamann vor mir, 249 Seiten ſtark. Unter dieſen Schriften konnten ſich in jeder Lateiniſchen, dafern ſie Deutſch ſtatt Lateiniſch geſchrieben würde, Neubildungen, wie diejenigen, hervorgeben, deren ſich in den deutſchen eine Menge, und zwar, was ſich bey der Geſetztheit eines Hamann von ſelbſt verſtehet, auf völlig ungeſuchte Weiſe findet, z. B. „Junger Mann, den es beunruhigt und kleinmüthig macht, wenn die feurigſten, reinſten, wohlwollendſten Bemühungen zur Entwickelung menſchlicher Anlagen verdammt, verkannt, gemißdeutet, geſcholten, beſchnarcht, begeifert und befrömmelt werden, o meide den Schulſtand;“ „Neben dem aber, daß die Schrift eines alten Philoſophen als Sprachwerk in Schulen behandelt oder vielmehr zerhandhabt wird ꝛc.“ „Bildung des bildungshungrigen Schülers.“ „Kraftgenies, die unbekümmert um die Geſetze des heiligen Menſchenverſtandes und unſerer eben ſo heiligen Mutterſprache, Wechſelbälge des Aberwitzes und rohe Klumpen verworrener Ideenbündel uns für Gedanken unterſchieben.“ „Angaben über die ungünſtige Lage des Schulſtandes in der größten

Umſtändlichkeit Mal auf Mal einfordern und einberichten.“ „Ja, man war treuherzig genug, beſonders nach empfindlichen Veranlaſſungen, Herſtellung dieſer, ſonſt nachgeſchmähten, jetzt nachgeprieſenen Disciplin zu wünſchen, die, wie Tacitus ſich von der militairiſchen ausdrückt, secura et obtusior et plura manu agens war, ohne zu bedenken, ob ſolcher Abſprung von Art und Kunſt der haüslichen Erziehung, wo das Herrenthum des Knaben, als Erfolg nämlich geſellſchaftlicher d. h. für das Geben und Empfangen angenehmer Eindrücke berechneten Bildung und demſelben angemeſſene Behandlung ſehr frühe — eintrit, thunlich und rathſam ſeyn würde.“ „Mathematik macht den Begriffen Klarheit, Schärfe des Umriſſes, (den) Urtheilen ſchlußfeſte Bündigkeit, dem ganzen Erkenntnißvermögen unauslöſchliche Forſchluſt zum unentbehrlichen Bedürfniſſe.“ „Der zarten Jugend die für den Tageserwerb unentbehrlichſten Kenntniſſe mittheilen.“ „Wenn das Kirchthum dem Staats- und Weltthume unterlag;“ „Aufwerfung des Zweifels, ob die Schulen, nachdem ſie zuerſt unter dem Kirchthume geſtanden und jetzt unter dem Staatsthume ſtehen, ſich beſſer dabey befinden würden, wenn ſie unter die Herrſchaft

eines bloßen Denk- und Ideenthumes geſtellt würden.“ „Hoffnung zurückſchmeicheln“ u. m. a. Wie groß mag die Menge der Bildungen ſeyn, die am Entſtehen durch alle die Untauſende Lateiniſcher Schriften, deren Verfaſſer Deutſche waren, gehindert wurden! Denn muß ſie nicht Untauſende befaſſen dieſe Allheit, wenn das Schriftenverzeichniß in Meuſels Lexikon der vom J. 1750 bis 1800 verſtorbenen teutſchen Schriftſteller enthält neben

2372	Deutſch.	Schriften	des 3ten	Bds.	2354	Lateiniſche
2820	—	—	— 4ten	—	1994	—
2452	—	—	— 5ten	—	3095	—
2127	—	—	— 7ten	—	1913	—
2650	—	—	— 8ten	—	2130	—
2381	—	—	— 10ten	—	2618	—
1770	—	—	— 11ten	—	2295	—

Die unter den Anhangsblättern befindliche Wörterſammlung iſt zum großen Theile aus Schriften entlehnet, die das frühere Herkommen geboth, Lateiniſch zu verfaſſen. Sie enthält unaufgeführte Wörter, wie mir ſolche bey'm Leſen ganzer Werke oder einzeler Theile aus ihnen aufſtießen. Auch entſtand ſie in ſehr kurzer Zeit, und ich könnte ſie ſchon jetzo vielleicht um das Dreyfache vermehren. Man ſage nicht, die meiſten Lateiniſchen Schriften handelten

trockene Gegenſtände ab, an denen ſich fruchtbar zu beweiſen, auch die Mutterſprache wenig Gelegenheit finde. Das Trockenſte erfodert zum Theil die feineſten Begriffszerlegungen, für welche in der Regel die gewöhnliche Sprache gar keine Zeichen hat. Und ſelbſt in den weniger abgezogenen Denkfeldern wüßte ich, ganz todte Zuſammenhaúfungen ausgenommen, kaum Etwas dermaßen Dürres, daß es nicht irgend ein Sprachreis hervortreiben könnte. Hier ſchreibet zu Cic. finn. II. 14. mentemque et acrem et vigentem celerrimeque multa simul agitantem et, *ut ita dicam*, sagacem ein Nachlateiner: *Ut ita dicam* consulto addita putabis, ut lectores propriae notionis in voce Sagax admonerentur, cum dudum ad homines translata ex primaria ejus vi paululum amisisset. Eine Deutſche Note hätte vielleicht geſagt: Ut ita dicam ſtehet nicht umſonſt; es giebt dem durch den Sprachgebrauch entbildlichten Sagax ſeine Bildlichkeit wieder. Mögen einige Beyſpiele aus den Voſſiſchen Anmerkungen zu Virgils Landbaue folgen: „Nicht jener Tag ruf't ans Geſchäft, wann der Favonius wehen ſollte, ſondern, wann er weht; alſo nicht grade der 7 Hornung, ſondern früher, wann es vorlenzt, oder ſpäter, wann es nachwintert.“

„Die bey Horaz haůfig erwähnten Aſienfahrer.“ „Der Einbildung entſagen, daß die Sonne nur unſere Weltinſel umgehe.“ „Voropfer der Aerndte.“ „Unſere Glaubensväter ſollen auf der Seite allzu finſterer Bußübungen ſich verloren haben.“ „Die Monatwandlerinn Luna.“ „Obscoenus, in der Zeichenſchau von unglückſlicher Vorbedeutung.“ „Fliegende Sterne, am Himmel entheftet.“ „Kernſprößling einer edlen Traube.“ „An einer glatten Stelle des Stamms, wo kein Auge iſt, die Einknoſpung anbringen.“ „Durch Einimpfung Zwitterfrüchte entlocken.“ „Seine heitere Amtsgeſchäfftigkeit.“ „Der Welt Fortwandel.“ (tenor;) „Die Hofmacherey als einen nicht unvortheilhaften Nebenerwerb treiben.“ „Sturmfüßiges Roß.“ „Eine Harpye oder Sturmgöttinn.“ „Weihſproſſen.“ (verbenae.) „Fabelſchutt des Nonnus.“ „Graungeſtalt.“ „Der noch unentwirrte Länderklumpen Heſperiens.“ „Mich wundert, daß den folgenden Vers, der ohne handgreiflichen Abbruch des Gedankens fehlen kann, kein Kritiker mit dem Schneidegeräth(e) darauf angeſehn hat.“ „Schneidekritiker.“ „Ehrenopfer.“ „Bie-

nentraube;“ (Bienen, welche an einander geklammert in Geſtalt einer Traube von einem Wipfel herabhangen.)

Und geſetzet, unſere Sprache würde durch eine in ihr verfaßte Schrift auch nicht an neuen Gewächſen bereichert, trägt nicht jeder heimiſche Aufſatz, der mit einiger Sorgfalt geſchrieben iſt, dazu bey, der Sprache das bereits Erworbene zu erhalten oder demſelben eine größere Ueblichkeit zu verſchaffen? Man würde von vielen köſtlichen Schätzen der Deutſchen Sprache keine Spur mehr antreffen, wenn uns der einzige Hans Sachs fehlte. Wie viele tauſende Hans Sachſe und Männer, die mehr waren, als Hans Sachſe, hat das Lateinthum verſchlungen!

Freylich ſind Wörter bey Weitem nicht alles, was eine Sprache beſitzen ſoll; aber ſie ſind Etwas, und wir werden erſt dann recht bemühet ſeyn, der Sprache die übrigen Vollkommenheiten zu ertheilen, wenn wir unſere Sorge für Wörtervermehrung einſchränken können. Indeſſen wolle ſich Niemand anmaßen, eine Gränze zu ſetzen, wo wir der Sprachzeichen genug haben. Nach Ausſprüchen ſchneideſüchtiger Sprachlehrer hatte unſere Sprache auch früherhin überflüſſig großen Umfang; ſollten wir jetzo damit auslangen, ſo würde es uns überall feh-

len. Nach dem Maaßſtabe, den man etwa von der Unterhaltung eines Koſacken mit einem Deutſchen hernimt, wobey ſich jener in einem Kreiſe von 20 — 30 Deutſchen Wörtern herumdrehet und doch verſtändlich genug zu ſagen weiß, was er will, oder in Vergleichung mit den Peruaniſchen Schriftſchnuren (Quipos) haben wir des gegenwärtig in unſerer Sprache Vorhandenen ſchon zu viel, warum werfen wir nicht die Hälfte davon weg? Und ſelbſt, wenn wir die rechte Beſchneidekunſt verſtehen, müſſen wir wünſchen, daß ſich die Sprache in üppiger, immer vermannigfaltigter Fülle ausbreite. Denn in größerer Mannigfaltigkeit darf man auch mehr des Edlern erwarten, was die Stelle des Weggeſchnittenen erſetzen könne. Die Sprache muß unaufhörlich ſchaffen, damit ſie unaufhörlich dürfe fallen laſſen, und in ihr, wenn ſich falſches und wahres Bedürfniß deutlich geſchieden haben, Nichts übrig bleibe, was nicht allen Wünſchen genügte. Je freyer die Sprache von groben Stoffen nnd unedlen Formen wird, deſto leichter ſchwingt ſie ſich höher. Wenn man nur nicht den Gedanken, den man nach der Sprache formet, mit dem Gedanken verwechſeln wollte, den erſt eine feinere Sprache entlocken könnte, ſo würde man wegen des Auslangens mit

dem Vorhandenen ganz anders urtheilen. Eine reichere Sprache erleichtert und beſchleunigt nicht nur das Denken, ſondern macht auch viele Gedanken allererſt möglich. Beſtimmtheit der Vorſtellungen und Anmuth der Rede ganz zu geſchweigen. „Es iſt, ſagt Kant K. d. p. V. S. 103., eine alte Formel der Schulen: Nihil appetimus, nisi sub ratione boni; nihil aversamur, nisi sub ratione mali, und ſie hat einen oft richtigen, aber auch der Philoſophie oft ſehr nachtheiligen Gebrauch, weil die Ausdrücke des boni und mali eine Zweydeutigkeit enthalten, daran die Einſchränkung der Sprache Schuld iſt, nach welcher ſie eines doppelten Sinnes fähig ſind und daher die praktiſchen Geſetze unvermeidlich auf Schrauben ſtellen und die Philoſophie, die im Gebrauche derſelben gar wohl der Verſchiedenheit des Begriffs bey demſelben Worte inne werden, aber doch keine beſondere Ausdrücke dafür finden kann, zu ſubtilen Diſtinctionen nöthigen, über die man ſich nachher nicht einigen kann, indem der Ausdruck durch keinen angemeſſenen Ausdruck unmittelbar bezeichnet werden konnte. Die Deutſche Sprache hat das Glück, die Ausdrücke zu beſitzen, welche dieſe Verſchiedenheit nicht überſehen laſſen. Für das, was die Lateiner mit einem einzigen bonum benen-

nen, hat ſie zwey ſehr verſchiedene Begriffe und auch eben ſo verſchiedene Ausdrücke. Für Bonum das Gute und das Wohl, für Malum das Böſe und das Uebel oder Weh, ſo daß es zwey ganz verſchiedene Betrachtungen ſind, ob wir bey einer Handlung das Gute und Böſe derſelben, oder unſer Wohl und Weh in Betrachtung ziehen.“ Und, „Iſt es nicht verdrießlich, rufet Wieland aus, daß ſo viele Wörter der Deutſchen Sprache mangeln, welche keinem denkenden und geiſtreichen Volke mangeln ſollten. Der Xenophon, in deſſen Sprache die Muſen geredet haben, verliert ſelbſt in einer guten Deutſchen Ueberſetzung eben ſo wohl, als in der ſchlechten Franzöſiſchen des Charpentier alle ſeine Anmuth.“ Dieſe Äußerung Wielands erinnert mich an den nur durch die Verbuttungskraft des Lateinthumes erklärbaren Unverſtand einer Menge von Philologen, welche in der Abſicht, das Studium der Alten zu fördern, die Beſchäfftigungen mit der Mutterſprache eingeſchränkt wollen. Denn, liegt es nicht klar genug am Tage, daß wir uns erſt durch Erforſchung und Ausbildung der eigenen Sprache die Schlüſſel in eine fremde Sprachwelt bereiten? Sehr viele, ſelbſt überall wiederkehrende Ausdrücke in den Alten werden dem Lehrlinge erſt durch entſprechende heimi-

ſche Ausdrücke zugänglich gemacht. So lange wir noch kein Auszeichnen, keine Theilnahme kannten, war es vielleicht ſchwerer dem Lehrlinge zu ſagen, was Ornare aliquem, was Moveri bedeute, wenn es in einem Zuſammenhange, wie dieſer, vorkommet: An obliviscimur, quantopere in audiendo in legendoque moveamur, cum pie, cum amice, cum magno animo aliquid factum cognoscimus? In einem Jahrzehend wird uns vielleicht ein einziges Wort in den Stand ſetzen, unſern Lehrlingen den Begriff von Cultus, Pflege oder Haltung, ſofern ſie in der geſellſchaftlichen Einrichtung gegründet iſt, aufzuſchließen. „Mancher vielleicht, ſagt Voß, der auch in der todten Urſprache zu denken nicht ungeübt wäre, würde denſelben Gedanken in unſerer, zwar ſchwächeren, aber lebenden Mutterſprache lebendiger und eindringlicher wieder finden.“ Und ferner: „In anderen Ländern zwar halten lateiniſche Ausleger von Rang(e) es nicht unter ſich, auch durch Vergleichung der Mutterſprache und einheimiſcher (inheimiſcher) Ueberſetzungen einzelne Stellen und Ausdrücke zu erläutern. Aber bey uns höre ich mit Betrübniß, daß ein berühmter Dichtererklärer den deutſchen Ueberſetzungen, namentlich Homers, nicht einmahl das

armſelige Verdienſtchen läßt, wenigſtens ſo lange ein zunftmäßiger Commentar in der gelehrten Sprache fehlt, hie und da den Zuſammenhang und von Ohngefähr auch ein poetiſches Wort ins Licht zu ſtellen.“

LIV. Doch kommt es in einer ſchon reichen Sprache weniger auf Neubildungen, als auf Ausbildung des ſchon Vorhandenen an. Unter Ausbildung wird aber nicht ſchlechthin neue Anwendung eines Wortes verſtanden, obwohl auch dieſes zur Vervollkommnung einer Sprache gehört, wie wenn Voß ein Wort, dergleichen Septemtrio iſt, ein verwahrloſ'tes Wort, einen Namen, wie den der Hyperboreer einen unſtäten Namen nennet; ein Wort wird ausgebildet, wenn neue Anwendung den Sinn desſelben zugleich verfeinert. Nun muß oftmahls der Sprachgebrauch an manchem Worte oder ſeinen Beſtandtheilen ſehr lange arbeiten, ehe es fähig wird, einem gewiſſen Begriffe ſo vollkommen zu entſprechen, daß Wort und Vorſtellung in einander aufgehen. Aber am Tage liegt es doch, daß ſich dieſe Zeit in dem Grade verkürze, als das Wort haüfiger gebraucht wird, und daß die Hingebung unſeres Denkens an die Lateiniſche Sprache den Gebrauch des Wortes beſchränke. In ſehr viele Verbindungen, welche den leiſen Uebergang eines

Wortes von der bisherigen Bedeutung in eine höhere befördern konnten, kam ein Wort nicht, weil wir Lateiniſch dachten. Es iſt alſo gar nicht zu verwundern, wenn Voß hin- und wieder klagt, daß uns ſo viele veredelte Ausdrücke, dergleichen wir bey den Alten oft in den urſprünglich gemeinſten Wörtern antreffen, abgehen. Manches Franzöſiſche Wort, welches in ſeiner eigentlichen Bedeutung einem hinter ihm zurückgebliebenen Deutſchen vollkommen gleich war, erreichte ſeine feinere Bedeutung bloß darum früher, weil es Millionen- und Millionenmahle haüfiger über die Zunge glitt. Es war gewiß nicht auf der Stelle geſchehen, daß ſich Ogen, bewegen, Togen, (Toga, Abbewegniß, Decke, = Tignum = Tiegel.) Tochen, (Τευχω, ich zeuge, τεκω.) bis dahin vergeiſtigen konnte, wo es in Τυγχανω nicht bloß werden bedeutet, (Vgl. Eraügnen, vielleicht nicht von Augen, ſehen, ſondern von Agen, bewegen, und Werden ſelbſt d. i. Wreden = Reiten, Reiſen: Ich werde nach Soeſt. Ich werde ſchreyen d. i. hebe [ἕπω. Opus, umgeſt. Ποιεω] an.) ſondern auch ausdrückt, daß Etwas gerade in dem Zeittheile, wo Etwas Anderes ſich eraügnet, werde und ſo zufällige Gegenwart in Bezug auf dieſes Andere bekomme und

habe. Zu welchen feinen Gebrauchsarten hat ſich unſer Mögen, bewegen, (Μογις, mit Anſtrengung, wie Vix = Vice, Bewegung, Veränderung. Magis, heftiger. Μοχθος. Miſchen, durch einander bewegen. Möglich, könnend.) ausgebildet, ſeitdem das Deutſche Schriftweſen größeres Feld gegen das Lateiniſche gewonnen.

LV. Man machet viele feinere Bedeutungen mit einem Schlage möglich, wenn man die Bedeutung unſerer Ableitungsmittel verfeinert. Zu wie vielen ſinnreichen Unterſcheidungen aber würde man nicht, wenn das Deutſche nie vom Lateiniſchen verdrängt worden wäre, die große Mannigfaltigkeit von Formen benutzet haben, worin wir in der früheren Sprache faſt ein jedes unſerer Ableitungsmittel auftreten ſehen, z. B. Oben, bey Ottfr. Obana, bey Kero Obuna, (Ana, Jemand, ἀνηρ.) Gulden. Guldein (Vgl. Wardein, vielleicht ſtatt Wradein und zu Rate, the, Preis, Rang, gehörig, wovon das Rate, welches Art, Schlag bedeutet (Of no common rate) zu unterſcheiden ſeyn dürfte, indem es wohl die Form darſtellet, aus welcher wir S. 537. Art entſtehen ließen.)

LVI. „Welch ein Unhold, zürnet Radlof, waltete doch ſeit einigen (bloß einigen?) Jahrhunderten

über der (die) hohen (hohe) Sprache der Teutſchen! Ohne je an die Formung eines Paſſivs zu denken, vernichtete man die einſt herrliche Konjugation, man zertrümmerte die alte und treffliche Declination, man vernichtete die ſchöne Unterſcheidung der Geſchlechter an den Angehörs- und den Fürwörtern; und mit dieſen verzwergelnden Zertrümmerungen nicht zufrieden, vernichtet man auch vollends den einzigen Reſt einer größeren Vorzeit, durch den wir das fehlende Paſſiv noch am beßten erſetzten, die Unterſcheidung der ſubjectiven Verbe von den objectiven. Die herrlichſte und größte aller neueren Sprachen, einſt auch durch ihren Wohllaut beanlaget, die Königinn der Sprachen zu werden, darbet nunmehr bloß als geduldete Magd.“ Was helfen aber alle dieſe Klagen, wenn man den Unhold, der unſere Sprache in dieſen Zuſtand gebracht hat, und darinnen gefeſſelt hält, das Lateinthum, nicht offenbar angreifet?

LVII. Die feinſten Lebenszüge einer Sprache zeigen ſich in ihren Bindungs- und Einſchiebungswörtern. Hier iſt es graulich, wie das Nachlatein demjenigen klinget, der den zarten Gemüthsausdruck ſolcher Wörter im Altlateine kennet, aber empörend auch, wie roh das Deutſche in dieſem Theile aus

keiner andern Urſache bleiben mußte, als weil ſich früher faſt aller edleren Darſtellungen die Lateiniſche Sprache bemächtiget hatte.

LVIII. Unter die größten Widerſinnigkeiten, welche das Lateinthum mit ſich gebracht hat, iſt zu rechnen, daß die Lateiniſche Sprache Auslegerinn der Alten ſeyn ſoll. Man muß noch gar nicht wiſſen, was Auslegen heiße, wenn man meinet, daß eine andere Sprache auslegen könne, als die Mutterſprache. Denn nur ſie vermag, das Verhältniß fremder Eigenthümlichkeit zu der unſrigen anſchaulich darzuſtellen und Lebendiges lebendig fühlen zu laſſen. „Mancher vielleicht, der auch in der todten Urſprache zu denken, nicht ungeübt wäre, würde denſelben Gedanken in unſerer, zwar ſchwächeren, aber lebenden Mutterſprache lebendiger und eindringlicher wieder finden.“ Ein ehrwürdiges Denkmahl des Alterthumes Lateiniſch auslegen heißet, um wiederum Worte Voßes zu brauchen, das heilige Gedicht als Anlaß, jüngeren Interpreten für den ſchallenden Lehrſtuhl die Zunge zu löſen, entheiligen. Man ſchadet aber nicht bloß dem Erforſchen der altrömiſchen und Griechiſchen Schriftwerke ſelbſt, indem man ſie Lateiniſch ausleget, ſondern entziehet auch der Mutterſprache hierdurch erheblichen Ge-

winn. Wäre beſtändig die Deutſche Sprache Auslegerinn der Alten geweſen, ſo konnte ſie unmöglich an ſo vielen hohen Geſtalten vorübergehen, ohne von dem Adel derſelben und ihrer Weihe anzunehmen. Voß ſagt mit Anwendbarkeit auf die Auslegung: „Auch nur bis zur Möglichkeit vollkommen, könnte das Abbild nicht ohne Wirkung ſeyn. Die Seele des Urbilds würde noch unter etwas harten und verbildeten Zügen der Nachahmung hervorſchimmern; ſie würde unſere, nur durch Vernachläſſigung hie und da erhärtete Sprache voll Kraft und Anlage ſogar zu neuen oder vergeſſenen Wendungen hinreißen und ſchmeidigen, deren paſſenden Ausdruck man zuerſt dem Gedanken als Nothbehelf verziehe, bald ſeiner ſelbſtwegen billigte.“ Erſt die heimiſche Auslegung wird auf die Stellen im Umfange der Mutterſprache regen, wo ſich die Schönheit birget, die an den Tag gefördert, der Schönheit beykäme, durch deren Beſitz die fremde Sprache noch einen Vorzug vor der unſrigen behauptet. „Kann wohl, fragt Nitſch auf der Seite XX. zu ſeinen freylich nicht über den beſchränkten Maaßſtab Lateiniſcher Erlaüterungswerke hinausſtrebenden Vorleſungen über die klaſſiſchen Dichter der Römer, die Vergleichung einer Sprache mit der an-

dern, kann die Uebertragung der alten Schönheiten auf unſere Begriffe und Vorſtellungen ſo ganz deutlich und gemeinfaßlich in einem Lateiniſchen Commentar(e) ſtatt haben, als dies in einem unſerer Sprache geſchehen kann?" Um hier inſonderheit auf einzele Wörter zu blicken, ſo wüßte ich keinen für uns anwendbaren Begriff der alten Sprachen, dem wir nicht in unſerer Sprache ein ſchickliches Zeichen auszuprägen vermöchten. Denn nicht nur haben wir dieſelben Stoffe, die in den alten Sprachen liegen, und dieſelben Mittel zur Bearbeitung dieſer Stoffe, ſondern, wenn uns auch dieſer Beſitz nicht zu Statten käme, indem etwa die auf derſelben Wurzel beruhenden Stoffe und Bildungsmittel ſchon zu anderem Behufe verbrauchet wären, ſo werden wir gewiß des noch Unverbrauchten in entſprechenden Wurzelgebiethen eine genugſame Menge finden, zu geſchweigen, daß uns ſo viele eigenthümliche Bildungswege offen ſtehen. Ohne Verfehlungen wird es freylich nicht abgehen; aber ſie werden zuletzt doch wohl auf das Rechte führen, nachdem vielleicht unſerer Sprache ſelbſt auf den Fehlwegen manches Brauchbare abgefallen iſt. Welche Menge trefflicher Bezeichnungen mag uns durch die Unzahl von Ueberſetzungen in's Lateiniſche

entzogen ſeyn! Hätte z. B. Reche den Antoninus Lateiniſch überſetzet, ſo würden wir vielleicht des ausdrucksvollen Heimſchädlich, womit er III. 8. Ὑπούλον wiedergiebt, entbehren müſſen. Erſt Conz'es Choephoren brachten uns vielleicht ein: „Erſchau, was dieſer Weiber Flehzug will allhier. O Trümmerſtätte. Den herben Ingrimm tief in der Bruſt einbändigend. Schnödes Wehloos. Flehgebeth. Sie hohnjauchzen laut ob deiner ungeheuren Schmach. Der ein Adler in den Ringen und Umknotungen der ungeheuren Schlange ſtarb. Ein vaterödder Sproß (Ἴδιος. Viduus, vielleicht von Od; anders, geſ-od-ert, geſondert. Ins-ula; allein ſtehendes Haus, oder In-sula von Inen = Anen, bewegen, ſchwimmen [Anas] umgeſt. Ναω, woher Νησος [Tempusque fuit, quo *navit* in undis, Nunc sedet Ortygie. Ov. met. XV. 336.] Oddity, the. Dividere. Idûs, die Scheidungen. Ent in Entleben. Ἀντι, anders, = Contra, wie Wider. = Wieder, ein ander Mahl = Weder = Bod, Πότερον, But, anderes.) Der uralte Stamm vermorſcht. Nicht theilhaft dürfen ſolche noch des Bechermahls, Noch auch der heilgen Götterſprenge ſeyn. Wehlied. Heimathflüch-

tig. Hochruhm. Sie aber ſolches Grauſals laut aufſchaurend, ſchrie.“ ꝛc. Auf einen andern Vortheil heimiſcher Auslegung für die Mutterſprache möge das Folgende leiten. Wie in der Carteſianiſchen Wirbellehre ein ſolcher Zuſammenhang aller Wirbel angenommen wird, daß nur beſtimmte Wirbel neben beſtimmten da ſeyn können, und Alles zuſammenſtürzen würde, wenn ein einziger Wirbel eine nicht der Geſammtheit aller übrigen durchaus anpaſſende Bewegung übte, ſo knüpfet auch die Sprache an ein durchgängiges Uebereinſtimmen aller ihrer Theile das volle Recht der Sprachſäſſigkeit, dermaßen, daß ſich, während ohne dieſe ordnende Kraft Alles in jeder Sprache ſeyn könnte, doch immer nur ein beſtimmtes Eines neben einem beſtimmten Anderen finde und zum großen Theile findet. Welches nun immer mit Welchem in einem Zeitalter und bey der Eigenthümlichkeit des Schriftſtellers beſtehen könne, das wird am ſicherſten aus einer lebenden Sprache erkannt, das Lateinthum aber erſticket den Sinn für das Lebendige. Willſt du, mußte ein Hauptſatz von Le Clercs Ars critica lauten, groß im Auslegen und Spüren des Aechten werden, ſo mußt du in der dir angeborenen Sprache leben und kein Leben in dem Tode des Lateines äußern

wollen. Nur die Mutterſprache iſt uns ächt und genuin; nur ſie kann und muß uns, ſchon dadurch ſelbſt, daß ſie uns angeboren iſt, den Sinn des Aechten und Genuinen geben. (Agen, z-eugen. Aech-t, vom Ag, s-exus, Geſchl-echt. Durch Umſtellung wird aus Agen, Γεγαα, Γε-νω, Genuinus.) In der Mutterſprache kannſt du jede faſt unmerkbare Unſchicklichkeit, jede ſchillernde, an Möglichkeit gränzende Unmöglichkeit eines Ausdrukkes fühlen lernen. Iſt aber erſt das ganze Verhältniß der Mutterſprache zu der fremden Sprache ausgemittelt, ſo muß ſich von dem in der erſteren deutlich Erkennbaren auf das ihm in der fremden Rede Entſprechende mit Zuverläſſigkeit ſchließen laſſen. Der Aechtheits- und Schicklichkeitstakt nun, der ſich nothwendig erhöhet, wenn Auslegung und Aechtheitsprüfung in der Mutterſprache geſchehen, könnte unmöglich ohne Einfluß auf die letztere bleiben, ſondern würde auch in ihr ein tieferes Zuſammenſtimmen aller Theile hervorbringen.

Anm. Viele der vollgültigſten Männer haben den erdrückenden Einfluß des Lateines auf die Mutterſprache anerkannt. Eben liegen folgende Verſe von Bodmer: (Charakter der deutſchen Dichter. Zürich 1754. S. 24.) vor mir:

Gemach legt' auch die Sprach' ihr wüſtes Weſen ab
Und wuchs jetzt ſchöner auf nach Richtung, Maaß und Stab.
Doch langſam und mit Müh', immaßen der Gelehrte
Das ewige Latein mit mehrer Frucht verehrte,
Als wenn das Deutſche ganz an Witz und Anmuth leer
Für weiblichen Verſtand und Handgeſchäffte wär'.

LIX. Auf welche Weiſe eignet ſich die Sprache eine neue Form des Ausdruckes, der Abwandlung, Wortbildung u. ſ. w. an? Nicht anders, als daß ſie die neueinzuführende Form zuerſt in einer Verbindung erſcheinen läßt, wo es unmöglich iſt, das Verſtändniß derſelben zu verfehlen, und daß ſie ſo an dieſem einen Gebrauchsfalle, wenn er allgemein genug verbreitet iſt, eine Leuchte für erweiterte Anwendung der beſtimmten Form gewinne. Z. B. irgendwo würde die in einem beſtimmten Sinne geſchehende Zurückführung der Form Er auf die Form Ar dieſen Sinn mit vollkommener Deutlichkeit aufſchließen. Nun treten aber die Fälle, wo ein neuer Gebrauch von aller Schwierigkeit des Verſtehens befreyt iſt, nicht überall entgegen, und es mag unſerer Sprache an einer Menge von Formen lediglich

aus der Urſache gebrechen, weil da, wo für ſie der Fall eines begünſtigten Auftretens war, Lateiniſch geſchrieben oder geſprochen wurde.

LX. Je häufiger man ſeine eigene Sprache die Deuterinn ſeyn läßt, deſto klarer werden die Wörter derſelben. Wir ſollten alſo wenigſtens durch ausſchließlichen Gebrauch unſerer Sprache die geringe Achtſamkeit, die man für ihre Erforſchung trägt, zu erſetzen ſuchen. Wiewohl eigentlich keines durch das andere erſetzbar iſt, indem Forſchung und Uebung gemeinſchaftlich wirken ſollten, die Mutterſprache aufzuklären. Die Mutterſprache, nicht eine todte Sprache, als welche letztere wir uns durch eigenes Ueben derſelben nur verdunkeln. Wie deutlich, wie ausgemeſſen ſtehet uns die Griechiſche Sprache da! wir kennen faſt von jedem ihrer Theile die ganze Weite und Tiefe der Bedeutung. Und im Deutſchen, wie unklar, wie höchſt ſchwankend Alles! Man merket es unſerer Sprache überall an, daß in ihr einerſeits zu wenig das ſichtende Denken gewaltet hat, und daß ſie andererſeits faſt nirgends Gegenſtand öffentlich geleiteter und unterſtützter Forſchung geweſen. Während an Aufhellung der alten Sprachen ſo viele Jahrhunderte unter den feſten und das Gethane ſichernden Formen des öffentlichen Lehrweſens gear-

beitet haben, war für unſere Sprache öffentlich kaum hin- und wieder eine Deutſche Geſellſchaft thätig, und auf keiner hohen Schule eine Lehrſtelle für die Deutſchen Sprachen anzutreffen. Iſt dieſes in jeder einzelen Rückſicht ſchmählich, ſo muß es in allen zuſammengenommen empören. Hier werde nicht der Hoheit des Volkes gedacht, welches verlangen kann, daß ſeiner Sprache größere Aufmerkſamkeit, als fremden, gewidmet werde. Auch will ich nicht wiederhohlen, daß die Deutſchen Sprachen eine unerſchöpfliche Quelle zur Bereicherung und Berichtigung unſerer Begriffe abgeben, zumahl, wenn ſo viele ihrer Wörter, deren geiſtiger Gehalt ſich ungemein erhöhen läßt, aus der Verachtung, worin ſie ſchmachten, gezogen ſind. (L'Allemand en depit des prejugés, l'Allemand plein de richesses, de force, de majesté et qui n'est pas sans graces non plus aspire etc. Premontval Vues philosoph. ou protestations et declarations sur les principaux objets des connoissances humaines 1757. p. 98.) Ich laſſe ferner bey Seite, daß die Unterſuchung der Deutſchen Sprachen den Forſcher auf Folgeſätze von der erſten Wichtigkeit für Geſchichte und Menſchenkunde bringen dürfte. Ich will nur des Einen Erwähnung thun, und denen,

welche fordern, daß den Griechen und Römern auf unſern Lehranſtalten alles Andere nachſtehe, nur dieſes Eine zu bedenken geben, daß in unſerer Sprache die Anfänge zu Reihen liegen, deren Vollendung vor unſern Augen eine Entwickelungsgeſchichte der menſchlichen Begriffe ausbreiten würde, wie ſie vielleicht keine andere Sprache zu geben vermögend iſt, ja, was noch mehr ſagen will, daß die Deutſchen Sprachen diejenigen ſind, worin ſelbſt der äußeren Geſtalt nach die ſämmtlichen alt- und neueuropäiſchen Sprachen ihren Zuſammenhang und ihre Vereinigung finden. Es läßt ſich auf alle Sprachen, aber ganz vorzüglich auf die Unterſuchung der Deutſchen Sprachen anwenden, was Fontenelle ſo wahr von einer allſeitigern Naturforſchung ſagt: Telle partie, dont la structure est dans le corps humain si delicate ou si confuse, qu'elle en est invisible, est sensible et manifeste dans le corps d'un certain animal. De là vient, que les monstres même (Wende es auf ungeſchlachte Mundarten an) ne sont pas à negliger. La mechanique cachée dans une certaine espèce ou dans une structure commune se developpe dans une autre espèce ou dans une structure extraordinaire, et l'on diroit presque, que la nature à force de

multiplier et de varier ses ouvrages ne peut s'empecher de trahir quelquefois son secret.

Anm. Daß unſern höheren Schulen Lehrſtellen von ſo augenfälliger Unentbehrlichkeit, wie die der Deutſchgelahrtheit, (Mihi quidem nulli satis *eruditi* videntur, quibus nostra ignota sunt. Cic. finn. I. 2.) mangeln, liegt gewiß nicht an beſchränkter Einſicht der Gelehrten. Seit lange hat man erkannt, daß unſer Wiſſenſchaftsweſen eine mehr heimiſche Geſtalt erhalten müſſe. Decere censemus, ante omnia patriae commodis studere, ejusque antiquitates, si utiles, si scitu necessarias, peregrinis priscis rebus anteponere. Jac. Car. Spener in praef. not. Germ. antiq. Illud monemus studiosos, ne in aliarum gentium, Romanarum v. g. atque Graecarum antiquitatibus ita se abdant, ut interim in patriis rebus sint hospites, quod aeque esset ridiculum, ac si quis in Germania vivens Graece loqui disceret, (was doch an ſich nicht lächerlicher iſt, als das Lateiniſchreden,) Germanicam linguam ignoraret atque aspernaretur. Jo. Alb. Fabricius in bibliogr. antiquar. II. §. 2. Aber, was konnten dieſe Anerkenntniſſe von Seiten der Gelehrten fruchten, ſo lange man verſäumte, die Sache den Regierungen als einen Ge-

genſtand ihrer Obſorge vorzulegen? Ehe von Seiten der Regierungen kein Freybrief für den Lateinſturz da iſt, werden die Kraftzüge der Gelehrſamkeit immer in's Lateinthum und mittelſt desſelben in eine uns fremde Welt laufen. (In einem Franzöſiſchen Wegweiſer von 1749. heißet es, die Franzöſiſche Sprache werde nunmehro unter die nöthigſten Wiſſenſchaften eines Gelehrten gezählet, nachdem die Franzoſen den beßten Zug ihrer Gelehrſamkeit in ſelbiger vorgetragen.) Meinen die Regierungen etwa, es komme ihnen nicht zu, dem Wiſſenſchaftsweſen ſeine Geſtaltung vorzuſchreiben? Aber ſie thun dieſes ja doch, indem ſie den Zwang des Lateinthumes unterhalten. Möchten ſie nur wirklich das Wiſſenſchaftsweſen ſich ſelbſt geſtalten laſſen, ſo würden ſie ſehen, daß Etwas, welches mit allen edlen Geſinnungen und den unbeſchwichtlichen Forderungen der Menſchheit ſo unverträglich, als das Lateinthum iſt, am Ende von ſelbſt zuſammenſturze. Aber, warum ſollten denn die Regierungen dieſes nothwendige Eräugniß nicht beſchleunigen? Die Regierungen dürfen zwar nicht den Gang beſtimmen wollen, welchen die Wiſſenſchaften von ſelbſt nehmen, vielmehr ſollen ſich die äußern Formen, welche von dem Innerlichen der

Wiſſenſchaft abhangen, frey aus der letztern ſelbſt entwickeln. Aber diejenigen Außenformen, von welchen das Innere der Wiſſenſchaft abhanget, d. i. von denen entſchieden iſt, daß ſie den Wohlſtand der Wiſſenſchaft fördern oder beſchränken, dieſe Formen darf der Staat ſchlechterdings nicht aus den Augen verlieren, ſondern hier muß er mit ſeinen Befehlen und Unterſagungen dazwiſchen treten, wenn anders ſein letzter Zweck iſt, alle äußeren Bedingungen der Volksbildung herbeyzuſchaffen und alle äußeren Hinderniſſe derſelben aus dem Wege zu raümen. *)

*) Nur ein von Gott losgeriſſenes Zeitalter, wie das Friedrichs II. oder der ſogenannten Aufklärung, konnte die Idee des Staates in den Kreis des gemeinen Nutzens hinabziehen und die Anſicht von einem Alles verbürgernden Staate dermaßen herrſchend machen, daß ſie ſelbſt in dem höchſten Kopfe des Zeitalters, in Kant, deſſen Lehre überhaupt ein reiner Spiegel ſeines, nur in's Beſſer gewandten, Zeitalters heißen darf, ſich alſo ausſprach: „Wenn man auch annehmen darf, wie man es denn mit Grunde thun kann, daß es der Regierung Sache gar nicht ſey, für die künftige Seligkeit der Unterthanen Sorge zu tragen, — ſo kann ihre Abſicht nur ſeyn, auch durch dieſes Mittel (den Kirchenglauben) lenkſame und moraliſch gute Unterthanen zu haben.“ Und in einer Note: „Was den Staat in Religionsdingen allein intereſſiren darf, iſt, wozu die Lehrer derſelben anzuhalten

Einzig der böſe Staat kann die Lateinthümlichkeit unſeres Gelehrtenweſens mit Gleichgültigkeit anſehen oder erhalten wollen. („Dieſe Meinung, [daß es unrecht ſey, gelehrte Sachen in einer anderen, als der Lat. Sprache abzuhandeln] gehöret unter die übrig gebliebenen Staatsmaximen des Pabſtthumes." Thomaſius.) Der gute Staat hat Ohr für Stimmen, wie dieſe Arndtiſche: „In den Tiefen der Sprache lieget alles innere Verſtändniß und alle Eigenthümlichkeit des Volkes verhüllet. (eingehüllet.) Darum, teutſche (deutſche; denn wir Deiſten müſſen die Oberhand über die Teiſten behalten, da Deutſch nicht nur eben ſo gewöhnlich, als Teutſch, ſondern auch urſprünglicher iſt, indem nach den Geſetzen der Lautentwickelung T aus D, nicht D aus T wird. Ueberdem gebiethet der feinere Wohllaut, zwey unmittelbar folgende Spellen [Sylben] nicht mit Lauten derſelben Eigenſchaft z. B. mit harten und wieder harten zu beginnen, wie der Grieche faſt durchgängig mied, an die Spitze ſolcher Spellen einen Hauch zu bringen.) Männer! ſprechet teutſch und recht gut und ächt teutſch, und ihr werdet durch

ſind, damit er nützliche Bürger, gute Soldaten und überhaupt getreue Unterthanen habe." S. Streit der Fac.

eine ſtille geiſtige Verwandelung, die von ſelbſt in euch vorgehet, bald ganz andere Männer ſeyn, als ihr jetzt ſeyd.“ Der gute Staat wird das Lateinthümliche aus dem äußeren Wiſſenſchaftsweſen eben ſo gemeſſen entfernen, als es Deutſche Kayſer aus den Gränzen des Rechtsganges förmlichſt verwieſen haben. „Bis zu Kaiſers Friderici II. Zeiten waren alle Kaiſerliche Reichsabſchiede oder Satzungen nebſt den chartis judiciorum in Lat. Sprache verfaſſet worden. Dieſer Kaiſer aber fing, teste Lehmanno in Chron. Spirens. lib. V. cap. 107. ao. 1236. zuerſt an, dergleichen Teutſch verfertigen zu laſſen, dem auch hernach Rudolphus Hapsburgicus und deſſen Sohn Albertus I. gefolget, in welcher Maße es ferner ſo fortgegangen. Friderici II., ingleichen Alberti I. constitutiones ſind ex editione Goldastiana und ex MSC. Schilteri des letztern Thesauro antiq. Teut. tom. II. eingedrucket und des Rudolphi Hapsburgici Reichsabſchied iſt von erwähntem Lehmann lib. 5. c. 108. wörtlich mitgetheilt. Hierinnen nun findet man Verſchiednes von den Brüchen des Landfriedens disponiret, von den Handfrieden und deren Brüchen aber beſondere disposita und Titel, welche letztere noch bey denen treugis conventionalibus vorkommen werden.

Sonſt wollen wir hier noch bemerken, daß Rudolphus I. gerichtliche Handlungen in teutſcher Sprache zu expediren verordnet. Das Edict darüber de ao. 1274. findet man beym Goldasto in Constitutionibus Imperialibus p. 311. und lautet alſo: Omnia mandata, edicta et privilegia, pacta dotalia, contractus et id genus alia scripta et instrumenta *in Teutonica lingua*, et non, ut antea, in Latina, concipiantur. S. Hauſchild's Gerichtsverfaſſung der Teutſchen. S. 110.

Schon aus dem Inhalte des gegenwärtigen Bandes wird zur Genüge das Verhältniß der Einſtimmung oder Abweichung klar ſeyn, worin ſich meine Anſicht über den Lateingraüel mit demjenigen befindet, was in Betracht desſelben Gegenſtandes der edelmüthige und kernhaft verſtändige Trapp wollte. Trapp möchte als äußerſtes Ziel ſeiner diesfalſigen Wünſche das Lateinſchreiben und Lateinſprechen gänzlich aufgehoben; ich will es auch. Dürfe er aber die Verwirklichung jenes Wünſches nicht hoffen, ſo meinet er den Gebrauch des Lateines nur Geiſtern der erſten Größe überlaſſen zu dürfen; ich behaupte, das Nachlateinen ſey am unſchicklichſten und unge-

rechteſten, wenn es bey großen Männern vorkomme; denn es werde das Sinnreichſte und Feinſte, was ſich in dem Geiſte übergewöhnlicher Menſchen entwicklen könne, durch Nachlateinen in der Geburth erſticket; das Nachlatein ſchade am wenigſten von denen gehandhabt, für welche es, das enge, das lebloſe, das dem Schöpfungstriebe widerſtrebende, mehr, als für alle Andere paſſe, von beſchränkten Köpfen. Daß die Lateiniſche Sprache nicht nur als Uebung, ſondern auch überhaupt als Lehrgegenſtand aus ſämmtlichen niederen, ſelbſt zur Univerſität vorbereitenden Schulen verbannet werden, und die Betreibung der alten Sprachen, was auch nur zum großen Vortheile der Alterthumswiſſenſchaft ſelbſt ausfallen könnte, lediglich Zweig der Univerſitätsſtudien und zunächſt nur für eine beſondere Klaſſe von Studirenden ſeyn müſſe, dies raüme ich mit Vorbehalt des Wunſches, daß ſchon auf niederen Schulen eine eigene*) Klaſſe von Lehrlingen dem

*) „Die wiſſenswürdigen Dinge, ſagt Kant, haüfen ſich zu unſern Zeiten. Bald wird unſere Fähigkeit zu ſchwach und unſere Lebenszeit zu kurz ſeyn, nur den nützlichſten Theil daraus zu faſſen. Es biethen ſich Reichthümer im Ueberfluſſe dar, welchen einzunehmen, wir manchen unnützen Plunder wieder wegwerfen müſſen.“ Fremde Sprachen aber zu

Alterthume geweihet werde, den von Trapp aufgeſtellten Gründen ein; denn gegen ihre Stärke ſticht alles, was die Ehlers, Gedicke, Büſch, Rizhaupt, (Ruperti's Magaz. für öffentliche Schulen. 2r Bd.) dagegen vorgebracht haben, wie Primanerbemerkungen gegen die reifen Urtheile des Mannes ab, der überall Weſentliches und Unweſentliches, Theil und Ganzes ꝛc. zu ſondern weiß. Auch rückſichtlich der ſogenannten formellen Bildung, die Trapp, I. 538.; in anderer Abſicht ſo vortrefflich abfertigt, läßt ſich erinnern, daß der Lehrer, welcher nicht alles dasſelbe von formeller Bildung, was man ſich aus dem Betreiben der Lat. Sprache auf Schulen verſpricht, mittelſt der Mutterſprache zu erreichen wüßte, auch vermittelſt des Lateines Nichts, was der Rede werth ſey, zu leiſten vermöge. Wenn nun aber Trapp die Uebungen des Nachlateinens als erſprießlich für die eigentlichen Alterthumsforſcher achtet, ſo iſt ihm hierin mein Urtheil dergeſtalt entgegengeſetzet, daß ich nicht nur den Schaden jener Uebungen nirgends größer, als auf Seiten des Alterthumsforſchers erblicke, ſondern auch unzweydeutig behaupte, daß

lernen, iſt, von äußerer Nöthigung abgeſehen, für jeden, der nicht als Forſcher in ihre Tiefen zu dringen vermag, unnützer Plunder.

ein Jeder, welcher nicht begreift, wenn es ihm gezeigt wird, es gebe keine gewiſſere Unmöglichkeit, als die einer wahrhaft und doch nicht in der Mutterſprache betriebenen Philologie, ein Handwerker ſey, unfähig, ſeine Wiſſenſchaft in die bildendſten Beziehungen mit dem wahren Leben und den höheren Theilen der Erkenntniß zu ſetzen. Und ſo würde es zum Theile paſſen, zum Theile nicht paſſen, wenn ich meine künftig fortzuſetzende Bemerkungen hier auf die Art ſchlöſſe, wie Trapp ſeine Abhandlung über den Unterricht in Sprachen: „Auf meiner Seite gehört mehr Muth dazu, als auf Seiten der Gegner, um die Unterſuchung fortzuſetzen. Sie haben das Anſehn und den Beyfall eines großen Theiles derjenigen berühmten Männer für ſich, die itzt in der gelehrten Welt den Ton angeben und außerdem noch den Schein, daß ſie die beſſere Sache, die Sache der gründlichen Gelehrſamkeit vertheydigen. (Dieſer Schein verwandelt ſich bey mir, aber noch nicht bey Trapp, in die entgegengeſetzte Wirklichkeit.) Wir andern von der Oppoſitionsparthey erſcheinen in dem mißfälligen Lichte der Neuerer, der Alterthumsſtürmer, (Von mir kann es, ſo deutlich habe ich es ausgeſprochen, nicht zweifelhaft ſeyn, daß ich mit dem Nachlateinen nur eines der Hauptthinder-

niſſe, die tiefſte Bedeutung des Alterthumes und ſeine feinſten Züge zu erkennen, weggeraümet will.) der Halbgelehrten (als ſolche, ja als bey Weitem weniger, den Halbgelehrte, erſcheinen nach meiner Betrachtung alle, die uns mittelſt des Lateines als einer allgemeinen Gelehrtenſprache nach Rom und Griechenland als auf das Feld aller wahren Gelehrſamkeit bannen wollen; ſie erſcheinen als Leute, denen es bis auf den Begriff von wahrer Gelehrſamkeit fehlet. Wer bey ſeiner gegen das Affenweſen des Nachlateinens gerichteten Forderung dasſelbe mit mir will, verlangt, man ſolle nicht Schüler des Alterthums ſeyn, was man beym Nachlateinen immer mehr oder weniger iſt, nicht alienigena ingenii exercitatione *servum* transfugam existere, Val. Max. II. 2. 3. ſondern man ſolle das Alterthum umfaſſen und nach einem Blicke beurtheilen können, dem es ſich als ein ſehr kleiner, faſt verſchwindender Punkt in Vergleiche mit dem Ganzen darſtellt, was die Gelehrſamkeit in ſich begreifen muß.) und der Freunde der Barbarey in Geſchmack, Theologie, Jurisprudenz u. ſ. w. (Hinſichtlich des Geſchmackes ſtehen die Nachlateiniſchen nach meiner Anſicht ganz offenbar in dem dickſten Grauſe der Barbarey, und auf uns heimiſch Sprechende fällt davon nicht einmahl ein Schein. Die

ganze Deutſche Geſchichte würde keinen Zeitpunkt eigentlicher Barbarey haben, wenn ihr eine von Fremdthümern und namentlich vom Lateinthume freye Entwickelung vergönnt geweſen wäre. Wer die Abſchaffung des Nachlateinens aus gleichen Gründen mit mir verlangt, will das Alterthum als einen Inbegriff wahrhaft bildender Stoffe, was es unter der Form des Nachlateines niemahls ſeyn kann, in ſich aufgenommen. Auch will er, daß ihn die Gewohnheit, jetzt mutterſprachiſch, jetzt lat. zu denken, in ſeinem feinſten Denken, und dieſes iſt doch wohl für die geſchmackvollſten Darſtellungen nöthig, nicht ſtöre.*) Man vergleicht uns mit dem Fuchſe, der

*) Nachträglich zu S. 297. ſtehe hier folgende Stelle. „Sein, (des Joachim von Sandrart,) verdienſtlichſtes Werk aus dieſer Zeit, das auch ſeinen Namen, ſo weit die deutſche Zunge reicht, auf alle Zeiten in Ehren erhalten wird, iſt aber ſeine deutſche Akademie der edlen Bau- Bild- und Malerey-Künſte, welches er mit großer Anſtrengung zu Stande gebracht, und mit vielen Koſten, in zwey Foliobänden, ſelbſt verlegt und herausgegeben hat. In dieſes Werk, desgleichen in ſeiner Art bis dahin keine Nation, am allerwenigſten aber die deutſche aufzuweiſen gehabt, hat er, wie in ein großes, aufgeſpeichertes Magazin, alles zu gemeinem Nutz und aller Liebhaber Freude niedergelegt, was er über benannte Künſte und deren vorzüglichſte Meiſter gedacht, geſehen und er-

die Trauben, die er nicht abreichen konnte, für ſauer erklärte, oder, wie neulich Herr Rector Bauer, mit

fahren hat. Die vorzüglichſten Kupferſtiche, womit darin alles, theils belegt und bewieſen, theils erlaütert und geſchmückt wird, und deren Zahl ſich auf mehre hundert belaüft, hat er ſämmtlich ſelbſt aufs ſorgſamſte gezeichnet und dann unter ſeiner Aufſicht und Leitung von geſchickten Männern ſtechen laſſen. Auch iſt dieſes große, reiche Werk von allen Kunſtverſtändigen deutſcher Nation unter Hohen und Geringen, ſchon bald nach ſeinem Hervortreten alſo geſchätzt und hochgehalten worden, daß vielleicht kaum ein einziger, wohlgeordneter Bücherſaal in Deutſchland zu finden ſeyn möchte, allwo es nicht anzutreffen und zu Lehre und Freude der Kunſtliebenden ausgeſtellet wäre. Zwar haben hin und wieder die Zoili und Aristarchi in den Lehren dieſes Werks nicht Weniges unvollſtändig, und in den Geſchichten deſſelben manche Irrungen des Gedächtniſſes oder andere Mängel finden wollen, und ſind auch deren Behauptungen nicht ſchlechterdings, als grundlos, abzuweiſen: allein, wenn man — die Unvollkommenheit jedes Menſchenwerks noch unerwähnt — bedenken will, welch ein faſt unüberſehbarer Umfang an Materie hier zu bearbeiten ſtand; wie wenig, und in gar vielen Fächern noch gar nichts, vorgearbeitet war, und wie mithin der Verfaſſer faſt alles aus ſich ſelbſt, ſeinen eigenen Gedanken, Kenntniſſen, Erfahrungen und Nachforſchungen, ſchöpfen müſſen; und endlich, *wie er, wegen des langen Aufenthalts in fremden Landen und des vielfältigen Gebrauchs fremder Sprachen, ſein*

einem andern Fuchſe, der ſeinen Brüdern rieth, ſich die Schwänze abhacken zu laſſen, als er den ſeinigen verloren hatte. Ob uns nun zwar bey dieſen Vergleichungen der weſentlichere Theil des Fuchſes, der Kopf, nicht abgeſprochen wird, ſo iſt es doch natürlich, daß man nicht gern in dem Rufe der Schwanzloſigkeit ſtehen will, wenn die ganze Welt geſchwänzt geht und wenn auf den Schwanz mehr als auf den Kopf geſehen, oder der Werth des Kopfes nach der Länge des Schwanzes geſchätzt wird. Es wäre daher kein Wunder, wenn ich und meines Gleichen, verwundet durch ſo beißenden Witz und zu Boden geſchlagen durch ſo triftige Gründe, womit man auf uns eindringt und durch das vielbedeutende Stillſchweigen einiger Männer, von denen man erwarten konnte, daß ſie in dieſer Sache ihre Stimme geben würden, daß wir, ſage ich, bey ſo bewandten Umſtänden den Muth ſinken ließen, zu der Miniſterialparthey übergingen, uns den Schwanz des Lateines fein lang wachſen ließen, mit demſelben gelegentlich nach Art des Fuchſes, wann er in Noth

ganzes Leben hindurch mit der deutſchen Mundart und Ausdrucksweiſe hat kämpfen müſſen, ſo daß er zuweilen etwas zu ſagen geſchienen, was er eigentlich nicht hat ſagen wollen: dann wird man billig ꝛc. Rochlitz.

iſt, den Jagdhunden der unlateiniſchgeſinnten Volks⸗aufklärer und Umgeſtalter der Studien Staub in die Augen würfen und ſo durch thätiges, wenn gleich ſpätes Theilnehmen an der Allgemeinherrſchaft der Lateiniſchen Gelehrſamkeit einigermaßen die Sünden abzubüßen ſuchten, deren wir uns bisher gegen die⸗ſelbe ſchuldig gemacht haben ſollen.“

Da von gegenwärtigem Schlußbogen des Plaz⸗zes zu viel übrig iſt, ſo liegt nahe, daß ich Et⸗was aus demjenigen hierher bringe, was von der wortforſcheriſchen, S. 245. anhebenden Note dar⸗um wegbleiben mußte, weil dort des Platzes zu wenig war. Ich ſuchte in dieſer Note gan⸗zen Wörterklaſſen dadurch Licht zu verſchaffen, daß ich ihnen den zu Ein und Ander ſich ausbilden⸗den Begriff Jemand zum Grunde legte. Dieſen Wörterklaſſen will ich hier beyfügen:

1) Wörter der reinen Satzknüpfung. Ich habe ein Vorurtheil für alles dasjenige, was ſich der Seele in lebendiger Ahndung ankündigt. Was von dieſer Art iſt, kann am wenigſten Mach⸗werk der Gedanken ſeyn, und wirklich hat ſich mir

jederzeit am meiſten bewähret, was ich früher vermuthete, als ich Gründe dafür hatte. Nun trat mir aber mit ganz beſonderer Lebhaftigkeit, und bald hierauf mit vielen Gründen begleitet, die Vermuthung entgegen, daß der Begriff Ein und Ander auch über jenes ganze Gebieth herrſchen dürfte, worauf die Bedeutungsverwandten eines Wörtleins weben, was dem feurigen Liebhaber groß genug iſt, ſeine theureſten Gedanken und die geſammte Menſchenliebe, wenn er für dieſe bey ſeinem Theureſten noch Platz hat, daran zu hängen, des Wörtleins Und = Et (Hvad för et, Schwed. was für eines, welches Et auch das in den Nordiſchen Sprachen den Hauptwörtern als Bekanntſchaftsdeuter, Artikel, wie unſeren Wechſelwörtern z. B. Geſchlachtet, und vergangenen Gegenwarten, z. B. Schlachtete, als Endung anhangende Et iſt.) = Τε, Δε, At, Atque d. i. und das Adere, Andere, = Either, Enti. Vielleicht wurden dieſe Wörter anfänglich nur doppelt geſetzet, daß ſie ſagten: Was das Eine — was das Andere iſt: Ἱιους τε ποσιν τε. Et mendax et exitiosa superstitio. So heißet bey Willeram Etesuuanne unde etesuuanne dann und wann, eigtl. das eine (ette, enzele) das andere (ette, atte) Wann. Alſo iſt wohl

auch Auch, Ac und das daraus umgeſtellte Και, Que, Quoque, urſprünglich ſ. v. a. ein Jegliches, Einzeles, Eines, Anderes. (Echt und Echt, bey Einzelnen, hier und dort Eines, dann und wann. Echt, Etwas, nur, etwa, abermahls, eigentlich ein andermahl, wozu Achter gehöret, was aus der Wurzel Ag in derſelben Bedeutung, in welcher After, Aber, Abermahls aus der Wurzel Ab, Jemand, ipse, ein Anderer, entſpringet.) Ein ſonderungs, inſulirungsdeutiges Eg, Ἑκ-αστος, Jeglich dürfte Ἑκ-ας, anders, (secus,) geodert, geſondert, ſeyn. (Weit, geſondert? Quitt, getrennt? Quidem, Eines, nur, einmahl, wie Κις in Ἑπτακις? Ein umgeſtelltes Eg, Jemand, ſieht man vielleicht in Γε, dieſes eine? (Vgl. Κε = Και. Ge-minus, ein Anderer? oder, wie Γα-μος, zu Γε-γαα gehörig? oder nebſt Sam, Jemand, das, ſo, wie, Some, Einige, Sammung, Einigung, mit Ἡμισυς, ein eines und ein anderes Eine des Ganzen, Ἡμας sprechende Mees, Jemande, Ἥμος, dieſes der Zeit nach, verwandt? Ge in Gefilde und Geſchehen drücket Sammung, Einung, aus.) Aus unſerer Anſicht über die unddeutigen Wörter kann man ſehen, woher es komme, daß ſonderungsdeutige Wörter, wie Sed, geſodert, ge-

ſond-ert, At, Autem, Δε, Aber, (ander, wid-er. Aberwitz.) ſo hauſig einen Gebrauch der bloßen Ankettung, der Fortführung zu Etwas Anderem haben. Denn alle dieſe Wörter können vermöge ihrer Urbedeutung auch und heißen. Sodann erhellet aus unſerer Anſicht, daß es nicht von Ungefähr ſey, wen̄ die Fränkiſche Endung der zeitwörtlichen Selbſtändigkeitsform mit Und gleichlautet. z. B. Frewund, freuen, Wohnund, wohnen. Denn dieſe Endung iſt dieſelbe mit der in E-undus, ein Gehuth, Gehend, d. i. Geh-mann, Jetzund u. A. von Od, Und, Jemand, (Und-e, Ind-e, von dieſem id der Zeit, dem Raume, dem Gegenſtande nach. Ἔνθα, das Ad, Da des Raumes. Enthen, Oberd., dort, daſelbſt. Enthalb, jenſeits. Deinde von dem, wie Dont. Inde hat noch Beziehung auf den Gegenſtand, nicht auf Raum oder Zeit, in: Stant calices, (Kochgefäße, Einſchlüſſe, galeae) Minor *inde* (von ihnen) fabas, olus alter habebant, Et fumant testu (tête, Decke,) pressus uterque suo. Ov. fast. V. 509.) ſo daß eigentlich Frewund ein Freuuth, Freuad, umgeſt. Freuda, Freude bedeutet. Den Uebergang des Gehaitbegriffes in den Sächlichkeits- und Eigenſchaftsbegriff ſiehet man noch an vielen Wörtern mit

unverkennbarer Deutlichkeit. So heißen im Oberdeutſchen die Ehehaften auch Ehehäftinnen. An einem anderen Orte werde ich mich bemühen, darzuthun, daß ſogar alle Endungen, die am Ausſageworte vorkommen, Gehait (Perſon) anzeigend ſind. Die Endung in Τετυφασι z. B. iſt mit der in Τυψας und der in Faland und Schlagend, ſo wie mit Ander, und dem Engl. And, und, einerley. (Horne Tooke kann alle Haufen aus dem Ananad, welches im Angelſ. aufhaufen, hinzuthun, bedeutet, gegen mich aufbiethen, er wird mir damit nicht die Ueberzeugung verſchütten, daß And kein Anad, füge hinzu, ſondern unſer Ander ſey.)

2) füge ich Wörter der Verneinung und der Bejahung hinzu, weil ſie S. 248. zwar da, aber vielleicht auf ſchlimmere Art, als gar nicht, nämlich, wie ich vermuthe, nach falſcher Deutung, da ſind. Ich möchte ſie hier von dem Begriffe des Andern, ſofern daraus der des Sonderns entſpringet, (Sonder Mühe) hervorgehen laſſen. Auf dieſe Weiſe kann Haud zu Aut, Ἀτ-ερ, (Ader hört man noch im Munde gemeiner Leute für aber, ſondern.) auch zu Ἀτ-εμβω, ich ſondere, beraube, gerechnet werden, von welchem Ἀτεμβω vielleicht Ἀτεμβομαι τινι, tadele, werfe vor, nicht iſolirt

zu werden brauchet, indem das Vorwerfen die Wirkung einer Entzweyung iſt. Τεμβομαι (Vgl. Lone, wenn es ſtatt Alone ſtehet.) hat vielleicht eine Entvornung (Aphäreſis) erlitten. Die Endung wäre dann Εμβω von A b, Jemand, wie Υμπος in Ὀλυμπος von O b, Jemand. (Heißet vielleicht Heide nicht ἐθνικος, ſondern ein Haud, Anderer, Separatiſt?) Auf den urſprünglichen Gehaitsbegriff des beraubenden Ἀ und Οὐ läßt noch das gemeinſchaftsdeutige Ἀ ſchließen. Denn der Begriff der Gemeinſchaft kann füglich durch den der Einigung ausgedrückt werden, und vielleicht gehören ſelbſt Medius, Mit, Mittel, (das Rathsmittel) Μετα, zu Matſchaft, Geſellſchaft, Meuterey, To meet, einigen. Die Mitte iſt das, worin ſich das an den Seiten Befindliche einiget. Vielleicht heißet auch Gemein geeinet, (Μονος.) zumahl da ſich Mein in Meineid durch Ander deuten läßt. Denn der Begriff des Andern wird auch vom Schlechteren geſaget, wie gleich Alterer und Sequius, vielleicht auch Temerare zeigen, indem dieſes nicht heißen kann, als Temerus handeln, (dies wäre Temerari,) ſondern temerum machen, Temere aber wohl ἀλλως, ſonſt, heißen dürfte. (Semi) Daher können wir ferner Wahn in Edler Künſte wahn,

beraubet, Wahnes Faß, leeres, (Vanus?) Wahnkante, Mißk., Wahnmaaß, falſches M., Wahngönnen, mißgöñen, Wahnmacht, Ohnmacht, zu Ohne, Jemand (The little ones), Einer, ein Anderer, Geſonderter, Un, Ἄνευ, Ἄν; etwas, etwa, In ziehen, zu welchem In Ne Umſtellungsverhältniß hat, dem unbeſchadet, daß es aus dem Wurzelgebiethe An, Jemand, (auch das, da dem Raume nach) In aber aus dem Wurzelgebiethe On, Jemand, (im Engl. durch das dem Raume, der Zeit, der Sache nach) ſtammet, welches On, ſofern es ſelbſt anders, geſondert heißet, die Umſtellung No giebt, ſofern es aber früher Jemand, Etwas bedeutete, nebſt Ne die Zuſammenſetzung Non, ſprich Noon, bildet, und in Οὖν, Nun auf zeitliche Begriffe übertragen wird. Das Verhältnißwort In iſt mit dem verneinenden In urſpr. Eines. Es heißt Das, Da, wie Bey ein umgeſtelltes Ab = Ob, Jemand, Der, Das, Da, Dañ (If) iſt, wozu auch Wa-ñ, Wo (Who) Που, was, etwa, gehören. Oder iſt in obigem Wahn das H urſprünglich, ſonach Wahn ein Verwandter von Vacuus, vereinzelt, Begge, die Einzelen einer Zweyheit, Pauci, Einige, (Vgl. Wenig = Einig. Parum = Par, Einer, Anderer, gei-

net mit Etwas, gleich, Περ, etwa, Παρα, das, da, Karus, einzel, Leer, Nur.) Ἐκ, geſondert, (wie Aus, Buten, zu Uter, Ποτερον, Ἴδιος, geſondert, Int-er, einend, geeinet, Ἀντ-ι, gezweiet, geanderet, Cont-ra, Ent, Eitel, Ἐτος, vereinzelt, leer.) Umgeſtellt wird Ἐκ zu Κε, Etwas, etwa. (Höret mich, ὅ, τι κεν εἴπω, was ich etwa ſage.) — Die Wörter der Bejahung anlangend, ſo dürften ſie nach folgendem Begriffsgange entſtehen: Jemand, Etwas, Das, Das der Beſchaffenheit, So: Ita = Id = Od, umgeſt. Do, (Δη) So (Der, ſo glaubet.) Das bejahende Si iſt ein verſchwächtes So, und nach unumgeſtellter Form in dem Notkeriſchen Isdanna, ſodann, alsdann, vorkoṁend. Ja = Je = Eg, (Nej, Schwed. nein.) während das die eigene Meinung bejahende Doch ein Secus gegen die fremde Meinung ausſprechen dürfte, wiewohl es auch ein Sic, das, ausdrücken könnte. Eban (Eb-en, eines, uni) heißet bey'm Iſidor ſo, bey Notker ja. Vermittelſt des Begriffes Jeder, Immer dürfte hiermit Semp-er, Ewig, Ever zuſammenhangen.

3) Mit den ſodeutigen Wörtern ſind die wiedeutigen urſpr. dieſelben. As = Sa, der, das, ſo. As cold as ice. Aus Ad, das, wird durch Umſtel-

lung Da=n̄, Den̄ (Größer, denn er.) 'H, ja, ſo; wie, als.

Ich kann hier nicht mehr zu einem neuen Punkte fortgehen; daher nur noch einige Einzelpunkte:

Die urſprüngliche Andersdeutigkeit des A giebt ſich noch ganz deutlich in 'Αγλωσσος, welches Sophocl. Trach. 1061. für anderſprachiſch, fremdſprachiſch brauchet, zu erkennen.

In dem Bremiſch Niederd. Wörterbuche heißt es: En ſey eine Nichts bedeutende Erfüllungspartikel. Dann iſt es auch 'Αν.

Den Begriff des Verweiſens drückte man im Altoberdeutſchen durch Itwizon aus, wo nach Adelung It ſtatt Ent ſtehet. Ich gebe dies auch zu, wenn nur Ent für 'Αντι gefaßt wird. Jenes It iſt die Wurzel von Iterum, Wiederum, ein andermahl, wie man ehedem auch den Wiederlohn Itloon nannte.

Gehöret vielleicht Bankart zu Begge, zwey, und Baſtard, Bantling, the, zu Beide? Dieſe Wörter bedeuteten dann einen Beidenthalbner, einen in verſchiedene Geſchlechter Hineinzwitternden. Νοθος iſt gewiß nicht, wie Schneider vermuthet, mit Νυθος verwandt, ſondern ein verneintes 'Ετυς, vom Geſchlechte, ächt.

Παρα kann das, da, aber auch ein Anderes, Folgendes, zur Seite Befindliches anzeigen. Denn man ſaget ja auch Secus aliquem ſedere, und in Extrinsecus ſcheinet, beſonders nach Sesq-ui zu urtheilen, auf das an der Seite, an der Wand (Auswendig) Vorhandene, ebenfalls durch einen Anderheitsbegriff, den des Halben, hingewieſen. Halb rechne ich nicht zu Halbe, Seite, und mit ihm (denn Halbe iſt umgeſtellt aus Hlabe) zu Klappe, Decke, (Kalbe im Magdeburgiſchen, Wehr, Schutz, Obdach?) ſondern zu Eb, Jemand, Leb, Selbſt.

Sam zeiget ſeinen Gehaitsbegriff noch ſehr deutlich in Genoſſam, (wenn es die Endung von Gewahrſam hat,) The same und Samkoſt, die Koſt oder Speiſe, die ein Eigenthümer ſelbſt bauet, um damit ſeine Arbeiter abzulohnen, die Eigenkoſt. Eigen ſelbſt iſt nicht von Ἐχω, ſondern heißet ſelb, oder einzeln, geſondert. Noch den eigenen Abend, d. i. denſelben. Vielleicht herrſcht ſelbſt in Ἐοικευα, Aequus, Gleich, (Vgl. Ἅμα und Simul ac.) Einheitsbegriff, ſo wie Even, Eben (Vgl. Nunc ipsum.) die Wurzel von Every und Selbſt, umgeſt. aus Slebſt enthalten.

Anhangsblätter.

Beyträge
zu
einem künftigen Wörterbuche
der
deutſchen Sprache.

Ein Verzeichniß der Wörter, deren Herſtammung in gegenwärtigen Blättern aufgeklärt wird, ſiehe am Ende der Vorrede.

Die Achſeln auf- und abzucken, Göthe, zuckend hinabbewegen.

„Haben wir das Däniſche unter das Deutſche geſtellt, es für abgeblaßter, unlebhafter gehalten“, in den Zuſtand der Bläſſe als einen unvollkommenern Zuſtand übergegangen, ohne noch völlig blaß geworden oder erblaßt zu ſeyn.

„Daß wir über Bedeutſamkeit der Sylbenmaße nachzudenken anfingen, iſt beynahe das Alleinwerk der Muſenführer unſeres Kunſtweſens“, ein Werk, ſofern Einer oder Mehre die alleinigen Urheber desſelben ſind. Als Nachbildung davon wäre Alleinverdienſt brauchbar.

„Bey Gundlings Allthuerey und ſeiner über ſo viele Fächer verbreiteten Schriftſtellerey mußte es ſeinen Schriften an einer gewiſſen Vollendung fehlen“, ungeordnete Beſchäftigung mit Dingen aller Art.

„Zu den Äußerlichkeiten, welche die Amtsgewalt des Geiſtlichen beurkunden, gehört auch die Prieſterweihe“, Inbegriff der mit einem Amte verbundenen Befugniſſe.

„Die Bündelform im menſchlichen Körper wird durch die Anlagerung gerader Faſern über und neben einander hervorgebracht“, Heun, die Thätigkeit, wodurch ſich Mehres an und neben einander zu einem Ganzen (An)lagert.

Anſaſſen römiſcher Städte, Heß, anſäſſige Bewohner.

Aúfnen, Heß, emporbringen. Das Land aúfnen, in Aufnahme bringen. Zur Aufrichtung und Aúfnung des Meſſiasreiches beytragen. Von Aben, in die Höhe bewegen, woher auch Ob, Sob, Auf, Ὑπ-ερ, wie Augere (honoribus), Augustus von Agere.

Augenbuhlerey, verbuhltes Blicken.

„An ihre Nachrichten reihen ſich die Augenzeugenſchaften ſo vieler Anderer“, Paulus Commentar, die Zeugniſſe von Augenzeugen.

„Auch die Weisheit bringt das Gemüth in Beharrungsſtand“, Feder, der Zuſtand, worin Etwas beharret.

Baſteln, irgend Etwas kleines mit Aufwand von Kunſt, oder, in Ermangelung der Kunſt, mit Anwendung vielen Hin- und Herſinnens verfertigen. Gehört es zu Aden, Baden, bewegen, thun, (Sich in Wein baden, darin bewegen, wie

Bajae zu Ago, Βαλανειον zu Βαλλω. Waten. Andare. Wandern. Wenden) oder zu Baden, zuſammendrängen, (Pondus, Faſt. Feſt), binden (Band. Baſt. Faden).

„Neuerungen, welche die Vernunft fordert, begutachteln“, Radlof, mit dünkleriſcher Weisheit über Neuerungen aburtheilen.

„Wirkungen oder ihre Urſachen, ſo lange ſie nicht näher bekannt ſind, mit dem Behelfworte Kräfte belegen“, ein zum Nothbehelfe dienendes Wort.

„Ein Mann, der ſich auf ſeine Berathenheit verlaſſen kann“, (consilio fidere), die Eigenſchaft deſſen, der ſich in allen Lagen zu helfen weiß.

Bereich, der, und Bereich, das. Da ſchicklich durch die männliche Geſchlechtsbezeichnung mehr Thätigkeit, durch die weibliche mehr Leidentlichkeit, durch die Geſchlechtloſigkeit aber Keinwederes ausgedrückt wird, ſo möchte ich der Bereich von der Handlung des Reichens ſelbſt, ſofern ſie ihrem Umfange nach betrachtet wird, das Bereich aber von dem Umfange des Raumes verſtanden wiſſen, über welchen Jemand hinreichen kann.

„Die, gleich gewaltigen Bergkegeln ſich em-

vorhebenden Spitzſäulen in Aegypten“, Kegel von Bergsgröße, wie Kegelberge Berge von Kegelgeſtalt.

Beſtandvollere Schriften, von Koſegarten den Flugſchriften entgegengeſetzt, Schriften, die ſich eine längere Dauer verſprechen dürfen.

Beuteluſt, Paulus Commentar, Luſt Beute zu machen.

Er meinte, man würde ihm eine Bewillkommnungsgeſandtſchaft entgegen ſchicken, eine Geſandtſchaft, beſtimmt, einem Ankömmling Ergebenheit und Achtung zu verſichern.

Ein Beyfieber, ein ſolches, wovon irgend ein Uebelbefinden nur begleitet wird. Ein Nachfieber wäre das Fieber, welches auf eine Krankheit oder einen ähnlichen Zuſtand folgte, ein Vorfieber das, welches eine Krankheit ankündigte. Da mir die bisherigen Ableitungen von Fieber ſehr unſtatthaft ſcheinen, ſo will ich bey dieſer Gelegenheit zwo andere zur Prüfung vorlegen: 1. von Oben, Aben, treiben, ſchütteln, beben (Φοβος, der Treiber, Φεβεσθαι. Φοβη). 2. von Oben, hell tönen, hell leuchten, wärmen (Φοιβος).

Eine beyſpielmäßige Geduld, zum Beyſpiele der Nachahmung oder Warnung geeignet.

Weniger gut würde mit dem Worte Schicklichkeit zu einem erlaůternden Beyſpiele ausgedrückt *) werden.

„Gezelte waren ein Bleibniß der meiſten morgenländiſchen Völkerſchaften“, Wohnung, wenigſtens läßt ſich, nach den eigentlichen Wörtern des Wohnens zu urtheilen, mit Bleiben füglich ein Wohnen bezeichnen. Bleiben heißet 1. bewegen, ſich bewegen (Laufen. Lepus. Schlaf, Aderſchlag, Lapis, das Geworfene, umgeſtellt Alpis, wo dieſes nicht Etwas in die Höhe getriebenes. Albis, Elf, aus Labis, Lef, Etwas flußartig ſich bewegendes. Klippe. Klieben. Kloben, Kolbe. Globus, Klump, Etwas zuſammengedrängtes. Leben, ſich bewegen). 2. Verlaſſen, ſterben, nicht bloß im Gefechte (Λαπαν, weglaufen, etwas leiben d. i. übrig laſſen, wie Deficere aliquem, ſich von Jemand wegbewegen, von Facio = Ago). 3. An einem Orte ſein Treiben haben, ſich wo aufhalten, versari. Durch den Begriff nun:

*) Ich möchte dem, was üblich iſt, zuwider, eher Ausdrücken in der Bedeutung Darſtellen, Ausdrucken in der ſinnlichern Bedeutung geſagt wiſſen. Wie ſtimmt es, die frühere und einfachere Form für den ſpätern und zuſammengeſetztern, die ſpätere und zuſammengeſetztere Form für den frühern und einfachern Begriff zu brauchen?

an einem Orte geſchäftig ſeyn, drückt man auch das Wohnen aus: Colo, κελλω, ich treibe, (Βουκολος), Incola. Ὀνω, ich treibe, (Ὀνος, der Träger, Nager, Ager), Wohnen, etwas betreiben, gewohnt ſeyn, (wie mir Sueo durch Umſtellung zu Ἑπω, Ὀπω, Ueben, treiben, zu gehören ſcheint), irgendwo treiben. Er wohnt in Hamburg, d. i. dort erbet, werbet, (Ἑπω, Ῥεπω, Ἑρπω) arbet, arbeitet er.

Blutwelle, Heun, das bey jedem einzelen Herzſchlage durch die Adern getriebene Blut.

Die Buchung, bey den Kaufleuten, das Eintragen in das Buch. Wir haben davon gemäße Buchung genommen, es in unſer Buch mit Gemäßheit eingetragen.

„Die noch immer fortgeführte Streitfrage, ob die Jugend zum Bürgerthume oder zum Menſchenthume zu erziehen ſey“, Krug, die Eigenthümlichkeit der Bürgerwelt.

„Das allgemeine Wohlwollen ohne dankverdieneriſche Geſchäftigkeit“, Lichtenberg, Eine Geſchäftigkeit, wozu uns Begierde nach Dank, nicht der Wunſch, Gutes zu wirken, beſtimmt.

Dauerfleiſch, Fleiſch, welches ſich lange Zeit aufbewahren läßt ohne faul zu werden, als Pökel-

fleiſch, Rauͤcherfleiſch, wie das bey Campe vorhan⸗
dene Dauergewaͤchs, ein Gewaͤchs, das den
Winter uͤber dauert.

„Ueberall dienerten wir Teutſchen den Fran⸗
zoſen recht entgegen“, Radlof, wie Diener ent⸗
gegenkommen, Jemanden die Erreichung ſeiner
Zwecke durch dieneriſche Schmeidigkeit erleichtern.

„Teles ſtellt Reichthum und Armuth in einem
Ehrenkampfe begriffen dar“, ein Kampf, um
die groͤßere Ehre, die dem Einen oder dem Andern
zugeſtanden werden ſolle.

Clausnitzer ſchrieb ein Buch: Von der ehehin⸗
derlichen Verwandtſchaft. Wittenb. 1772, wo⸗
bey keine geſetzmaͤßige Ehe ſtattfindet.

„Der Ehrenwahn ſetzt in Anderer Hochprei⸗
ſung, welche im Grunde nur die aͤußere Vorſtellung
ihrer, innerlich vielleicht gar nicht gehaͤgten Achtung
iſt, den Werth, den er bloß der letztern beylegen
ſollte. Zu ihm gehoͤrt auch die Ordensſucht“, Kant,
der Wahn, daß wir ſelbſt ſeyen, wozu uns der Ruf
macht.

Jemanden einberufen, Jemanden dahin be⸗
rufen, wohin er in irgend einer Ruͤckſicht gehoͤrt.
Die im Auslande befindlichen Buͤrger
einberufen.

„Viele eingealterte Auswüchſe mit ſicherer Hand wegſchneiden“, Paſſow, durch Altern, d. i. Altwerden, lange Fortdauer, einwurzeln.

„Entmiſchung der organiſchen (lebensthümlichen) Stoffe“, Heun, Aufhebung des Zuſtandes der Miſchung.

„Man ſieht ſogleich, daß Adam Smith's Annahme an eben der Dürftigkeit, Unzulänglichkeit und Erbetteltheit kränkle, woran jeder aus Gefühlen und Erfahrung abgeleitete Sittlichkeitsgrundſatz kränkeln muß“, das Weſen, was ein Ding nur zugeſtandner Weiſe, nicht mit Recht hat. Erbetteltheit eines Grundſatzes, petitio principii.

„Die väterliche Erbfaſer (angeſtammte Faſer, wie Erbſünde) war hart und ſtumpf, und dieſe verfluchte erſte Grundfaſer (Grundbildende Faſer) hat ſich alles Uebrige angeglichen“, Göthe, mit ſich zur Gleichheit vereinigt.

Erbluſtig, Paulus Commentar, Begierde nach Erbſchaften hägend.

„Noch ſehe ich nicht, wie ich mein Beſtehen an dieſem theuren Orte ermöglichen ſolle“, ganz möglich machen.

„Man laſſe doch lieber den Knaben ſeinen Spielen nachhangen, ehe man ihn gewöhnt, eine ſo ſchäd-

liche Ernſtloſigkeit in Geſchäften zum Grundzuge ſeines Weſens zu machen“. Seidenſtücker.

„Kennzeichen eines Urſatzes ſind Erſtheit, Allgemeinheit, unbedingte Nothwendigkeit“, Vorangang vor allen andern.

„Zu den Waffen!
Die Arme müſſen ſich erſtraffen,
Und ſtählern alle Brüſte ſeyn“,

vollkommen ſtraff machen. Er deutet auch an, daß man die Eigenſchaft des Stammwortes im Sinne der Vollendung nehmen müſſe, wie etwa Gut, wenn man ſagte: Er iſt mehr, als der Beßte, er iſt gut.

„So gleichgültig als gegen Dinge, die niemahls in unſern Erweiterungskreis kommen können“, M. Mendelsſohn, der Umfang, in welchem wir unſere Vollkommenheit zu erweitern vermögen.

„Die fernkünftigen Folgen der Tugend werden ihm nicht länger in einem ungewiſſen und ſchwebenden Schimmer liegen“, Heß, ſpät eintretend.

„Gott wird mit dir ſeyn und dir das Herz ſtärken und den Arm ſtählen und dir den rechten Feuermuth in die Bruſt hauchen, daß du deine Sache tapfer gewinneſt“, Arndt.

„Die Zukunft mit Vorſtellungsgebilden erfüllen,

die das Gemüth mit **Flammenliebe** umfaſſet“, wie **Flammeneifer.**

„**Fluchgebete** an heiliger Stätte“, Gebete mit Flüchen gemiſcht oder Gebete, die Verfluchung bezwecken.

Es **fluſchet** ſo beſſer, mit kurzem u, fördert beſſer, geht ſchneller von Statten. Auch mag ſchnelles Weiterbewegen, Fortgang Stammbegriff des Wortes ſeyn. **Agen**, bewegen, **Lagen. Langen. Schlange. Schlagen.** Fligere. Plâga. **Pflegel**, Schlägel. Plága, Hingeſtrecktes, wie Str:äk:ke, und Regio. Plága, in einander Bewegtes, Geflochtenes (Συμπλεκεσθαι τινι. In Caesaris complexum venire, Caes. b. c. III. 8. d. i. cum eo confligere). Vielleicht liegt auch der Begriff des Ineinandergeflochtenen in **Flauſch**, wie **Locke, Flocke** zu Πλοκος, Πλεκω gehören. **Legen**, niederwärts bewegen. **Blagen**, umgeſtellt **Balgen**, ſtoßen, 2. niederwärts bewegen; daher Belgia, das Flachland, wie Bat-avi Tiefländer, von **Bat, Baß**, Βαθυς. **Balge**, Waſſerleitung (**Lache**, Lacus), wie Canalis von **Kannen**, treiben (**Kanne**, Gieße. **Kanone.** Conari ſich treiben). **Lecken** (wider den Stachel), **Lackey**, Läufer, Gänger. Lacare, durch Umſtellung Cal-

care. Λακειν, Ἀλκειν. Λαξ. Λεκειν, Ἑλκειν, unſer Helgen, treiben, abtreiben, ermüden, in Behelgen. Plagen, daſſelbe. Felgen, umbewegen, aus Flagen, Λαχειν, zu Etwas ſich hinbewegen, zu Etwas kommen, wie Κιχω (Ὀχω, Ὑχω, wovon vielleicht, da Oftmahligkeit auch ſonſt (Saepe = Heftig, von Aben, ἱπειν, wie Creber von Rebere, ῥεπειν, Celeber von Celere, cellere) durch Schnelligkeit bezeichnet wird, Συχνος, (Ἰχω Ἴχνος). Πλαγχω, treibe in in die Irre. Πλαξ, Placke, Etwas flach getriebenes. Es will nicht flecken, ſchlaunet nicht. Lenken, Flechten, ſich ſchnell fortbewegen: Flechten gehen, ausreißen, womit ſich vielleicht das Homeriſche Εὖ δ' ἐπλισσοντο ποδεσσι vergleichen läßt. Pflegen, treiben, betreiben. Logen, Locker. Locus ſcheint Lage, Loculi, die Lagen für Etwas. (In Locare, ausdingen [dagen, ſagen], ſo wie in Hunc totum locum [Fragpunkt] pertractavit, ſcheint Λογω, Λεγω zum Grunde zu liegen). Pflug, der Zieher. Ligen. Lichen, wie Flechte, ſchnell ſich verbreitendes Geſchwür oder Moos. Linquo, bewege mich weg, wie Λαπειν = Laufen. Liquo, ſetze in flußartige Bewegung. Lingen, Gelingen, Fortgang haben. Adelung fällt ſelbſt bey

Glück auf die Verwandtſchaft mit Lingen, läßt aber dieſes letztere Wort unabgeleitet, und ſtellt der Annahme jener Verwandſchaft die Bemerkung entgegen, es ſey aber doch merkwürdig, daß in andern mit Glück gleichbedeutenden Wörtern der herrſchende Begriff der von Geſchwindigkeit ſey, um, ſetzt er hinzu, den ungefähren Zufall, der das Glück ausmacht, zu bezeichnen. Dieſe Bemerkung Adelungs zeigt, daß er den eigentlichen Begriff von Lingen nicht erkannte, ſodann beſtätigt ſie, was vielleicht nirgends öfter, als bey den Wortforſchern ſichtbar, daß eine der Urſachen, warum man Etwas in der Ferne ſuche, die ſey, weil es allzu nahe liegt. Warum muß Opportunus eher von einer hafenreichen Küſte hergeleitet werden, als von einem begünſtigenden Hintragen? (Op = Ἐπι. Poren, πορειν,. wovon wir Por, in die Höhe getrieben haben, wie Hoch von Ochen, Ὀχω. Φορω. Φερω. Portus, die Farth [Baren], der Abfarthsort). Fors, Fortuna ſind entweder Lauf überhaupt oder glücklicher Lauf, falls Fors nicht zu Foro, Fero, ich rede, bare, (Baron, Befehler) ſetze feſt, verhänge, gehört, wie Sors zu Serere, Ἐρειν, Sermo. In Glück liegt allem Augenſcheine nach weit mehr der Begriff des Fort-

gangs, als der des Plötzlichen und Ungefähren. Auch in Τυχη kann Treibung der Urbegriff ſeyn. Ὀχω, Τοχω, (Τοξον, Στοχω. Στοχος) Τυχω ich treibe, mache, bereite; Τυγχανω ich werde erzeugt, werde, bin gerade jetzt.

„Es iſt zweifelhaft, ob die Allgemeinheit des Franzoſenthums den Fremden, oder den Franzoſen ſelbſt verderblicher geworden iſt“, Arndt, das geſammte franzöſiſche Weſen, und, im engern Sinne, der von den Franzoſen behauptete Einfluß auf andere Völker.

„Der um einer übereilten Freyheitsthat willen leidende Patriot“, Paulus Commentar, eine aus Freiheitseifer geübte That.

„Daß Schiller ſelbſt ſeine Verirrung erkannte, darüber giebt ſein letztes uns bekannt gewordenes Werk, Willhelm Tell, den einleuchtendſten Beweis. In ihm waltet nirgends ein blindes Schickſal; freykräftige Menſchen handeln“, Menſchen, deren Kraft keine durch Nothwendigkeit beſtimmte Richtung erhält.

„Mit einer Regierung, welche Gewalt für Recht hält, iſt ein Friedſtand nicht möglich“. Friede iſt Kriegesabweſenheit an ſich, Friedſtand

dieſelbe Abweſenheit in Rückſicht des darauf beruhenden Verhältniſſes mehrer Staaten.

„Ein Gärtner in England hat 1750 zwo Predigten für einen anſehnlichen Gehalt verordnet, in welchen der Prediger den Beweis für das Daſeyn Gottes aus den Kräutern und Pflanzen zu führen hat. Es wird dazu allezeit ein ſtarker Gartenverſtändiger gewählt“, Einer, der ſich auf die Gartenkunſt verſtehet, Mosheim.

„Dieſes Werk iſt uns in der Handſchrift aus Schleſien zugeſandt worden. Wir müſſen dieß der ſogenannten Geheimnißwiſſer und Abſichtenrichter wegen bekannt machen.“ Leute, welche vermeinen und vorgeben von Etwas geheime Kunde zu beſitzen; und: Leute, welche ſich ein Urtheil über Anderer Abſichten anmaßen.

„Eine Schrift nicht nur guten Freunden, ſondern dem ganzen hörluſtigen Volke vorleſen“, hier nur ſchlechtweg Neigung zum Anhören habend, da in andern durch Luſtig geſchehenden Zuſammenſetzungen der Begriff einer dauernden Neigung liegt.

„Einem Dank für ſeine Anweſenheit und Gehörleiſtung abſtatten“, geleiſtetes Anhören, mit dem Nebenbegriffe, daß man dazu irgend eine Ver-

bindlichkeit hat. Gehörſchenkung wäre ein Anhören aus bloßer Gefälligkeit.

„So außerordentliche Geiſtesäußerungen, wie die Reden derer waren, von welchen man ſagte, daß ſie den heiligen Geiſt empfangen hätten, mußten die erſten Chriſten in ungemeines Anſehen bringen", Äußerungen eines erhöhteren Geiſtes.

„Sein eigner Geiſteseifer, ſein eigner Geiſtestrieb forderte ihn auf", ein Eifer, Trieb, welcher frey von aller Beſtimmung durch äußere Rückſichten iſt und lediglich durch den inwohnenden Geiſt angeregt wird.

„Daß Schillers Verſuch, das neuere Trauerſpiel zu vergriechthümlichen, trotz einzeler Gelungenheiten mißglücken mußte, darüber iſt man wohl einig", gelungene Theile.

Heß nennt die Diakonen, die bey den Urchriſten für die leiblichen Bedürfniſſe einer Chriſtengeſellſchaft zu ſorgen hatten, Gemeinpfleger.

„Eine gemeinrechtliche Darſtellung des Zunftzwanges", Meiſter, den allgemeinen Rechten gemäß.

Eine Rotte ſeines Gepacks, Crocius Martyrbuch, des ihm anhangenden Geſindels?

Geſellſchafterey, das ſchlimme von dem,

wovon Geſellſchaftlichkeit das Gute iſt, Sucht nach Geſellſchaften.

„Sich von dem Unterſchiede zwiſchen Juden und Heiden einen deutlichen und geſchichtmäßigen Begriff machen“, Heß, den Geſchichtsangaben gemäß.

Getriebmäßig, nach Art eines Getriebes, mechaniſch.

„Die alten gewerbigen Reichsſtädte, ſonſt der Sitz des Reichthumes und des Kunſtfleißes, haben ſich ſeit dem weſtphäliſchen Frieden nie wieder ganz zu dem vorigen Wohlſtande empor gehoben.“ Gewerbig, was Gewerbe, 2. was viele Gewerbe hat, oder was gewerbet, werbet. (Aben, bewegen, ſich in Thätigkeit ſetzen, Raben, Arben, Arb-at, die Thätigkeit, Arb-ait, Erben [Ἐρ-κειν aus Ῥεκειν], erarbeiten, gewinnen, erhalten). Gewerbſam wäre, mit Gewerbſinn begabt, wie Arbeitſam, der aus Arbeitsſinn thätig iſt.

„Die Frage, ob die Anhänglichkeit der Wohlthäter an ihre Wohlthatsempfänger bey gleichen Umſtänden allenthalben zugegen und inſofern gegründet ſey, fällt mit einer andern zuſammen, woraus ſich ſolche Neigung oder Vorliebe erklären laſſe. Denn vermag man gültige Veranlaſſungsgründe für ſo Et-

was aufzuſtelleu, dann hat es mit der Wirklichkeit gewieſene Wege; dieſe erfolgt aus den Grün- den als Wirkung aus der Urſache.“ Etwas hat gute Wege, wenn es unnöthig iſt, deshalb, beſon- ders um die Erlangung desſelben, beſorgt zu ſeyn; Etwas hat gewieſene (alſo rechte) Wege, wenn es damit ſeine Richtigkeit hat.

Gewiſſenswunde, Mendelsſohn, Gewiſ- ſensverletzung, ſofern ſie nachgefühlt wird.

„Mangel an Glaubwilligkeit in Dingen, welche unſere Beſtimmung angehen, iſt Sünde, die nähmliche Sünde, welche auch Sünde gegen den heil. Geiſt heißt“, die Gemüthslage, worin wir nicht abgeneigt ſind, die Gründe zu hören, welche einen Glauben annehmlich machen.

„Der gutgeſinnte Richter wird ſelbſt bey der auf- erlegten Buße der Blutbühne noch Sorge für die Seele ſeines Gleichgeſchöpfes tragen“, ein mit uns gleichgeſchaffenes Weſen. Mitgeſchöpfe ſind alle Weſen, ſofern ſie als Geſchöpfe gleiches Ver- hältniß zum Schöpfer oder einem andern Geſchöpfe haben.

„Der leidende Glaubenseifer flößet wenigſtens Mitleiden ein, ſelbſt den Verfolgern, und dieß Mitleiden ſchwächt den Muth der letztern, den

Gleichgläubigen aber wächſt er, als ob himmliſche Einſtrömungen ihn belebten", Feder; die mit Jemand eines gleichen Glaubens ſind.

„Eine gleichheitliche Leiſtung der ausgeſchriebenen Bedürfniſſe iſt nicht möglich", ſo beſchaffen, daß auf Jeden gleich viel kommt. Eine gleiche Darreichung kann auch auf gleiche Art der Darreichung gezogen werden, während eine gleichheitliche Darreichung auf gleiche Menge des Dargereichten geht.

„Einen Schriftſteller mit andern gleichzeitigen, gleichörtlichen und gleichartigen zuſammenhalten", zu irgend einer Zeit an demſelben Orte befindlich. Es wäre zu wünſchen, daß wir auch an den Beywörtern beſtimmte und unbeſtimmte Zeit ausdrücken könnten.

„Die Gehülfen bey der Erziehung, die der Fürſt ſeinem Sohne giebt, ſeyen wackere und geſcheute Männer und keine Glückſucher, noch Schmeichler", Leute, deren Beſtreben einzig darauf geht, ihr Glück zu machen.

Ein gnadſeliger Diener, Logau, reich an der Gnade ſeines Herrn.

Gnadenſeligkeit, eine bloß aus Gnade und nicht wegen guter Handlungen ertheilte Seligkeit.

„Wir dürfen urtheilen, daß, wie ſich das Italiäniſche und Spaniſche über dem Franzöſiſchen entfaltet hat, das Hochdeutſche großartiger, als das niedere, das Schwediſche, als das Däniſche ſey“, deſſen Beſchaffenheit an und für ſich Größe zeigt. So iſt das Wort hier genommen; ſonſt könnte es auch erklärt werden, was ſeiner Herkunft nach größer iſt; doch ſteht dahin, ob überhaupt mit Art der Begriff Herkunft verbunden ſey. Die wortforſcheriſche Zerlegung von Art wäre entweder R-at, oder Ar-at, Ar-et. Als Stammwort des letztern ließe ſich füglich annehmen Aren, bewegen = Arare, Aeren, pflügen, eigentlich ziehen, wie Ἀρύω, Haurire, Waſſer aus dem Brunnen ziehen, zu erkennen geben. Denn auch Ἀφύω und Schöpfen führen auf das bewegdeutige Aben, Oben, Habeo [Habere iter], Ἕπειν, Göpel. Ἔρα, wozu ſich Area nur verhalten würde, wie Maneo zu Μένω, ich mähne [Mähnochſen], treibe, habe wo mein Treiben und Bl-eiben [Ἕπω], Er-de, Terra heißen vielleicht eigentlich beackertes [Ἀγειν. Ἀγα, (Anger?) umgeſtellt Γαια] Land. In Αἴρειν herrſcht der Begriff Hinaufbewegung. An dem Daſeyn eines bewegdeutigen Aren iſt alſo nicht zu zweifeln; und, daß daraus wirklich ein Art gebildet werden

konnte, zeigen die Arten, Pflugland, Haart, die, Speßart, Harz, erhobenes Land. Daß ferner die Beſchaffenheit von Etwas durch die Weiſe, wie es ſich ge-bahret (B-aren, Barad, Bared, umgeſtellt Barda, Barde, Bährde), wie es gew-ähret (Laß ihn gewähren), wie es f-ähret, πορει, Φορει, wie es w-ird (Jch werde nach Frankfurth, bewege mich dahin, prof-iciscor [Ἀγω, Ἱκω. Facio = Ago]; Jch werde kommen, betreibe ein Kommen; Er wurde rufen, betrieb ein Rufen, fing an zu rufen), wie Etwas w-aret d. h. treibt, iſt; kurz, daß die Beſchaffenheit von Etwas durch ſeine Bewegungsweiſe könne ausgedruckt werden, erhellet aus Se porter und Τροπος (Ῥ-οπω, Ῥ-επω). Ein neuer Beſtätigungsgrund meiner Herleitung iſt, daß Friſch als eine Bedeutung von Arten angiebt Deihen, maturàri, Deihen aber, Schwed. Taga, nicht, wie Ad. will, von Dicht kommt, ſondern zugleich mit Dicht, d. i. zuſammengetr-ieb-en, gedr-ängt, von Ahen, Agen, w-ach-ſen, ἀεξειν, augere, Dahen, Daihen, emportreiben, daher in Hamburg Uthdeyen, aufquillen (killen. Κελλειν. Ἑλω). Wir haben das Wort noch zugdeutig in Ziehen [Ducere] und Deichſel, ſo wie in der Be-

deutung des mittels eines ſpitzigen Werkzeuges geſche-henden Hineintreibens in Deich und Teich, ein durch St-ech-en, Gr-ab-en entſtandenes Werk, Damm ſowohl, als Graben. Die Mecklenburger ſagen noch für Gedeihen im Sinne des Wachsthumes und Fortganges J-aren. Dieſes J-aren iſt ohne Zweifel das bewegdeutige Aren, was wir mit Bleibdeutigkeit haben in Harren, ſo wie in Jahr, d. i. W-ährung, ὥρα, die Warat, Wart (Gegenwart), die Wor (Wor-old, die D-aur-old, Zeitdauer, Menſchenalter, Inbegriff aller zeitfälligen Dinge, Welt), der Χρ-ονος (wie Κρ-ονος, der Fr-ohn ['Ονω], Treiber, Herr, Gebiether, falls es nicht von 'Ονω, ich rede, befehle, iſt), der Annus (Annulus, Etwas herumgetriebenes, Mannus, ein Zieher, ein ὄνος). Da man Art in unſern älteſten Schriftſtellern nicht findet, ſo entſprang es vielleicht zu einer Zeit, wo ſich Aren bereits zu der Bedeutung des Seyns vergeiſtigt hatte (Thou art, We are, Er-am [Am = Ἡμι = Ἡμαι = Homo, ein ahmendes, ſprechendes Weſen, Jemand, Οὗτος ἀνηρ, Ich, Me, Moi], Ich w-ar), ſo daß dem Art ein Weſath entſpräche. Indeß ſcheint es doch, daß man die Bedeutung Gute Art, Geſchick von Aren, ſich bewegen, müſſe ausgehen

laſſen. Denn die Wörter des Treibens und ſchnellen Bewegens geben auch ſonſt Wörter der Trefflichkeit (῾Ρεπω, Treffen, Triftig. So Ἐϋς, [Ἐηος] Εὐ von Ἑω ich bewege, g-eh-e; Tugad, Tugand, Tugånd, Tugend von Tugen, Ugen; Gethiganaz bey Otfr. vollkommen, unſer Ged-ieg-en [Ἰχνος. ῾Ικω]; Kraft von R-aff-en; Stark von Ἀρyω, dem umgeſtellten ῾Ραγω [Ἀρχω, rege an, Ἀρχομαι, rege mich an, wie Ὀρχεομαι, was ſich zu Ἐρχομαι, wie Φορεω zu Φερω, verhält. Ἀργος, ſchnell. Arceo]. Und Trefflichkeitswörter desſelben Stammes mit Art: Ἀρ-ετη, Artes, Eigenſchaften aller Art, Iners, unbeweglich, ſtarr, ungewandt, Vir-es, falls es nicht ein Vi-r-es iſt und mit ῾Ις zu ῾Ιω, bewege, gehört) — Wenn ich anfänglich ſagte, es ſtehe noch dahin, ob in Art der Begriff von Herkunft liege, ſo wollte ich keineswegeſ die Möglichkeit davon zweifelhaft machen. Dieſe Möglichkeit iſt geborgen, wenn wir auch das Stammwort, welches wir dem Art gaben, nicht verlaſſen. Denn die Wörter des Treibens bedeuten auch thun, machen, hervortreiben, erzeugen: Aben, F-ab-er; Ὀπω, ἕπω, Opus, Ποιεω, durch Umſtellung aus Ὀπω geworden; Zeugen aus Agen, wozu ich auch Γεγαα

rechne, wie Γεπω zu Ἀνω, treibe, mache, vollende, Ὀνω. Orior und K-ορος, Ἐρσαι, Ὀρσοι, junge Thiere, ſind ſogar ſtammgleich mit Art. (K-ορ-εω, ich f-äåg-e, fege, age. Κορρη, der Aderſchlaf [Aben. Schlappe. Laufen. Lapis. Lembus], Aderſchlag [Agen], das tempus, d. i. tapus [Tappen, Toppen, Τυπτειν]. Tempus, die Zeit, iſt verzeitigte Raůmlichkeit und kommt von Δαπος, Ταπος [Τοπος], der Getretene, der B-ad-en [Ὁδος, Hotten], die Stelle, der Raum [Templa coeli, maris], der Aufenthaltsort [Templa deorum], daher der Ausdruck Ex templo genau dem E vestigio entſpricht.

Großſchergen, oberſte, vorzůglich gewaltige Schergen (Ἀγω, Ῥαγω, Ἀργω, Arceo, Kerker, Charger [vergl. Laden = Loden, bewegen, ſproſſen; Laſt, Φορτος; Baren, Fahren, Βαρος, Sch-wer] Ἐργω, Rego), wie die im Dienſte eines Tyrannen befindlichen Großen. Von der Form Ugen (Uncus) Rugen (Ruga, Etwas zuſammengezogenes), umgeſtellt Urgen (Urgeo), iſt Schurgen, und wie man in Marachen, abmůh-en, nur ein Rachen (Agen) vor ſich hat, was man nach der neuen Bekleidung Mrachen umzuſtellen ſuchte in Marchen, Marſchen, wegen des

neuen Anſtoßes der Mitlauter aber ſogleich wieder zu der urſprünglichen Form herſtellte, Ma-rachen, ſo entſprang aus Schurgeln, Schurugeln, Schurügeln, Schurigeln.

„Solche Weisheit wird nicht mit Halbherzigkeit zwiſchen Gott und dem Mammon gekauft“, Claudius, halbe Anhänglichkeit, laue Ergebenheit.

Einem ſein Verdienſt halbkenneriſch abläugnen, Göthe, nach Art der Halbkenner, derjenigen, welche ſich bey ſehr mangelhafter Kenntniß der Sache darüber zu urtheilen anmaßen.

„Der Nebel verſchwindet, den Weichlichkeit und Halbkunde über dieß Gefilde auszubreiten drohten“, dürftige Kenntniß, mit dem Nebenbegriffe der daraus erfolgenden Schiefheit des Urtheils und der Anmaßung, dennoch entſcheiden zu wollen.

Halbtadel, ein nur in gewiſſer Rückſicht ſtattfindender oder nur halbgeäußerter Tadel. „Die Geſchicklichkeit und die Gewohnheit des Umganges dienen ſehr, die Menſchen kennen zu lernen. Um als Sprecher Glück zu machen, muß man mit Scharfſinn den Eindruck beobachten, den man jeden Augenblick auf ſie macht, ſowohl den, welchen ſie uns verbergen möchten, als den, den ſie zu übertreiben ſuchen — die beherrſchte Zufriedenheit der einen, das

erzwungene Lächeln der andern. An der Stirne der Zuhörer ſieht man, wie leichte Wolken, gewiſſe Halbtadel vorübergehn, die man vermeiden kann, wenn man ſich beeilt ſie zu zerſtreuen, ehe die Eigenliebe ins Spiel gezogen iſt“. Aus dem überſetzten Deutſchland der Staël Holſtein.

Ein hausbürtiger Sklave, Voß, verna.

„Dieſes Heilwunder vermehrte ſein Anſehn“, Heß, eine durch Wunderkraft verrichtete Heilung.

Ein Beurtheiler von Rask's Veiledning til det Islandske Sprog in Wachlers neuen theologiſchen Annalen, Auguſt 1812, führt S. 176 unter den Wörtern, welche beweiſen ſollen, daß die däniſche Sprache eine Menge Wurzelwörter beſitze, für welche ſich in der deutſchen Sprache ſchlechterdings keine ähnlichen finden laſſen, die aber die isländiſche Sprache in ganz gleicher Bedeutung habe, auch das Isländiſche Heilsa und däniſcho Helse ſtatt des deutſchen Grüßen an. Allein in einem großen Theile von Oberdeutſchland ſagt man wirklich Helſen für Grüßen.

„Da ging das Herübernöthigen (anderer Völkerſchaften) in eine judaizirende Theokratie recht nach dem Plane des Orakels weiter“, Paulus,

die Nöthigung ſich einem gewiſſen Vereine als Glied anzuſchließen.

„Wir bedauerten jener Hetzheere Kriegerlos“, Heere, die man zuſammentreibt und gegen die Angegriffenen hetzt, wie Napoleon mit den ſeinigen that.

„So weit Hochgebirge die Gränze machen, ſorgt die Natur, wenigſtens einen Theil des Jahres, für Unzugänglichkeit. Wo ſie als bloße Höhenzüge fortſtreichen, wie die Ardennen, da wird Kunſt und Geſetz die Zugänglichkeit gehörig ſchwierigen“, Müller, Höhen, welche ſich fortziehen.

Hudelgeſchwätz, Stänkerey, tracasſerie, ('Ωθω, 'Ωθεω).

Etwas hundſelndes, Lichtenberg, was durch ſeine Äußerungsweiſe Hundsart verräth.

„Joche deine Sprache einem fremden Volke auf, und du umfeſſelſt auch ſeinen Geiſt, ſein ganzes Innenthum mit fremden Vorſtellungen“, Radlof, Inbegriff der geiſtigen Eigenthümlichkeiten eines oder mehrer Menſchen.

„Stehen denn Anhänger einer Glaubensform, bey der nur wenige Satzungen zu glauben ſind, ſchon auf einer Höhe von Reinigkeit, daß ſie auf ihre Mitbrüder im Kirchenwahne mit Verachtung hinab-

ſehen dürften?“, der Wahn von der Wahrheit kirchlicher Satzungen.

Klarſtellung der hierher gehörigen Dogmen, Oberthür, wahrſcheinlich von ihm erſt auf Veranlaſſung des kurz vorausgehenden Sicherſtellung gebildet, eine Stellung, wodurch Etwas in Verbindungen kommt, die darauf Licht werfen.

Kleinmänner, die nicht Kraft haben, ſich ſelbſt zu behaupten.

„Dieſes klügliſche Zeitalter“, mit Klugdünkel über die wichtigſten Wahrheiten abſprechend.

„Sollte er das Kraftgebieth ſeiner Gegner um ſo viel größer werden ſehen ohne Schwertſchlag?“ Müller, der ganze Umfang, in welchem ſich Jemandes Kraft thätig erweiſet.

„Dieſes zeit- und kraftſpielige Erlernen der alten Sprachen“ wodurch die Kraft geſpillet, verſpillet, d. i. verſchwendet, wird.

Dem Landesfürſten einen Kriegsfürſten auf Monathe lang entgegenſtellen, Müller, Einer, dem die Kriegsführung ohne Verantwortlichkeit übertragen worden.

„Im Kriege giebt ein Strom keine Vertheidigungsgränze, wie ein Gebirg, oder ein Meer, oder eine Wüſte; er giebt nur eine auch anderswo legbare

Kunſtgränze“, Müller, eine durch Kunſt gemachte Gränze.

Dieſer fremde Gott ſetzte ſich beſcheiden an die Seite des Landesgötzen, Göthe, der in einem Lande vorzüglich oder allein verehrte Götze.

Eine Landtruppe, Göthe, von Schauſpielern, die durch das Land ziehen oder ihre Vorſtellungen auf Dörfern geben.

Lateingelehrte, Radlof, die, welche Gelehrſamkeit im lateiniſchen Schriftenthume beſitzen.

„Als nun die Botſchaft von des Kaiſers Abgang in dem Reiche lautmährig worden“, Kaiſer Friedrichs Tochter Kunigunde, nach der 1778 abgedruckten Wiener Urſchrift, zur lauten Mähre, Rede, geworden. Adelung glaubt Mar, Mahr, ahme durch ſeinen Schall das laute Geräuſch nach, was der erzählende Mund Eines oder Mehrer verurſache. Mir ſcheint das Wort kein unmittelbares Schallwort, wie es deren überhaupt weit weniger in den Sprachen giebt, als man gemeiniglich annimmt. Ich rechne Mähre, bey Ulphilas Mer-itha (wie Haup-t bey Kero Haub-ith. Ith aus Od, Ud, Uth), bey Ottfr. Maru, Mari, zu Aren, Oren, reden. Der Bildung nach vergleiche ich damit Μαρω, ich ſage, beſtimme ('Ειμαρται. Kommt vielleicht

auch Mercurius nicht von Merces, ſondern von Mähren, reden, verkündigen? Bey Ulphilas iſt Merjan wirklich verkündigen. Und Ἶρις heißt ja auch die Bothſchafterinn, wie Homer ſelbſt ſeinen Ἶρος durch Melder, Bothen erklärt). Bey dieſer Gelegenheit will ich noch zweyer Mähre gedenken, über deren Herſtammung von Ad. Nichts angemerkt wird; 1) Mähre, das Pferd, in den Alemanniſchen Geſetzen Mar-ach (vergl. Clo-aca, von Λοω, Luo, ferner Lingul-aca, das ſchweitzeriſche Flett-ach ſt. Flittich, u. a.), im Isländ. Mar; 2) Mähre, eine Jungfrau. Ließe ſich nicht das erſtere zu Aren, Oren, bewegen, rechnen, was in Haart, Ἀερω und Ὀρος auf die Bewegung in die Höhe, in Μυρω und Mare auf die fließende, in Ὀρνις und vielleicht Hirundo auf die fliegende Bewegung angewandt wurde? So ſind Hangſt, welches bey den Münſteriſchen Sauerländern noch Pferd überhaupt heißt, Hankerlein, Füllen, ohne Zweifel mit Equus von Agen (S-equo, bewege nach Etwas hin, Sequor, bewege mich nach Etwas hin, wie Ἕπομαι von Aben, bewegen), wovon ich auch den Mannsnahmen Heng-iſt herleite. Ich glaube, er bedeute einen w-acker-n Mann, einen Helden, und ſey einerley mit Hache, Hecht, einem Worte, was

der Heſſe noch braucht, wenn er ſich als ein in aller Art tüchtiger Kerl aufbäumt, auch für einerley mit Eck in Eckard, ja mit Ἀχοι, Ἀχαιοι, Acilius, Ῥαχαι, Γραϊκοι, Graeci, Gracchus, (Marcus aus Mracus?) Cajus, Cacus (Cicero?), Flaccus, Plancus, Cincius (Cingo ich age, ige, treibe herum, wie Circus von Ἵκω, Ῥικω, umgeſtellt Ἵρκω. Hircus), Cnejus. Doch kann gleich gut allen jenen Wörtern, Hache, Heng-iſt, Eckard u. ſ. w. die Wurzel Agen, ſagen, befehlen, ſofern ſie einen Herrn nennt, zum Grunde liegen. Auch Ἵππος, von Ὄπω = Ἕπω, bewegen, Hoppen (in Ἰποω vom Drängen, Drücken gebraucht) beſtätigt meine Herleitung von Mähre, das Pferd. Mähre, die Jungfrau, und noch in der Bedeutung Hure üblich, was die Meinung derer begünſtigt, welche Hure für gleich mit Κορη erklären, hanget vielleicht nebſt Μειραξ und Κορος mit Ὀρω, ich errege, erzeuge, zuſammen, daß Mähre überhaupt Etwas junges wäre. Schneider zieht Μειραξ zu Εἰρην, bey den Lacedämoniern ein mannbarer, ſprechfähiger (Εἰρω) Jüngling.

Lehrbildlich ſprechen, Paulus Commentar, in Bildern, ſofern daraus eine Lehre hervorgehen ſoll.

Lehrerzählung, Paulus Commentar, die zur Belehrung geſchehende Erzählung einer wirklichen oder gedichteten Begebenheit. Lehrgeſchichte wäre eine wirkliche Begebenheit, ſofern ſie nach ihrem belehrenden Inhalte (Lehrſtoffe, Lehrgehalte) betrachtet wird.

„Man warf Lehrfragen auf“, Fragen, welche Belehrung zum Zwecke haben.

„Jeſu Lehrgeſellſchaft“, Paulus Commentar, eine durch den Zweck zu lehren oder ſich belehren zu laſſen vereinte Geſellſchaft.

„Unwille über nichtsnutziges Lehrgezänk“, ein über die Richtigkeit einer Lehre vollführtes Gezänk.

„Paulus und ſein treuer Lehrſohn Timotheus“, ein Schüler, ſofern ſein Verhältniß zum Lehrer die Innigkeit des Verhältniſſes zwiſchen Vater und Sohn hat.

„Auch dieſe Frage Jeſu hatte einen Lehrzweck“, Paulus Commentar, ein durch den allgemeinern Zweck zu lehren bedingter Zweck.

„Egede widerſpricht denen, die dem Grönländer das R abſprechen. Doch ſteht in Andersons Verzeichniß kein Wort, das mit R oder L anfinge. Es ſcheint, ſie ſchnarren oder lorpſen.“ Fulda.

Dieſes Lorpſen ziehet Fulda im Wurzelwörterbuche, ohne die Bedeutung näher anzugeben, zu Laren, Plorare. Mir ſcheint folgende Herleitung ſprachmäßiger: Open (Ὀπω, Ἐπω) Ropen (Rufen) Ropſen, Orpſen, Lorpſen. So glaube ich kommt Sorbere von Oben (Πόω) Roben, Orben.

Lügenſchein, Arndt, ein in der Abſicht zu berücken angenommener Schein.

„Wie die Menſchen ſich losriſſen von Gott und mit bunten Lügenſpielen Ihrer Herzen ſpielten“, Arndt, Vorſtellungsgaukel, womit man ſich oder andere täuſchen will.

„Alles dieſes zuſammen, was von dem Hofe und ſeiner Dienſtbarkeit, von dem Laſter und ſeiner Lügenzierlichkeit, von der Wolluſt der Weiber und ihrer Ziererey ausging, floß nun mit der urſprünglichen franzöſiſchen Oberflächlichkeit, Flatterhaftigkeit und Kleinlichkeit zuſammen und bildete die Sprache und Künſte des Ludwigſchen Zeitalters“, Arndt, die einer Sache angelogene Zierlichkeit, oder die Zierlichkeit, die Jemand ſeinen Lügen, ſeinen Täuſchungen zu geben weiß.

Die Worte des Horatius II. Sat. IV. 35

Nec sibi coenarum quivis temere arroget artem

Non prius exacta tenui ratione saporum,
Nec satis est cara pisces averrere mensa,
Ignarum quibus est jus aptius et quibus assis
Languidus in cubitum jam se conviva reponet

überſetzt Voß:

Daß nicht Jeder mit Dünkel ſich anmaß' edele Kochkunſt,
Eh' er genau eindrang in die feinere Regel des Wohlſchmacks!
Nicht iſt genug, daß Fiſche von theurer Bank du hinwegraffſt
Ohne Verſtand, wem Brühe gemäß iſt, welcher geröſtet
Schon masleidige Gäſt auf ſtützende Arme zurückruft.

Was heißt Masleidig? Kommt es von Aden (Ἀδεῖν), Maden (Madat, Madet, Madt, Maſt. Made. Motte, Miethe. [So Schabe von Aben, nagen,] Mandere), Maſen, (Muß. Schmauſen. Mießmuſchel)? Maßleidig hieße dann ſ. v. a. Eßleidig, vom Uebermaße im Genuſſe leidend. Oder gehört es zu dem Mate, deſſen Schottel S. 1040 gedenkt: Alſvvinta, celer in negotiis, alſwind, algeſwind. Vel potius omnium formoſa, allſchönte, allerſchöneſte. Sic dicimus Mateſchunta, mediocri-

ter pulcra, mateſchön. Saxonice adhuc ita usitatum sicut dicimus mategut, mediocriter bonus, matefrom, non adeo probus, materik, non multum dives: maßeſchön, maßegut, maßereich." Maßleidig hieße hiernach ſchon ziemlich, mäßig leidend.

Meingeſandte, Jahn, Truggeſandte. Iſt Mein mit Un und Vanus, Wahn, (Wahnart, Unart, Wahnmaß, falſches Maß, Wahntrauen, Mißtrauen, Wahnkante, fehlerhafte Kante) verwandt? Ich glaube, in Ne haben wir nur ein umgeſtelltes En, An (Un). Non, ſprich Noon, iſt vielleicht ein Ne οὐν.

Menſchendeuteley, Sucht, von dem Innern der Menſchen aus ihrem Äußern zu urtheilen.

Menſchenverſtändniß findet ſtatt, wenn man das höhere Wollen und Denken eines Menſchen zu erkennen vermag. Menſchenkenntniß beſitzt man ſchon, wenn man nur die Grundſätze und Weiſen kennt, nach denen die Menſchen gewöhnlich handeln.

„Der ſinnvolle Geiſt, der uns des ſpaniſchen Philipps feindſelige Denkart ſo wahr, treu und doch ſo menſchlich anziehend geſtaltete, verhieß uns auch im Attila ein Meiſtergebilde", ein Gebilde,

dem die Vollkommenheit eigen iſt, welche Meiſter ihren Werken zu ertheilen pflegen, was in Rückſicht nachahmender Künſtler ein Muſtergebilde heißen würde.

„Ein Diener war vorausgelaufen, dem Cornelius die Mitkunft Petri anzuzeigen“, Heß.

Nachlateiner nennt Radlof zum Unterſchiede der Neulateiner oder neulateiniſchen Völkerſchaften diejenigen, welche noch immer mit lateiniſchen Schriften den Kenner des Aechtlateins quälen, dem Nichtkenner aber die reine Auffaſſung des letztern erſchweren.

„Theokles, ein Nahmenserbe jenes liebenswürdigen Schwärmers, der uns durch die Sittenlehren des Grafen von Shäftsbury bekannt iſt“, Mendelsſohn, Jemand, der den Nahmen eines Verſtorbenen trägt. Hiernach könnte man Nahmensahne für denjenigen ſagen, der unter ſeinen bekanntern Nahmensverwandten den beſtimmten Nahmen zuerſt führte, z. B. Nunmehr wird Prof. Paulus zur Bearbeitung der Briefe ſeines Nahmensahnen (des Apoſtel Paulus) fortſchreiten.

Nahrungsſtand, der Zuſtand, in welchem ſich Jemand hinſichtlich auf ſeinen Unterhalt, Erwerb befindet. Jemandes verfallenem Nahrungsſtande aufhelfen.

Wurzelbuchſtaben, welche außer ihrer Wichtigkeit an ſich nur dadurch noch eine nebenſächliche hatten, daß ꝛc. auf einer Nebenſache beruhend.

„Worauf beruhen die Gründe, die uns zum Selbſtmorde antreiben? Welche nichtswürdige Kleinigkeiten! Der Verluſt unſeres guten Leumundes, der Gedanke von dem ſchlechten Werthe, darein wir bey unſern Nebenwürmern gerathen“, Mendelsſohn, unſere Nebenmenſchen, ſofern ſie mit uns den Rang oder das Loos der Würmer theilen.

„Er wollte durch dieſen kurzdauernden Neuerungsſturm noch auf kurze Zeit von ſich ſprechen machen“, der durch gewaltſame Neuerungen geſchehende Angriff auf das Alte.

„In Abſchnitten des Ueberganges von einem Zeitalter zum andern muß man die Arbeiten und Werke der Menſchen faſt anſehen, wie ſchlechte Nothbrücken, die man zur Ueberfahrt über einen Strom ſchlägt, und die ſo lange befahren werden, bis die wirklich feſte und ſtattliche Brücke mit ihren ſtarken Gewölben und Bogen fertig iſt“, Brücken, welche man nothgedrungen und nur zu einſtweiligem Gebrauche ſchlägt.

„Höchſt wahrſcheinlich dachte Jeſus, wenn er gleich bloß den erſten Vers ausgeſprochen haben mag,

ſo wie öfters nur der Anfang einer Stelle angegeben und doch das ganze verſtanden wird, bey ſich nicht bloß an die erſte nothklagende Worte (Mein Gott warum haſt du mich verlaſſen), ſondern zugleich an den im Ganzen des Pſalm 22. liegenden Troſt“, wie Wehklagend.

„Die Juden ſahen ſich für das Pflegevolk Gottes an“, Heß, ein in der beſondern Pflege Gottes ſtehendes Volk.

„Jeder Menſch muß wiſſen, in wie mancherley Arten der Abhängigkeit von andern Menſchen er ſtehet, daß Vorgeſetzte, Aeltern, Lehrer, Wohlthäter, Freunde da ſind, welche von ihm jeder eine beſondere Art von Pflichtbefliſſenheit erwarten“. Officium. Die Eigenſchaft deſſen, der ſich fortwährend die Erfüllung ſeiner Schuldigkeiten angelegen ſeyn läßt.

Der Ton, welchen die Haſen von ſich hören laſſen, wird im Deutſchen durch Pfätzen bezeichnet. Ob dieſes Wort Verbindung habe mit dem Ausdrucke des Menſchenlautes Aden, Baden, Faden, Faten (Fanten [Fant, Fänteln] Patzen [Patzig, im Reden ſtolz und trotzig, pratzig, protzig], Schwatzen, Suadere) oder ob es unmittelbare Schallnachbildung ſey, oder zum Theil das Eine,

zum Theil das Andere ſtattfinde, dürfte ſchwer auszumachen ſeyn. Das Pfätzen, welches Campe aus Stalder hat, und womit in Luzern von den Zimmerleuten alle Arbeiten bezeichnet werden, die zur Vollendung einer Balkenzuſammenfügung nothwendig ſind, als Schneiden, Abſchneiden, ſcheint urſprünglich mit Fetzen (Zerfetzen) ein Wort, und nebſt Fodio, Spaten, Spada, Σπαθη, u. ſ. w. von Aden, mit den Zähnen zerreißen, überhaupt zerreißen, ſchn-aiden, ſchn-äiden, ſchn-eiden zu kommen. Der Lateiner druckt den Ton der Haſen durch Vagire aus, welches Wort wir in der Geſtalt Pfauchen, Pfauchzen von Katzen ſagen, wenn ſie, beſonders von Hunden angegriffen, einen ziſchenden, ſtark hauchenden Laut von ſich geben. Aehnlich damit iſt das ebenfalls bey Campe fehlende Pfaüchzen, von Menſchen, die durch Mienen und leiſe Laute Freude über Vortheile zu erkennen geben, die ſie ſich auf Koſten Anderer gemacht haben.

„Ein Apotheker, der kein bloßer Pillenkoch ſeyn will, muß wiſſenſchaftliche Bildung haben“, die verächtliche Benennung eines Apothekers, der nicht mehr verſteht, als man jede Köchinn lehren kann.

Anmerkung. Apotheker wird weder durch

Arzneybereiter, noch durch Arzneyhändler auf eine erſchöpfende Weiſe überſetzt; Arzneylädner kommt dem Begriffe näher, läßt aber den Wunſch nach einem kürzern Ausdrucke übrig. Beobachtung des Ganges der bildungsreichſten Sprachen überzeügt mich immer mehr, daß ich in einer kleinen Schrift, wovon ich hiermit eine neue Ausgabe unter dem Titel ankündige: „Von dem förderlichen Einfluſſe der Sprachreinigkeit auf Bildſamkeit der Sprache“, bey Beſtimmung der Gränze zwiſchen aufnehmlichen und andern Fremdwörtern die Wahrheit getroffen habe. Ich urtheilte dort, es ſey ein überwiegender Vortheil daran geknüpft, daß es der Sprache unverwehrt bleibe, ſich einſylbige oder dieſen gleichzuſchätzende Fremdwörter anzueignen; dagegen Aufnahme oder Beybehaltung mehrſylbiger Fremdwörter nur dann zu dulden wäre, wenn ſich hoffen ließe, die einzelen Sylben derſelben für das Volk bedeutſam zu machen. Denn, wie viel einem Worte an Einfachheit fehle, das mangle ihm an Fähigkeit Beſtandtheil vielfacher Ableitungen und Zuſammenſetzungen zu ſeyn, und dieſen Mangel könne es nur damit erſetzen, daß es durch Bedeutſamkeit ſeiner Theile der Sprache Muſter zur Bil-

dung ähnlicher und Schlüſſel zum Verſtändniſſe ähnlich gebildeter Wörter darbiethe. Kann man uns nun ferner das Recht nicht ſtreitig machen, ohne deſſen Ausübung keine Sprache über ihre roheſten Anfänge hinaus gelangt wäre, die Bedeutung einſylbiger Wörter aus vernünftigen Gründen bald zu verengern, bald zu erweitern, ſo darf ich darauf antragen, man ſolle Droge, die, (La drogue) in der Bedeutung eines einfachen, zur Bereitung der zuſammengeſetztern nöthigen Heilmittels, oder in der Bedeutung eines Heilmittels überhaupt aufnehmen, und Drógiſt, mit dem Obtone (Accente) auf der erſten Sylbe, für Apotheker brauchen. Gegen das Entlehnen fremder Ableitungsformen, giebt es, wofern ſie dem erwähnten Geſetze der Einſylbigkeit folgen, keinen haltbaren Grund. Selbſt, was der feine Bemerker Kolbe dagegen erinnert, verliehrt ſein Gewicht, wenn, wie nicht zu läugnen iſt, eine fremde Form durch häufigen Gebrauch für das Volk dieſelbe Klarheit gewinnen kann, womit es die Bedeutung eines üblichen Fremdwortes auffaſſet. Ich ſcheue mich alſo nicht, unſere Sprachgenoſſen aufzufordern, daß ſie ſich Formenentlehnung, ſo wie das Zurückrufen der alten volllautigen Endungen Ar, Or, Ur und vieler andern, von denen ſogar Wolke

einen Theil, z. B. das herrliche An (ein Mann, ἀν-ηξ. Nord=an), zur Wiederbelebung vorſchlägt, wenigſtens eher, als des letztern Sprachners überaus geſchmackloſes und doch ſchon Beyfall erlangendes Angliſiren, d. i. Verſtutzen der Sprache, empfohlen ſeyn laſſen. Eine Form gewinnen bringt größern Vortheil, als hundert Wörter aufnehmen; denn mit jener laſſen ſich tauſend Wörter ſchaffen und ihre Begriffe nett von denen ſinnverwandter Wörter abgränzen. Deſto unverzeihlicher iſt es, ſchon anerworbene Formen wieder zu verſtoßen, z. B. die Form Age (Stell=age). Der Dumpfſinn wirft Formen weg, der Verſtändige nützt ſie, eine ſinnige Sprache zu bauen. Selbſt, wenn es uns unter den heimiſchen Formen an ſolchen nicht gebräche, die mit den aufgenommenen daſſelbe ausdrückten, müßten wir darum die letztern nicht verbannen. Die feinſten Unterſcheidungen der Sprache wurden erſt durch einen Vorrath urſprünglich gleichdeutiger Wörter und Formen möglich, und es läßt ſich nahmentlich darthun, daß wir eine höchſt dürftige Ableitung haben würden, wenn wir der gleichdeutigen Sprachtheile lieber durch Ausmärzen, als durch Unterſcheidung weniger gemacht hätten. Sogar die Verhältnißfälle (Caſus), ſind ſie urſprüng-

lich Etwas anderes, als verſchiedene Formen des Wortes ſelbſt? die Endungen des begränzten (finiten) Ausſagewortes, Etwas anderes, als Wörter, welche Ich, Du, Er, urſprünglich aber alle Jemand überhaupt bedeuten? Und welche Form unſerer Leihſprachen iſt uns denn, die Sache genau unterſucht, fremd? Ich werde ein anderes Mahl im Deutſchen die unmittelbaren Stoffe zu ſämmtlichen Formen nur gedachter Sprachen nachweiſen und den Unkundigen, welche noch immer eine reichere oder feinere Anlage der ſogenannten klaſſiſchen Sprachen behaupten, das Geſtändniß abnöthigen, daß unſere Sprache zwanglos in alle Geſtaltungen jener Sprachen eingehen könne. Ich ſage nicht mehr, als ich ſagen will. Was vor langer Zeit bloße Ahndung in mir war, blieb es nicht lange, ſondern wurde zur gewiſſeſten Ueberzeugung, daß ſich kein Vorzug einer Sprache gedenken laſſe, den nicht die deutſche, wie jede wahre Urſprache, zu dem ihrigen machen könnte. Oder man entdecke mir den Umſtand, der zu bewirken vermöge, daß eine Sprache auf der einen Seite bis in ihre einfachſten Theile zerlegbar ſey, unter dieſen Theilen aber die Zeichen für den ſämmtlichen Grundſtoff menſchlicher Begriffe enthalte, und daß dennoch dieſelbe Sprache einen ir-

gend erſinnlichen Anbau verweigern ſollte? Wirklich wird man auch ſchwer ein Stück beſonderer Sprachbildung nennen, wovon nicht zu zeigen ſtünde, daß, wenn ſchon in einem andern Falle, ein Gleiches oder Aehnliches längſt von der deutſchen Sprache geleiſtet worden. Wenn vor Uebertreibung Ekel, den man dagegen empfindet, und die Vorſtellung ſichert, daß eine Uebertreibung hinreicht, das Gegründetſte, was etwa daneben behauptet wird, zu verdächtigen, ſo darf ich nicht beſorgen, daß ich die Wichtigkeit unſerer Sprache mit der Behauptung übertreibe, es ſey möglich, an dieſer, recht eigentlich nach Barbarenart von uns verachteten Sprache eine vollſtändige Sprach- und Begriffgeſchichte des Menſchen überhaupt darzuſtellen. Ein Kind am Faden einer richtigen Ableitungslehre, die, wie alles Richtige, leicht iſt, durch die deutſche Sprache führen, würde daſſelbe in kurzer Zeit weiter bringen, als eine große Zahl jener Verſtandesübungen, wie man ſie für Kinder zu ſchreiben pflegt, auch weiter, als jahrelanges Einlehren fremder Sprachen ohne vorhergegangenen Unterricht in der Mutterſprache. Im Deutſchen leben gewiſſermaßen alle bekannten Sprachen, und inſonderheit kann man ſagen, daß darin die griechiſche und lateiniſche fortblühen, während ſie

im Tochterlateine, zumahl im Franzöſiſchen, erſtorben ſind. Dieſe Einſicht wäre einem berühmten Schulmanne zu wünſchen, der mir noch unlängſt in einem ſtrafenden Schreiben ſagen konnte, ich würde die Ehre des Poſtens, auf den ich geſtellt wäre, ſchlecht behaupten, wenn ich nicht einen Theil meiner Beſchäftigungen der Mutterſprache entzöge und auf Betreibung der alten Sprache wendete. Wer Urheber eines Rathes dieſer Art ſeyn kann, wahrhaftig, er dürfte wenigſtens an keinem Schulamte geduldet werden. Denn, abgeſehen davon, worauf ſogar Staatsmänner merkſam ſeyn ſollten, daß er den Volksſinn vergiften hilft, wer darf Menſchenſeelen durch Vorenthaltung oder verkürzten Genuß der Mutterſprache an ihrer völligeren Entwickelung hindern? und wer iſt berechtigt, auch noch denen entgegen zu wirken, welche durch freywillig übernommene Arbeiten den Folgen einer unſerer größten Volksſchanden an ihrem Theile vorzubauen ſuchen? Möge die Schande, die ich meine, der nicht ſelten wunderliche, aber jederzeit edle Spate angeben: „So lange, ſagt er, auf hohen Schulen nicht öffentliche Lehrer der deutſchen Sprache beſtellet, und in den niedrigen Schulen derſelben Grundverſtändige nicht zu Meiſtern verordnet werden, wird aus

der rechtſchaffenen Ausübung dieſer Sprache Nichts werden.“ Möge auch derſelbe Spate dem Herrn Di- oder Disrector ſagen, zu welcher Gattung von Leuten er gehöre: „Ein Sprachverſtändiger kann in der deutſchen Sprache Alles ſattſam vorſtellig machen. Ein Sprachverſtändiger; denn daß der Lateiniſch gelehrte Pöfel, der das Teutſche als ein Stiefkind der Natur verachtet, nicht gelernt hat, lernet, noch lernen will, wenn er Deutſch reden, ſchreiben oder lehren ſoll, verſtummet, ſolches iſt nicht der Sprache, ſondern ſeiner viehiſchen Undankbarkeit, ſeinem Unfleiß und tummen Gehirn beyzumeſſen.“ Leuten, welche das Stieleriſche Urtheil bezeichnet, gilt eigenes Anſehn über Menſchheit, deren Nahmen ſie brauchen, die Sache des erſtern zu fördern. Daher ſtimmen ſie ſo willig in die Töne derjenigen ein, die mit Abwürdigung des Heiligen — oder kann man auch ohne Frevel Unendliches an Endliches binden? — einer Anzahl von glaubigen Seelen weiß gemacht, die ewige Form alles Wahren, Guten, Schönen ſey in den Griechen und Römern zu finden. Jetzt nähmlich können ſie wagen, als Prieſter der ewigen Wahrheit, Güte, Schönheit einen Untergang der Menſchheit zu verkünden, wenn mit dem Sinken der abergläubiſchen

Ehrfurcht, womit wir Rom und Griechenland betrachten, Nichts, als ihr, der Einzelen, Anſehn in Abnahme geräth; denn dieſes wird allerdings bey richtiger Schätzung des griechiſchen und römiſchen Alterthums gefährdet, weil ſie außer Latein und Griechiſch Nichts verſtehen. Nichts außerdem gelernt haben, will ich ſagen; denn daß ſie die Sprachen, deren Trabanten ſie ſind, verſtehen ſollten, iſt nicht glaublich; ſie würden ſonſt eine Ahndung der unermeßlichen Aufſchlüſſe haben, die man für die alten Sprachen aus Bearbeitung des Deutſchen erwarten dürfe, was mit jenen Sprachen gleiches Alter, gleiche Wurzeln, gleiche Formen hat, und die letztern beyden noch immer in regſamen Leben erhält. Ich wenigſtens habe eigentliche Kenntniß des Latein erſt aus demſelben Deutſchen erlangt, deſſen Bildung und Erforſchung ſie vielleicht um Jahrhunderte zurückgehalten. Mögen einige flüchtige Beyſpiele, wie ſie eben die Gelegenheit veranlaßt, zeigen, wozu man das Deutſche in Rückſicht der alten Sprachen nützen könne. Wir hatten kurz zuvor der Form Age gedacht. Sie iſt das lateiniſche Ago in Imago, Virago, nicht ein viriles Weib, ſondern ein weiblicher vir, Menſch, und Igo in Origo. Was bedeutet ſie aber eigentlich? Ich werde

an einem andern Orte ausführlich zeigen, daß ſie von Agen, ſagen, komme, und einerley ſey mit Ich, Ego, ſchwediſch Jag ('EϑηKA, TέϑαKA, 'EδωKA?), d. i. ein Ich-at, Icht, Wicht, ein re-dendes, ſelbſtändiges Weſen, ein Menſch, ein We-ſen, Ding überhaupt, einerley ferner mit Ax (Modags, bey Ulphilas zornig, von Mod, Muth. Procax. Ἄναξ, ein j-an-us *). Γυναιξ, ein kin-

*) D. i. Befehler, Herr, Gott, von Anen, reden, befehlen. Janus war vor Ankunft des Saturnus (Sat, Satan, At, umgeſtellt Ta, Taaut, Te, Theos, Teut, Thauſand, böſer Gott, von Aden, haiten, heißen) vielleicht die einzige Gottheit der Lateiner, und ſcheint urſprünglich in Faunus (Bannen) und Πων (in den ſlaviſchen Sprachen noch der Herr), wahrſcheinlich auch in Penates nur einen verſchiedenformigen Nahmen geführt zu haben. Juno iſt als Weib daſſelbe, was Janus als Mann. Mit den januis hat Janus lediglich in ſo fern zu thun, als Anrufung der oberſten Gottheit, welche Janus vorſtellte, den Anfang aller bedeutendern Unternehmungen machte, und als Etwas herkömmliches beybehalten wurde, nachdem Janus aufgehört hatte, oberſter Gott zu ſeyn. So geſchah nähmlich, daß Erſtheit und Anfänglichkeit, welche ehedem nur eine einzele Folge der Allthümlichkeit des Janus war, Hauptſache ſeiner Gottheit wurde, was Gelegenheit gab, ihn den Eingängen, als raümlichen Anfängen, vorzuſetzen. Wiewohl hierzu bey der großen Wandelbarkeit alles Mythiſchen ſchon die Nahmenähnlich-

nendes [Kin-ad, Kind] Weſen), mit Ex (Eidechſe), Ox (Volvox), Ux (Kommt vielleicht Pollux nicht von Πολυδευκης, der Vielglänzende, ſondern von Pollere?), Ix (Radix), Ag (Otage forliez itale, Tat. 4. 7., Odige, Beg-ūt-erte, verließ er eitel, leer), Ach (Flettach), Ig, was Andere weniger wahrſcheinlich, obgleich ſeinem Begriffe nicht zuwider, von Aigan, haben,

keit zwiſchen Janus und Janua ausreichte. Aber auf herſtammungsthümlichen Zuſammenhang beruhet dieſe Nahmenähnlichkeit nur in dem Falle, daß Anen, reden, vermittelſt des Begriffes Anmahnen in die Bedeutung Treiben (Beg-innen) übergegangen und ſo ein Wort wäre mit Anen, gehen, wovon Janua, der Gang. — Das Geſagte wirft vielleicht auf jenes Janum Licht, was Dufresne aus einer Longobardiſchen Urkunde anführt: Nec non ecclesia S. Mercurii, quae posita est in Jano nostro et de ipso Jano circa ipsam ecclesiam largiti sumus terram modiorum 500. Janum kann hier füglich, wie auch von Ad. geſchieht, durch Gebieth überſetzt werden; aber warum ſoll man es dann lieber mit Ad. von Jahn, Gang, herleiten, als entweder von Anen, gehen, treten, daß es ſo viel wäre, als Getretenes, Boden (Πατειν), oder von Anen, gebiethen, daß es ſo viel wäre, als Ditio, was ich als Abkömmling von Dio, Deo, ich befehle (Deus), anſehe, oder als Spiel in Kirchſpiel, von Spielen, Angelſ. Spellan, reden (Beyſpiel. Godspel, Gospel, Evangelium), gebiethen, befehlen.

Ἐχειν ableiten. In J-eg-lich, Singulus, S-igulus, Ἑκ-αστος erkenne ich als Stamm daſſelbe Ag, wovon wir ſprechen. Ag, Jag, Jemand, ein Einzeler. — Wie von Age, ſo können wir von der Form Iſta (Laniſta, ein Laner [Lahn], lanio, Treiber, Stoßer, Schläger, Κτεν-ιστης. Vergl. Αἰνος, triftig, Δεινος, Τ-εινω, Κ-αινω, Κ-ενω, Κτ-εινω, Ἐνυω, Ἐναριζω, Ἐν-αρα, Dinge, mit denen man ſtößt, tödtet) behaupten, daß ſie erſt aus dem Deutſchen volles Licht erhalte. Dieß führt uns auf das empfohlene Drogiſt zurück. Drogiſt, ſagt Jemand, behält in der Endung Etwas fremdartiges, mag man immer den Obton (Accent) auf die Stammſylbe bringen. Worin ſollte denn aber das Fremdartige liegen? Da uns offenbar der Laut Iſt in keiner Verbindung fremd klingt (der Rock iſt hier; der Trog iſt voll), ſo müßte das Deutſchwidrige an dem Weſen der Form Iſt haften. Wir wollen ſehen. Das Weſentliche einer Form iſt ihre Bildung und Bedeutung. Nun behaupte ich, Iſta kommt von dem nähmlichen Aden, dem ich das Gehait verdanke, was ich ſchon mehrmahls für Selbſtändiges Weſen, Perſon gebraucht habe. Als Urbegriffe der Sprache können nur diejenigen gelten, deren Zeichen unmittelbar durch ih-

ren Laut verſtändlich waren. Unter dieſen Urbegriffen aber giebt es keinen, der ſich zur Bezeichnung eines Menſchen und ſo eines ſelbſtändigen Weſens überhaupt beſſer geſchickt hätte, als der Begriff Reden. Daher Mann, Manniſch von Mahnen, reden (Monere. Μηνυειν. Mens). Ἀν-ηρ von Ahnen, reden (Αἰνος. Αἰνεω. Ἀναινομαι. Anda, Aunad, Aund, das innenthümlich Redende, Denkende [Danken, Dänken = Denken, von Agen, ſagen, Angen, Ἀγγω, wovon Ἀγγ-ελος], der Geiſt. Ahnden, durch Worte verweiſen). Homo, Am (Genoſſ-am = Genoſſe), Om, Mo (Wahsmo, Tat. 4. 3, Wachsthum), von Ahmen, Omen, reden (Ὀμοω, wie Schwören von Oren, Orare). Uebereinſtimmig hiermit wurde von Aden, deſſen Sprechdeutigkeit noch unverkennbar genug iſt in Laden, wovon Leute, und, nach Uebergang des Breitlautes (A) in den Rundlaut (O), Luzzo in Einluzzo, einlitzig, Laudare, Blaterare, Plaudern, Λεσομαι, Mandare, Heißen und vielen andern, ein Ad, Haid, Heit hergenommen, um damit ein redendes, ſelbſtändiges Weſen zu bezeichnen, ferner eine als ſelbſtändig zu denkende Eigenſchaft, ein W-as, ein W-ed-eres (Uter. Ἑτερος. Ποτερος),

ein J-ed-es (ſo Om-nis = Homo), ein Pa-tes, Pantes (Πας), wie man eben dieſes Ad dem Εἷς, Aeol. Αἷς, zum Grunde legte. Denn auch Ἓν, Unum, Ein, Ἑνος, Μονος laſſen ſich ſchwer für Etwas anderes, als ein An (Han, er), On (Hon, ſie), J-en-es, Jemand, Etwas, ein Einzeles, ein Hin (Vorhin d. i. Vordem) erklären, und, was ſollten wir mit Μια anfangen, wenn es kein zahlthümlich gefaßtes Im (Him), Om, Moi, Homo wäre, oder nebſt Ἴος, Οἶος zu O, der Mann, Jemand, Etwas, gehörte? Daher wir auch ohne Bedenken die gehaitdeutige Wurzel Ad, Od in den Zahlnahmen Πεντε, Κοτα, Κοντα (Vergl. Kein = Ein, Contra = Antra, Ἀντι, Ad), Hundert, Tauſ-end annehmen dürfen, weil dieſe Nahmen lauter kleinere und größere T-ot-a, Aſſe (As), G-atte, Gante, Ganze darſtellen. Aus Od (Kleinod, was nicht, wie Allod, zu Od, Gut, gehört; Hoffod, im Isländiſchen das Haupt; Bettelode*), Mendicitas, at-is) wurde Ud (Ill-

*) Unter Einöde ſagt Adelung, die Herleitung des Wortes von Oede, wüſt, laſſe die erſte Sylbe dunkel, Friſches Annahme aber, daß man wegen Unwiſſenheit der Herkunft aus Einete, Einſamkeit, Einöde gemacht, ſtimme nicht zur Bedeutung des Wortes, worin der Begriff des Wüſten

ud, Ist-ud, Knud), Ut (Cap-ut, Canut, eine könende [Conari], anregende Gehait, ein Kön-ig), Uth (Arm-uth), Ueth (Κορυϑ, κορυϑος), Ith (Haubith, bey Kero das Haupt. Leididh, im Iſidor der Leiter). Id iſt in dem Niederſächſiſchen Id = It, verneinentlich Nit, = Et (Etlich) *) = Es, und eben ſo im Lateiniſchen

vorherrſche. Dieſe Bemerkung iſt gegründet. Ich komme alſo auf den Gedanken, daß Einöde ein Einode, d. i. eine Κ-εν-οτης, eine In-anitas (Ἰνεει, Κενοι, hat Galen. lexic. Hippocr.), eine Ahn- oder Ohnheit, Leerheit ſeyn könne, in welchem Falle es von Ahn, ohne, un (bey Ulphilas Inuh, im Iſidor, Anòh, im Schwabenſpiegel Aun) abſtammen würde.

*) Etwas, wo W-at, W-as ſchon dasſelbe mit Et ſagt, darf nicht befremden. Es heißet entweder ein Einzeles und nur durch ſeine Einzelheit beſtimmtes, ſonſt unbeſtimmtes Was, wie Entweder, ſchweizeriſch Einetweder, bey Notker Einuueder, ſo viel iſt, als der eine Weder, Eder, Jeder, oder es bedeutet, wie Quidquid, ein Waswas, d. i. ein Einzeles, wo es auch immer befindlich ſey in der ganzen Sphäre, über welche ſich unſere Vorſtellung auf Anlaß jener Vermehrfachung ausdehnen ſoll. Bey dieſer Gelegenheit unterſuche man doch, ob nicht Einzel, in deſſen letzter Sylbe Adelung höchſt gezwungen ein verkürztes Zahl vermuthet, viel ſchicklicher von Etſel (Räth-ſel) oder Ets-el, als von Ein könne abgeleitet werden. Dieſe Vermuthung auf

als eignes Wort für Etwas überhaupt (Id), und beſauſet in Is, Jemand, mit verlohrener Sauſung in Idem vorhanden; doch kann idem auch aus Iddem, wie idem aus O, U, I, Jemand, entſtanden ſeyn. Dem iſt unſer Damo, ein Mann (Eidam = Ehethum, der. Vergl. Vizthum) auch ein Herr, wie noch in Dame, Damoisel, Damoiseau, Damoiselle, Demoiselle. Nicht anders nun, als z. B. Haben ſich ſelbſt abwandeln hilft, dienen auch die geheitdeutigen Wörter einander ſelbſt zu Endungen, wo dann urſprünglich das eine — Gehait, das andere — Weſen überhaupt, oder Gehait als Etwas ſelbſtändiges ausdrückt, z. B. Hohl-ud, Hohlund (bey Ulphilas Hohlheit, Höhle), Hohlunder, gleichſam ein Hohlheiter, Hohlheitweſen, ein hohles Gewächs. So: Κυμ-ινδ-ις; Κυλ-ινδ-ος, Κυλ-ινδ-εω, was nicht mehr ſagt, als ein Κυλιδω, Κυλιδδω, Κυλισδω, Κυλιζω; Ἡσι-οδ-ος, vielleicht der Sänger (Ἀισμα), wie ſich auch Ὁμ-ηρος (Οἰμη, Sage, Geſang, von

Einzig angewandt, würde darin ein Ent-, Et-ſig oder Etsig zeigen, während Vierzig ein Vier-tſig, Vierδεκα iſt. Vergl. Ander und Oder, beyde = Ὁτερος (Other. Ποτερος), Ἑτερος.

'Ομω, ich ahme, rede) erklären läßt. Legud, Legund, Leguns, Legundud, Legundus, erſt ſpäter zum leidentliche Gebrauche beſtimmt. Hier-nach würde Id-od, Id-ot ſeyn ein Selbweſen. Durch Umſtellung ward aus Id-ot, Id-at — Idto, Isto (wie 'Ιστε aus 'Ιδατε, 'Ιδτε), Iste (wie 'Ιστε aus 'Ιδατε, 'Ιδατε aus 'Ιδατο, von Το, 'Οτ, Οὑτ-ος, oder 'Ατ, Τα, angeredetes Weſen, Du), Ista. Letzteres iſt nun die Form, welche wir entwickeln wollten, ſelbſt. Auf einzele Punkte der angegebe-nen Entſtehung dieſes Ista, z. B. auf die angenom-mene Umſtellung *), mögen wir nicht dringen, wenn

*) Dieſe iſt übrigens bey Sprachtheilen, wie dieje-nigen, worin wir ſie annahmen, Etwas gewöhn-liches. Je, Du heißen urſprünglich Dieſer hier, Dieſer da. Je iſt ein umgeſtelltes Ag, Eg, der Mann, Du ein umgeſtelltes Ud, Jemand, Die-ſer. Οὑτ-ος ruft der Grieche, wo wir He! Du da! brauchen. Wo geht ER hin? ſagen wir zu dem Angeredeten; ſtatt deſſen wohl auch: Wo geht MAN hin, Wo will denn DER MANN hin? Des Athemheinziehens und Athem-ausſtoßens, wovon uns Gellius X. 4. berichtet, kann man demnach zur Herleitung des Ich, Du entrathen. Du iſt am Ausſageworte noch unum-geſtellt von der 3ten Gehait vorhanden: Sag-ET (alt Sag-od, Sag-ud), Dic-IT; und um-geſtellt von der dritten ſowohl, als zwoten in Dici-TO, Dici-tote aus Dici-toto. Ver-

man uns nur im Ganzen zugeſteht, daß die Form

Iſt auf irgend einem Wege von unſerem gehaitdeu-

doppelung des Du gab den Mehrheitsbegriff davon. Tυ, Συ, ein umgeſtelltes ’Υτ, ’Οτ = ‛Ος. Wir ſagen noch So für Welcher. Sie iſt lediglich eine andere Form dieſes So, wie Σε, To bloß verſchiedene auf das gegenſtändliche Verhältniß angewandte Formen von Συ, Tu ſind. — Insula iſt von Insa, dieſes vielleicht durch Umſtellung aus Inas, Inat, von ’Ονω, ἀνω, ich bewege, ſetze in ſchwimmende Bewegung, umgeſtellt Ναω, woraus Νησος. ’Ινω heißt die Schwimmerinn, wie An-at, Anta, Aente. Von Ansa gilt dasſelbe, was von Insa. Das Stammwort dazu iſt Anen, treiben, ziehen, tragen, halten. — Ob denn auch Schulze ſo gewiß, als man annimmt, aus Schuldheiß verſtümmelt ſeyn möchte? Es konnte unmittelbar aus Schu-lat, umgeſtellt Schulta (Schelta, im Frieſiſchen der Schulze), Schulet, umgeſtellt Schulte, entſtehen, wie aus Fahr-at wurde Fahrta, Fähr-te. Ja vielleicht ward es auf eine noch mehr unmittelbare Weiſe aus Schulten, ſchullen, ſchallen, befehlen. Vergl. Götze, ein G-ott, Od-in, ’Οϑος, Θοος, Θεος, von ’Οδω, ich befehle. Auch daß der Schuldheiß dieſen Nahmen führe, weil er andern die Schuld heißet, iſt für mich gar nicht ſo wahrſcheinlich, als es Adelung findet. Ich ſehe in Schuldheiß das gehaitdeutige Ad, Heit (Adelheid) nach der Geſtalt, die es ſehr häufig bey Ulphilas hat (Hairdeis, der Hirt). Es giebt noch viele Wörter, welche dieſe Geſtalt unerkannt aufbewahren.

tigen Od herſtamme. Denn mit dem Einwande, es komme zwar von Od, aber ſey doch in einer frem-

Dahin rechne ich Am=eiſe, von Amen, bewegen, oder Amen, beißen, ſtechen. Das Oberdeutſche Amſe iſt aus Amos, Amſo oder Amas, Angelſ. Aemet, Amſa, wie Häkſe, Hachſe, Kniebug, Achſe aus Hakas, Achas, oder vielmehr aus Agen, ἀγειν, und So, Sa, Se, letzteres aber aus Ot, At, To, Ta. (So wollen wir jederzeit, wenn wir von Umſtellung der Endung in dem ſchon abgeleiteten Worte ſprechen, die Möglichkeit dabey beſtehen laſſen, daß die Ableitung ſogleich mit der bereits außer ihr umgeſtellten Form geſchahe). Vergl. Ip-se, von Ip, Op, der Eiper, Mann (Εἰπω. 'Οπις, die Befehlerinn, Göttinn). Iltiß enthält das beſauſete Od, nur mit Verſchwächung. Gehört T mit zur Endung, wofür die Formen Illing, Uelke ſprechen, ſo würde T entweder das Iß bloß bekleiden, wie in Τ-ις, Μαν-τις, von Manen, ſagen, oder Ueberbleibſal einer frühern Ableitung, Il=at, Ilt ſeyn (Vulpes. Wolf? denn das Iltiß heißt auch Elbkatze). Die Form Iltniß führt mich auf die Endung Niß, über deren Grundbedeutung die Wortforſcher noch Nichts zuverläſſiges entſchieden haben. Niß verhält ſich gewiß nicht anders zu Iß, als Nis in Amnis (von Amen, bewegen. Ammer, Waſſer), 'Ορνις, Omnis = Homo, zu Is in Rudis, Μηνις. Hiermit wäre zugleich die Herſtammung von Noß, Jemand, Etwas, gefunden (Das drollige Nößchen! von einem Kinde). Das Neißwa, Neißwas, Neißwann, Neißwer, was der Ober-

den Sprache, nicht im Deutſchen daraus entſtanden, würde man wenig ausrichten. Möchte nähmlich

deutſche ſtatt ETwa, ETwas ꝛc. ſagt, erſcheint nun als Eines mit Niß. In Agnes möchte Nes daſſelbe bedeuten, was Heid in Adelheid, als Stamm aber läßt ſich darin jenes Ag annehmen, wovon ich Hengſt hergeleitet. Ramnenses wurde aus Ramnetes, in Ramnetes aber haben wir unſer Net, Neß, Niß. Wie ſich Niß verhält zu Iß, Eiß, ſo Niſch zu Iſch, Is: Harniſch, noch im Mittelalter Harnachs (Vergl. Θωρ-αξ), Engl. Harneſs. Ich halte Harniſch für eine andere Form von Küraß, Oberdeutſch Küriß (At, Aß = Heit, wie denn auch der Küraß im Däniſchen Kyrads heißet). Wenn aber Adelung Küraß von Coriaceus herleitet, weil die erſten Küraſſe von Leder geweſen, ſo kann ich nicht beyſtimmen. Vielmehr halte ich den Stamm von Küraß, Harniſch, Θωραξ für einerley mit dem von Bruſt, Niederſ. Borſt. Wenigſtens liegt die Annahme einer Verwandſchaft des letztern Wortes mit den erſtern ſehr nahe, da Θωραξ Bruſt ſowohl, als Harniſch bedeutet, und Bruſt ſelbſt von mehrern Arten der Bekleidung geſagt wird, auch Panzer den meiſten Wortforſchern zufolge von Wanſt kommt; wiewohl ſich zu ſeinem Stammworte auch Baden (Baſt. Binden) annehmen ließe. Lorica ſcheint freylich von den loris benannt, obſchon Iſidor ſogar meint, Lorica hieße ſo, weil ſie nicht aus Riemen wäre. Aber wie gewiß Lacryma und Δακρυμα eines Stammes ſind (ſie kommen, ſcheint mir, von Ag, aqua, lacus [Teich? Τηκω?]

auch wahr ſeyn, was mit dem Einwande behauptet wird, Iſt ſey ein lediglich lateiniſches Erzeugniß, ſo kann man dagegen fragen, was uns hindern ſolle, es aus ſeiner, uns und den Lateinern gemeinſchaftlichen Wurzel auf dieſelbe Weiſe zu erzielen, als es der Lateiner bildete? Soll es uns etwa der Genius unſerer Sprache verbiethen oder das dunkle (ja nicht klare) Bewußtſeyn der Abſicht und Mittel? Wenn nur nicht Genius unſerer Sprache eine mit den Gränzen der Vernunft gleich weit reichende Freyheit und gedachtes Bewußtſeyn nur nicht die Ausgeburth von Adelungs Engſinn und jener Vervollkommnungsſcheu und Hemmungsſucht wäre, wodurch ſich dieſer, als Zuſammentrager verdienſtvolle, Sprachrichter bey den Beſſern lieber Haß zuziehen, als Dank erwerben wollte! *) Gegen

wie Thräne von Ranen, ῥαινω), ſo gut kann man auch Lorica mit Voß zu Θωραξ rechnen.

*) Einige Vorſtellungen, wie ich ſie von gewiſſen im Guten oder Schlimmen ausgezeichneten Männern habe, erwecken ſich in mir auf eine beſtändige Weiſe unter der Form des Gegenſatzes. So denke ich nie Adelung ohne mir gegenüber den edelſinnigen, für jede Art der Beſſerung und des Weiterbringens offenen Heinſius vorzuſtellen. Man hat mehrmahls Adelungs beſchränkenden Einfluß als vortheilhaft für unſere Sprache gerühmt. Allein,

ſolche Minerven kämpft man, wie gegen alle Geſpenſter, am Erfolgreichſten mit der hellen Wirklichkeit. Zum Glück können wir ein Hengſt (Chengisto. S. unter Lautmährig), Gunſt, Schwed. Ynnesti, im Iſidor Chunisti, Angſt, Schwed. Angest, bey Otfr. August, Selbſt, Niederſächſ. Sulveſt, und viele dergl. aufweiſen. Mit dem Vollaute haben wir die Endung noch in Moraſt, Däniſch Morads, von Oren, ὀϱειν, Moren, μυϱειν, in flußartige Bewegung ſetzen, daß alſo Moder, was Adelung unter Moor zur Ver-

wenn man unter Beſchränkung nicht Zurückhaltung deſſen, was ſelbſt beſchränkend wirkt, mitbegreift, ſo bringt jede Beſchränkung Nachtheil. Und iſt vielleicht Förderung billigungswerther Neuerungen nicht verträglich mit Zurückdrängung tadelswürdiger? Weiß etwa Heinſius bey ſeiner, der Adelungſchen ſo entgegengeſetzten Art, die Sprache zu behandeln, weniger leicht den Verirrungen des Beſſerungseifers zu entgehen? O! wenn doch Adelung gleich gut die tauſendfältigen Widerſprüche und Verkehrtheiten bemerkt hätte, worein ihn ſein ſtarrer Eigenſinn verfallen ließ; es würde ſeltener zweifelhaft ſeyn, ob er auch nur das gemeine Maaß richtigen Verſtandes und guten Willens beſeſſen habe. — Noch erlaube man mir, dieſe Gelegenheit zu einer vorläufigen Erklärung zu nutzen, daß ich die Zurechtweiſungen, welche ich von Heinſius in der neuen Auflage des Teut erhalten, für völlig gegründet anerkenne.

wandtſchaft zieht, davon zu entfernen iſt, indem es zu Oden, bewegen, ὠθειν, Oder, Π-οτ-αμος, Π-οσ-ειδων, Dor. Ποτειδαν, (die Oſſa, in Preußen. Bosa, Fluß in Sardinien. Die Haſe bey Osnabrück. Iſer. Iſſel. Die Doſſe im Flußgebieth der Havel. Die Bode), Fons, Unda, Π-ον-τος, Water, Matte, Wieſe, Madidus, ꝛc. gehört. Das Saliſche Leodasti erklärt Schilter durch einen haſtigen Leithund. Ich halte Asti für bloßes Zeichen der Selbſtändigkeit und laſſe das Wort nicht mehr bedeuten, als das L. Baiw. tit. 19. §. 1. nackt ſtehende Leod, Leithund. Wir kennen ſogar das Aſt, Oſt, Uſt, Iſt mit dem Anwachſe eines neuen Selbſtändigkeitszeichen. In des Vulcanius Schrift De literis et lingua Getarum, 1597, kommt unter den altdeutſchen Wörtern W-in-ister vor in der Bedeutung s-in-ister. Iſter iſt hier dieſelbe Endung mit der von Magister, eine mahnende, magende, d. i. bewegende, antreibende, von Minister, eine manende (Manus), minende (Imminet, neigt ſich hinein), d. i. betreibende Gehait, wie ich auch S-eq-uester erkläre, indem ich es von Ago, Ego (Equus), S-eq-uo, ich treibe (Sequor ich treibe mich nach etwas hin), herleite. Meiſtentheils haben wir das Iſter in verkürzter Geſtalt. Winstra,

im Tatian, Notker, Willeram mehrmahls von der linken Hand. Angſter, Ilſter, Iltiß. Finſter rechnet Adelung zu Bieſter, Wüſt, ich zu Finen, φαινειν. Mangel einer Eigenſchaft wird häufig durch Gradſchwäche derſelben bezeichnet (Σιγαν Tacere = Tagen, Sagen). Daher glaube ich auch, daß Duſter und Du, ſchwarz, zu Oden, ειδειν, videre, ſcheinen (Waid), Dunkel, Angelſ. Doc, zu Agen, Sehen, Ecce, Tagen, ſcheinen (Tag. Taage, im Däniſchen Nebel), Ogen, Oculus gehöre. Adelung verräth wieder, wie ſehr es ihm an einer grundſätzlichen Anſicht der Wörterverwandſchaft fehlet, wenn er glauben kann, daß Dunkel und Düſter nur in der Endſylbe verſchieden ſeyen. Daß Schuſter aus dem in alten Schriften vorkommenden Schuhſuter (Sutor), oder nach einer Vermuthung Adelungs aus Chauſſetier geworden, iſt möglich; aber eben ſo gut kann die Endung dieſes Wortes unſer Iſter ſeyn. Einigermaßen wird dieß durch das Altosnabrückiſche Schowerte, der Schuſter, wahrſcheinlich. Es möchte nähmlich der letzte Theil dieſes Wortes das Bart ſeyn, was wir in Schubart (falls dieſes nicht zu Schieben, Ἑπειν gehört), und andern Nahmen haben, wo es nicht berühmt, glän-

zend, ſondern Mann bedeutet: Aren, haren, reden, befehlen (Her-old. Γηρυειν. Κηρ-υξ. Ἡρως, Befehler, Herr, Ἡρα, Herrinn. Kerl, Charil, Notker, Mann, tapferer Mann. Cherling, beym Stryker Fürſt, Held. Baron), Arat, Barat, ein ſprechendes Weſen, ein Menſch. Das Umgekehrte des Eſter, Iſter dürfte ſich in einem Oberdeutſchen Nahmen der Elſter finden, Agerſt. Ag-or-at, Agerat, Ageras, Ageraſt, Agereſt, oder Ag-er-ad-at, Ageredet, Agerdt, Agerſt. Und, wenn derſelbe Vogel an manchen Orten ſchlechthin Häher, im Angelſächſiſchen Agu, im Franzöſiſchen Agace, Geay heißt, ſo erkennt man in allen dieſen Formen den Stamm Ag, welcher vielleicht auch in V-og-el, Niederſ. Vagel, Aqu-ilo, Aqu-ila, zum Grunde liegt und von Agen, bewegen, in fl-ug-artige Bewegung ſetzen, herkommt. Es iſt demnach augenſcheinlich, daß in dem Niederſächſiſchen Hegeſter, die Elſter, und in dem gleichdeutigen Holſteiniſchen und Weſtphäliſchen Aexter (Agſter, Akſter) die Endungen unſer Eſter, Ster ſeyen. Deshalb ſcheint auch in dem Oberdeutſchen Aglaſter, bey Pez Agalaster, und in dem Schleſiſchen Schalaſter (Ach umgeſtellt Cha) Laſter bloßes Selbſtändigkeits-

zeichen, ſey es nun, daß L das Aſter bekleidet, Aden, Laden, Lauden, Laûte, Läûte, Leûte, ſprechende Weſen (vergl. Him-litz, der Thronhimmel. Einluzzo, einlitzig), oder, daß es Ueberbleibſal eines dem Aſter vorhergehenden ab⸗leitenden Al iſt (Fogal, Notker, der Vogel. Κεφαλη) *). So nennt der Oberdeutſche auch die Spitze des Getreydes Aege (Ἀκη) ſowohl, als Agleſt. Hamſter laſſe ich einen Gräber bedeuten und leite

*) Hierdurch bekommt vielleicht das bey Otfr. häu⸗fige Agaleize Licht. Die Bedeutung anlangend, ergiebt eine Vergleichnng der Stellen, worin es vorkommt, daß es richtiger von Scherz durch Diligentia, Solertia, Studium und in den Boxhor⸗niſchen Gloſſen, die es unter der Geſtalt Akaleizzi, ſo wie daneben ein Akaleizaz, solers, Akaleizo, sagaciter, haben, durch Instantia, als von Schilter durch Molestia überſetzt wird. Was aber die Bedeutung anlanget, ſo ſcheinet es Schil⸗tern aus dem verſtärkenden A und Galeizen, Leizen, sequi, persequi, geworden. Dagegen ſtünde nun, wenn ſchon dieſe Herleitung an Fleiß von Leiten, bewegen, keine ſchwache Stütze hat, zu unterſuchen, ob die Endung nicht ein zu Leute gehöriges Leiß, und das Stammwort Agen, be⸗treiben, wäre. Vergl. Aben, bewegen (Ἑπειν), Raben (Rapio), umgeſtellt Arben (Ἁρπαζειν), Erben, Servire, Werben, Arb-ait = Arb⸗hait (Sclav. Rob-otu). Denn dieſes iſt ohne Zweifel die richtige Herleitung von Arbeit, mit

es her von Hamen, bewegen (Camara. Camurus, geb-og-en, wie Circus von Irgere, umgeſtellt aus Rigere, Regere), abdrängen (Ἀμυνειν, falls dieß nicht zu Μυνεσθαι, Μυνη, Munire gehört. Hemmen. Hameye. Kummer, Haft), treiben (Καμνειν, betreiben, müde treiben, Kummat, Kummet, die Treibe, Ziehe), ſtoßen, ſchlagen (Hammer. Hämmerling, der Abdecker, in Bayern der Schlägel, wie auch das gleichbedeutende Kafiller, von Fillen, ſchlagen, ſchneiden, ſchinden, iſt) *), ſtechen, graben, ganz, wie Fodere (Noli fodere, Terent. Hec. 3. 5. 17. Fodicare latus, Horat. I. ep. 6. 51. Spoliatis effoſſisque eorum domibus, Caes. b. c. III. 42,

welcher es ſtimmet, daß die Monſeeiſchen Gloſſen Arapeiti, wo nur die verſuchte Umſtellung Rap, Arp wegen des Zuſammenſtoßes Rp wieder aufgehoben wurde, durch Sturmwind erklären.

*) Das Ka des Wortes finde ich nirgends erklärt. Es ſcheint mir das alte Ga, Ka = Ge, Go, Ko, Con, Σκυν, Συν, was ich nebſt Και und Que durch Umſtellung aus Ach (Auch. Ac) entſtehen laſſe, wie Τε = Et = Ad; (Πεδιονδε = Πεδιονδα, Πεδιοναδ, da auch Εἰς νεωτα = Εἰς νεωσε, νεωδε). Der Niederſachſe nennt ein Kirchſpiel Kaſpel. Iſt dieß vielleicht ſ. v. a. Geſpiel, von Spel, Spela, Rede, Befehl, Geboth, Gebieth?

d. i. aufgebrochen) nebſt Spitten, Slotten zu Oden ('Ωθεω), Tundere, Stoßen gehöret. — Das Eſter in Geſchickteſter iſt gewiß keine andere Endung, als unſer Eſter. Auch Notker braucht zur Bildung des Höchſtgrades eine an ſich nicht ſteigernde Endung, das noch jetzt in Oberdeutſchland ſteigerungslos übliche Achtig, dem der Bedeutung nach Icht gleich iſt: Fone obenahtigemo himele, XIII. 7, vom oberſten Himmel. Obenahtiga bergo, XLXXI. 16, das Oberſte der Berge. Man ſiehet hieraus, was man von Adelungs Behauptung zu denken habe, daß unter den alten Formen des Wortes Herr das bey Otfr. übliche Herrero Höhergrad, das bey dem Tatian vorkommende Heristo Höchſtgrad von Hehr oder Eher ſeye. Letztere beyde Wörter gehören nicht einmal zuſammen; denn Hehr kommt von Aren, erheben, Eher aber bedeutet eigentlich ſchneller und ſtammt von Agen, bewegen (vergl. Gehen). Herr, Κυριος, Κοιρανος gehören zu Haren, reden, befehlen; Κυροω, ich ordne an. — An dem Orte, wo ich von dem Urſprunge der Redeverhältnißwörter (pronomina) handeln werde, ſoll ſich zeigen, daß ſogar die Endungen in Du hatteſt, Habuisti, Nichts anderes, als das gehaitdeutige Iſt ſind, und

gleichwohl ſoll es deutſchwidrig ſeyn, zu ſagen Drögeſt, Drögiſt? — Während ich dieſes ſchrieb, hatte ich einen der Mittheilung vielleicht nicht unwerthen Einfall über die Herſtammung des bey dem Horneck für Apotheke vorkommenden Staczen und des noch im 15ten Jahrhunderte für Apotheker üblichen Stazawner. Könnte dieſes Wort nicht einen Laber, Beleber, Erquicker beſagen? und, da bekanntlich nach der alten Schreibweiſe C vor Z nicht gaumlautig, ſondern zungenlautig iſt, von Aden, nähren, Ἀδω, Taden, herkommen? (Τενθω. Dens, Holländisch Tant. Vielleicht gehören auch Τιτθη, Τιθασος, genährt im Hauſe, zahm, wie der Niederſachſe ſagt Ein Kalb foien, βοαν, ὀβαν, großziehen, hierher, ob man ſie gleich auch zu Θαω, Δαω, Δαιω, Dauen = Ἀθω, Ἀδω rechnen kann). Die Wörter des Nährens werden zugleich für die Begriffe des Labens (Aben, nähren, davon z. B. Apium, Apfel), des Letzens (Edo), Ergetzens (Γηθαν, Gaudere. Gegeſſen) gebraucht. Unſerer Herleitung des Staczen, Stazawner würde es nicht wenig zu Statten kommen, wenn eine andere Vermuthung, die ich wegen des mit Apotheker dem Begriffe nach ſo nahe verwandten Arzt häge, nicht ungegründet iſt. Es hat mir

niemahls eingewollt, daß Arzt, Oberd. Arz=at, aus Artista, und Arzen, heilen, aus Ars ſollte entſtanden ſeyn. Unterwerfen wir das Wort einer Regel von überaus fruchtbarer Anwendung, daß im Deutſchen, Lateiniſchen, Griechiſchen ein Mitlauter vor einem ſtammthämlichen Mitlauter *) niemahls wurzelhaft iſt, ſondern entweder dem Worte eingetönt, oder von vorn, wo er eine Bekleidung machte, hintergeſtellt wurde, ſo erſcheint Arzat als ein At=ſ=at, oder ein Rat=ſ=at. Wie, wenn nun dieß hieße eine ätzende, rätzende, frätzende, d. i. eine geſund nährende Gehait? Bey Pind. Ol. 3. 53 hat Ἄρδω, welches ebenfalls durch Umſtellung wurde aus Ῥαδω, ich ſetze in fließende Bewegung, begieße, tränke, nähre, die Bedeutung des Erquikkens. Willeram VII. 13. hat: Mit sola super-

*) Es ſind alſo unter der Regel nicht Fälle begriffen, wo etwa hinter L und R ein Mitlauter folgen ſollte, der aus einem bloßen zwiſchen Stamm und Endung geſetzten Hauche entſprang, wie vielleicht auf dieſe Weiſe Albus zu Fahl gehört, oder wie der Cölner ſtatt Euer, Feuer, Euver, Euwer, Feuver ſagt, oder wie ſchon Adelung den Hapttheil von Selbſt für Sal, Jemand, Etwas, erklärt, indem das Wort bey den alten Schweden Sjel lautete und Notker Seles für Selbige ſagt.

ficie divini verbi gearzenont ſie die infirmos auditores. Das Bremiſche Aſſe, der Arzt, iſt für mich. Im Garten der Geſundheit von 1490 kommt Genutzen, Nutzen = Genießen, vom Arzneynehmen vor. Auch können wir Arzt durch Erhalter, Retter auslegen, ohne der Annahme eines von Naden, nähren, verſchiedenen Stammwortes zu bedürfen. Denn der Begriff Nähren iſt auch Sinnbild der Erhaltung. Der Iſidor hat Nerren ſelbſt für Erretten. Derſelbe nennt Chriſtus als den Heiland Nerrendhin (Vergleiche in Betreff der Endung, Jug-ad, Jugand, und Mat-ut-a, Mat-ut-in-us) Druhtin, rettender Herr. Im Angelſächſiſchen heißet Nerigend, und beym Ulphilas Nasjands ebenfalls der Heiland, letzteres von Nasjan, Naſen = Aſen = Aden, Geneſen, nähren, erhalten; daher man noch jetzt in einigen Theilen Oberdeutſchlands ſtatt Arzt Genesmeiſter höret. Notker hat das Gegentheil des erhaltungsdeutigen Nießen in Ferniuzzan, verderben, wo jedoch Fer vielleicht das Niuzzan nicht verneinet, ſondern vollendet, ſo, daß die Verderbdeutigkeit auf dem Stamme haftete, der dann als Zehren gefaßt werden müßte. Dagegen leidet es keinen Zweifel, daß Notker Keneran,

und Königshofen Erneren vom Heilen brauchet. Selbſt Heilen kommt vielleicht nicht von Heil, ganz, ὅλος, ſondern von Alen (Alere. Malen). Wenigſtens heißet das Heil bey Notker Geniste, und im Theuerdank iſt Genieß ſ. v. a. Glück. Swer genozen hine vare, Fragm. de bello Car. 3334. heißt Wer glücklich davon kommt. In der von Hottinger aus dem Kaſſeliſchen Bücherſchatze heraus-gegebenen bey Dietrich von Stade Specim. lection. Francicarum p. 26 ff. und Willenbücher befind-lichen Ermahnung an das Chriſtenvolk wird ſogar durch Genähren die Bedeutung des Heilens geſteigert: In huueo quit sih der man Christianan, der deisu fouui uuort dera calaupa, dera er caheilit scal sin, ja dera er CANERAN scal, ja ouch dei uuorthes frono capetes, dei der Truhtin selpo zi capete casazta, huueo mag er Christan sin, der dei lirnen ne uuili, noh in sinera cahucti cahapan? d. i. Und wie quadet (nennt) ſich der Mann einen Chriſten, der dieſe fowe (wenige, few) Worte des Glaubens, durch den er gerettet ſoll ſeyn, ja durch den er ſelig wer-den ſoll, ja auch die Worte des fronen (heiligen) Gebetes, die der Truchtin (Herr) ſelbſt zu bethen geſetzte (befahl), wie mag der ein Chriſt ſeyn, der

die lernen nicht will, noch in ſeiner Gehugti (Gedächtniß, Gehug-ot, Gehugto, von Hug, Geiſt, und dieſes von Ugen, Ogen, reden, denken) gehaben (behalten)? Retten wird von Adelung zu Reißen gezählt, worin man ihm denn auch eher beypflichten kann, als darin, daß er es zugleich für einen Verwandten von Ῥύομαι (Oren, ziehen, entziehen) hält. Aber ausgemacht iſt jene Herleitung noch nicht; ſie läßt alſo noch Raum für die Vermuthung, daß es von Aden, Raden, nähren, komme. (Rodere. Ratte. Frätzen. Schmarotzen? Der Ton zieht uns auf Rotzen als den Stamm. Rotzen, Mrotzen, Mortzen, und mit der durch die Härte des Rt veranlaßten Wiederherſtellung der urſprünglichen Form und Nichts deſto weniger beybehaltenen Umſtellung Morotzen, Smorotzen. Vergl. Marachen, Schurigeln). Im Horneck iſt Rath Rettung. So imo rat dunkit hat Otfried, So es ihm nützlich ſcheint; Nutzen aber gehört zu Aden, Oden (Odor, Geſchmack, Geruch), Utor, ich werde gef-öd-et (Futter), ſchmecke, empfinde, nehme wahr (Usu venit = Usui venit, kommt zum Wahrnehmen), Nießen. Vielleicht ſtammt auch das alte Lehhi, der Arzt, von Agen, Φαγειν, Lagen, wie Λαχανον, da

die Wörter des Eſſens zugleich Wörter des Nährens ſind, viel ſchicklicher von Lachen, nähren (Λαχω. Lecken. Lauch), als, mit Schneider, von Λαχαινω, umgraben, abgeleitet wird. Denn auch wir ſagen ja Krätzereyen für Küchengewächſe, welches Wort füglich zu Aetzen, Rätzen (Ratze, Frett, wegfreſſende, oder rodende, ſchrotende, nagende Thiere, Ranſt, Ranzen, Bauch, der Eſſer), obwohl auch zu Kraut (Rat, Rot, Sproß) gerechnet werden kann. Potte, Pflanze, vorzüglich ein junges Reiß, was man pflanzt, läßt ſich allenfalls zu Fodere, Defodere eingraben, einſetzen, ziehen, doch gewährt auch Ὀβω, Βοω (Βοτανη), ein nicht minder ſchickliches Stammwort. Unſere Vermuthung über die urſprüngliche Bedeutung des Lehhi gewinnt dadurch an Wahrſcheinlichkeit, daß im Engliſchen Leech ſowohl der Blutigel, als der Arzt, To leech Arzney geben, und Leek Lauch heißt. Doch ließe ſich unter Lehhi auch füglich ein Pfleger (Lagen) denken, wie Ἰατρος ein Wärmer iſt, Medicus ein Sorger (Medeor cui, ſetze mich für Jemand in Sorge). Zum Schluſſe vergleiche man noch mit Arzt, damit die Umſtellung Rad, Ard, deſto weniger auffalle, 1. Ἐρδω aus Ῥεδω, Ῥεζω (Ῥεθος Bewegliches, Gl:ied), von

'Αδω, 'Οδω, ich bewege, thue (Od, Do). 2. Ardelio, was Voß etym. mit Perottus von Ardea, wegen des herumkreiſenden Fluges des R-eig-ers, herleiten will, da doch wohl beyde von 'Ραδω kommen ('Ραδανιζω, ich bewege, Βραζω, wurfele. Βραταvα, Rührkelle. Βραστης, Erdbeben. Reiten, bewegen. Κραδαω. Rhod-anus. Rutuba, ein Fluß in Ligurien, und die Verwirrung: Ergo tum Romae parce pureque pudentes Vixere in patria; nunc sumus in rutuba, Varro ap. Non. 2. 750. Hat vielleicht Ardea, die Hauptſtadt der Rutuler, mit dem Nahmen dieſer Völkerſchaft Rutuli, Urt-uli, und dieſer mit dem der Marſen (Rasi, Mrasi, Marsi) Zuſammenhang? 3. Harz, Hrat, 'Ρητ-ινη, Resina von 'Ραδω, ſetze in flußartige Bewegung. 4. Arteria wird bald von Aer, bald von 'Αερω, weil an die Luftröhre die Lungenflügel aufgehängt ſind, abgeleitet. Es kann eben ſo gut eine Umſtellung aus Rat-eria ſeyn. Dann käme es mit unſerem Ad-er überein und bezeichnete einen Gang überhaupt. Daß dieſes die urſprüngliche Bedeutung von Ader ſey, muthmaßet auch Adelung, läßt aber dennoch das Wort ohne Angabe des Stammwortes, das doch ſehr nahe liegt: Aden, gehen, andare, wandern. Ländern, vom Tanze, hat

Adelung gar nicht aufgeführt. Es gehört offenbar mit Schländern, Λανθανει, Latet me d. i. fugit me, hierher und bedeutet kreisförmig bewegen. Auch Land, Altſchwediſch Lad, ſo wie Litus, möchte wohl ſeyn das, worauf man ladet, leitet, tr⸗ät⸗et, wie B⸗od⸗en, Fundus, vielleicht auch Πυθμην und Πυνδαξ von Oden (Ὁδος), Boden (Petere), Foden (Fuß), gehen, kommen. Gaſſe, Cadere, niederwärts bewegen (Castra, wo man ſich niederläßt), Caedere in ſtürzende Bewegung ſetzen, dann überhaupt hauen, ſchneiden, Scandere, Scatere, in hervorſpr⸗ud⸗elnde Bewegung, Κηδειν, in Gemüthsbewegung, Χαζειν (Κεχαδεσθαι), in weichende Bewegung ſetzen, Κεκαδειν (Κεκαδησω), in die mit dem Wagraffen, Wegr⸗aiß⸗en verbundene Bewegung ſetzen (Hader? Cento?), rauben (Ῥαπιζω. Ῥεπω. Ἑπω), alle dieſe Wörter, wie vielleicht ſelbſt It-iner, Itere, Bitere, Φοιταν, konnten darauf führen, daß Ader von Aden, gehen, komme. Vena kann man mit Voß etym. zu Ἰς, ἰνος (alſo auch zu Sehne, Dehne, Anen, treiben, dehnen. Vergl. Lahn, Plan), aber eben ſo gut zu Anen, treiben, gehen, Bahn rechnen. 5. Schwartz, von Ad. zu Schwer, Schwarm gerechnet, weil die Menge und Ge⸗

drängtheit der Theile dunkel zu machen pflege, läßt ſich gewiß beſſer, indem das T des Wortes in keiner Form des letztern ableitende Beſchaffenheit verräth, als ein ſtark bekleidetes Ater (von Αἴθω hergeleitet) anſehen. Vergl. Ἀτάρτηρος = Ἀτηρας. 6. Καρδια, Κραδια möchte ich lieber herleiten von Ῥαδω, ich bewege (Κραδαινω), als von Ἄρω, ich bewege. 7. Das Niederſächſiſche Gaſte, die Gerſte, ſo wie Κριθη, Ἀκοστη führt darauf, daß Gerſte, Hordeum, nicht, wie Adelung glaubt, zu Ceres (Κορεννυμι), ſondern zu Raden, eſſen (Praſſen. Schroten), gehören, folglich Umſtellungen aus Greſte, Rodeum ſeyn möchten.

Pinſelgeſicht, Göthe, das Geſicht eines Einfaltpinſels.

„Wo iſt es leichter ſich das Anſehn eines denkenden Kopfes zu geben, als in Unterſuchungen, wo Schwierigkeit Etwas zuſammenhangendes und bleibendes zu ſagen an phyſiſche Unmöglichkeit gränzt, und wo folglich der graubärtige Unterſucher immer Verwirrung und Ungewißheit genug antreffen muß, auch die Beobachtung des jüngſten Plunderkopfes wichtig zu finden“, Lichtenberg, entweder ein Kopf, in welchem Plunder iſt, d. h. eine Anzahl von Kenntniſſen liederlich, lüderlich, lude-

rig, pluderig (Pluderhoſen), plunderig durch einander liegen, oder ein Kopf, der plundert, pludert, ludert (Im Luder leben), lottert, liederlich denkt. Das Plunder, welches Wäſche heißt, iſt mit Plunder, unordentlicher Haufe nutzloſer Dinge, dasſelbe Wort. Denn: Oden, bewegen, Loten, Floten (Fließen). Pladdern, Plaſtern, Plantſchen, Pläntſchern, Etwas durch das Waſſer herumziehen, wie auch Waſchen, oberd. Zwagen, gewiß nicht, was Ad. glaubt, von Waſſer (Aden, Baden), ſondern entweder von Ag, bewegte, fließende Maſſe (Agere. Aqua), oder von Agen, herum bewegen, kommt. In Plündern liegt das Hin- und Herreißen ebenfalls.

„Der Prachtſchritt des heroiſchen Verſes will ſich im Deutſchen weniger zu einer ländlichen Dichtung ſchicken“, der würdevolle, feyerliche Gang; eigentlich der glänzende, von Agen (Auge), Ragen, Bragen (Le brag-ard), Brechen (der Tag bricht an), Prachen, leuchten, Prach-at. Wie Adelung faſt nie Haupt- und Nebentheile ſtarkbekleideter Wörter unterſcheidet, ſo hält er auch Pracht für einerley mit dem bey Horneck vorkommenden Par-at und Parade, welche offenbar zu

Ar, Or, Licht, Paret in Apparet gehören, wie dieß auch der Fall iſt mit dem alten Niederſächſiſchen Swier, Pracht, was Ad. zu Schwirren ziehet.

„Jene Entheiligung des Gemüthes, die ſich mit der falſchen und verbuhlten Schaam prüdet“, ſich zieren, ſich äffen, ſchwediſch pryda. Ob Prude, Prud'homme zu Spröde, Rudis, und Prüden mit zu dieſer Verwandſchaft, oder auch nur zu einem dieſer Wörter gehöre, hat für mich ſo wenig Gewißheit, als mir klar iſt, ob Sich brüſten mehr mit Bruſt oder mit Sich prüden in herkünſtlicher Verbindung ſtehe.

Ein Quiwort, ein närriſches Wort. Iſt es mit dem engliſchen Squib, Squitt, eine Poſſe, Farce, Scherz, verwandt?

„Mehre Jahre lang durchzogen Deutſchland ſolche Raubheere von einem Ende zum andern“, raubende Heere.

„Die beſtimmte Freyheitsſphäre, innerhalb welcher Jeder ſeine Kräfte zur Erwirklichung ſeiner Zwecke brauchen darf, iſt ſein eigentliches Rechtsgebieth“ Krug.

Redegeflecht, Göthe, künſtlich verbundene Rede, in verächtlichem Sinn.

„Dreiſt konnte man gegen die Mächtigſten im Volke reden. Dieſe Denk- und Redfreyheit erſtreckte ſich auch auf die Fremden und Sklaven“, was man im ſcherzenden Tone auch Zungenfreyheit als Gegenſatz des Zungenzwanges nennen könnte.

„Es iſt jetzt unſer Vorhaben nicht, die Welt mit den ohnedieß mehr, als reichskundigen Eigenſchaften Eurer Durchlaucht bekannt zu machen“. Schriften der anhaltiſchen deutſchen Geſellſchaft.

„Die Einfälle unſerer Vorfahren ſind ſo übel nicht, obgleich die Worte und Reimgebäude mit mit der heütigen Zierlichkeit nicht übereinſtimmen“, Anordnung der Reime zu einem Ganzen.

„Die Rettungskraft des Chriſtenthums“, bloß in ſittthümlichem (moraliſchem) Verſtande, die Kraft aus ſittiſchem Elende zu retten.

„Entſtellung der eigentlichen Sachenlage“ ſt. der eigentlichen Lage der Sachen.

Saitenkratzer, Göthe, ein Aufſpieler der ſchlechteſten Art.

Schadſucht braucht der Spate, dasjenige vor der Schadenzufügung, was die Schadenfreude nach derſelben iſt, Verlangen Andern zu ſchaden aus bloßer Luſt daran.

„Wer es vermag, der Weisheit und Tugend im erſten Augenblicke, wo ſie der höhnendſte Ausgang hochgeſpannter Erwartungen mit ſeinem Schandmantel auf ewig bedeckt zu haben ſcheint, ſelbſt in einer entbehrlich ſcheinenden Achtungsbezeugung das Opfer herzlicher Gefühle nicht zu entziehen, der ꝛc.“ Paulus Commentar, eine Verhüllung, welche Schande, ſtrafende und andere, bringt.

„Es darf Nichts auf die Bühne gebracht werden, was mehr unſere Schaugierde, als die Theilnahme unſeres Geiſtes beſchäftigt“, übermäßiges und bloße Augenluſt bezweckendes Verlangen zu ſchauen.

Es entdeckt ſich in dem ganzen Leben Jeſu ein Widerwille gegen alle Schauwunder, Paulus Commentar, Wunder, die bloß, um Aufſehn zu machen, verrichtet werden.

„Sie gebiethen uns im Voraus die Feyer von Schmachfeſten“ Feſte, die uns, wie die feſtlichen Verherrlichungen eines Mißherrſchers, zur Schmach gereichen.

„Hörner, auf den Kopf zu ſetzen und ein großer Ströhkranz, vermuthlich Schimpfſchmuck für arme Wild- und Felddiebe; denn daß ſie bey Copulationen gebraucht worden wären, iſt nicht wahr-

ſcheinlich“, Lichtenberg, eine beſchimpfende Auszeichnung, ſofern ſie von einem ſich entdeckenden Schalkslobe als Zierde vorgeſtellt wird.

Die eigentliche Schmachſeite aller vorhandenen griechiſchen Wörterbücher iſt die proſodiſche, Paſſow, der Theil, welcher einer Sache zur Schmach gereichet. Man könnte darnach Schwachſeite zum Unterſchiede von der ſchwachen Seite eines Menſchen und Schandſeite bilden.

„Die Schönheit iſt, ſagt der Spate, ein Schmeichelrauber der Ruhe und Zeit“, Einer, der durch Schmeicheln raubt.

„Auf eine Schönhäßliche“ überſchreibt Logau das Sinngedicht:

> Schön ſoll Lyciſca ſeyn? Ey, freylich iſt ſie ſchön;
> Nur daß der Schönheit Stück in falſcher Ordnung ſtehn.

Eine für ſchön ausgegebene Häßliche.

„Eine ſolche von aller witzelnden Schönheitsſucherey entfernte Erklärungsart der Alten“, die Sucht, Schönheiten zu finden, wo keine ſind.

Der Pflug ſchrammet aus, delirat, παραπαιει. Ich laſſe es unentſchieden, ob das Schrammen dieſes Wortes einerley mit Schrammen,

leicht verletzen, ſey, oder zu Schräm, ſchräge, ſchief gehöre. Krumm möchte ich von der Verwandtſchaft ausſchließen, und mit Krampf, Schrumpfen auf den Stamm Rupen, Ropen (Ῥοπη), herumbewegen, bringen. Denn es lautet im Iſidor Crumb, bey Otfr. Krumb, bey Notker Chrumpf. Eben ſo ſcheint Um einen weſentlichen Laut verlohren, und Umb ihn aufbewahrt zu haben. Wenigſtens zeigen Ἀμφι und Amb, daß die bewegdeutige Wurzel Aben, Oben (Ὀπω, Ἑπω, Uben [Kufe, die Gleite am Schlitten], Ueben) ſchon jenſeit ihrer Bekleidung mit R zum Ausdrucke des Herumbewegens gebraucht wurde. Vergl. Umbo, Ἄμβων, der ſtoßende, oder der abrundende, oder der ſich erh-eb-ende Theil.

Schringen, stridere, τριζειν. Von dem tönungsdeutigen Agen, Ragen (Sprechen), ſo, wie Singen von Agen, Sagen. (Τετριγα. Strix).

Jeder Schuldfehler ſetze einen Erkenntnißfehler voraus, behauptet Mendelsſohn ſtatt des umgekehrten wahren Satzes. Ein Fehler unſeres wollenden, ein Fehler unſeres erkennenden Theiles.

„Ein ewiger Schulfriede iſt ſo verderblich

für den menſchlichen Geiſt, als ein ewiger Landfriede", gegenſeitiges Ertragen aller Lehrmeinungen.

„Der bey Schülern und Lehrern ſo gewöhnliche Schulneid", Mosheim, Neid über das Anſehn einer Schule.

Schummen, Etwas durch den bloßen Druck der Geſchmackwerkzeuge, alſo ohne Gebrauch der Zähne auflöſen und hinterſaugen. Eibiſchpaſte, Süßholz ſchummen. Das Wort ſcheint vielleicht bloß mit Gaumen, Däniſch Gumme, Schwed. Gom, verwandt. Denn gehört Gaumen, nach Wachter, zu Γευμα, ſo käme es auf den Stamm Γευω, Γαω (Kauen), Ἀγω (Φαγω). Adelung, der Gaumen zu dem alten Gia, aufſperren, und zu Gähnen ziehen möchte, vermuthet zugleich eine Verwandtſchaft mit dem altlateiniſchen Goma, Gumia, ein gefräßiger Menſch, ſo wie mit dem altdeutſchen Cauma, Gaumo, Mahlzeit. Nur bleibt auch in dieſen Wörtern zweifelhaft, ob M wurzelhaft, oder ableitender Theil ſey. Das ſchwediſche Gom, der Gaumen, entſcheidet Nichts. Baum heißt ſchwediſch Bom, und doch kommt Baum, worin Ad. ſehr unwahrſcheinlich den Begriff der Höhe herrſchend glaubt, ohne Zweifel von Aben, nähren (F-ab-a), wie von Oben

Po-mus, (Vergl. Ποτμος. Καδμος) oder Po-m-us (Boh-ne). Arbor ſcheint mir gleich mit Rabor, Abor, wie Ἑρπω = Ῥεπω, Ἑπω, Harke = Hake, Age, Ziehe, Arfel = Rafel. Auch Δενδρον bedeutete anfänglich einen Fruchtbaum. (Ὀδω, Ὀδ-οντες, D-ent-es. Τενδω, Τενθω, ich nage, was Schneider zu Τενω, tenuare, rechnen, ich mit Tod, Verzehrer, zuſammenſtellen möchte). Erſt nachdem Ab zum Zeichen für Baum überhaupt geworden, mochte man es auch brauchen für die Eiben, die abietes (K-ief-er?). Gaumen könnte alſo wirklich zu Kauen gerechnet werden. Es giebt aber auch Spuren eines alten Amen, Omen, eſſen. Vielleicht gehört dahin Κομμι, Saft, wie Saft zu Sap-or, Ὀπος, Open, Ποω (Kronos ἔπιεν ſeine Kinder). Mit mehr Gewißheit kann man dieß von Amme, Mamma, Rumen, Ruminare, ſo wie von Schlämmen, übermäßig eſſen und trinken, behaupten. Denn, daß dieſes Wort nur im Endlaute von Schlingen unterſchieden ſeyn ſollte, wie Adelung will, wird Keiner zugeben, der weniger verworrene Vorſtellungen, als Adelung, von deutſchem Sprachbaue hat. Schlingen gehört zu Lagen (Λαχανον. Lecken. Lig-urrire). Auf allen Fall ſcheint Eſſen, Sau-

gen Stam̃begriff in Gaumen. So kann man auch das Niederſ. Boen, der Gaumen, was ſonſt der Boden heißt, zu Oben, und Palatum, nebſt dem Nahmen der Futtergöttin, Pales, zu Alere rechnen: P-al-at-um. At = Heit, Ait, At (Kunat, Arzat). Kommt es aber, wie Voſs. etym. will, von Παω, Pasco, ſo wäre ſeine Geſtalt: Pa-l-at-um, wie etwa Fi-l-ius (Φυω). Doch ſcheinen mir die Einſchiebungen in den Wörtern häufiger angenommen, als wirklich, und auch Filius möchte ich lieber zu Olere (Adolescens), Pullus, Παλλαξ, Pullulare, Φυλλον, Φυλη, Erzeugtes, Geſchlecht, als mit Φυω, Puer, zu Ὑφω, Ὀφω, Ὀβω rechnen. Sollten nicht auch Fames und Fimus Abkömmlinge des eßdeutigen Amen, Omen, ſeyn? Der Hunger möchte ebenfalls ſo von Hugen, Hagen, d. i. φαγειν, heißen. Denn er beißt oder eſſert. Und Miſt iſt das Gefreſſene wieder ausgeworfen.

Schutzfläſchchen, ein Fläſchchen mit irgend einem Schutzmittel, beſonders gegen anſteckende Krankheiten.

„Das ſeemächtige England". Arndt.

„Dieſe ihm eigene Sehweiſe, nach welcher

ihm Alles in einem günſtigern Lichte vorzukommen pflegte“, Art, eine Anſicht von Etwas zu nehmen.

Seitenreiſe, eine Reiſe, die man von ſeinem Hauptwege ſeitwärts macht, Paulus Commentar.

Die rohe und ſelbſtwachſene Art der Holländer, Reiske, dem wilden Zuſtande überlaſſene, unverfeinerte Art.

„Nach morgenländiſcher Sitte werden bey ſolchen Feſten ſogar Kleidungsſtücke ausgetheilt. Hier wird demnach aus der Sittenkunde als bekannt von Jeſus vorausgeſetzt, daß auch der Bettler in einem Feſtkleide hätte erſcheinen können“, Paulus Commentar, Kenntniß der geſellſchaftlichen und häuslichen Sitten.

„Die Weiten des Schiffes in allen Punkten ſeiner Länge angeben und den Belauf aller Spanten oder Rippen darſtellen, welche ihm ſeine Geſtalt geben.“ Davon das Hauptſpant, Achterſpant, der Spantenriß eines Schiffes, im Gegenſatze des Seitenriſſes. Von Paten, Πατειν, (Spatium), in die Länge bewegen, ausdehnen, Pandere? Die Rippen heißen vielleicht auch von Rippen (Ῥεπειν. Rippeln) ſo. Wand iſt jede geneigte oder ſenkrechte Fläche (Bergwand),

und im Schiffsweſen heißen die ſtehenden Taue, welche die Maſten halten, Wände, was jedoch zu Baden, Band, Pendere, gehören kann. Die Jäger nennen die Rippenſtücke der Hirſche und Thiere Wände. In einem gezogenen Rohre ſind die Wände die erhabenen Theile zwiſchen den Zügen. Auch Latte ſcheint mir von dem bewegdeutigen Laden, zumahl da man junge Zweige, junge aufgeſchoſſene Bäume ebenfalls Latten zu nennen pflegt. Ich rechne daher auch Κλαδος zu dieſem Stamme und glaube nicht, daß es eigentlich einen zum Pfropfen abgebrochenen (Κλαω) Zweig bedeute. Βλαϛανω und Lad, der Junge, ſind für mich. Loden ſagt man noch jetzt vom Aufſproſſen. Κραδη, Kraut, Raute, Rot (Ausrotten), Ort, Wurzel, Sproß, Radix, Frutex, Ῥαδ-αμνος ſind ihren Ausgangspunkten nach Eins. Selbſt Ἑρση, junges Lamm, laſſe ich durch Umſtellung aus Ῥαδω, ich bewege hervor, treibe Sproſſen, keime, entſtehen, wie Ἑρση, Thau, aus Ῥαδω, ſetze in flußartige Bewegung (Rhodanus), Ἀρδω.

Stadthöker, Lichtenberg, Leute, die beſtändig in der Stadt ſitzen, nicht aufs Land kommen, nicht reiſen; beſſer, um die Verwechſelung mit Höker, der Pfragner, zu vermeiden, der Stadt-

Hocker von Hocken 1. Etwas in die Höhe bewegen (Agen, Ogen), oder aus Etwas einen Hock machen; daher Jemand auf ſeinen Rücken nehmen, welcher letztere auch ſelbſt in manchen Gegenden der Hock heißt. (Vergl. R-ücken, von Rogen [Rogel], Rugen, Rucken und Tergum, Ἐῤγω, Ῥεγω). 2. Sich auf die Ferſe niederlaſſen, kauchen (Ogen, niederwärts bewegen); daher an einem Orte ſtill, müßig ſitzen, ganz wie das ſtammgleiche Ὀκλαζω, Ὀκυλλω, Ὀκνεω.

Campe hat zwar ein Stenzen, welches man im Oeſterreichiſchen für Abkürzen, Verkürzen braucht. Neben dieſem Worte iſt aber auch ein Stenzen vorhanden für Einem die Wege weiſen. Dieſes Stenzen möchte zu Tanzen in der urſprünglichen Bewegdeutigkeit dieſes Wortes gehören, alſo auf Tanden (Ταυταλιζειν), Taden, Aden (Andare. Ὁδος), zurückkommen. Wenn Adelung Tanzen zu dem Schwediſchen Danka, herumſchweifen, zu unſerem Denken, in der von ihm angenommenen Bedeutung des Bewegens, zu Δονησις, Bewegung, und zu Tändeln zieht, ſo vermiſcht er wieder die Wurzellaute. Danka iſt von Agen (Agere, ſagen), Δονησις von Ὀνω, ich bewege, trage (Ὀνος, der Träger), Tändeln aber

möchte eher ein Wort des laſſenartigen (L=abbern) Redens ſeyn und zu Aden (’Αειδω), Tadeln *) gehören, als Bewegung ausdrucken, und Denken

*) Adelung glaubt, daß der urſprüngliche Begriff von Tadel Verunſtaltung ſey. Dazu liegt in der Bedeutung des Wortes nicht der mindeſte Grund. Denn, heißt es, daß Nichts ohne Tadel ſey, ſo läßt man bloß das in der Rede befindliche auf die Sache übergehen, indem man der Sache einen Tadel anhängt. Und ſelbſt wenn Tadel Verunſtaltung hieße, ſo folgte noch nicht, daß dieß auch Stammbegriff des Wortes ſey. Eine Sache verſchimpfen heißt ſie verunſtalten, und gleichwohl ſpricht alles dafür, daß Sch=i=m=p=fen ein Wort des Redens ſey (’Απω, ’Οπω, ’Επω) und Nichts mit Schimen, Schämen, Schaümen zu thun habe, welche Ad. in die Verwandtſchaft des Wortes hineinwirrt. Schimpfen bedeutete ſcherzen und verhöhnen, und Scherzen iſt gewiß nicht, nach Adlgs. Annahme, von Scheren, bewegen, ſondern von Reden, Retzen, Erzen (vergl. ‘Ερδω und ‘Ρεζω, wovon vielleicht auch ‘Ρεθος, Glied, Etwas liedendes, lodendes, bewegendes; ’Εργω und ‘Ρεγω aus ’Αγω), und Höhnen gehört offenbar zu ’Ονω (’Ον-ομα. Honor. ’Ον-ειδος). Das Ipen, was in Schimpfen nur bekleidet da iſt, erſcheint nackt in ’Ηνιπαπεν, wo vielleicht das — απεν noch an das alte ’Απω erinnert, wie in ’Ηρυκακεν das — ακεν an ’Αγω (’Ογω, ’Υγω [‘Υγρος, fließend], ’Ιγω [‘Ικω], ’Ιχω [’Ιχνος]), wovon man ’Ερυκω mit demſelben Rechte herleiten kann, als ’Ερεπω von ‘Ρεπω, ‘Επω, ich treibe.

iſt vollends kein Wort der Bewegung, ſondern gehört der Reihe an: Dagen (Sagen), Dangen, Danken, Dänken; denn das menſchliche Denken iſt ein innenthümliches Reden.

Stieſel, d. i. ein dummer Menſch, der, um Etwas zu begreifen, am Worte nicht genug hat, ſondern auf die Sache geſtoßen ſeyn will.

Stimmführer, derjenige, welcher fremde Stimmen, Meinungen führet, leitet; durch deſſen Anſehen ſich Andere in ihren Meinungen beſtimmen laſſen.

„Strahlenbündel trennen und in Farben zerſtreuen“, Göthe; Vereinigung mehrer Strahlen.

„Etwas Widernatürliches ſich und Andern glaubhaft machen, meiſt aus zu großem Streiteifer, oder aus gutmüthiger Selbſttäuſchung oder aus zu ſanfter Hingebung in gewohnte, dunkle Jugendvorſtellungen“, Paulus Commentar, Eifer, ſeine Meinung gegen Andere zu behaupten. Und: Vorſtellungen, die uns aus unſerer Jugend anhaften.

„Das unabſehbare Streitfeld überſinnlicher Begriffe und Lehren“, ein Gebieth, worauf geſtritten wird.

„Bey Streitunterredungen ſuche immer auf eine neue Art zu antworten“, Leſſing, eine Un-

terredung, in der Abſicht angeſtellt, auf dem Wege der gegenſeitigen Meinungsvertheidigung auszumachen, welche unter mehren Meinungen, oder ob keine derſelben die wahre ſey, oder ſeyn ſolle.

„Die Streitwuth der von Euklides gegründeten Secte gab ihr den Nahmen der eriſtiſchen“, raſende Heftigkeit im Streiten.

Suhlen, Sühlen, ſich herumwälzen. Die Suhle, ein Ort zum Herumwälzen, dergleichen z. B. die wilden Schweine lieben. Εἰλεω. Ἐολητο. Ἀλω. Ἁλλομαι. Salio.

Durch Tagleiſtung kann Vadimonium (Vadere, ſagen, feſtſetzen. Vates. Badin. Wetten. Schwatzen. Spaßen) in folgender Verbindung überſetzt werden: Ad vadimonium non venit, qui tibi praesto semper fuit, Cic. pro Quint. 15. Vadimonium alicui imponere. Tag bedeutet noch jetzt im Oberdeutſchen die Jemanden beſtimmte Zeit vor Gericht zu erſcheinen, Tagfahrt, ein gerichtlich oder zu einer gerichtlichen Handlung beſtimmter Zeitpunkt. Adelung leitet dieſe Bedeutung des Tag von der Zeitdeutigkeit des allgemein üblichen Tag her, da doch Agen, Tagen, ſagen, beſtimmen, di-n-gen (Ding, Gericht) ein viel ſchicklicheres Stammwort abgiebt. Auch das

allübliche Tag gehört nicht, wie Ad. glaubt, zu dem Arabiſchen Daa, es hat geleuchtet, ſondern zu Agen, leuchten (Πυργος εὐαγης, Eurip. suppl. 652. hellſcheinender); Αὐγη, Sehen, Ecce, in welchen Wörtern das Agen, Augen heller Tönung (Ajere, Auctor, Sager. Ὑμνοι εὐαγεες? Annal. 2. p. 27) als Benennung hellen Lichtes und der Empfindung desſelben erſcheint.

Thatſtarrend, Lichtenberg, das Ausſehn von gedrungener Thatkraft gewährend.

„Ich höre deine Stimme, Weltenvater! Ihr will ich ewig folgen, nicht nur, ſo lenge ich in dieſem Todesleibe walle, ſondern auch die ganze Zeit jenſeit des Grabes“, ein dem Tode unterworfener Leib.

Tollhauserhabenheit, Eigenſchaft einer hochtönenden, aber unſinnigen Rede.

„Man hätte zuvor das Tragvermögen der Brücke berechnen ſollen“, Kraft zu tragen.

Ein Ueberbleibling, unter Gehaiten (Perſonen) *) dasſelbe, was unter Sachen ein Ueberbleibſal.

*) Hait, unſer verſelbſtändigendes Heit war noch zu Karls d. G. Zeiten für Perſon üblich. Das Stammwort iſt ohne Zweifel Aden (Ἀειδω, Re-

Ueberbriefen, mittels Briefen, Briefſchrei=
ben, Etwas über, hinüberſchaffen, mit einem Briefe
überſenden, oder ſchriftlich melden.

„Schiller ragte anfänglich in keinem Fache des
Wiſſens oder geiſtiger Kräfte und Fertigkeiten her=
vor. Doch gegen ſein eilftes Lebensjahr hin offen=
barte ſich allmählich der Uebergewöhnliche.“

„Denkt Jemand, es wäre ſeiner Tochter, die
eine Jungfrau iſt, Schande, wenn ſie das mann=
bare Alter überwartet, ſo laſſe er ſie heirathen“,
über Etwas hinauswarten. Wie überdauern.

„Ueberkünſtelte Ekelworte bey Ehren=
reden“ (Complimenten), ſagt der Spate, Worte,
welche durch das Uebermaaß von Erkünſtelung und
Geſuchtheit Ekel verurſachen.

Teutſchland mit franzöſiſchen Unterhaltungsſchrif=
ten überſündfluthen, Radlof, wie mit einer
Sündfluth überſtrömen.

„Der ſchöne, ſüßliche Kanzelſchwätzer iſt ein eit=
ler oder ſchwacher Menſch; er iſt für ſeine Zuhörer
eine Peſt, weil er ſie in ſittlichen Schlaf einwiegt,

den), ſo daß Hait eigentlich ein redendes, menſch=
liches Weſen iſt (Adelhaid). Späterhin wurde
es auf alles ſelbſtändig gedachte übertragen. (At,
Aἰς, As, Etwas, Eins, ein Ganzes, Κοτα, Κον-
τα, Centum, Ἑκατον).

worin allerliebſte Träume von Gnadenſeligkeit, der überväterlichen Liebe des Allvaters und andere verderbliche Dinge um ihre entnervte Seele ſchweben".

„Fürchte nicht, daß der Kampf mit deinen Ueberliſtern und Ueberziehern zu groß ſeyn werde", die ein Land mit Heeresmacht überziehen.

D. A. Saifferts (des Verfaſſers vom Wörterbuchsbeytrag zum reinen Begriffe der deutſchen Arzneilehre, Paris, Braunſchweig und Leipzig 1804.) Beyträge zur übſchaftlichen Arzneilehre, Paris, Braunſchweig und Leipzig 1804. 2 Bände. D. i. zur praktiſchen Arzneilehre. Ausgeübt iſt alles, wenn auch nur einmal zur Anwendung Gebrachte; Ausübbar, was ſich ausüben läßt; Ausüblich, was man ausüben ſoll; Uebſchaftlich das, deſſen Ausübung ein ſtätes Geſchäft ausmacht.

„Spiele ſind Umgangsbedarf der Kinder", Pockels, eine Bedingung, ohne welche kein rechter Umgang der Kinder unter ſich denkbar iſt.

Unmaulig, aus Bosheit ſchweigend oder in bitterem, tückiſchem Tone redend. Vielleicht nicht von Maul, ſondern von Malen, reden (Mahl, Zeichen), Maulen, pfnotten, mutzen, protzen.

Für edle Zwecke und Wünſche nur halb ſo viel Thätigkeit und Umſchauungskraft anwenden,

Paulus Commentar, Vermögen, alle Umſtände zu berückſichtigen.

„In einem tiefen Unbewußtſeyn deſſen, was er gethan hat“, Göthe, der Zuſtand, da man ſich einer einzelen Sache nicht bewußt iſt, ohne, wie bey der Bewußtloſigkeit, das Bewußtſeyn überhaupt verlohren zu haben.

„Wollte die Urfaſer, daß er ein Taugenichts würde“, Göthe, urſprüngliche Faſer.

Urkundenhalter, Schriften der Anhaltiſchen deutſchen Geſellſchaft, der Aufſeher eines Urkundenſchatzes, der Archivar.

„Ich hatte ſchon zu viel von dem erſten Meiſter angenommen; daher eine ziemliche Zeit darüber hinging, bis der neue mir es wieder abgewöhnen konnte, der überhaupt mit uns Renegaten (Abtrünnigen) weniger, als mit ſeinen Urſchülern zufrieden war“, Göthe, Schüler, die Jemand vom Anfange herein hatte, im Gegenſatze derer, die von einem andern Lehrer zu ihm übergetreten.

„Schiller läßt in dem Mädchen von Orleans feſt annehmen, ſie ſey von göttlichem Geiſte erfüllt, er läßt ſie getrieben werden von dieſem Wahne, um aus ihr eine verchriſtlichte Schickſalsheldinn

zu machen“, ein Dichterweſen, gegen welches das Schickſal unter chriſtlicher Form thätig iſt.

„Die Völker, die zu ihrem Verdruſſe durch ihre Fürſten an den Siegeswagen des allgemeinen Vergewaltigers geſchmiedet ſind“, Gewaltthäter, von Vergewaltigen (Einen), Gewalt anthun.

„Es hanget wirklich von den Menſchen noch ab, ob das kommende Geſchlecht dieſes Zeitalter für das betrachten ſoll, wo eine allgemeine Hemmung der Sprachwerkzeuge das oberſte aller Geſchöpfe mit den unterſten Klaſſen vergleichheitet habe, oder ꝛc.“, Radlof, in Gleichheit bringen.

„So tief waren wir verknechtet“, in knechtiſche Denkweiſe verſunken.

Vernießen, durch Genuß verbrauchen. Davon könnte man für Conſumtion die Vernießung, Vernieß, Vernuß ſagen. Die jährliche Vernießung beträgt ꝛc.

Henoch durch ſeine Verſeligung auszeichnen, Buttmann, d. i. Verſetzung unter die Seligen, Seligmachung.

Verſetzſtube, die Stube, in der ſich die Sachwalter ſo lange aufhalten, bis ſie vor den Richtern erſcheinen. So gab es in Rom vor der Curie einen Geſandtenſtand, Graecostasis, wo ſich die

griechiſchen und andern Geſandten verhielten, ehe ſie Vortritt bekamen. Allein es ſcheint, daß der Mann, von welchem die angegebene Sinnbeſtimmung des Vorſetzſtube herrühret, das Wort nicht verſtanden habe. Ich ſetze aus Pfotenhauers Doctr. process. §. 245. die wenigſtens allgemeiner anerkannte Bedeutung her: Disceptatio super statu controversiae (das rechtliche Verfahren) est actus, quo partes mutuis positionibus jura sua in judicio exponunt. Singulae positiones vocantur Sätze sive Geſätze, praesertim, si ore prolatae et ad acta conscriptae fuerint. Ejusmodi actus vocatur das Verſätzen, et locus, ubi peragitur in nonnullis judiciis, die Verſätzſtube. Positiones scriptis traditae plerumque vocantur rechtliches Einbringen. Exceptio occurrit in disceptatione super attestatis testium. (bey dem Hauptverfahren.) Ibi enim positiones, quamvis fere semper scriptis tradantur, vocari solent Geſätze.

Kraft mit Speck verthatloſet, Lichtenberg, der Thatkraft beraubt.

Viehſtand, das ganze zu einer Wirthſchaft gehörige Vieh.

„In der vielgöttiſchen Sage, die der mo-

ſaiſchen Religion vorausgeht“, Buttmann, Bezie-
hung auf Vielgötterey habend, z. B. aus Vielgötte-
rey hervorgegangen, Vielgötterey enthaltend ꝛc.

Vorabſchnitt nennt Klopſtock den vor der Mitte, Nachabſchnitt den hinter der Mitte befindlichen Abſchnitt eines Verſes. Folgender Vers hat Vorabſchnitt und Nachabſchnitt zugleich, jenen weiblich, dieſen männlich:

Wo in des Berges — benebelte Kluft — der
Entfliehende ſturzte.

Unter Vorliegen fehlt bey Campe die Bedeutung des Wortes in der Redensart: Bey Jemandem vorliegen, die den Begriff einer zum Schutze, zur Bewahrung oder überhaupt zu irgend einem Dienſte gereichenden Anweſenheit mit einem verächtlichen Nebenſinne in ſich zu faſſen ſcheint.

„Dies (daß alle Mitarbeiter an der allgem. deutſch. Biblioth. in Dingen der Religion nach einerley Grundſätzen urtheilten) zu verlangen, war auch vornenweg nicht rathſam, weil man, wenn man ſich ſogleich bloß gegeben hätte, manche Mitarbeiter und noch mehr Leſer abgeſchreckt haben würde.“ Nachrichten von einem großen, aber unſichtbaren Bunde gegen die chriſtl. Relig. 1795. Vornenweg unterſcheidet ſich von Eingangs, An-

fangs ſo, daß erſteres den Begriff einer gewiſſen Dreiſtigkeit oder den Begriff einſchließet, daß die Abſicht, warum Etwas gleich Anfangs geſchehe, die ſey, ſich einer ſpätern Verrichtung desſelben überheben zu können.

„Vorſündflutiſche Altersangaben“, ſagt Buttmann beſſer, als Vorſündflutliche, da Lich den beſtimmten Bezug von Aehnlichkeit, Gemäßheit, Sollen (Löblich), Iſch Beziehung überhaupt ausdrückt, ſo daß erſt der Zuſammenhang das Nähere derſelben lehren muß.

„Jeſus mußte bey Kaiaphas eine Zeitlang der Wache überlaſſen bleiben. Sie treiben mit ihm, was ſich Wachſtubenwitz ſo oft gegen ſolche Gefangene erlaubt“, Paulus Commentar, gemeiner Witz, wie er in Wachſtuben üblich.

Waffenſtolze Heiden, Paulus Commentar, ſtolz auf Waffenglück.

„Wenn ich Ihnen animae dimidium meae ſage, ſo ſage ich zu wenig; Sie (Zimmermann) ſind mein anderes Ich — außer noch um drey oder vier Grade hitziger, enthuſiaſtiſcher, waldſtrömiſcher, als ich.“ Wieland. Nach Art eines Waldſtromes brauſend.

„'S ſind doch Verſe, ſagt mein Vetter, und

faſt 'n jeder Vers iſt ein kühnes Roß mit freyem Nacken, das den *warmgründigen* Leſer von fern reucht und zur Begeiſterung wiehert. Claudius Wandsb. B. I. 101.

„Im Euripides würde ein von dieſer *Wechſelkraft* des Magnet hergenommenes Gleichniß ſogar vorausſetzen, daß die Sache damahls nicht bloß dem Dichter, ſondern ſchon dem Volke bekannt geweſen.“. Buttmann. Eine Kraft, die ſich in ihren Wirkungen wechſelthätig erweiſet, eine Wirkung mit der andern abwechſeln läßt, wie der Magnet das Anziehen mit dem Abſtoßen.

Der *Weeſe* oder *Weiſe*, der deutſche Nahme des Opales, (Schillerſteines), wahrſcheinlich zu *Aden*, *Waid*, Video gehörig, wie auch 'Οπάλλιος von 'Οπω, ich ſchalle hell, leuchte hell, ('Οπομαι, es wird mir hell geleuchtet.) zu kommen ſcheint.

Einigkeit *weggaukeln*, Jahn, das Wegſeyn eines Dinges auf eine unmerkliche Art und durch täuſchende Künſte bewirken.

„Und die aus der Weiblichkeit *weggelebten* Menſcher nehmen ſich Männer, wie ein Umſchlagetuch, wie eine Feder zum Kopfputz“ (e). F. L. Jahn. Wegen der Statthaftigkeit einer ſolchen Bildung vgl. *Zurücklebung* in die Vergangenheit.

Λιθον, ὃν ἀπεδοκιμασαν οἱ οἰκοδομȣντες, ȣ̔τος ἐγενηθη εἰς κεφαλην γωνιας, Psalm. 118, 22. überſetzt Paulus: „Was einen gewiſſen Stein betrifft, welchen die Bauenden wegſchätzten, gerade dieſer iſt zum Eckſteine geworden.“

„Nachher hielt mich die Furcht, die Wunden Ihres Herzens durch die meinigen allzu heftig aufzureißen, von Ihnen entfernt. Aber ich fange an, zu ſehen, daß dies im Grunde nur Täuſchungen einer unmännlichen Schwachheit und Wehleidigkeit ſind.“ Wieland. Der Zuſtand, da man ſich dem innern Wehe allzuſehr hingiebt. W-eh bedeutete urſprünglich Schmerz überhaupt und ſcheint ungeachtet des Engl. Woe und des Ottfriediſchen Wewa (Vgl. Witt-we. Oder kommt Wewa, wie Webel, von W-eben, ἕπειν?) der Reihe: Agen, bewegen, beunruhigen, Bagen, Packen, Pangere, Bange ꝛc. anzugehören. Vgl. die ebenfalls von Agen, bewegen, ſtammenden R-agen; Ar-gen, (Arg, beunruhigend, heftig, Aergern, nicht von Arg), Racken. (Sich abrackern, abm-üh-en. Racker, Pl-ag-er, daher das Schwediſche Raggen, Kobold, Teufel, doch, wie beſtimmt es auch Adelung läugnet, hierher gehören möchte.) Der ſpätere Sprachgebrauch aber hat

Weh im übertragenen Sinne lediglich zum Ausdrucke eines Schmerzes beſtimmt, der mit einer gewiſſen unerklärlichen Theilnahme des Gemüthes empfunden wird, hauptſächlich, wenn er — der eigentliche Zuſtand eines Wehleidigen — in einer bangen Erinnerung, oder Sehnſucht, oder Ahndung beſtehet.

Von einem Betrunkenen, wie ihn der Schauſpieler Garrick darſtellte, ſagt Lichtenberg unter andern: „Dann wird er grob und thut auf einmahl wieder ſo weinklug und ſo freundlich, daß die ganze Verſammlung in einen Aufruhr von Beyfall ausbricht.“ Weinklug, im Weinrauſche ſich klug dünkend und ſeine vermeintliche Klugheit äußernd. Der Ausdruck Weinklug thun wäre unrichtig von einem wirklich Betrunkenen, weil ſchon das einzele Wort Weinklug den Begriff eines bloßen Scheines in ſich ſchließet; der Schauſpieler aber nimmt auch den Schein eines Scheines an.

„Jedes Weſen trägt ein beſonderes Weltbild an ſich“, läßt ſich zur Verdeutſchung von Mikrokosmos empfehlen.

„Vieles Leſen macht ſtolz, viel ſehen macht weiſe, verträglich ꝛc. Der Leſer bauet eine einzige Idee zu ſehr aus, der andere, der Weltſeher nimmt

von allen Ständen Etwas an", Lichtenberg, ein Menſch, der ſeine Weltkenntniß durch dauernde Verbindung mit Menſchen aller Art nährt.

„Wir hatten einſt einen Orden deutſcher Herren, der durch große Thaten und Schöpfungen in zwey Jahrhunderten eine Welltwirkſamkeit erlangte, die noch keinen würdigen Geſchichtſchreiber bekommen hat", eine auf die ganze Menſchenwelt einfließende Wirkſamkeit.

„Die wenigen Lehrer, (der Univerſität Gieſen,) welche die Jünglinge mit Liebe leiten mögen, müſſen Zeugniß geben, daß ihre Liebe ihnen in reichem Maße zurückgegeben wird, und daß es kein widerſpänſtig und widerborſtig Geſchlecht iſt. Und dieſe haben mehr Jünglinge der Wiſſenſchaft gewonnen, als jene Freyheitshaſſer." Bie Borſten gegen den Strich kehrend. 2) Auf eine rohe Weiſe der Behandlung widerſtraubend, rebours.

„Wenn alſo der Ausgang für ihn (der wettete, von einer Münze jedes Mahl die Schildſeite zu werfen) gleichwohl günſtig iſt, ſo iſt freylich der Fall möglich, daß er redlich zu Werke gegangen und das Spiel dem Zufalle überlaſſen habe. Die Wahrſcheinlichkeit dieſes Falles iſt (wenn n die Anzahl der Würfe bedeutete) = 1 : n + 1. Allein mit der Wahrſchein-

lichkeit = n : n + 1 läßt ſich vermuthen, daß entweder in der Münze ſelbſt oder in der Wendung, die mein Gegner dem Wurfe heimlich gegeben, ein Grund der Uebereinſtimmung anzutreffen ſey, die jenen widervermuthlichen Fall hervorgebracht hat.“ Mendelsſohn. Was man Grund hat, Grund, (dies liegt in der Angemeſſenheitsdeutigkeit des Lich) nicht zu vermuthen. So Unaufſchiebliche Antworten auf Briefe, Wieland, die nicht aufgeſchoben werden dürfen.

„Es giebt Leute, die ſo fette Geſichter haben, daß ſie unter dem Specke lachen können, daß der größte phyſiognomiſchen Zauberer Nichts davon gewahr wird, da wir arme winddünne Geſchöpfe, denen die Seele unmittelbar unter der Epidermis ſitzet, immer die Sprache ſprechen, worin man nicht lügen kann,“ Lichtenberg, ſcheint zu bedeuten ſo dünn, daß man vom Winde fortgeriſſen werden kann, oder ſo dünn, als Luft. Beyde Erklärungsarten leidet auch: Ein winddürres Landfräulein. Daß Wind unter andern Luft überhaupt bedeute, zeigen noch viele Zuſammenſetzungen, z. B. Windpocke. Bewegte Luft iſt freylich Stammbegriff des Wortes, ob dieſes gleich nicht, wie Ad. will, aus Wehend (Ahen, Agen)

zuſammengezogen iſt, ſondern mit Ventus zu Aden bewegen, Aiϑηρ, Andare, Vadere, Wandern, Winden, Water, Wetter gehört; aber auch Luft, d. i. Lufat, Lufet heißt urſprünglich bewegte Luft, und iſt nur dem Begriffe, nicht der Herkunft nach mit Leicht verwandt. Luft kommt von Uben, (Ueben. Puppis.) Luben, (Lumbus, Gänger), Laufen, wie Laben, (Labi) Leben, Lafen, Laufen, und der mit Luft genau verwandte Waſſerbegriff Labe, umgeſtellt Albula, (Elbe), ferner Lapen, treiben, werfen, Lap-is, umgeſtellt Alpis, (Helvetii, die Gebirger), von Aben, bewegen (Haben, Heben) kommen.

„Unſere Sprache verlor dadurch an Vollaut und wohlhalligem Wechſel der Grundlaute“, Radlof, für das Gehör angenehm, ohne daß dieſes deutlich, was beym Wohltönenden geſchieht, die einzelen Laute als Urſache der angenehmen Empfindung unterſcheidet.

Wohlthatnehmer, Rathnehmer, der die Wohlthat, den Rath empfängt. „Ich bin Ihr dankbarer Rathnehmer“ als Unterſchrift eines Briefes, worin man den Erfolg eines erhaltenen Rathes meldet.

„Die ſchon vor vielen Jahren aus dem Unterleibe (als Bruch) hervorgetretenen Eingeweide haben, ſo zu ſagen, ihr Wohnrecht verlohren; ſie dürfen nicht mehr hineingebracht werden; ihr Platz iſt ſchon auf eine andere Weiſe beſetzt“, Schmidt, E. Anweiſung Brüchen zu vorzukommen, das Recht ſeinen Wohnſitz an einem Orte zu haben.

„Jeder Mann tauſcht die Menſchheit mit der Viehheit, der Mannheit und Mannlichkeit durch die Kraft der Zugthiere und Beſchäler zu beweiſen wollüſtelt.“ F. L. Jahn. Beſſer ſcheint, da nicht von erfeinelter Wolluſt die Rede iſt, wolluſtet oder wollüſtert. Schlechthin verachtungsdeutig kann ein Wolluſten durch die Form Elen gar nicht werden. Denn Elen erklärt nie Verachtung überhaupt, nicht einmahl Verachtung ſchlechthin wegen Kleinheit. Die Kleinheit, welche Elen verachtet zeigt, muß demjenigen zukommen, was auch in tadelfreyer Art da ſeyn könnte; (Lieben. Liebeln) Wolluſt aber iſt weder in kleinheitlicher, noch in einer derbartigern Geſtalt zuläſſig. Wollüſteln kann demnach ſprachgemäß nur und ohne allen Mitausdruck von Verachtung heißen: Auf eine erfeinelte Weiſe wolluſten. So geht auf das Ausgeſonnene in der Wolluſt auch das Kunſtwollüſtler, was

Jahn in dem Satze braucht, den er doch an alle Straßenecken Berlins anſchlagen möchte: Trunkenbolde, Nimmerſatte und Schwelger werden nicht geboren; ſie ſind eigenes Zerrwerk. Kunſtwollüſtler ſind entmenſchte Ungeheuer. Leider halten Staaten in den öffentlichen Unzuchtshäuſern ihnen Schulen.“

Wunderſtürmerey, heftiger Kampf gegen den Wunderglauben, beſonders im Chriſtenthume. Nach Bilderſtürmerey. So auch Bibelſtürmer, die das Anſehn der Bibel mit Heftigkeit angreifen. De Marées.

„Leicht konnte ſich Johannes aus einer ſolchen Zeitferne dieſes Umſtandes nicht recht entſinnen“, lang vergangene oder ſpätkünftige Zeit.

„Sind auch noch im neuen Teſtamente einige Zeitgebothe, ſo wird zugleich geſagt, es ſey gut um der gegenwärtigen Noth willen ꝛc.“ S. L. E. de Marées. Gebothe, welche lediglich für die unter gewiſſen Zeitumſtänden lebenden Menſchen verbindend ſind.

„Niemeyers, A. H., Zeitlieder“, Lieder, die von den Zeitumſtänden veranlaßt wurden und einen zeitgemäßen Inhalt haben.

Zergaunern, Jahn, durch betrügeriſche Künſte zernichten.

Zerwürfniß, Hottinger, Aufhebung der Eintracht. Hiernach ließe ſich auch Zerfallniß ſagen.

Unter Zucken fehlt bey Campe die Bedeutung, welche das Wort in folgender aus einer Verfügung der Regierung des Kanton Bern über den Buchhandel entlehnten Stelle hat: „die Buchhändlerpatente werden von der Cenſurcommiſſion ertheilt. Dieſe hat die Befugniß, dieſelben zu zucken, wenn ihre Beſitzer die Schranken ihrer Pflicht überſchreiten ſollten, zurücknehmen, eine Bedeutung, welche wahrſcheinlich zu der des ſchnellen Ergreifens gehört, worin Zucken bey Hugo von Trymberg vorkommt

Der Keſs im uſſs dem Mund viel;
Den *zukkt* der Fuchs und lief hindan.

„Und das Mädchen ſoll ich ihm zufreyen?“ Leſſing im Schatze, 1r Auftr., zur Frau verſchaffen, von Freyen, um die Ehe jemandes anhalten. Da man auch ſagt: Um ein Amt freyen ſ. ſich um dasſelbe bewerben, ſo liegt die Frage nahe, ob nicht Freyen eigentlich heiße Sagen, ſodann wollen, verlangen (Vergl. Procus, von Rogere, Rogare) und mittelſt dieſes letztern Begriffes erſt heirathen,

lieben, wie Buhlen = Βολομαι, ich bolle, belle, befehle, heiſche für mich, verlange, = Φιλ-εω, und Lieben vielleicht zu Loben, reden (Verloben), gehört. Die Wurzel von Freyen wäre hiernach entweder das einfachſte der ſagdeutigen Wörter Aën (Jahen. Bejahen. Αἰω), Ehen (Ehe, Angeſagtes, Geſetz), oder es wäre, was noch wahrſcheinlicher iſt, aus Frag, (Fragen. Rogare), Freg geworden, wozu Freg, Nahme der Liebesgöttinn, und das Gothiſche Frigon, lieben, gehört. — Man wird ſich vielleicht von der Wahrſcheinlichkeit, welche dieſe Herleitung hat, noch eher überzeugen, wenn man die Herſtammung von Frey damit vergleicht. Frey, bey Ulph. Frija, bey Kero Fri und Frig, in der Schweiz Fryg, im Niederſächſ. Frij, ehedem Frig, im Schwed. Fri und Fraels, und auch in dem Nahmen der Phrygier Βριγες vorhanden, welchen Heſychius durch Ἐλευθερυς erklärt, rechne ich zu Agen, bewegen, Ragen, Raſch, Präſchen, treiben, Friſch und glaube, es ſage eigentlich rege, in ſeinen Bewegungen ungehindert. So ſcheint mir Liber von Loben (Laben, Leben, Λειπειν, ſich wegbewegen, Lopen, Laufen), zu kommen, und Ἐλευθερους gehört zu Ἐλευθω, d. i. Λυθω, Lothen, Leiten,

gehen. (In den Geſetzen der Sachſen [S. Saxonum leges tres, quae exstant antiquissimae, aetate Caroli M. confectae. Notis ill. Car. Guil. Gaertner. Acc. Lex Frisionum cum notis Sibrandae Siccamae, Lips. 1730. 4.] kommt Tit. II. §. 1. Litus von einem Freygelaſſenen vor, während Chronic. Magdeb. ed. Meibom. tom. II. pag. 273. der familia litonum in gleichem Sinne Erwähnung geſchieht.) Mir iſt faſt wahrſcheinlicher, daß man Procax zu Rogere, bewegen, Petulans zu Petere, bewegen, wie Frech zu Agen, als das erſtere zu Rogare, fordern, das zweyte zu Petere, fodern, rechnen müſſe. Die Verdünnung des Gaumenlautes zu J läßt ſich noch in einer großen Zahl von Wörtern zeigen; ich erwähne ihrer zwey, Mayer und Meiſter, welche zwar gewiß ſehr unrichtig von Major und Magister, oder, mit Adelung, von Meh, Mei, groß, viel, vornehm, und Meiſt hergeleitet werden, aber doch ohne Zweifel als Seitenverwandte dieſer Wörter, von Agen, (Agere), Mage, (Magen = Maske, Abbeweger, Einſchließer. Mactare, hauen) kommen. Meyer und Meiſter ſind Treiber (Magister boum), Führer, Leiter, Vorſteher (Magister navium). Ob übrigens die dem Agen, Magen zu-

kommende Bedeutung des Bewegens, Leitens in einer frühern des Sagens (Ajo) und wörtlichen Antreibens gegründet ſey, wird ſich nicht ausmachen laſſen. Meiſter hat die Endung, von der ich in der Note unter Pillenkoch geſprochen. Wie endlich Ad. ſagen könne, für die Schreibung Meyer ſey gar kein Grund vorhanden, begreife ich nicht, da man das Wort auch nach Adgs. Herleitung mit Y ſchreiben muß, wenn man Bey damit ſchreibt. Endlich wird man jetzt auch ſehen, ob Ad. ſo geradezu behaupten durfte, das Niederſächſ. Meyer, ein Mäher, von Meyen, mähen, habe mit Meyer, der Vorgeſetzte, Nichts zu thun.

„Die Menſchenkinder, große und kleine hören ſich ſo gern loben, daß auch ſchlechte Verſe zuhörens immer beſſer werden, wenn wir uns darin verherrlicht finden“, Wieland, während des Zuhörens, wie Zuſehens.

„Man dringt von allen Seiten auf die zukommlichſten Werke ihrer (der Gedanken) Befeſtigung mit einer Hitze ein, die ꝛc.“, Lichtenberg, Werke, zu denen man am leichteſten kommen kann. „Es giebt aber auch eine Menge minder ſanguiniſcher Menſchen, die dafür halten, die Seele liege über

ihrem geheimſten Schatze noch jetzt ſo unzukommlich ſicher, als vor Jahrtauſenden“, Derſ.

„Es mußte ja im Hebräiſchen auch zweybuchſtabige Stämme geben, ehe es zur herrſchenden Regel wurde, daß jedes Zeitwort drey Buchſtaben hätte“.

„Der Zwiſchenrippennerv entſpringt aus der Vereinigung des vidianiſchen Nerven und des ſechſten Gehirnnervenpaares, bildet einen Stamm, der an den Körpern der Wirbelbeine bis zum Becken hinabſteigt, aus allen Rückenmarksnerven Verſtärkungen erhält und ſich im Schwanzbeine endet“, Heun.

„Mir misfällt die jämmerliche Aefferey und Zwitterey, wodurch die deutſche Herrlichkeit entartet und verſtümpert und unſere Macht und Ehre den Fremden als Raub hingeworfen ward“, einheitslos aus entgegenſtehenden Eigenthümlichkeiten zuſammengeſetztes Weſen.

Die

Mehrzahl,

ſofern ſie

die Gattungseigenſchaft

hervorhebet.

Hat mir je Etwas Kampf gekoſtet, ſo war es, mich an mehren Stellen dieſes Bandes gegen Herrn Hofrath Wolke, einen Mann, erklären zu müſſen, der als Menſch ſo einſtimmiger Hochachtung genießet, und von dem ich ſelber mehr, als einen Beweis der unverdienteſten Freundſchaft empfangen habe. Es kann ſeyn, daß ich bey meinen Urtheilen über die Wolke'ſchen Umbildungen das befremdliche Äußere der letztern vorſchnell auf ihren Geiſt übertrug. In dieſem Falle treffen meine Vorwürfe Herrn Hofr. Wolke nicht, und ich will ſie mit Freuden widerrufen. Dagegen den Fall der Wahrheit auf meiner Seite geſetzet, muß ein Mann von Wolke's Denkweiſe der Ueberwindung fähig ſeyn, die einem Hartſoeker den Ruhm erwarb, daß er, auf die Anſicht von intelligenten Bildungsweſen gelanget, ſeine frühere Lehre traita lui-même de bizarre et d'absurde. Herr H. Wolke fordert mich auf und erläßt mir nur unter der Bedingung ein ihm gethanes Verſprechen, daß ich an irgend einem Orte erkläre, was

ich denn eigentlich unter dem Verſtutzen der Sprache, deſſen er vor mir gezichen werde, verſtehe. Ich meine aber, es heiße die Sprache ſtümmeln, wenn man ein Der Bewußt einem Bewußtſeyn, Bewußtheit, Bewußtniß ꝛc., ein Allgefallenheit oder gar ein Allgefallheit einem Logauiſchen Allengefallenheit vorziehet, die Sprache ſtümmeln, wenn man von einem Kopfe immer nur Mannkopf, niemahls Männerkopf geſagt will. Bey dem letztern Punkte werd' ich hier verweilen; denn er kann von Neuem zeigen, daß oft zu einer geprieſenen Sprachverbeſſerung Nichts weiter gehöre, als eine Feinheit des Sprachüblichen verkennen. Wir ſollen nicht ſagen: „Du haſt einen Weiberkopf, Sie vergöttern ihn. Aber nun weiſe man auch ein Mittel an, welches eben ſo deutlich, als die über den Begriff durchgängig beſtimmter Einzelheit hinwegführende Mehrzahl das Größenthümliche (Quantitative) eines Begriffes in Schatten ſtelle und dagegen das Beſchaffenheitsthümliche (Qualitative) deſſelben, die der Allheit oder doch einem der Allheit gleichgeltenden Mehrtheile der ganzen Gattung gemeinſamen Eigenſchaften her-

vorhebe. Ὁ Ἰησους παλιν ειπεν αὐτοις ἐν παραβολαις. Matth. XXII. 1. Warum Ἐν παραβολαις, da Jeſus doch nur eine Lehrerzählung vorträgt? Es ſoll hier Einheit oder Mehrheit gar nicht in Betracht kommen, ſondern bloß die den Gleichniſſen weſentliche Beſchaffenheit, bloß die Art, auf welche Jeſus vortrug; wir ſollen nicht ſowohl erfahren, daß Jeſus ein Gleichniß gab, als daß er παραβολικως ſprach. Virg. G. IV. wird Ariſtäus nur von einer Gottheit, nämlich ſeiner Mutter, der Nymphe Cyrene, zum Proteus gewieſen. Gleichwohl ſagt er 448. nach ſeiner Ankunft beym Proteus: *Deûm* praecepta sequuti Venimus hinc lapsis quaesitum oracula rebus. Hätte er geſagt Deae, ſo war ſeine Dreiſtigkeit vor Proteus weniger entſchuldigt. Deae ließ noch fragen: Was folgteſt du der Göttin, die dich hergeſandt? Deûm praecepta hält eine ſolche Frage ab, indem es das Gewicht andeutet, welches für Ariſtäus und Proteus Göttergeheiß d. i. göttliches Geheiß haben müſſe. Bey Sophocl. Antig. 58. meinet Iſmene, Antigone möchte wohl bedenken, welch' ein Schickſal ihnen bevorſtehe, wenn ſie dem Befehle des Kreon entgegenhandelten. Des Kréon, alſo eines Einzelen, und doch ſagt ſie: Νυν δ' αὖ μονα δη νω λελειμμενα σκοπει

Ὅσῳ κακισ᾽ ὀλουμεθ᾽, εἰ νομου βιᾳ Ψηφον τυραννων ἢ κρατη παρεξιμεν. Sie will ſagen, daß Kreons Befehl als Herrſchergeboth für den Uebertreter gefährlich ſey. Bey Ovid. met. XV. 60. heißt es: Vir fuit hic (Crotonae) ortu Samius, sed fugerat una Et Samon et *dominos*. Und doch war Pythagoras den bloßen Polykrates geflohen. Aber wir ſollen bey Dominos das Einzele als beſtimmend durch ſeine Gattungseigenſchaft, in dem Gewaltherſcher nicht die Perſon des Polykrates, ſondern in der Perſon des Polykrates den Gewaltherſcher denken. Eurip. Hecub. 550. verlangt Polyxena, die von Neoptolemos auf Achills Grabhügel geopfert werden ſoll, man möchte ſie nicht halten, damit ſie nicht gleich einer Sklavinn ſtürbe. Agamemnon gebiethet nun den Jünglingen, die Jungfrau loszulaſſen. Hierauf heißt es weiter: Οἱ δ᾽ ὡς ταχισ᾽ ἤκουσαν ὑστατην ὀπα, Μεθηκαν (die Jungfrau), οὗπερ καὶ κρατιστον ἦν κρατος. Καπει τοδ᾽ εἰσηκουσε δεσποτων ἐπος, Λαβουσα πεπλους ἐξ ἀκρας ἐπωμιδος Ἐρρηξε λαγονος ἐς μεσον. Warum nun Δεσποτων, da doch der einzige Agamemnon befiehlt? Weil das Wort nicht als Befehl des Königs, ſondern als Königsbefehl d. i. als Befehl von Nachdruck und beſtimmender Kraft gedacht werden ſoll. Ich weiß alſo nicht, ob Erfurdt ſo großes

Recht hatte, Sophocl. Trach. 317. die Lesart der alten Ausgaben: Μη των τυραννων Εὔρυτου σπορα τις ην; mit einem Absurde und Tam putide Sophocles scribere non potuit abzufertigen. Ich finde weder die von Erfurdt in den Text genommene Muthmaßung, noch irgend eine der übrigen Herſtellungen, die verſucht worden ſind, ſo gut, als die vermeintlich herſtellungsbedürftige Lesart ſelbſt. Der Deianeira kommt es darauf an, den Eurytus, den Vater der Jole, nicht bloß als dieſes beſtimmte Einzelweſen eines Herrſchers, was er war, ſondern als Herrſchere, τυραννους, alſo, da man Herrſchere im Allgemeinen nur nach ihren übereinkommenden Merkmahlen denket, von Seiten ſeines herrſcheriſchen Gepräges und Ranges vorſtellen zu laſſen; daher nicht einmahl Schäfers Fragezeichen hinter Τυραννων nöthig iſt. Die Verbindung des einzahligen Εὔρυτου mit Τυραννων darf ſo wenig auffallen, als im Hebräiſchen die eines Ausſagewortes einzahliſcher Form mit einer ſogenannten Mehrzahl der Hoheit. Irgendwo ſtehet in Lukians Todtengeſprächen vom Alexander hinſichtlich auf den an dem einzigen Klitus begangenen Mord: Ἐμιαιφονει τους φιλους. Warum nicht τον φιλον? Weil es auf die Beſchaffenheit der Handlung oder darauf, daß ſie ein Freun-

desmord war, nicht darauf ankam, gegen welchen beſtimmten Freund ſie geübt wurde. Gerade ſo ſagt Teukros bey Sophokles, Aj. 1292: Αἰσχυνοιμι τους προς αἱματος; und meinet doch bloß ſeinen Bruder, den Aias, wie man ſchon aus den folgenden Worten: οὓς νυν συ τοιοισδ' ἐν πονοισι κειμενους ὠθεις ἀθαπτους, erſiehet, indem die Atreiden dem einzigen Aias die Beſtattung verweigerten. Teukros will ſagen, daß er durch Beſchimpfung des einen Aias gegen das allgemeine Geſetz, ſeine Verwandten zu ehren, verſtoßen würde. In einer Stelle des Curtius wird geurtheilt, neque *sidera* amplius fulgorem suum praestare, obſchon die Verfinſterung nur eines einzelen Geſtirnes zu dieſem Ausbruche des Unwillens Anlaß gab. Aber es ſoll die Vorſtellung entſtehen, was ſich mit einem Geſtirne zutrage, könne bey allen vorkommen, wenn Alexander ſeine Krieger noch weiter an das Ende der Welt fortriſſe. Act. XVII. 32. heißt es nach Anführung der von Paulus vor den Athenern gehaltenen Rede: Ἀκουσαντες δε ἀναστασιν νεκρων, οἱ μεν ἐχλευαζον. Gleichwohl hat Paulus mit keinem Worte der Todtenauferſtehung gedacht; er hat nur von dem in's Leben wiedererweckten Chriſtus, und nicht einmahl zum Beweiſe einer allgemeinen Todtenauferſtehung, ſondern lediglich der

göttlichen Sendung Chriſti geſprochen. Warum alſo doch νεκρων αναστασις? Um die Auferſtehung Chriſti nicht ſchlechthin als Eraügniß, ſondern als eine Sache denken zu laſſen, die von den Athenern nach einer gewiſſen allgemeineren Eigenſchaft betrachtet wurde, nämlich nach der durch dieſe eine Auferſtehung, wenn es mit ihr ſeine Richtigkeit hätte, begründeten Möglichkeit einer Todtenauferſtehung überhaupt, die in den Augen der Athener eine Ungereimtheit war. Adeimantos, erzählet Herodot. VIII. 61. gab es nicht zu, daß für den Themiſtokles geſtimmt würde. Πολιν γαρ τον Θεμιστοκληα παρεχομενον οὕτω εκελευσε γνωμας συμβαλλεσθαι, nur wenn Themiſtokles zeigte, daß er kein Heimathloſer ſey, dürfe er ſeine Meinung mitſagen. Aber die Meinung iſt durch Γνωμας, nicht durch Γνωμην, ausgedrückt, damit man eine Hindeutung auf die allgemeine Regel habe, daß einem Heimathloſen keine Stimme zuſtehe. Ov. met. VIII. 899. ſagt Althäa, als ſie damit umgeht, den Schickſalsbrand ihres Sohnes Meleagros in's Feuer zu werfen: Mens ubi materna est, ubi nunc pia vota parentum? Sie will ihre Wünſche als ſolche bezeichnen, die einer Mutter überhaupt natürlich ſind. Zopyrus war, Iustin. I. 10., als Ueberlaüfer zu den Babyloniern

gekommen, er giebt die Wunden, die er ſich ſelbſt beygebracht hat, für Beweiſe der Grauſamkeit des Darius aus und jubet illos ex *amicis* exemplum capere, quid hostibus cavendum sit d. i. ſie ſollten ſich an ihm ein Beyſpiel nehmen, den Darius als Freund unmöglich ſo ſchmachvoll behandelt hätte, wenn er nicht fähig wäre, dasſelbe gegen alle ſeine Freunde, wie vielmehr gegen ſeine Feinde, zu verüben. Als Sextus Tarquinius in ſeiner ſchimpflichen Abſicht das Haus der Lucretia betreten hatte, parat inscia rerum Infelix epulas hostibus illa suis. Wie darf denn Hostibus ſtehen, da nur der einzele Tarquinius gemeint iſt? Es ſoll nicht ein Urtheil, dergleichen unter den Urtheilen dasſelbe ſeyn würde, was unter den Namen der Eigennahme, ein nur von einem einzelen Gegenſtande ausſagbares Urtheil, gleichſam ein Eigenurtheil, ſondern ein Gattungsurthell (appellatives) gefällt d. i. eine Ausſage von allgemeinerer Anwendbarkeit jetzt nur einem beſtimmten Falle ertheilt werden; es ſoll ſich in der einzelen Wirklichkeit eine umfaſſendere Möglichkeit ſpiegeln. Oder auch: Hostibus ſoll uns nicht bloß den Tarquinius und ſein feindliches Verhältniß, ſondern den Tarquinius mit Hervorhebung des Beſchaffenheitsthümlichen an ihm, ſeiner feindli-

chen Geſinnung darſtellen. Oder endlich, Hostibus parat ſoll heißen: Sie bereitet nicht nur einem Feinde, ſondern ſich ſelbſt zum Schaden das Mahl. Auch durch dieſen Sinn würde das Bild der Handlung beſchaffenheitsvoller; ſie mahlet ſich nun als eine unglückbringende Handlung. Das eben beſprochene Hostibus suis erinnert an Sophocl. Trach. 1224., wo Herakles verlangt, Hyllos ſolle die verlaſſene Jole ehelichen. Dagegen äußert Hyllos: „Wie könnte ich die zum Weibe nehmen, die Schuld am Tode meiner Mutter, meines Vaters iſt? und fährt nun fort: Κρεσσον καμε γ'ω πατερ! θανειν Ἠ τοισιν ἐχθιστοισιν συνναιειν ὁμου. Er ſagt Ἐχθιστοισι, nicht Ἐχθιστῃ, um ſein Urtheil, es ſey beſſer, daß er ſterbe, als ſich mit Jole verbinde, zur Maaßregel zu erheben oder darin die Anwendung der allgemeinen Regel finden zu laſſen, daß es beſſer ſey, Jemand ſterbe, als verbinde ſich mit einer Verhaßten. Weñ Horatius III. c. X. 13. flehet: O quamvis neque te munera, nec preces, nec tinctus viola pallor amantium Nec vir Pieria pellice saucius Curvat, supplicibus tuis Parcas, ſo will er ſich, den Einzelen, mit Supplicibus tuis von derjenigen Seite zeigen, die ihn mit allen Rettungsflehenden verſelbigt (identificirt) und ihm daher

auch die Anſprüche giebt, die ein Supplex als ſolcher hat. Was drückt die Mehrzahl aus in: Nec quidquam antiqui Pico, (dem verwandelten Könige Picus) nisi nomina, restat. Ov. met. XIV. 396? Sie bezeichnet den Namen nicht als dieſen beſondern Namen, als den Eigennamen Picus, ſondern läßt uns Nomen allgemein denken, ſo daß wir darunter nur das verſtehen, was alle Namen gemein haben, nämlich, daß ſie bloße Namen im Gegenſatze von Sachen ſind. Bey Sophocl. Trach. 1266. macht Hyllos, der dem fluchdrohenden Befehle ſeines Vaters nicht länger widerſtreben kann, Anſtalt, dieſen Befehl zu vollziehen und Herakles auf den Scheiterhaufen zu bringen, rufet aber die Gehülfen, die den ganzen Vorgang mit angeſehen hätten, zu Zeugen an, daß er an dieſer That unſchuldig ſey, indem ſie lediglich den Göttern zur Laſt komme, οἱ φύσαντες καὶ κληζόμενοι Πατέρες τοιαῦτ' ἐφορῶσι πάθη. Und doch wird hier bloß das Vaterverhältniß des einzigen Zeus zum einzigen Herakles gemeinet. Aber Hyllos Abſicht iſt, zu ſagen: Bezeuget mir, daß dies ein ſchmähliches Unrecht von Zeus ſey, der doch als Gott (vermöge ſeiner göttlichen Eigenſchaft) über Recht und Unrecht wachen ſollte. Auf ähnliche Weiſe flehet Odyſſeus bey Ov. met. XIII.

376. in der Rede, wodurch er ſeine Anſprüche auf Achilleus Waffen darthut: Per spes nunc socias casuraque moenia Troum Perque *deos* oro, quos hosti nuper ademi, da er den Troern doch nur das Bild der Pallas entwandt hat. Allein in der Mehrzahl erſcheinet uns Pallas von Seiten ihrer göttlichen Würde und als Inſtar aller Götter, welche Troja ſchützten. Ueberhaupt ließe ſich eine nach Art der bisherigen Beyſpiele gebrauchte Mehrzahl inſtartragend, inſtardeutig nennen. Eine ſolche Mehrzahl nun brauchen wir auch in zuſammengeſetzten Wörtern, z. B. Jemanden vergöttern, Sie hat einen Weiberkopf. Vergotten ſagt weniger, als Vergöttern. Man vergottet ein Irgend *), wenn man es zum Gotte macht. Den

*) Ich fühle an manchen Orten noch mehr, als an dem gegenwärtigen, wie nothwendig uns ein Ausdruck ſey, der ſo viel als Etwas ſage, aber nicht, wie Etwas, den Sächlichkeitsbegriff vorwalten laſſe, ſondern den ganzen Unterſchied zwiſchen Etwas als Sache und Etwas als Selbſtweſen (Gehait, Perſon) aus der Vorſtellung hinwegnehme oder vielmehr zu einem unterſchiedloſen dritten Begriffe vereinige. Möchte ein Ausdruck dieſer Art wohl Irgend ſeyn? Der Begriff des Selbſtweſens herrſchet durch immer weiter gehende Verflüchtigung bis in das Gebieth der feinſten Verhältnißbegriffe hinein. Z. B. An, der M-an, Jemand,

Stein, den man als Gott verehret, hat man vergöttet, ohne ihn vergöttert d. i. ihm göttliches We-

Etwas, das, da, da im Raume, in der Zeit, (An der Wand. Am Tage. In.) da im Verhältniſſe des begründeten Urtheiles zum begründenden. (Mit dem Da in: Da er abreiſ't, ſo müſſen wir eilen. hat einerley Zeichnung Indem und das aus An verſchwächte und mit Im geendete En-im, ſo wie das aus An umgeſtellte und und ebenfalls mit Im oder dem Am, was wir an Quond-am = Quod-am [Vgl. Quant-um ſt. Quat-um] finden, geendete Na-m, während die Umſtellung Ναι ein Das, So, die Umſtellung Ne ein Anders, in dem fragenden Ne — Ne aber das Eine, das Andere anzeigt: Me [den Hippolytus] Pasiphaeia [die Phädra] quondam Tentatum frustra patrium temerasse cubile — Indicii*ne* metu magis offensa*ne* repulsa Arguit, immeritumque pater projecit ab urbe. Ov. met. XV. 500.) Am meiſten verflüchtigt erſcheinet An, der M-ann, wohl in Ἀν, ſofern dieſes, wie Etwa = Etwas, den bloßen Gegenſtand einer möglichen Annahme ausdrückt. Ganz ſo heißt nun auch Irgend urſprünglich der Mann und hat von dieſem Vollbegriffe aus alle die Stufen durchmeſſen, die ein Ἀν aus dem Begriffe Ἀν-ηρ zu dem Begriffe Etwa, Wohl, werden ließen. Icht, d. i. Ch-at = Ich, Jemand, ſtehet noch bey'm Boner (Eſchenb. Ausg. S. 45.) für Irgend: „Sie ließen ihnen nicht entreiſen, (entkommen,) Was ihnen icht werden mocht.“ Irgend iſt aber nur ein voller geſtaltetes Ig-ad, Jemand: Rigad, Rigand, Rigend, (Rien.) umgeſt. Irgend

ſen gegeben zu haben. Der Vergötterte empfängt das den eigentlichen Göttern Gemeinſchaftliche, Göttlichkeit. Wie ſchlimm würde es dem Gryphius vor Wolke's Richterſtuhle ergehen. Er hat: „Durch dieſe (Gotteskraft) wirſt du nun, elender Tropf! entgöttert.“ Ein Mannskopf iſt ein Kopf, der einem Manne gehört, und einem Weibe gehören nicht einmahl kann. Ein Männerkopf könnte allerdings, wenn ſich mehre Männer unter einen Kopf bringen ließen, der Kopf einer ſolchen Männermehrheit ſeyn. So lange man aber nicht in Gefahr kommt, an Einköpfigkeit mehrer Männer zu denken, wird ſich unter Männerkopf Nichts Anderes verſtehen laſſen, als ein Kopf, wie ihn die Männer zu haben pflegen, dergleichen Köpfe auch auf Weibern ſitzen können. Ein Mannkopf ließe ſich von einem

(Vgl. Og-ni und Sing-ulus, jeglich.) In dem Willeramiſchen Jergen iſt die Endung En (Haufen) aus An, Mann, Jemand, Etwas, in dem Ottfriediſchen Uuergin das In, woher Inna, weiblicher Jemand, aus On, Jemand, Etwas, (Ἐνυπνιον.) Das Ynndert des Theuerdanks ſtammt von Od, Yd, Jemand, Etwas, und hat die Doppelendung Er-at, die auch in Hundert ſchrumpfet.

Männerkopfe vielleicht noch ſo unterſcheiden, daß der Männerkopf einen Kopf bedeutete, wie ihn uns die Wirklichkeit an Männern zeigt, ein Mannkopf dagegen einen Männerkopf im Muſterbilde darſtellte. „Vieles, was in einer Männerſeele angelegt iſt, erwachet und findet ſein Ziel erſt in der Ehe“ wäre ſonach richtiger geſagt, als — Mannsſeele — oder — Mannſeele. —

Ein Wort

über die

meſſungsrechte (quantitätsgemäße) Ausſprache

des Lateiniſchen.

Kann irgend Etwas beweiſen, welcher grobe Mechanismus noch in Betreibung der Lateiniſchen Sprache herrſchet, ſo iſt es, daß wir bis dieſe Stunde das Latein ohne Rückſicht, wenigſtens nicht durchgängige Rückſicht, auf Quantität zu leſen pflegen. Hierdurch wird die ganze Lehre vom redneriſchen Numerus fruchtlos, und die Kunſt des Versbaues zu einem Verſeſchnitzeln nach dem todten Gedächtniſſe. In der gewöhnlichen Ausſprache hören wir z. B. Animas als einen Daktylus, Adsiduus als einen Jonicus a majore, Impacatus als einen Doppelchoreen, und das Gedächtniß erſt muß uns ſagen, daß wir einen Anapäſten, (Animaas,) einen erſten Päonen, (Adſiduus, nicht Adſiiduus) einen vierten Epitriten (Impaacaatus) vor uns haben. Man möge ſich hier ja nicht mit unſerer Nichtkenntniß der alten Ausſprache entſchuldigen. Wie die Alten hinſichtlich auf Quantität ſprechen mußten, lehret das Weſen der Meſſungen ſelbſt, von denen ſie uns Denkmähler hinterließen. Und wenn die Alten

anders ſprachen, dann wären wir im Stande, ſogar beſſer, als die Alten, zu leſen.

Hätte man im Lateiniſchen jeden Selbſtlauter nach der ihm eigenthümlichen Quantität geſprochen, und nicht überall, wo ſich der Obton (Accent) auf einem Selbſtlauter vor einem einzelen Mitlauter fand, auch Länge angebracht, wie gegentheils eine Menge der entſchiedenſten Längen als Kürzen geſprochen, ſo würden wir ſtatt des Dunkels, was noch über die gemeinſten Lehren der Sylbenmeſſung verbreitet iſt, Licht haben. An der Ausſprache ſelbſt mußten wir in dieſem Falle häufig inne werden, was der Grund, oder doch, was nicht der Grund einer gewiſſen Meſſung ſey. Ich bin überzeugt, daß Viele, die uns mit reichen Trachten Lateiniſcher Verſe beſchenken, kaum einen klaren Begriff von der ſogenannten Poſitionslänge haben. Wer das Os in Filios eben ſo, wie das Os in Hostis, ausſpricht, kann nicht ſehen, daß der Grund, warum die letzte Sylbe in Filios, ſprich Fiilioos, lang iſt, auf die Länge der erſten Sylbe in Hostis keine Anwendung leide. Spricht man dagegen das O in Hostis, wie in Roſt, das in Filios, wie in Roſe nach der hochdeutſchen, von der Lateiniſchen Quantität des Rosa abweichenden Ausſprache, ſo ſiehet man bald, daß

die Sylbenlänge des Os in Filios durch Länge des Selbſtlauters hervorgebracht werde, während die Länge der erſten Sylbe in Hostis durch Etwas anderes und zwar, wie man bald gewahr wird, von der Pauſe herrühre, die entſtehet, wenn die Sylbe auf Mitlauter auslaüft oder auch nur einen Mitlauter am Ende hat, dem in der neuen Sylbe ein zweyter folget. Ich zweifele, daß man ſich dieſes ſo deutlich denke, als man annimt, über dergleichen Tertianerkenntniſſe hinaus zu ſeyn. Sonſt würde man doch den Lehrlingen der Verskunſt über viele Dinge Rechenſchaft geben, die ihnen jetzt bloß als Gedächtnißwerk eingedrängt werden. Man ſpricht ihnen von Länge, zu der eine Kürze am Schluſſe des Verſes werde. Iſt nun etwa der urſprünglich kurze Selbſtlauter am Ende des Verſes, wenn das Maaß eine Länge mit ſich bringt, lang zu ſprechen? Das wäre ſehr ſeltſam. Vielmehr am Schluſſe des Verſes trit von ſelbſt eine Pauſe ein; dieſe bewirket die Länge. Faſſet man es nicht auf dieſe Art, nämlich, daß nicht die kurze Sylbe ſelbſt lang werde, ſondern nach ihr eine Pauſe erfolge, die verbunden mit dem Zeitmaße der Sylbe eine Länge hervorbringe, ſo bleibt es auch unerklärbar, wie durch den bloßen Versabſchnitt (Cäſur) eine Länge entſtehen könne:

Tantum spirantes aequo certamine bellum Magnis de re*bus* inter se cernere certant. Lucret. V. 394. Non te nulli*us* exercent numinis irae. Virg. G. IV. 453. Flerunt Rhodopeiae arces — Atque Getae atque He*brus* et Actias Orithyia IV. 461. Postquam, Saturno tenebrosa in Tartara misso, Sub Jove mundus erat, subii*t* argentea proles. Ov. met. I. 113. Φιλε κασιγνητε κομισαι τε με Il. ε. 359. Βελος ἐχεπευκες ἐφιεις, α. 51.; bleibet es unerklärbar, wie es zugehe, daß, während eigentlich zu einer Hebung (Arſis) eine Länge oder ſtatt ihrer zwey Kürzen nöthig ſind, bey einem Wortausgange ſchon eine Kürze hinreichet, unerklärbar, wie ein ſtumnier Buchſtabe mit folgendem, nicht vorhergehendem, flüßigen die Tonſtelle bald kurz laſſe, bald Stellungslänge bewirke. Nach unſerer Anſicht erklärt ſich dieſes auf das allerleichteſte. Der flüßige Buchſtabe iſt nämlich von der Art, daß er den vorhergehenden ſtummen ungezwungen mit ſich verbindet und zu der Sylbe, die eigentlich e r beginnet, überziehet, ſo daß nun die vorhergehende Sylbe offen wird. Daher auch bey Abbrechung der Wörter in der Engliſchen Sprachlehre einerſeits die Regel gilt, von zwey Mitlautern, welche zwiſchen zwey Selbſtlautern ſtehen, den erſten

zur vorhergehenden, den zweyten zur nachfolgenden Sylbe zu ziehen, (Car-nous.) von dieſer Regel aber ſtumme Buchſtaben, denen ein flůßiger folget, Ausnahme machen, z. B. Trif-le, wie denn auch bey weitem die meiſten Wörter, die von mehr als einem Mitlauter anheben, einen ſtummen und flůßigen Buchſtaben an der Spitze haben, und andere Buchſtaben, die ſich zu Anfange eines Wortes ebenfalls mit Leichtigkeit ausſprechen laſſen, wie Pt, Mn, ebenfalls nicht nothwendig Stellungslänge hervorbringen; man findet z. B. Αἰγυ-πτιος. Machet nun ein ſtummer und flůßiger Mitlauter gleichwohl eine Stellungslänge, ſo muß man eben deshalb den erſtern vom letztern in der Ausſprache trennen, und bey der vorhergehenden Sylbe behalten. Tenebrae, Quadrupes, Agrestis, Supremus, Pharetra můſſen, wenn die Stelle der fraglichen Sylbe eine Kůrze haben ſoll, wie Tene-brå, Qua-drupees ꝛc., wenn eine Länge, wie Teneb-rå, Quad-rupees, Ag-reſtis, Sup-reemus, Pharet-ra geſprochen werden. Daher ich ſelbſt glaube, daß, wenn die Längenſtelle, die ich in den folgenden Worten auszeichnen will: Atque haec ut certis possemus discere signis Aestus*que* pluviasque et agentes frigora ventos, Ipse pater statuit, quid menstrua Luna mone-

ret. Virg. G. I. 351., auf Griechiſche Weiſe von den zwey Mitlautern im Anfange des folgenden Wortes herrühren, dann zu leſen ſey Aeſtuusquep — luviaas. Ich würde dies bis auf zuſammengeſetzte Buchſtaben ausdehnen: At Boreae de parte trucis quum fulminat et quum Euri*que* Zephyrique tonat domus, omnia plenis Rura natant fossis. I. 370. Lies: Euriiquet — Sephyriique. Daß aber eben zwey Mitlauter, die ein Wort anfangen, alſo ſchwer getrennt werden können, in der Regel keine Stellungslänge erzeugen, beſtätigt unſere Anſicht von der letztern als einer Pauſenlänge eben ſo ſehr, als unter andern auch der Umſtand, daß von der Regel, Β, Γ, Δ bewirken, mit Λ, Μ, Ν verbunden, allemahl Stellungslänge, faſt nur zuſammengeſetzte Wörter abweichen, in denen eine ſolche Buchſtabenverbindung einen Theil der Zuſammenſetzung anhebt, folglich nicht ohne Härte getrennt werden könnte. Man wendet vielleicht ein, habe die Stellungslänge ihren Grund in der Pauſe oder dem Aufenthalte, den der Uebergang von einem Mitlauter zum andern verurſache, ſo müßte ſich dieſe Art von Länge doch auch im Deutſchen finden. Ich antworte, daß man ſie wirklich auch in unſerer Sprache antreffen würde, wenn wir nur nicht ge-

wohnt wären, die beyſammenſtehenden Mitlauter auf=enthaltslos hinter einander wegzuſprechen, oder über ſie hinzugleiten. Der Lateiner that dieſes wahrſchein=lich nur dann, wenn außerdem Stellungslänge und Länge des Lautes zuſammengekommen wären und eine Doppellänge bewirkt hätten. Ich glaube ſonach, daß er Est = Edit, von Est = Ἐστι, nicht nur durch das lange E, ſondern auch durch dichteres Zu=ſammenrücken des S und T in der Ausſprache ſchied, das letztere Est wie Eſ=t, das erſtere, wie Eeſt ſprach und denſelben Unterſchied zwiſchen Lustrum, Suhl, und Lustrum, Reinigung, machte, indem er letzteres (S. Festus) wie Luu=ſtrum, erſteres wie Luſ=trum hören ließ. Cicero führet als eine Fein=heit an, daß In und Con vor S und F den Selbſt=lauter lang haben. Man ſprach alſo wahrſcheinlich Indere, Condicere, wie In=dere, Kon=ditkere, dagegen Consideo, Inſitiae, wie Koonſ=ideoo, (oder — deo) Jinf=itiä, oder doch mit weit ſchnel=lerem Fortgange von der erſten zur zweyten Sylbe, als in Condicere und Indere geſchahe. Daſſelbe müßte von Secundus, Σεκουνδος, Act. XX. 4. Festus, Φηστος ꝛc. geurtheilt werden.

Daß unſere Leſerey des Lateiniſchen auch den gan=zen Bau der Sprache verhülle, liegt zu ſehr am

Tage, als daß es der Erwähnung bedürfte. Wie kann man, um nur eines einzigen Punktes unter ſo vielen zu gedenken, nach unſerer Ausſprache erkennen, daß die erſte, zweyte und vierte Abwandlungsform der Ausſagewörter den Wandelungsweiſen der Ausſagewörter auf Aω, Eω, Oω entſprechen, oder ſehen, daß die Abwandlungsweiſen der Hauptwörter außer der dritten beynahe lauter Zuſammenziehung (Contraction) befaſſen?

Ein Wort

über die

Jahniſchen Turnübungen.

Im Begriffe, hier Etwas wider die Jahniſchen Turnübungen zu ſagen, denke ich mir gar wohl, wie leicht es geſchehen könne, daß, wenn ich einſt als Augenzeuge das Leben und Regen der Haſenheide betrachte, alle die hohe Erwartung, womit ich hinzutrete, noch weit von der Wirklichkeit übertroffen werde. Ein außerordentlicher Mann treibt Nichts halb, mithin iſt mehr, als wahrſcheinlich, es werde auch in Jahns Turneinrichtungen ſchon hinſichtlich auf den nächſten Zweck überraſchende Bedeutſamkeit liegen. Und den Blick weiter auf alles dasjenige gewendet, was Jahn an das Außenwerk zu knüpfen weiß, und wodurch ſich die ganze Anſtalt zu einer Bewahrerinn der Volksthumsidee, alſo zu einem rechten Widerſpiele einer Lateiniſchen Geſellſchaft erhebet, mag ich wahrlich nicht für mich ſtehen,

ich werde eine Zeitlang davon hingeriſſen und in allem, was ich früher gegen das Jahniſche Beginnen dachte, irre geworden ſeyn. Aber zurückgekehrt in die Ruhe meiner Wohnung d. i. meines Denkgebaüdes, werde ich doch wieder glauben, die Anſtalt ſey noch nicht ein wahrhaft deutſches Werk; ſie habe der Zweckmäßigkeit genug in ſich ſelbſt, nach außen der Zweckmäßigkeit zu wenig, da es doch deutſche Art ſey, bis auf den letzten Zweck zu gehen und ihm jeden Theil ſeiner Beſtrebungen unterzuordnen, ſolchergeſtalt, daß man zwiſchen Zweck und Bemühung Verhältniß ſehe; der Hellene, werd' ich denken, ſey Menſch des Spieles, der Deutſche zeige im Völkergemählde den Mann der Zwecke. Um Gottes willen keine Paläſtra! Des andern Nachtheiles zu geſchweigen, den unſere Lobpreiſer paläſtriſcher Körperbildung nicht zu kennen ſcheinen, iſt die Paläſtra in deutſchen Augen ſchon als Anſtalt verwerflich, die keine oder zu wenig Gedanken an ernſte Zwecke unterhält. Wenn Huſarentracht deutſche Volktracht wird, dann iſt die Paläſtra auf Vierthelswege, deutſch zu werden. Die Jugend muß bey allem, wozu man ſie anhält, einen ernſten Zweck und zwar ſo unmittelbar, als möglich, vor ſich erblicken. Wie viel dem jugendlichen Thun Zweckloſigkeit nöthig iſt, verbleibt ihm ohnehin, und der Schöpfer hat gleich bey der Anlage eines jungen Menſchenweſens auf erziehende und einſchränkende Hände gerechnet. Fehlen dieſe, ſo ſind die Eigenheiten der Jugend augenblicklich im Uebermaße vorhanden. Eine nicht erzogene Jugend iſt keine menſchliche Jugend. Erſt in kunſtmäßig geſchaffener Verhältniſſe wechſelſeitigem Beſchränken und Heben wird der Menſch, was er von Natur ſeyn ſoll. Kurz, die wahre, deutſche Turnkunſt iſt Gewandtheit zu Zwecken. Der Deutſche will an Arbeiten, nicht am Spiele geübt ſeyn. Spiel mag er nur dann, wenn

Nichts weiter, als Spiel, ſein Zweck iſt. (S. Tacit. Germ. 24.) Was unter den übungsthätigen Händen eines Deutſchen hervorgehet, es muß ein Fruchtfeld ſeyn, ein beſchränktes Meer, erhobener Sumpf, geebneter Berg. Die Turnkunſt iſt ein drittes Hohlweſen (Formalismus) neben dem der Formaläſthetik und der Formalſittenlehre, eine Fotmalaſcetik, ſo gut, als die anachoretiſche Hohlheit. (Es iſt von Anwendung gegen Jahns Turnkunſt, was Rochlitz ſchreibt: „Biedere Deutſche thun nicht leicht etwas ohne ſichern Zweck, und nichts lieber, als wodurch ſie mehre ſichere Zwecke zugleich erſtreben, am allerliebſten aber, wo ſich mit beſondern, irdiſchen, allgemeine, geiſtige vereinigen laſſen. So ich. Gehen, um zu gehen, mag der Italiener; gehen, um zu verdauen, der Holländer: ich mußte daneben noch ein literariſch-artiſtiſches Ziel für meine Reiſe ausmitteln.“) Bete und arbeite, ſaget deutſch ein goldenes Wort. Der junge Menſch, welcher von ſeinem Tage nach altkindlicher Sitte dem hohen Vater Rechenſchaft ablegt und ſich ſagen darf, er ſey der Anweiſung des lieben Mannes, der ihn lehrte, ein erſprießliches Werk zu ſchaffen, mit zuthätigem Willen folgſam geweſen, hat ſich fürwahr ein beſeligenderes Zeugniß gegeben, als der, welcher rühmen kann, daß er am Recke, am Barren, im Schocken, bey'm Seilſprunge, bey'm Quernen ꝛc. Tüchtigkeit bewährte. Man ſpöttele hier ja nicht Etwas weg, was ich vielleicht nicht deutlich auszuſprechen weiß, deſſen Abweſenheit aber zuverläſſig den ganzen Menſchen ſchlechter machte. Wie noch zur Zeit die Jahn'iſche Turnkunſt vorliegt, enthält ſie kein Maaß, was ihre Vollendung vor dem Zuſammenfallen mit der vollendeten Seiltänzerkunſt eben ſo ſicherte, als z. B. Sparſamkeit — die wahre Sparſamkeit, nicht die erſten Anfänge des Geizes, die man unter demſelben Namen befaſſet — durch

ein in ihrem Weſen liegendes Maaß, (Princip,) als durch eine ewige Scheidung, vom Geize getrennt iſt.

Wenn ich verlange, die Jugend ſolle Etwas Beſſeres thun, als turnen, ſo bin ich weit entfernt, ihr den Genuß körperlicher Bewegung ſchmählern zu wollen. Bewegung iſt für die Jugend noch nöthiger, als Lernen, und ſchaffet häufig reicheren Lernſtoff, als der Lehrer dem ſitzenden Lehrlinge auftafeln kann. Aber ich will mit der beſtimmteſten Ausdrücklichkeit, die körperliche Bewegung, wozu man die Jugend anleitet, müſſe Arbeit, d. i. zweckvolle Beſchäfftigung, ſeyn. Das zu Setzende geſetzet, und ich ſollte entſcheiden, welches von beiden ich lieber wollte, daß mein Vater mich als Kind in eine Turnanſtalt geſchickt, oder mir ſtatt deſſen ein Stück des Gartens zur Beſtellung angewieſen hätte, ich wählte das letztere und wäre überzeugt, daß mir nimmer der Boden des Turnplatzes die vielen guten Entſchlüſſe und ideenartigen Empfindungen wecken konnte, die mir der Boden entſtehen ließ, worauf ich ſchon als junger Erdbürger mich übte, der ſtill und geheimnißvoll erziehenden Mutter den uralten Dienſt des ſittigen Lebens zu weihen. Ich ſehe wohl, wie leicht es iſt, Andeutungen dieſer Art lächerlich zu machen; aber ſie mögen nur von dem belebenden Geiſte eines Jahn durchdrungen werden, und er ſtellet euch Etwas hin, wogegen ſich die jetzigen Turnungen als eine große Nichtigkeit ausnehmen. Es ſchlage Jemand vor, ein Mächtiger ſolle ſeine Untergebenen zum Landbaue ausführen, ſein Gedanke wird ſchon als Gedanke belacht werden; aber der, von welchem Plutarchos in den Apophtegmen ſagt: ἐξῆγε πολλακις Συρακοσιας ὡς ἐπι στρατειαν καὶ φυτειαν, thut das Verlachte und erwirbt ſich deß einen ewigen Namen. Jahn ſelbſt iſt auf dem beßten Wege zu der Umbildung, die ſeiner Anſtalt, wenn ſie ſich eines allgemeineren Beyfalles erfreuen ſoll, widerfahren muß.

Jahn möge ſich nur klar machen, was er eigentlich will, ſo oft er von einer Uebung ſagt, ſie ſey nicht turneriſch. Es ſchwebt ihm ein Maaß vor, was im Gebiethe der Leibesübung diejenigen Formen hervorbringe, die den weſentlichen Zwecken menſchlicher Thätigkeit entſprechen und ſo beytragen, den Sinn für's Gegründete zu entwickeln, indem ſie überall auf das Weſen der Menſchheit und der daraus entſpringenden Verhältniſſe zurückdeuten. Das Regen der Kinderwelt bilde nach verjüngtem Maaßſtabe das Leben eines Menſchenvereines ab. Man bereite der Jugend die Nothwendigkeit, das ſelbſt zu erfinden, wovon ſie einſt in den feſten Formen der Geſellſchaft umfangen wird.

Man hat wohl die Turnkunſt als Mittel geprieſen, dem Körper Anſtand zu geben. Aber ein angeformter Anſtand hebet nur den wahren auf; er iſt buhleriſch oder ſklaviſch. Den wahren Anſtand bringet ganz allein die Natur durch hinauswirkenden Adel großer Geſinnung hervor. Edle Denkart iſt unverträglich mit Plumpheit, weil ſie keine Behaglichkeit, und mit Süßlingsweiſe, weil ſie keinen Buhlſinn kennet. (Motus doceri gaudet Ionicos Matura virgo et fingitur artibus, Jam nunc et incestos amores De tenero meditatur ungui. Hor. *III.* c. 6. 21.)

Etwas von folgender Art wird man doch nicht ſagen: Zehntauſende ſollen Jahre lang turnen, weil unter ihnen Einer iſt, der einmahl in die Nothwendigkeit geräth, umkommen oder ſich von einem Felſen hinablaſſen zu müſſen? Statt Bürger durch Turnanſtalten zu retten, erhalte man lieber Bürger durch Abſtellung ſo vieler Zerſtöhrungsanſtalten. Schaffet z. B. Mittel, daß jeder Staatsbürger — was eine der erſten Sorgen ſittenpflegender Regierungen ſeyn muß — heurathen könne, ſo bedarf es nicht der verheerenden Bordelle.

Aber möchten nicht mindeſtens die Turnübungen zu

einer ſehr wohlthätigen Erhohlung dienen können? Ich denke, ſelbſt hierzu ſind ſie ſchlecht geeignet. Was erhohlen ſoll, darf nicht vorgeſchrieben ſeyn, und bisweilen iſt es ſogar ſchädlich, einem Körper, welcher Bewegung nöthig hat, die Form der Bewegung beſtimmen zu wollen. Nur die freyeſte Wahl kann treffen, welche Bewegungsweiſe dem Körper jederzeit die zuträglichſte ſey. Sogar Spiele müſſen ſich Kinder ſelbſt erfinden, wenn ſie ihren Bedürfniſſen frommen ſollen. Auch Aufſicht darüber iſt nur in abwehrender Art, um Unanſtändigkeiten, Halsbrechereyen u. ſ. w. zu verhüthen, zweckmäßig. Eine gute häusliche Erziehung — die einzige gute Erziehung, die es überhaupt giebt — macht Aufſicht über die Freyſtunden der Kinder ganz unnöthig; es wird wenigſtens für den Mehrtheil der Fälle richtig ſeyn: Mache dein Kind verſtändig und wohlgeſinnet und laß' es zu ſeiner Erhohlung laufen, wohin es will. Die freye Wahl führet noch außerdem, daß ſie Bedingung jeder wahren Erhohlung iſt, vielfältiges Gute mit ſich.

XX (2 Bde) X. 87

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pauli, Christian Moritz,

Beyträge zur Sprachwissenschaft

Bd.: 1,3. (1816)

Leipzig 1816

L.gen. 66-1,3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583068-1